Albert S. Bickmore,

Reisen im

Ostindischen Archipel.



Die Frauen eines der höchsten Fürsten in Java.

Reisen

im

Ostindischen Archipel

in den Jahren 1865 und 1866.

Von

Albert S. Bickmore, M. A.,

Mitglied der königlichen geographischen Gesellschaft in London, correspondirendem Mitglied der Amerikanischen und Londoner ethnologischen Gesellschaft und des Lyceums für Naturgeschichte in New-York, Mitglied der naturhistorischen Gesellschaft in Boston und der Amerikanischen orientalischen Gesellschaft, Professor der Naturgeschichte an der Madison-Universität zu Hamilton im Staate New-York.

Autorisirte vollständige Ausgabe für Deutschland.

Aus dem Englischen

von

J. E. A. Martin,

Custos der Universitäts-Bibliothek zu Jena.

Nebst 36 Illustrationen in Holzschnitt und 2 Karten in Farbendruck.

Neue Ausgabe.

Gera,

C. B. Griesbach's Verlag.

1874.

Den edlen Freunden der Wissenschaft

in

Boston und Cambridge,

durch deren großmüthige Unterstützung die hier beschriebenen Reisen gemacht wurden,

hochachtungsvoll gewidmet.

Vorwort.

Der Zweck meiner Reise nach Amboina war blos, die in Rumphius' „Raritäten-Kammer" abgebildeten Muscheln wieder zu sammeln. Eine Reisebeschreibung zu veröffentlichen, daran dachte ich erst ernstlich, als ich in Batavia ankam und, statt daß mir, wie manche meiner wärmsten Freunde fürchteten, von Seiten der holländischen Regierung verboten wurde, weiter zu reisen und die Gewürz-Inseln zu besuchen, von Seiner Excellenz, dem General-Gouverneur des „Niederländischen Indien", mit dem Seite 21 mitgetheilten Schreiben beehrt wurde.

Nachdem ich den erwähnten Zweck vollständig erreicht hatte, benutzte ich die beispiellosen Vortheile, die mir in allen Theilen des Archipels zum Reisen dargeboten wurden, und die ersten sechs Kapitel ausgenommen, schildert das ganze Buch die auf diese Art besuchten Gegenden.

Die Darstellung ist fast ganz meinem Tagebuch entnommen, das Tag für Tag mit gewissenhafter Sorgfalt geführt wurde. Ich habe mir durchweg Genauigkeit zum Ziele gesetzt und ihr selbst die Eleganz etwas geopfert. Die ersten

Eindrücke sind mit den Abänderungen dargestellt, die sie durch spätere Beobachtung erfuhren.

Den edlen Männern, welchen dies Buch gewidmet ist, ferner Herrn Baron Sloet van de Beele, früherem General-Gouverneur des Niederländischen Indien, Herrn N. A. T. Arriens, früherem Gouverneur der Molukken, Herrn J. F. R. S. van den Bosche, früherem Gouverneur der Westküste Sumatras, den vielen Beamten der niederländischen Regierung, sowie den holländischen und amerikanischen Kaufleuten, die mich im ganzen ostindischen Archipel mit der herzlichsten Gastfreundschaft aufnahmen und mir auf jede mögliche Art beistanden, spreche ich hiermit meinen aufrichtigsten Dank aus.

Cambridge in Massachussetts,
Vereinigte Staaten von Amerika,
den 1. September 1868.

Inhalt.

Verzeichniss der Illustrationen.

Verbesserungen.

S. 18 Z. 16. v. o. lies: „. Mit ihm wird eine eng anschließende Jacke oder Baju getragen.“ statt: „ , und dann Baju genannt.“

S. 20 Z. 11 v. o. lies: „Untergrundpflügen“ statt „Untergrundpfluge“.

S. 34 Z. 3 v. o. „ „bedeckt“ statt „edeckt“.

S. 95 Z. 18 v. u. „ „Capitän“ statt „Capitan“.

S. 108 Z. 11 v. o. „ „wird vermittelst der beißzangenartigen Scheeren erlangt, die an seinen hinteren Gliedern hän… “ statt „wird dadurch erlangt, daß es die Nu… seinen beißzangenartigen Scheeren an den hin… Knoten anfaßt“.

S. 108 Z. 19 v. u. „ „Tritonshörner“ statt „Wasser-Salamander“.

S. 124 Z. 3 v. o. „ „Müller“ statt „Muller“.

S. 127 Z. 18 v. u. „ „incisa“ statt „i cisa“.

S. 191 Z. 10 v. o. „ „großen weißen Tauben“ statt „großen Tauben“.

S. 201 Z. 8 v. u. „ „Tropidorhynchus“ statt „Trobidorhynchus“.

S. 217 Z. 1 v. u. „ „von den Fasern der Gomutipalme“ statt „vom Cocosbast“

S. 264 Z. 12 v. o. „ „Opas“ statt „Upas“.

S. 267 Z. 9 v. o. „ „Anabas“ statt „Arrabas“.

Erstes Kapitel.

Die Sunda-Straße und Batavia.

Am 19. April 1865 war ich fünfzig Meilen östlich von der Christmas-Insel *) und schwamm auf dem guten Schiffe „Memnon" der Sunda-Straße zu.

Ich ging nach Batavia, um von da nach den Gewürz-Inseln zu segeln, die östlich von Celebes liegen, und die schönen Muscheln jener Meere zu sammeln.

Diese Gegend hatte ich vor jedem andern Theile der Welt gewählt, weil dort Rumphius, ein Gelehrter, der viele Jahre in Amboina, der Hauptstadt jener Inseln, lebte, die erste Muschelsammlung aus dem Orient machte, die je mit hinreichender Genauigkeit beschrieben und abgebildet wurde, um wissenschaftlichen Werth zu haben. Sein großes Werk, die „Rariteitkamer" oder das Raritätencabinet, wurde im Jahre 1705 veröffentlicht, mehr als sechzig Jahre vor der zwölften Ausgabe des „Systema Naturae" von Linné, „dem Vater der Naturgeschichte", der sich auf die in jenem Werke enthaltenen Abbildungen bezog, um einen Theil seiner eignen Schriften zu erläutern. Im Jahre 1811, als Holland eine französische Provinz ward und der Plan gefaßt wurde, Paris zum Mittelpunkte der Wissenschaft und Gelehrsamkeit in Europa zu machen, soll diese Sammlung von Leyden dorthin geschafft und später wieder zurückgebracht worden, während dieser beiden Uebersiedelungen aber ein großer Theil der Exemplare verschwunden, und was von der werthvollen Sammlung übrig blieb,

*) Weihnachts-Insel, 1° 58′ nördl. Br., 220° östl. L.

soll endlich durch das große Museum in Leyden zerstreut worden sein. Theils um Rumphius' Exemplare wiederherzustellen, theils um eine solche Mustersammlung in unser eignes Vaterland zu bringen, ging ich hin, um auf den nämlichen Spitzen und Vorgebirgen und in den nämlichen Baien, wo Rumphius' Exemplare gefunden wurden, selbst nach den Muscheln zu suchen, die in der „Rariteitkamer“ abgebildet sind.

Als wir uns der Küste Javas näherten, deuteten vorbeitreibende Cocosnüsse und Bruchstücke vom Meere fortgespülter Palmen an, daß wir an ein Land herankamen, das wenigstens von den gemäßigten Ufern, die wir hinter uns gelassen, sehr verschieden war, und wir konnten einigermaßen die Freude des Columbus empfinden, als er zum ersten Male den neuen Zweig und seine zinnoberrothen Beeren sah. Ja, fremd und seltsam muß dies Land sein, zu dem wir eben kommen, denn wir sehen hier Schlangen auf dem Wasser schwimmen, und dann und wann Felsenstücke auf dem Meere treiben. Auch neue Vögel erscheinen, bald einzeln den Himmel durchsegelnd, bald in Flügen über bestimmten Plätzen schwebend, in der Hoffnung, ihre hungrigen Magen mit den kleinen Fischen zu befriedigen, die dem schwimmenden Treibholz folgen. Hier mußte es sein, wo man, wie die alten holländischen Matrosen fabelten, den — damals unbekannten — Baum sehen konnte, der jene sonderbare Frucht, die doppelte Cocosnuß trug. Sie stellten ihn immer dar, als steige er aus großer Tiefe empor und breite seine obersten Blätter auf der Oberfläche des Meeres aus. Er wurde von einem Vogel bewacht, der kein wirklicher Vogel, sondern halb vierfüßiges Thier war, und wenn ein Schiff in die Nähe kam, so wurde es unwiderstehlich nach jener Stelle hingezogen, und von seiner unglücklichen Mannschaft entging nie Einer dem Schnabel und den furchtbaren Krallen dieser unersättlichen Harpye.

Solche Wunder verschwinden aber leider vor dem Lichte der fortschreitenden Wissenschaft, und der Fürst von Ceylon, der für ein einziges Exemplar ein ganzes mit Gewürz beladenes Fahrzeug gegeben haben soll, hätte seines Herzens stärksten Wunsch befriedigen können, wenn er nur gewußt hätte, daß die Frucht auf den Seychellen, nördlich von Mauritius, nicht selten war.

Die Passate wurden bald leicht und unstät. Heftige Regen-Böen mit Donner und Blitz waren häufig, und drei Tage später

erschienen, als sich eine derselben verzog, die hohen Berge am Java-Vorlande einen vollen Viertelgrad über dem Horizonte, und seine schwarzen Schultern erhoben sich aus einem schönen Mantel der hermelinweißen, flockigen Wolken, die man Cumuli*) nennt.

Obwohl wir uns noch fünfunddreißig Meilen vom Ufer befanden, so kamen doch eine große Menge Wasserjungfern um das Schiff herum; ich improvisirte daher schnell ein Netz und fing eine stattliche Zahl derselben.

Nach Sonnenuntergang war dem Ufer gegenüber ein leichtes Lüftchen, das uns bis auf wenige Meilen vom Lande brachte, und zu Mitternacht rief mich der Capitän auf Deck, um „die balsamischen Brisen der morgenländischen Inseln" zu genießen, und allerdings schien mir sowohl als den Anderen die Luft den starken Duft von frisch gemähtem Klee zu haben, nur war er viel gewürzhafter. In jener Stunde war es ganz heiter, aber bei Sonnenaufgang stieg ein dicker Nebel vom Ocean auf, und diese Erscheinung wiederholte sich jeden Morgen, an dem wir in die Sunda-Straße hineinzufahren suchten. Da wir während des Wechsels der Monsune angekommen, so waren Windstillen so anhaltend, daß wir uns sechs Tage lang vergebens bemühten, fünfzig Meilen zurückzulegen. Wenn eine Brise uns bis nahe an die Mündung des Kanals hinaufbrachte, so legte sie sich dann allmälig und ließ eine starke Strömung uns nach Osten fortreißen, und einmal wurden wir auf höchst unangenehme Weise in die Nähe der hohen, drohenden Felsenklippen an der Palembang-Spitze, am Java-Vorlande, geführt. Wer in dieser Zeit des Jahres die Sunda-Straße, oder im Anfange des entgegengesetzten Monsun die Ombay-Straße passirt hat, wird sich leicht an die vielen ermüdenden Stunden erinnern, die er verbrachte, indem er auf eine günstige Brise wartete, um ihn auf seiner langen Reise nur einige Meilen weiter zu führen.

Während jener sechs Tage goß die Sonne zu Mittag ihre heißesten Strahlen herab; der Thermometer zeigte 88° bis 90° Fahr.**) im Schatten, und nicht das leiseste Lüftchen bewegte sich, um eine flüchtige Milderung zu gewähren. Obgleich ich ein Jahr lang beständig fast unter dem Aequator war, so waren doch diese sechs Tage die widerlichsten und drückendsten, die ich je erlebte.

---

*) Haufenwolken. — **) 24°,89 bis 25°,78 R.

Der Berg hinter Cap Java schien König Aeolus' Lieblingssitz zu sein. Wolken kamen aus allen Himmelsgegenden und sammelten sich um seinen Gipfel, bis die Sonne den Zenith erreichte; aber bald nachdem sie am westlichen Himmel hinabzuwandern begonnen, sah man rings um die Bergkrone Blitze ihre gezückten Zungen schleudern, und dann wälzten sich plötzlich, als ob die Winde sich aus der gewaltigen Hand ihres Königs losgerissen hätten, dicke Wolkenmassen die Bergwände herab, Blitze schossen hierhin und dorthin, und einmal über das andere krachten und rollten die Donnerschläge stark genug, um das ganze Firmament zu erschüttern.

Wir sind nicht allein. Noch sechs bis acht Schiffe werden ebenfalls hier aufgehalten — denn diese Sunda-Straße ist das große Thor, durch welches die meisten werthvollen Theesorten und theuren Seidenstoffe von China und Japan herauswandern, und diese Fahrzeuge schaffen Baumwollenwaaren nach jenen Ländern, um sie zum Theil für solche Luxusartikel umzutauschen. Am Abend des sechsten Tages nahm uns eine günstigere Brise langsam mit den Kanal hinauf an einer Gruppe großer Felsen vorbei, wo sich das unaufhörliche Wogen des Oceans brach und in der stillen Nacht sie ertönen machte, gleich dem Heulen und Knurren eines grimmigen Ungeheuers, das hingesetzt, den Weg zu bewachen, und unfähig war, seine erwartete Beute am Entkommen zu hindern.

Mit dem Morgen kam eine schöne Brise, und als wir die Straße hinaufsegelten, zogen mehrere kleine Regenschauer über die dem Ufer parallelen Berge auf der javanesischen Seite hin, einmal ließ eine lange Wolke ihre Enden auf zwei Bergen ruhen und entfaltete aus ihrer dunkeln Masse einen dünnen Schleier von funkelndem Regen, durch den wir ganz deutlich alle Umrisse und das hellgrüne Laubwerk des hinter ihr liegenden Thals sehen konnten. Die hochbebauten Ländereien in der Nähe des Wassers und auf den unteren Abhängen der Berge, deren Gipfel eine einzige dichte Masse von immerwährendem Grün waren, machte für mich den ganzen Anblick höchst bezaubernd; aber unser Capitän (der von Cape Cod in Massachusetts war) behauptete, die Sandhügel auf der äußern Seite von Cape Cod wären für ihn unendlich reizender. Auf den Untiefen nahe dem Ufer nahm das klare Seewasser im hellen Sonnenlichte eine schöne smaragdgrüne Färbung an, und hier fuhren wir, wo die Gezeiten sich begegneten,

die in verschiedenen Richtungen begannen, an langen Reihen Sepiaknochen und Theilen von geheimnißvollen Früchten vorüber.

Fast alle in der Straße liegenden Inseln sind steile, vulkanische Kegel, mit ihren Grundflächen unter dem Meere; das hellgrüne Laubwerk auf ihren Wänden bildet mit dem blauen Ocean zu ihren Füßen, wenn die Wogen vor einer starken Brise hinwegrollen, einen angenehmen Contrast; aber wenn es windstill ist und das Wasser das Licht wie von einem polirten Spiegel zurückwirft, erscheinen sie wie riesenhafte Smaragde, die in ein silbernes Meer gefaßt sind.

Als wir uns Angir näherten, wo Schiffe, die nach China fahren und von dort kommen, häufig anhalten, um sich mit frischem Proviant zu versorgen, sahen wir, zu unserm großen Schrecken, ein Dampfschiff! War es der Seeräuber Schenandoah, und sollte dort, fast am Ende unserer langen Reise, unser Schiff aufgebracht und verbrannt werden? Ich muß gestehen, dies fürchteten wir Alle, bis wir nahe genug kamen, um die „Sterne und Streifen" der loyalen Flagge unsers Vaterlandes zu sehen.

Hier ruderten viele Malaien in ihren Canoes vom Lande ab, um uns Früchte zu verkaufen. Wir beobachten das Nahen des ersten Bootes mit einem besondern, unbeschreiblichen Interesse. Es enthält zwei junge Männer, die rudern. Sie sind in weite Hosen und Jacken von Kattun gekleidet und haben baumwollene Tücher um die Köpfe gebunden. Dies ist der gewöhnliche Anzug im ganzen Archipel, außer daß, anstatt der Hosen, der Sarong getragen wird; letzterer ist ein Stück Baumwollenzeug, sechs Fuß lang und zwei Fuß breit; die beiden kürzeren Seiten sind zusammengenäht, so daß es einen Sack gibt, der oben und unten offen ist. Diesen ziehen die Männer über den Leib an und nehmen ihn auf der rechten Hüfte zusammen; der lockere Theil wird dann gedreht und unter den um den Leib gehenden Theil gesteckt, so daß er einen rohen Knoten bildet. Im Hintertheil des Bootes sitzt ein Mann, die Füße unter sich; er steuert das Canoe und hilft demselben zu gleicher Zeit mit seinem Ruder vorwärts. Er ist in ein knapp anschließendes rothes Hemd gekleidet? Nein! Außer dem, womit die Natur ihn versehen hat, ist er mit keiner Kleidung belastet; nur um die Lenden hat er ein schmales Stück Zeug, das gewöhnliche Arbeitskostüm der Kulies oder ärmeren Klassen. Er bringt mehrere Arten Bananen, grüne Cocosnüsse

und den „Pompelmus", der eine riesenhafte Orange, von sechs bis acht Zoll Durchmesser, ist. Er ist ganz glücklich und schwatzt mit der erstaunlichsten Schnelligkeit. Nach einem gelegentlichen Worte, das halb englisch sein mag, vermuthen wir, daß er, gleich Händlern in der westlichen Welt, in nicht eben bescheidener Weise von dem Werthe dessen spricht, was er zu verkaufen hat.

Jetzt bekommen wir den Berg Karang, hinter Angir, zu sehen, der seine Krone von grünem Laubwerk zu einer Höhe von fünftausend Fuß erhebt; eine leichte Brise nimmt uns mit um Cap St. Nicolas, die Nordwest-Spitze von Java, herum. Es ist ein hohes Land, mit scharfen Bergrücken, die bis zum Wasser herabgehen und so eine Reihe kleiner felsiger Vorgebirge bilden, welche durch kleine sandige Baien von einander getrennt sind. Diese kommen, während wir dahinsegeln, heran und öffnen sich unseren Blicken mit einem höchst reizenden panoramischen Effect. In der Nähe des Ufers sieht man einige Malaien auf ihren Prauen oder großen Booten, während andere in Gruppen auf den Gestaden um ihre Canoes herum erscheinen, und nur dann und wann erblicken wir ihre rohen Häuser unter den federartigen Blättern der Cocospalme.

Wir sind in der Java-See. Es kommt uns sonderbar vor, nachdem wir mehr als hundert Tage lang beständig umhergeworfen und geschleudert worden sind, unser Schiff so stätig dahingleiten zu fühlen, und nachdem wir den Horizont Tag für Tag stundenweise durchforscht, in der Hoffnung, ein einziges Fahrzeug entdecken zu können und so zu wissen, daß wir auf „der weiten Wüste der Gewässer" wenigstens einen Gefährten hatten, nun auf allen Seiten Land und in allen Richtungen kleine Boote über das ruhige Meer zerstreut zu sehen. Jene Nacht ankerten wir in der Nähe der Babi-Insel, auf einem Grunde von sehr weichem, klebrigem Thon, der großentheils aus Bruchstücken von Muscheln und Korallen bestand. Vom Ufer her kam ein Boot, und da der Führer desselben ein wenig Englisch sprechen konnte, so nahm ich meinen ersten Unterricht im Malaiischen, der gemeinen Sprache oder Lingua franca des ganzen Archipels. Da es, wenn ich unter diesen Eingebornen leben und Muscheln von ihnen kaufen wollte, nothwendig war, daß ich wenigstens mit ihnen sprechen konnte, so war, als ich im Orient anlangte, meine erste und gebieterischeste Aufgabe, diese Sprache zu lernen. Das Malaiische,

wie man es in Batavia und in allen holländischen Häfen und Posten auf den nach Osten gelegenen Inseln spricht, unterscheidet sich sehr von dem Hoch- oder reinen Malaiischen, wie es im Menangkabau-Lande im Innern von Sumatra, nördlich von Padang, gesprochen wird, aus dem die Malaien ursprünglich kamen: nachdem sie von Insel zu Insel gezogen sind, haben sie sich über ganz Malaisien, das heißt, den großen Archipel zwischen Asien, Australien und Neu-Guinea, verbreitet. Das Nieder- oder gemeine Malaiisch ist vielleicht von allen Sprachen in der Welt die einzige, die sich ganz leicht erlernen läßt. Es enthält keine rauhen und harten Kehllaute oder andere Consonanten, die schwer auszusprechen sind. Es ist weich und wohlklingend und gleicht in seinen flüssigen Lauten etwas dem Italienischen; wer es gelernt hat, kann nie ermangeln, so oft in seiner Gegenwart ein Wort ausgesprochen wird, durch die zarte Mischung von Vocalen und Consonanten bezaubert zu werden. Die einzige Schwierigkeit bei dieser Sprache liegt darin, daß bisweilen Wörter von ganz verschiedener Bedeutung so ähnlich sind, daß man Anfangs eins mit dem andern verwechseln kann. Jeder Europäer im ganzen Niederländischen Indien spricht Malaiisch. Es ist die einzige Sprache, in der man die Dienstleute anredet, und alle europäischen Kinder, die auf diesen Inseln geboren werden, lernen es von ihren malaiischen Ammen lange zuvor, ehe sie die Sprache ihrer Eltern zu sprechen im Stande sind. Solche Kinder finden es durchgängig schwer, die harten, durch die Kehle gesprochenen Laute der holländischen Sprache herauszubringen, und die Malaien selbst sind nie im Stande, sie gut zu sprechen; aus demselben Grunde sprechen Holländer das Malaiische selten so richtig wie Engländer und Franzosen.

Wir sind jetzt auf der Höhe der alten Stadt Bantam und blicken hier naturgemäß auf die Reisen der frühesten europäischen Seefahrer in diesen Meeren und auf die Hauptereignisse in der alten Geschichte der reichen Insel Java zurück.

Das Wort Java, oder richtiger „Jawa", ist der Name des Volkes, das ursprünglich nur in dem östlichen Theile der Insel lebte; in neueren Zeiten aber hat es sich über die ganze Insel verbreitet und ihr seinen Namen gegeben. Die Chinesen behaupten, sie in alten Zeiten gekannt zu haben, und nennen sie Chi-po

oder Cha-po, was Jawa eben so nahe kommt wie ihre heutige Aussprache der meisten fremden Namen.

Dem Abendlande wurde sie zuerst durch jenen großen Reisenden, Marco Polo, in seiner Beschreibung der Länder bekannt gemacht, die er auf seiner Reise von China nach dem Persischen Meerbusen, in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, sah oder passirte. Er sah sie nicht selbst, sondern sammelte nur von Anderen Berichte über sie. Er nennt sie Giaua und sagt, sie erzeuge Gewürznelken und Muskatennüsse, doch wissen wir jetzt, daß sie alle von den weiter östlich liegenden Gewürz-Inseln nach Java gebracht wurden. In Betreff des Goldes sagt er, sie liefere eine Menge desselben, „die alle Berechnung und allen Glauben überstiege". Auch dieses wurde wahrscheinlich von anderen Inseln, hauptsächlich von Sumatra, Borneo und Celebes gebracht.

Im Jahre 1493, ein Jahr nach der Entdeckung Amerikas durch Columbus, entdeckte Bartholomäo Dias, ein Portugiese, die Südspitze von Afrika, die er das Cap der Stürme nannte, von der aber sein König sagte, sie solle das Cap der guten Hoffnung heißen, weil sie gute Hoffnung gab, daß sie endlich einen Weg nach Indien zur See entdeckt hatten. Demgemäß sandte der König*) im nächsten Jahre Pedro da Covilham und Alfonso de Payva direct nach dem Orient, um diese wichtige Frage zu entscheiden. Sie kamen als reisende Kaufleute von Genua nach Alexandria, von da nach Cairo und das Rothe Meer hinab nach Aden. Hier trennten sie sich — Payva, um „Prester John", einen christlichen Fürsten, aufzusuchen, der in Abyssinien über ein Volk von hoher Bildung regieren sollte, und Covilham, um Indien zu besuchen; in Cairo oder Memphis wollten sie, wie sie ausgemacht hatten, wieder zusammentreffen. Payva starb, ehe er die Hauptstadt Abyssiniens erreichte, aber Covilham hatte nach Indien eine glückliche Reise, machte dort Zeichnungen von den Städten und Häfen, besonders von Goa und Calicut (Calcutta), und merkte ihre Lage auf einer Landkarte an, die ihm König Johann von Portugal gab. Von da kehrte er längs der Küste von Persien nach Cap Guardafui zurück, setzte seine Reise südlich bis Mozambique und „Zofala" fort, ermittelte dort, daß dieses Land sich an das Cap der guten Hoffnung anschließe, und war

---

*) Valentyn, Geschichte der Molukken.

also der Erste, der wußte, daß es möglich sei, zu Schiffe von Europa nach Indien zu fahren. Von Zofala begab er sich wieder nach Abyssinien und sandte durch einige portugiesische Kaufleute, die in Memphis Handel trieben, sein Tagebuch, Karten und Zeichnungen nach Genua.

Als König Emanuel, der Nachfolger König Johann's, diese Nachricht erhielt, sandte er während des folgenden Jahres, 1495, vier Schiffe unter Vasco di Gama aus; dieser besuchte Natal und Mozambique, war 1498 in Calcutta und 1499 wieder in Lissabon.

Im Jahre 1509 kamen die Portugiesen, unter Sequiera, zuerst in den Archipel. Während des nächsten Jahres besuchte Alfonso Albuquerque Sumatra, nahm 1511 die malaiische Stadt Malacca und errichtete einen Militär-Posten, von welchem er Antonio d'Abreu aussandte, um die Gewürz-Inseln aufzusuchen. D'Abreu legte auf seinem Wege nach Osten in Agasai (Gresik) auf Java an.

Im Jahre 1511 besuchten die Portugiesen Bantam, und zwei Jahre später wurde Alvrin von Malacca mit vier Fahrzeugen gesandt, um eine Ladung Gewürze von einem Schiffe wegzubringen, das auf seinem Rückwege von den Gewürz-Inseln an der javanesischen Küste gescheitert war.

Ludovico Barthema war der erste Europäer, der Java nach eigener Beobachtung beschrieb. Er blieb vierzehn Tage auf der Insel, aber seine Schilderungen sind theilweise verdächtig, denn er erzählt, daß Eltern ihre Kinder verkauften, um von den Käufern gefressen zu werden, und daß er selbst aus Furcht, man werde aus ihm eine Mahlzeit machen, die Insel eilig verlassen habe.

Im Jahre 1596 kam die erste holländische Flotte, unter Houtman, auf der Höhe von Bantam an; sie fanden den eingebornen König mit den Portugiesen im Kampfe, und auf sein Anerbieten, ihnen einen Platz zu geben, wo sie sich niederlassen und anfangen könnten Pfeffer zu kaufen, welcher damals fast der einzige Ausfuhrartikel war, leisteten sie ihm gern Hülfe gegen ihre Rivalen.

Dem Beispiele der Portugiesen und Holländer folgend, sandten die Engländer im Jahre 1602, während der Regierung der Königin Elisabeth, eine Flotte aus. Diese Schiffe legten in Achin auf der Westseite von Sumatra an und fuhren von da nach Bantam.

Im Jahre 1610 bauten die Holländer ein Fort in einem Dorfe der Eingebornen, das Jactra, „das Werk des Sieges“,

hieß, welches sie aber Batavia nannten. Dies wurde 1619 zerstört, und der erste holländische General-Gouverneur, Bolt, beschloß, es wieder aufzubauen und seinen Wohnsitz von Bantam dorthin zu verlegen, was am 4. März jenes Jahres geschah. Das war die Gründung der jetzigen Stadt Batavia. Die Engländer, die sich unterdessen in Bantam festgesetzt hatten, zogen sich 1683 wieder zurück.

Im Jahre 1811, als Holland Frankreich unterworfen ward, wurde die französische Flagge in Batavia aufgezogen, aber in demselben Jahre nahmen es die Engländer weg. Am 19. August 1816 gaben sie es den Holländern zurück, die es bis jetzt ununterbrochen gehalten haben.

Werfen wir einen Blick auf die innere Geschichte von Java, so finden wir, daß vor dem Jahre 1250 nach Chr. der Hinduismus, das heißt eine Mischung von Buddhaismus und Brahmaismus, viele Jahrhunderte lang die herrschende Religion gewesen war. Zu jener Zeit wurde ein Versuch gemacht, den regierenden Fürsten zur mohammedanischen Religion zu bekehren. Dies gelang nicht; aber die neue Religion gewann so bald darauf einen festen Boden und verbreitete sich so schnell, daß im Jahre 1475, bei dem Sturze des großen Reiches Majapahit's, der über ganz Java und die östlichen Theile von Sumatra herrschte, ein mohammedanischer Fürst den Thron einnahm. Bis zu dieser Zeit sprach das Volk in dem westlichen Theile von Java, östlich bis Cheribon (ungefähr 109° östl. Länge), eine Sprache, die man Sundanesisch nennt, und nur das Volk in dem übrigen östlichen Theile der Insel sprach Javanesisch; aber im Jahre 1811 sprachen neun Zehntel der ganzen Bevölkerung von Java Javanesisch, und das Sundanesische war bereits auf die Gebirgsgegenden des Südens und Westens und auf eine kleine Colonie bei Bantam beschränkt.

Bald nach der Gründung Batavias schlossen die Holländer ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit dem Hauptfürsten, der in der Nähe von Surakarta residirte. Gegen seine Macht empörten sich von Zeit zu Zeit verschiedene Häuptlinge, und die Holländer erhielten für die Hülfe, die sie ihm leisteten, die Gegend, wo die jetzige Stadt Samarang liegt. Auf diese Weise vergrößerten sie ihren Flächenraum fort und fort bis 1749, wo der damals regierende Fürst eine officielle Urkunde unterzeichnete, in welcher er „für sich und seine Erben der Oberherrschaft des Landes entsagte, dieselbe auf die holländische Ostindische Compagnie übertrug und

ihr überließ, sie in Zukunft an Jeden abzutreten, den sie etwa für passend hielt, das Land zum Nutzen der Compagnie und Javas zu regieren." Sieben Jahre vor dieser Zeit war das Reich dem Namen nach getheilt worden zwischen dem Erbprinzen, der Susunan oder „Gegenstand der Anbetung" betitelt wurde und dessen Nachkommen jetzt in Surakarta am Solo residiren, und einem zweiten Prinzen, der den Titel Sultan führte und dessen Nachkommen ihre Residenz in Jokyokarta haben. Jeder empfängt von der holländischen Regierung eine bedeutende Leibrente und hält eine große Anzahl Diener. Ihre Weiber werden aus allen eingebornen Schönheiten im Lande ausgewählt, und der beigegebene Holzschnitt, der nach einer Photographie gefertigt ist, stellt diejenigen eines der höchsten geistlichen Würdenträger im vollen Kostüm, aber barfuß dar, genau so, wie sie sich bei festlichen Gelegenheiten kleiden, um vor ihrem Eheherrn und seinen versammelten Gästen zu tanzen.

Am nächsten Tage gegen ein Uhr, wo die Seebrise kam, segelten wir durch die vielen Inseln dieses Theils der javanesischen Küste hinauf. Sie sind alle sehr niedrig und platt und mit kurzem, dichtem Gesträuche bedeckt, aus welchem die schlanke Cocospalme und der Waringin oder indische Feigenbaum aufsteigt. Dieses grüne Laubwerk ist nur durch einen schmalen Strand von elfenbeinweißem Korallensand vom Meere getrennt, der das helle Licht der Mittagssonne zurückstrahlt, bis es wirklich blendend wird. Wo die Uferbänke schlammig sind, sieht man Mangelbäume unterhalb der Linie des Hochwasserstandes, die sich mit Hunderten sich verästelnder Würzelchen an der weichen Erde festhalten, als ob sie als Land zu beanspruchen suchten, was in Wahrheit zum Gebiete des Meeres gehört.

Diese dichte Vegetation ist eine der großen Eigenthümlichkeiten, wodurch sich die tropischen Inseln auszeichnen, und die beständig veränderte Gruppirung der Palmen, Mangel- und anderer Bäume, sowie die unregelmäßige Contour und Relief der Ufer bieten eine endlose Reihe vortrefflicher Ansichten dar. Als wir an einer der äußeren Inseln vorüberfuhren, waren ihre Bäume ganz mit Milanen, Möven und anderen Seevögeln bedeckt.

Am nächsten Abend kamen wir auf die Batavische Rhede, eine seichte Bai, wo Schiffe vor Anker liegen, theilweise durch die vielen um den Eingang derselben zerstreuten Inseln vor dem Meere ge-

schützt. Die Ufer der Bai bilden einen niedrigen, schlammigen Morast, aber in der Ferne zeigen sich hohe Berge. Durch jenen Morast hat man einen Kanal gestochen. Die Seiten desselben sind gut ausgemauert und reichen wegen der Seichtigkeit des Wassers längs dem Ufer eine Strecke in die Bai hinaus. Am Ende des einen dieser Dämme oder Mauern steht ein kleiner weißer Leuchtthurm, der den Weg nach der Stadt anzeigt, welche man vom Ankerplatze nicht ganz sehen kann.

Wenn ein Schiff aus einem fremden Hafen ankommt, so darf Niemand dasselbe verlassen, bevor ein Officier aus dem Wachtschiff es betreten, ein Verzeichniß seiner Passagiere und Mannschaft erhalten und sich versichert hat, daß an Bord keine Krankheit ist. Nachdem wir diese Anordnung befolgt hatten, ruderten wir den Kanal hinauf bis zum „Boom" oder Schlagbaum, wo ein Zollbeamter in jedes Boot sieht, das vorbeifährt. Das Wort „Boom" kam, wie mir ein Beamter mittheilte, in Gebrauch, als man des Nachts einen Baum quer über den Kanal pflegte fallen zu lassen, um zu verhindern, daß ein Boot lande oder in die Bai hinausgehe.

Hier waren Haufen malaiischer Bootsmänner, die spielten, indem sie Geld warfen.*) Dies schien auch das Hauptquartier der Geflügelhändler zu sein, die lebende Hühner, Enten und Gänse herumtrugen, deren Füße zusammengebunden und an einen Stock befestigt waren, so daß sie mit den Köpfen nach unten hingen — das wahre Ideal der Grausamkeit.

Ehe wir landen konnten, wurden wir mehrmals in holländischer, französischer und englischer Sprache gebeten, ein Fuhrwerk zu nehmen, denn die Fiaker scheinen in jedem Winkel der Erde dieselbe Hartnäckigkeit zu besitzen. Mittlerweile schrieen die malaiischen Kutscher immer fort: „Crétur tuan! crétur tuan!" Wir nahmen daher eine „Crétur", das heißt ein niedriges, bedecktes, vierrädriges Fuhrwerk, das von zwei Miniatur-Ponies gezogen wurde. Der Kutscher sitzt auf einem vorn befindlichen Sitz, in einem netten Baju, das heißt einer Jacke von rothem oder scharlachfarbigem Kattun, und einem ungeheuern halbkugligen Hute, der so vergoldet

---

*) Ein Spiel, bei welchem der Eine ein Stück Geld wirft und, wenn es gefallen ist, der Andere errathen muß, welche Seite (Avers oder Revers) oben oder unten liegt. Anm. d. Uebers.



Geflügelhändler.

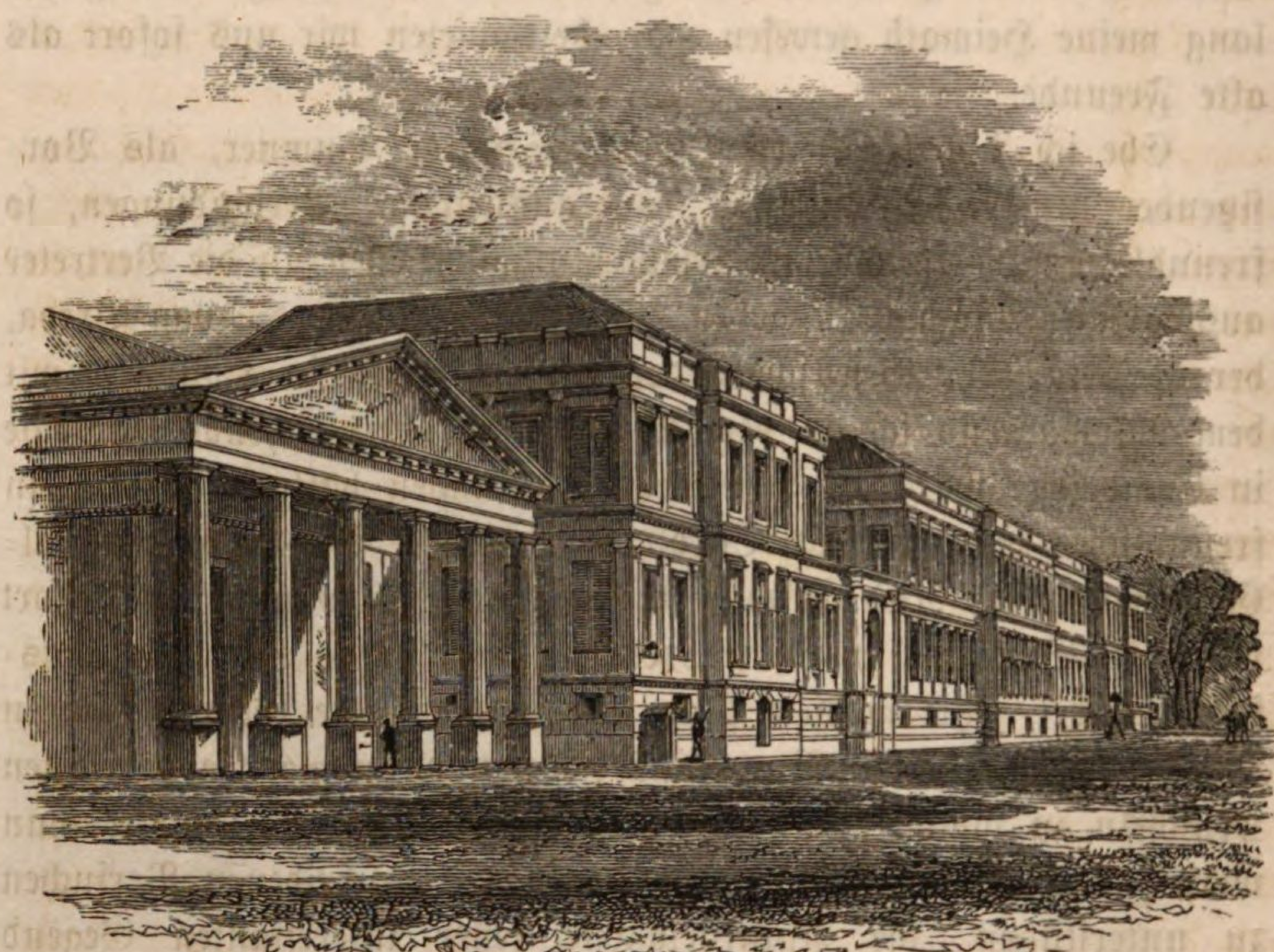
oder bronzirt ist, daß er, wenn die Sonne scheint, Einem die Augen blendet.

Obgleich diese Ponies klein sind, gehen sie doch in einem schnellen, kurzen Galopp, und wir wurden rasch zwischen einer Reihe schattiger Bäume hin zum Stadtthor gewirbelt, fast dem einzigen Theile der alten Festungswerke der Stadt, der jetzt noch steht. Die übrigen Theile wurden von Marschall Daendals niedergerissen, um der Luft eine freiere Circulation zu gestatten. Dann fuhren wir durch eine zweite Reihe schattiger Bäume und über eine Brücke nach dem Amte des amerikanischen Consuls, einem Graduirten des Harvard-College, und da Cambridge vier Jahre lang meine Heimath gewesen war, betrachteten wir uns sofort als alte Freunde.

Ehe ich Amerika verließ, war Senator Sumner, als Vorsitzender unsers Ausschusses für auswärtige Verbindungen, so freundlich, mir ein warmes Empfehlungsschreiben an die Vertreter auswärtiger Mächte zu geben, und Herr J. G. S. van Breda, der Secretär der Gesellschaft der Wissenschaften in Holland, mit dem ich, während ich an dem Museum für vergleichende Zoologie in Cambridge war, in Briefwechsel gestanden hatte, gab mir ein freundliches Schreiben an Baron Sloet van de Beele, den General-Gouverneur des Niederländischen Indien. Ich wandte mich sofort mit einem Schreiben an Seine Excellenz, legte dieses Beglaubigungsschreiben bei, setzte meinen Plan auseinander, die Gewürz-Inseln zu besuchen, um die in Rumphius' „Raritätenkammer" abgebildeten Muscheln zu sammeln, und sprach die Hoffnung aus, daß er thun werde, was er könne, um mich in meinen bescheidenen Versuchen zu unterstützen, die Naturgeschichte jener interessanten Gegend ausführlicher zu entwickeln. Unser Consul hatte die Güte, diese Papiere abzusenden und selbst ein Schreiben beizufügen, worin er dieselben bestätigte.

Da der General-Gouverneur sowohl das Civil- als das Militär-Departement aller holländischen Besitzungen im Orient verwaltet, so konnte ich keine augenblickliche Antwort erwarten. Ich fand ein ruhiges Unterkommen in einer holländischen Familie, mit noch zwei anderen Kostgängern, die Englisch sprachen und mich beim Erlernen ihrer schweren Sprache unterstützen konnten; ich sagte daher Capitän Freeman und den übrigen guten Officieren des „Memnon" Lebewohl und quartierte mich auf dem Lande ein.

Batavia ist jetzt eigentlich mehr der Name eines Districtes oder einer „Residentschaft" als einer Stadt. Früher war es zusammengedrängt und von Mauern umschlossen, diese wurden aber im Jahre 1811 von Marschall Daendals zerstört. Die Ausländer zogen damals aus und bauten sich Wohnsitze an verschiedenen Orten in der Umgegend, und jene Ortschaften behalten noch immer ihre alten malaiischen Namen bei. In diesem Theile der Stadt gibt es mehrere schöne Gasthöfe, ein großes Opernhaus und ein Clubhaus. Es bestehen zwei wissenschaftliche Gesellschaften, die viele werthvolle Abhandlungen über die Naturgeschichte, Alter-



Die Gouvernementsgebäude in Batavia.

thümer, Geographie und Geologie aller Theile des Niederländischen Indien veröffentlichen. Diese Gesellschaften haben werthvolle Sammlungen in Batavia, und in Buitenzorg gibt es eine große mineralogische und geologische Sammlung. Das „Koningsplein" (der Königsplatz) ist ein sehr großer freier Platz, von Reihen schattiger Bäume und den Wohnungen der reicheren Kaufleute umgeben. Nahe daran liegt das „Waterloo-Plein" (der Waterlooplatz). An der einen Seite desselben steht das größte Gebäude in Batavia, das die Aemter der verschiedenen Gouvernements-

bureaux und den „Thronsaal" enthält, wo der General-Gouverneur im Namen des Königs Gratulationen von den höheren Beamten in der Umgegend empfängt.

Der Gèneral-Gouverneur hat nahe daran einen Palast, aber er residirt die meiste Zeit in Buitenzorg, vierzig Meilen im Innern, wo das Land bis gegen tausend Fuß sich über den Spiegel des Meeres erhebt und das Klima viel gemäßigter ist.

Ein Fluß, der in den südlich gelegenen Bergen entspringt, fließt durch die Stadt und den Kanal und ergießt sich in die Bai. Ueber den Fluß und seine Arme sind viele Brücken geschlagen und längs den Ufern desselben schöne Schattenbäume gepflanzt.

Die Häuser sind in jenen östlichen Ländern alle niedrig, selten mehr als ein Stockwerk hoch, aus Furcht vor Erdbeben, die jedoch in diesem Theile der Insel nur in langen Zwischenzeiten vorkommen. Die Wände sind aus Backsteinen oder Bruchstücken von Korallenfelsen, die mit Schichten Mörtel überzogen werden. Das Dach ist mit Ziegeln oder Atap, einer Art Dachstroh aus Palmblättern, gedeckt. Ein allgemeiner Bauplan besteht darin, daß ein Theil des Hauses parallel mit der Straße und hinter demselben und unter rechten Winkeln mit ihm ein Seitengebäude (L) oder eine Säulenhalle liegt, so daß das ganze Gebäude beinahe die Gestalt eines Kreuzes hat.

Vorn ist eine breite Veranda, wo die Bewohner am kühlen Abend sitzen und die kurzen Besuche ihrer Freunde empfangen. Sie öffnet sich in ein Wohnzimmer, das, nebst einigen Schlafzimmern, die ganze Seite des Hauses einnimmt. Das Seitengebäude (L), wenn ein solches vorhanden ist, hat gewöhnlich ringsum nur eine niedrige Wand und ein auf Säulen ruhendes Dach. Es ist daher, wenn nicht Vorsetzer zwischen die Säulen gestellt werden, auf drei Seiten nach dem Freien offen. Dies ist gewöhnlich das Speisezimmer. Hinter dem Hause ist ein viereckiger, freier Platz, auf den übrigen drei Seiten mit einer Reihe niedriger, mit Pultdächern versehener Häuser umschlossen. Hier sind noch weitere Schlafzimmer, Wohnungen für die Dienstleute, Küchen, Badezimmer und Ställe. Innerhalb des freien Platzes ist gewöhnlich ein Brunnen, mit Schattenbäumen umgeben. Das Wasser aus dem Brunnen wird in ein dickes urnenförmiges Gefäß von Korallenfels gegossen und sickert langsam durch in einen darunter stehenden irdenen Topf; dann wird es mit Eis aus unseren eignen

neu-engländischen Teichen gekühlt. So läßt man die Kälte unserer gemäßigten Zone die Hitze der Tropen mildern. Jedes Jahr kommen mehrere Schiffsladungen Eis von Boston in den Hafen von Batavia. In Surabaya und Singapore werden große Quantitäten gefertigt, aber es ist so weich wie Eis in Eiscrême. Wenn man sich daran gewöhnt hat, Eiswasser zu trinken, ist keine Gefahr einer übeln Wirkung vorhanden; als ich aber aus dem östlichen Theile des Archipels, wo man nie Eis hat, nach Surabaya zurückkam, war ich eine Zeit lang ernstlich leidend, und, wie ich glaube, aus keinem andern Grunde. Bei den häufigen Fieberfällen im Morgenlande ist es eine Leckerei und in der That eine Arznei, die nur der zu schätzen weiß, der selbst jenes unbeschreibliche Brennen ausgestanden hat.

Die Küche ist, wie schon bemerkt, von dem Speisezimmer etwas entfernt, aber dieser Uebelstand ist in jenen heißen Ländern von geringer Bedeutung. Die einzigen Köche sind die Malaien, und ich glaube nicht, daß die Kocherei als Kunst in diesem Theile der Welt auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gebracht ist, obgleich ich hinzufügen muß, daß ich für manche ihrer Gerichte, die jenem Klima besonders angepaßt waren, bald ganz eingenommen wurde. Die Küche ist nicht, wie im Abendlande, mit Oefen und Kochherden versehen, sondern auf der einen Seite derselben befindet sich eine erhöhte Plattform, und auf ihr ist eine Reihe kleiner Bogen, die demselben Zweck entsprechen. In diese Bogen werden mit kleinen Stückchen Holz Feuer gemacht, und die Speise ist daher gewöhnlicher geschmort oder gesotten als gebacken. Ein Schornstein ist nicht vorhanden, und der Rauch zieht, nachdem er die Küche angefüllt hat, endlich durch eine Stelle im Dache hinaus, die nur ganz wenig höher ist, als die rings um sie liegenden Theile.

Da ich oft gefragt werde, wie man im Orient lebt, so füge ich noch hinzu, daß immer einmal des Tages, und zwar in der Regel zum Mittagessen, Reis und Curry erscheint, und dazu gibt es beim Mittagessen noch Kartoffeln, geschmort und gekocht, Steaks, in der Pfanne oder über dem Feuer gebraten, geschmorte Bananen (die vortrefflichste aller Delicatessen), verschiedene Arten Grünes und vielerlei Eingelegtes (pickles) nebst Sambal oder mit spanischen Pfefferschoten vermischte Küchengewächse. Der nächste Gang ist Salat, und dann werden, zu allen Jahreszeiten, Bananen von



Ein Javanese nebst Familie.

drei- bis viererlei Art aufgetragen, und zu gewissen Zeiten gibt es Orangen, Pompelmusen, Mango-, Mangostin- und Rambutanfrüchte. Da dies nur eine Speisekarte ist, wie sie jeder mäßig bemittelte Mann sich zu verschaffen hofft, so können die Bewohner des Abendlandes sehen, daß ihre Freunde im Morgenlande so gut wie sie an das Motto „Carpe diem“ glauben. Eine Cigarre oder Pfeife und ein Gläschen Wachholderbranntwein werden von meinen guten holländischen Freunden zum vollkommenen Glück in der Regel als unerläßliche Dinge betrachtet, und sie schienen sich alle zu wundern, daß ich auf Reisen sein konnte und Beides nie berührte. In Europa und Amerika nimmt man allgemein an, daß hier im Morgenlande, wo jede Familie so viele Dienstleute hält, die Hausherren und Frauen wenig Sorge oder Plage haben; aber im Gegentheil, ihre Noth scheint sich im geraden Verhältniß mit der Zahl der gehaltenen Dienstleute zu vermehren. Kein Dienstbote will dort mehr als Eins machen. Ist Jemand als Amme angenommen, so ist es nur geschehen, um für ein Kind zu sorgen; ist Einer als Stallknecht gemiethet, so heißt das nur, um für ein Pferd oder höchstens ein Gespann Pferde zu sorgen; und da alle diese Malaien darauf versessen sind, Alles auf die leichteste Art zu thun, so macht es fast eben so viel Mühe, sie zu überwachen als ihre Arbeit zu verrichten.

Die ganze Bevölkerung der Residentschaft Batavia beträgt 517,762. Davon sind 5,576 Europäer; 47,570 Chinesen; 463,591 Eingeborne; 684 Araber, und 341 von anderen morgenländischen Völkern.

Die Eingebornen sind alle von Statur auffallend klein; das männliche Geschlecht ist im Durchschnitt nicht über fünf Fuß drei Zoll hoch, oder vier Zoll weniger als bei den Europäern. Das Gesicht ist etwas rautenförmig, die Backenknochen hoch und hervorstehend, der Mund breit und die Nase kurz — nicht platt wie bei den Negern, oder hervorstehend wie bei den Europäern. Sie haben im Allgemeinen ein sanftes Gemüth, die wilden Stämme in den Gebirgsgegenden von Sumatra, Borneo, Celebes, Timur, Ceram und einiger anderen großen Inseln ausgenommen. Die Küstenbewohner sind unveränderlich gastfreundschaftlich und zuverlässig. Sie sind gewöhnlich ruhig und äußerst träge. Sie haben alle eine unersättliche Leidenschaft für das Spiel, das kein beschränkendes oder verbietendes Gesetz auszurotten im Stande ist.

Dem Namen nach sind sie Mohammedaner, haben aber Nichts von dem Fanatismus jener Secte in Arabien. Sie behalten noch immer viele ihrer früheren Hindu-Vorstellungen bei, und ihr Glaube läßt sich eigentlich als ein Gemisch von Hinduismus und Mohammedanismus bezeichnen. Einige sind „Christen", das heißt, sie besuchen den Gottesdienst der holländischen Kirche, rasiren ihre Köpfe nicht und feilen ihre Zähne nicht. In ihrer Lebensart sind sie reinlich, und in den Flüssen und Kanälen jeder Stadt und jedes Dorfes kann man, besonders am Morgen und Abend, Dutzende jedes Alters sehen. Der Sarong, ihr ganzer Anzug, ist dazu besonders geeignet. Wenn sie mit ihrem Bade fertig sind, wird ein trockener über den Kopf an- und der nasse unten ausgezogen, ohne den Körper im geringsten bloßzustellen. Das weibliche Geschlecht trägt den Sarong lang und dreht ihn in der Regel, gerade unter den Armen, knapp um den Leib. Bisweilen wird er mit Aermeln gemacht, wie ein weites Kleid, und dann Baju genannt.

Als Bart haben die Männer nur einige einzeln stehende Haare, und diese ziehen sie in der Regel mit einer eisernen Haarzange aus. Das Kopfhaar ist bei beiden Geschlechtern schlicht, grob, und wird lang getragen. Die Geschlechter gleichen daher einander so genau, daß fast jeder Ausländer in vielen Fällen Anfangs in Verlegenheit sein wird, zu wissen, ob er einen Mann oder eine Frau ansieht. Dieser Mangel an Unterscheidbarkeit bei den Geschlechtern weist vielleicht auf ihren niedrigen Rang in der menschlichen Familie hin, falls das Gesetz, das bei den meisten anderen Thieren gilt, sich hier ebenfalls anwenden läßt.

Ich ging jeden Tag aus, um die eigenthümlichen Vögel und schönen Schmetterlinge jener Gegend zu sammeln. Mein Lieblingsplatz zu diesem Vergnügen war ein alter chinesischer Gottesacker gerade vor der Stadt, wo man, da das Land eben war, die Erde zu Hügeln aufgeworfen hatte, um die Gebeine ihrer Insassen vor „den nassen unglücklichen Orten" zu bewahren, gerade wie in China, wenn man sich weit von jedem Berge oder Hügel befindet. Ein malaiischer Diener begleitete mich und trug meine Munition und Sammelschachteln. Anfangs vermuthete ich, er werde viele abergläubische Einwände dagegen machen, mit mir auf den Ueberresten der Himmlischen hin und her zu wandern, aber zu meinem Erstaunen fand ich, daß seine Leute die Stellen zwischen den Gräbern bebauten, als ob sie wenigstens den Platz nicht als geweihte Erde betrachteten; mehrere Male jedoch, wo wir zu den Gräbern seiner

eignen Vorfahren kamen, war er sorgsam beflissen, sich mit jeder Kundgebung von Scheu und Ehrfurcht zu nähern.

Ein kleines Stück Land, eine Bambushütte und ein Büffel sind die ganzen irdischen Besitzthümer der meisten Kulies, und doch scheinen sie mit denselben stets auf eine höchst beneidenswerthe Weise zufrieden zu sein.

An ihren Pflügen und Karren benutzen sie in der Regel nur einen einzelnen Büffel. Eine durch seine Nüstern gehende Schnur wird an die Hörner gebunden und an dieselbe eine zweite als Zügel geknüpft, mit dem er gelenkt und angetrieben wird, seinen langsamen Gang zu beschleunigen. Dieses nützliche Thier ist über alle großen Inseln des Archipels, mit Einschluß der Philippinen, über Indien und Ceylon verbreitet, und wurde während des Mittelalters in Aegypten, Griechenland und Italien eingeführt. Er gedeiht nur in warmen Klimaten gut. Wegen seiner eigenthümlichen Gewohnheit, sich in Pfuhlen und Pfützen zu wälzen und sich zu vergraben, bis man nur noch die Nase und Augen sieht, hat man ihn den „Wasserochsen" genannt. Dies scheint seine Art zu sein, sowohl auszuruhen als den sengenden Strahlen der Sonne und den Schwärmen belästigender Fliegen zu entgehen, und in den höher gelegenen Gegenden machen die Eingebornen künstliche Teiche an der Straße, wo diese Thiere, wenn sie sich auf einer Reise befinden, anhalten können. Sie sind in der Regel dunkel-schieferfarbig, und dann und wann hell-fleischfarbig, nur selten oder nie weiß. Mit Haaren sind sie so spärlich bedeckt, daß sie fast nackt sind. Sie sind größer als unsere Ochsen, aber weniger zu anhaltender Anstrengung fähig. Sie sind gewöhnlich so lenksam, daß selbst die malaiischen Kinder sie treiben können, aber die Erscheinung eines Europäers ist ihnen zuwider, und sie haben eine eigenthümliche Art, diesen Widerwillen zu erkennen zu geben, indem sie heftig durch die Nase athmen. Bei solchen Gelegenheiten werden sie stätig und unlenksam, und ihre Eigenthümer haben mich häufig ersucht, wegzugehen, weil sie fürchteten, ich würde angegriffen werden. Wenn die Weibchen ihr Junges säugen, sind sie besonders gefährlich. Man hat gefunden, daß ein Männchen einem ausgewachsenen Königstiger mehr als gewachsen ist.

Auf den meisten Inseln, wo man den zahmen Büffel sieht, finden sich in den Gebirgen auch wilde; aber die Naturforscher nehmen allgemein an, daß die ursprüngliche Heimath der Species

auf dem Continent war und daß die wilden blos die Nachkommen derjenigen seien, die in die Wälder entronnen sind. Die Spanier fanden sie auf den Philippinen, als sie jenen Archipel zum ersten Male besuchten.

Der Pflug, den man allgemein benutzt, ist auf beiden Seiten gleich und hat nur eine einzige Sterze, welche der Kulie in der rechten Hand hält, während er mit der linken den Büffel lenkt. Der untere Theil der Schar ist von Eisen, die übrigen Theile von Holz. Sie ritzt den Boden nur bis zur Tiefe von sechs bis acht Zoll auf — ein auffallender Contrast zu unserm tiefen Untergrundpfluge. In diese seichten Furchen werden Körner von unserm eignen indianischen Korn*) und Samen des Zuckerrohres gestreut. Zuweilen sind die Felder mit Cocospalmen, die etwa sechzig Fuß von einander stehen, bepflanzt, wie es scheint, mehr ihres Schattens als ihrer Früchte wegen, die jetzt in großen grünen und gelben Büscheln hängen und in einem Monate reif sein werden. Unter diesen Bäumen liegen verdorbene Nüsse, und an vielen Stellen sieht man große Haufen derselben, welche die Eingebornen der Hülse wegen gesammelt haben, aus der sie ein grobes Seil verfertigen.

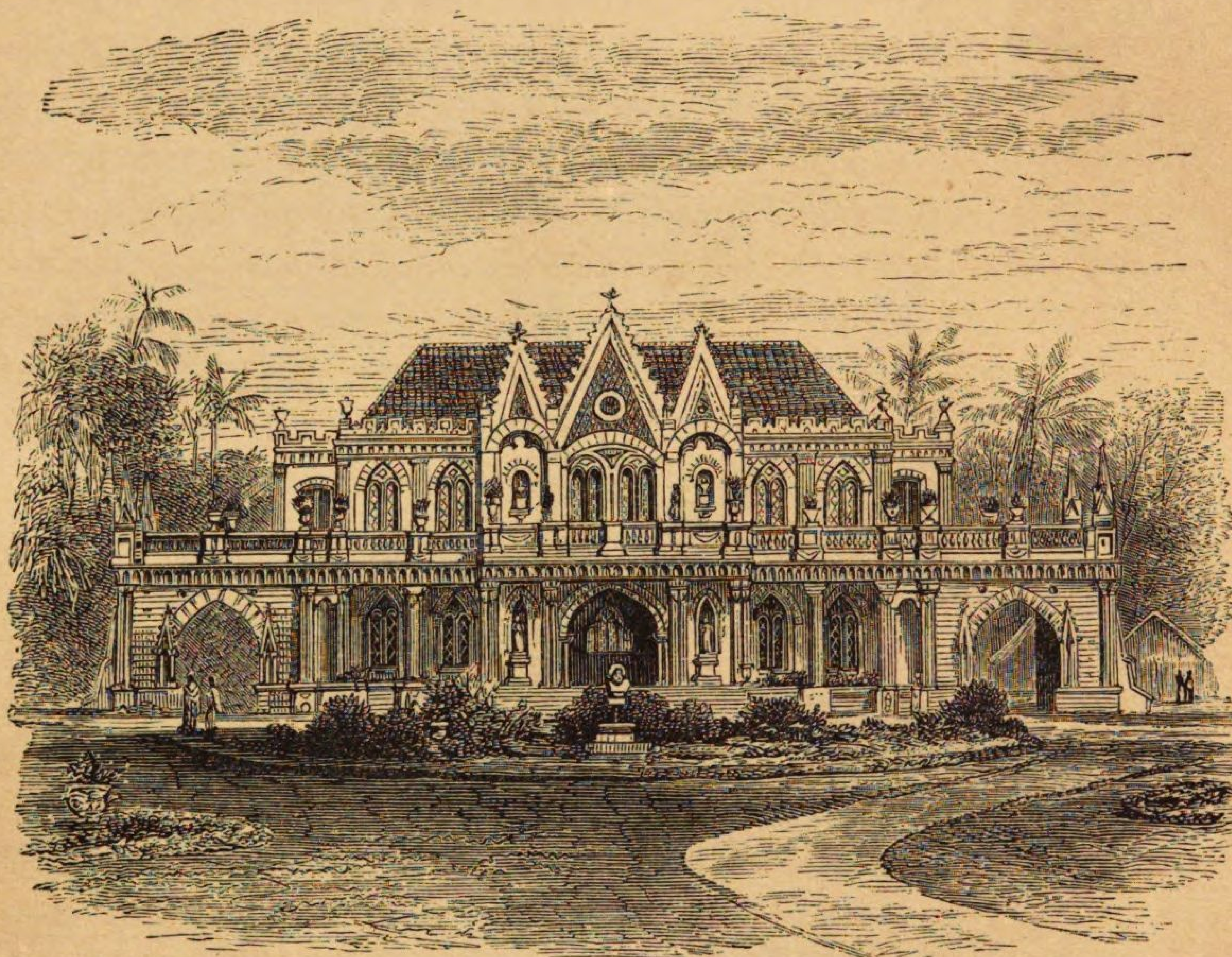
Ich war überrascht, in jenen Bäumen das Geräusch oder richtiger die Worte „Tokay! Tokay!" zu hören, und mein Diener setzte mir sofort auseinander, daß in diesem Lande eine Art Eidechse so „spreche". Die Thiere selbst verbergen sich zwischen den grünen Blättern so gut, daß es mehrere Tage dauerte, ehe ich mir die Befriedigung verschaffen konnte, von diesem sprechenden Vierfüßler ein Exemplar zu bekommen.

Auf meinen Jagden genoß ich manche reizende Ansichten der hohen, dunkelblauen Berge nach Süden. Ein Ausflug ist besonderer Erwähnung werth. Er ging nach dem Palaste Rahden Saleh's, eines eingebornen Fürsten. Dieser Palast bestand aus einem Mitteltheile und zwei Flügeln, auf allen Seiten mit breiten Verandas. Nachdem wir in das Hauptgebäude eingetreten waren, befanden wir uns in einem geräumigen Saale, oben mit einer Galerie versehen. Im Mittelpunkte des Fußbodens erhob sich eine Art Tisch, und rings um die Seiten des Saales standen Stühle von alterthümlichem Muster. Aus dem Saale führten Seiten=

*) Mais.



Rahden Saleh.



Rahden Saleh's Palast.

thüren in kleinere Zimmer, deren jedes mit Strohteppichen und in der Mitte mit einem kleinen, viereckigen Brüsseler Teppich ausgelegt war, auf welchem ein mit Schnitzwerk verzierter und von einer Reihe kostbar gepolsterter Stühle umgebener Tisch stand. Längs den Seiten befanden sich ähnliche Stühle und kleine, vergoldete Tische. An den Wänden hingen große Stahlstiche, unter denen ich zwei bemerkte, die man häufig in unserm Vaterlande sieht: „Das Paradies des Mohammedaners," und eine von zwei weiblichen Gestalten, welche die Vergangenheit und die Zukunft personificiren. Vor dem Palaste war der Boden geschmackvoll zu kleinen Rasenplätzen und Blumenrabatten angelegt, die mit einem Strauche voll rother Blätter eingefaßt waren. Eine genaue Vorstellung von den harmonischen Verhältnissen dieses schönen Palastes kann man sich aus dem beigegebenen Holzschnitt machen. Es ist die prächtigste Residenz, die ein eingeborner Fürst im ganzen ostindischen Archipel besitzt.

Der Rahden war zur Zeit in den angrenzenden Ländereien, die er jetzt für die Regierung in Batavia zu großen zoologischen Gärten einrichtet. Als Jüngling wurde er nach Holland gesandt und auf Kosten der holländischen Regierung erzogen. Dort erwarb er sich eine gute Fertigkeit in der deutschen und französischen Sprache, wurde an allen Höfen als hoher Gast empfangen und kam mit den größten Gelehrten in Verbindung. Auf diese Art wurde er auch mit Eugène Sue bekannt, der damals an seinem „Ewigen Juden" arbeitete und — wie man allgemein glaubt — den Rahden sofort zum Modell für seinen „morgenländischen Fürsten", einen der hervorragendsten Charaktere in jenem Buche wählte. Am berühmtesten aber ist der Rahden hauptsächlich als Landschaftsmaler. Vor einigen Jahren war hier in Batavia eine große Ueberschwemmung, die sich für seinen Pinsel als ein passender Vorwurf erwies, und das Gemälde wurde so sehr bewundert, daß er es dem Könige von Holland schenkte. Als ich ihm vorgestellt wurde, erkundigte er sich sofort mit der ganzen Feinheit eines Hofmannes, ob ich aus dem Norden oder Süden sei, und als er hörte, daß ich nicht nur aus dem Norden sei, sondern auch eine Zeit lang in der Unions-Armee gedient habe, bestand er darauf, uns die Hände noch einmal zu schütteln, und bemerkte, er hoffe, es werde nicht mehr lange dauern, so würden in unserm Lande alle Sclaven frei sein.

Ich war noch nicht oft draußen gewesen, um zu sammeln, als ich in einer Nacht heftigen Schmerz im Nacken und Kreuz bekam — ein sicheres Zeichen eines nahenden Fiebers. Der nächste Tag fand mich schlimmer, dann wurde ich etwas besser und dann wieder schlimmer. Ich hatte das Gefühl, als ob mir Jemand eine Handvoll rothglühende Stricknadeln in den Kopf stäche, die, während sie eindrangen, auseinander liefen, bis sie die Basis des Gehirns berührten. Dann kamen Fröste, und dann wieder jene unbeschreiblichen stechenden Schmerzen. Es schien, als könnte ich unter so harter Folter die Herrschaft meines Verstandes nicht lange behalten. Endlich, nachdem ich sieben Tage so gelitten hatte, beschloß ich, in das Militär-Hospital zu gehen, das Bürgern aller Nationen offen steht, wenn sie täglich dasselbe bezahlen wie in den besten Hôtels. Das Hospital bestand aus einer Reihe langer, niedriger, einstöckiger Gebäude, die unter rechten Winkeln aneinander standen und auf beiden Seiten nach freien Plätzen und breiten Spazierwegen oder Gärten lagen, welche alle mit großen Bäumen eingefaßt waren und manche schöne Blumen enthielten. In jedem der Gebäude waren zwei Reihen Zimmer oder Kammern von angemessener Größe, die nach außen in einen breiten Säulengang führten, wo der Kranke stets die frische Luft genießen und doch vor der Sonne geschützt sein konnte. Jeden Morgen begab sich der Hauptarzt mit Assistenten und Dienern, die seine Anweisungen und Verordnungen sorgfältig notirten, in jedes Zimmer. Er war ein Deutscher und schien in seinem Wesen sehr freundlich zu sein; als aber die Zeit kam, Arznei einzunehmen, fand ich, daß er für mich nicht nur ungeheure Dosen von jenem bittersten aller bitteren Dinge — Chinin — sondern auch reichliche Züge einer gewissen flüssigen abscheulichen Säure verordnet hatte. Das Endergebniß dieser allopathischen Dosen war jedoch entschieden heilsam, und nachdem ich mich eine Woche lang vollkommen ruhig gehalten hatte, befand ich mich wohl genug, um in mein Kosthaus zurückzukehren, war aber noch eine Zeit lang so schwach, daß ich kaum gehen konnte.

Unser Consul, der so freundlich gewesen war, mich die ganze Zeit zu besuchen, kam jetzt mit einem Briefe von Seiner Excellenz dem General-Gouverneur, der reichlich genügte, meine ungünstige Einweihung in das tropische Leben mich gänzlich vergessen zu lassen. Er war an die „Häupter der Provinzial-Regierungen in und außerhalb Java" gerichtet und lautete folgendermaßen: „Ich habe

die Ehre, Euer Excellenz zu bitten, dem Inhaber dieses, Herrn Albert S. Bickmore, der im Interesse der Wissenschaft vielleicht in den unter Ihrem Befehl stehenden Bezirk kommt, allen Beistand zu leisten, den Sie können, ohne dem Staatsschatze eine Last oder der eingebornen Bevölkerung eine Bürde zu verursachen."

Außerdem daß er mich mit diesem freundlichen Briefe beehrte, war Seine Excellenz noch so großmüthig, dem Consul zu schreiben, es werde ihm Vergnügen machen, mir „Postpferde frei durch ganz Java" anzubieten, wenn ich etwa gern in das Innere reisen wollte. Aber ich war mit der Hoffnung, die Gewürz-Inseln zu erreichen, nach dem Orient gekommen und begann daher, nachdem ich dem General-Gouverneur für so große Rücksicht und Güte gedankt hatte, Vorbereitungen zu einer Reise durch den östlichen Theil des Archipels zu treffen. Ich hatte einen guten Vorrath an kupfernen Kannen mit Schraubendeckeln mitgebracht. Diese wurden mit Arak gefüllt, einer Art Rum, der aus Melasse*) und Reis bereitet wird. Mit Tauchnetzen, Angelhaken, Leinen und was sonst noch Alles dazu gehörte, hatte ich mich, ehe ich Amerika verließ, vollständig versehen. Außer einem Fahrbillet war noch ein einziges Papier nöthig, ehe ich an Bord des Postbootes gehen konnte; das war ein „Erlaubnißschein, im Niederländischen Indien zu reisen." Dieser Schein hätte gesetzlich jeden Monat einmal erneuert werden müssen; aber der Brief des General-Gouverneurs war ein so ausgedehnter Reisepaß, daß ich während des Jahres, das ich in den holländischen Besitzungen reiste, mich nie wieder um die Sache bekümmerte.

*) Zuckersyrup.

Zweites Kapitel.

Samarang und Surabaya.

Am 7. Juni, als das Zwielicht am östlichen Himmel schimmerte, verließ ich meine neue Batavische Heimath und wurde eiligst zum „Boom" gefahren. Ein kleiner Dampfer wartete, um Passagiere mit zum Postboot zu nehmen, das nach Celebes, Timur und Amboina, der Hauptstadt der Gewürz-Inseln, geht.

Da mein Gepäck alles an Bord war, so hatte ich Zeit, auszuruhen und mir zu vergegenwärtigen, daß ich wieder ein Wanderer war; aber die einsamen Gedanken wurden schnell verbannt, als ich anfing zu beobachten, wer meine Gefährten sein sollten, dort auf der östlichen Seite der Welt, so weit von dem Mittelpunkte der Civilisation und Mode entfernt; — da schritt gerade ein echter Stutzer an Bord. Er war schlank, schien aber noch schlanker, weil er einen hohen Pelzhut trug, in jenem heißen Klima die unbequemste Kopfbedeckung, die man sich denken kann. Und dann sein Halstuch! Es war fleckenlos weiß und offenbar mit der größten Sorgfalt gebunden; aber was meine Aufmerksamkeit besonders auf sich zog, waren seine langen, dünnen, durch weiße Glacéhandschuhe sorgsam geschützten Hände. Wir waren jedoch noch nicht lange auf dem Dampfer, wo jede Stelle mit einer dicken Schicht Kohlenstaub bedeckt war, als Herr Stutzer seine elegante Kleidung gegen einen gewöhnlichen Anzug vertauschte und zum zweiten Male als Gelehrter, mit einem Exemplar des Cornhill Magazine, auftrat. Da er offenbar nicht die Absicht hatte zu lesen, so borgte ich es und fand, daß es bereits drei Jahre alt und die Blätter noch nicht aufgeschnitten waren. Es enthielt eine malerische Schilderung der Ge-

gend um Isaak Walton's einsame Heimath — eine Stelle, die wahrscheinlich unter allen, welche man seit dem Sündenfall des Menschen auf unserer Erde gesehen hat, dem Garten Eden am ähnlichsten ist.

Die übrigen Passagiere waren meistentheils Beamte und Kaufleute, die nach Samarang, Surabaya oder Macassar gingen, und ich fand, daß ich der Einzige war, der nach Amboina reiste. Auch der commandirende General der holländischen Armee im Orient war an Bord. Er war ein feingebildeter, anspruchsloser Mann, zeigte großes Interesse an einem Sharpe'schen Hinterlader, den ich aus Amerika mitgebracht hatte, und betrachtete ihn als die wirksamste Armeebüchse, die er bis zu jener Zeit gesehen hatte. Er ging in das Hauptquartier der Armee, das ein stark befestigter Platz hinter Samarang ist. Es liegt, wie man mir beschrieb, auf einem Berge oder hohen Plateau mit steilen Wänden — ein vollkommenes Gibraltar, von dem sie sich brüsteten, daß ein kleines Heer es unendlich lange gegen jede Macht halten könne, die gegen dasselbe geführt werde. Etwa fünf Monate später wurde es jedoch durch ein heftiges Erdbeben beinahe zerstört, ist aber seitdem vollständig wieder aufgebaut worden.

Einen geistreichen Bekannten fand ich bald in einem jungen Manne, der soeben von Sumatra kam. Er war weit in die hohen Berge und tiefen Schluchten im Innern jener fast noch unerforschten Insel gereist, und seine lebhaften Schilderungen erregten in mir eine unbeschreibliche Sehnsucht, diese prachtvolle Landschaft zu sehen — ein Vergnügen, von dem ich mir damals nicht einbildete, daß ich so glücklich sein würde, es noch zu genießen, ehe ich den Archipel verließ.

Der Himmel war den ganzen Tag nebelig, aber wir bekamen mehrere großartige Ansichten von hohen Vulkanen, besonders von zwei steilen Kegeln, die man von der Rhede in Batavia aus in Westen sehen kann. Von Osten kam eine leichte, aber beständige Brise, denn sie war bis jetzt nur der frühzeitige Theil des Ostmonsun. Als die Sonne im Westen sank, stieg der Vollmond im Osten auf und legte ein breites silbernes Band über das Meer. Die Luft war so weich und balsamisch, und der ganze Himmel und das Meer so reizend, daß die heutige Erinnerung daran mir vorkommt, als stellte ich mir wieder einen Theil von einem bezaubernden Traume vor.

Das Wort Monsun ist nur eine Corruption des arabischen

Wortes Musim, „Jahreszeit,“ das die Portugiesen von den Arabern und deren Nachkommen lernten, welche damals diese Meere befuhren. Es findet sich zuerst in den Schriften De Barros’, wo er von einer Hungersnoth spricht, die in Malacca eintrat, weil von Java nicht die gewöhnliche Quantität Reis gebracht worden war, und da „der Mução“ widrig war, so war es nicht möglich, eine hinreichende Zufuhr zu bekommen. Die Malaien haben eine eigenthümliche Art, die Lage einer Gegend zu bezeichnen; von jeder Gegend nach Westen sagen sie stets, sie liege „oberhalb des Windes“, und von jeder Gegend nach Osten, sie liege „unterhalb des Windes“.

Den 8. Juni. — Diesen Morgen ging ich früh auf’s Deck, um mich nach den Bergen umzusehen, an denen wir etwa vorbeifahren könnten; während ich ganz in die Betrachtung eines schönen Vorgebirges vertieft war, fragte mich der Capitän, ob ich jene riesenhafte Spitze gesehen hätte, und zeigte, während er sprach, aufwärts nach einem Berggipfel, der sich aus so hohen Wolken erhob, daß ich ihn nicht bemerkt hatte. Es war der Berg Slamat, der eine Höhe von elftausend dreihundert und dreißig englischen Fuß über dem Meere erreicht — unter den vielen hohen Bergen auf Java die zweithöchste Spitze und, wie die meisten von ihnen, ein thätiger Vulkan. Die obere Vegetationsgrenze auf demselben liegt dreitausend Fuß unter seiner Krone. Die Nordküste von Java ist hier so niedrig, daß dieser Berg, anstatt, wie es wirklich der Fall ist, im Innern der Insel, dicht am Ufer zu stehen schien — ein Effect, der fast bei allen diesen hohen Spitzen vorkommt, wenn man sie sieht, während man auf der Java-See fährt. Herr Zollinger, ein Schweizer, sagt, bei Sonnenaufgang wären die Gipfel jener höchsten Spitzen mit derselben rosenrothen Gluth beleuchtet, die man auf dem Monte Rosa und Mont Blanc sieht, wenn die Sonne untergeht, und ich glaubte ein- oder zweimal dieselbe reizende Erscheinung zu beobachten. Die Niederungen und die unteren Abhänge aller Berge, die ich heute gesehen habe, befinden sich im höchsten Culturzustande. In der That kann man diesen Theil von Java mit dem richtigen Ausdruck als einen einzigen prachtvollen Garten bezeichnen, der durch Reihen dichtbelaubter immergrüner Gewächse und schlanker, federartiger Palmbäume in kleine Parcellen getheilt ist. Diesen Nachmittag dampften wir während einer heftigen Regen-Bö in die offene Rhede von

Samarang hinein; denn obgleich der „Westmonsun" oder die „Regenzeit" vorüber ist, so haben wir doch fast jeden Nachmittag einen starken Guß, und Jedermann spricht von dem großen Schaden, den dies wahrscheinlich der Reis- und Zuckerernte thun wird, welche jetzt eben reift. Die heftige Regen-Bö räumte den dicken Nebel weg, der die Luft anfüllte, und am nächsten Morgen ging ich an's Land, um die Stadt zu sehen. Einige Meilen gerade hinter ihr erhebt sich die scharfe Spitze Unarung zu einer Höhe von fünftausend und einigen Fuß; ihre Flanken sind auf hoher Stufe stehendem Feldbau und ihre obere Region den Kaffeebäumen gewidmet. Etwas westlich davon, in der Nähe der Küste, bemerkte ich einen kleinen nackten Kegel, offenbar von brauner, vulkanischer Asche, und so neuen Ursprungs, daß die kräftige Vegetation dieser tropischen Länder noch nicht Zeit gehabt hat, sich über seine Oberfläche zu verbreiten. Hinter dem Unarung stehen drei hohe Spitzen in einer von Nordwest nach Südost gerichteten Linie. Die nördlichste und nächste ist der Berg Prau, die mittlere der Berg Sumbing, und die südliche der Berg Sindoro.

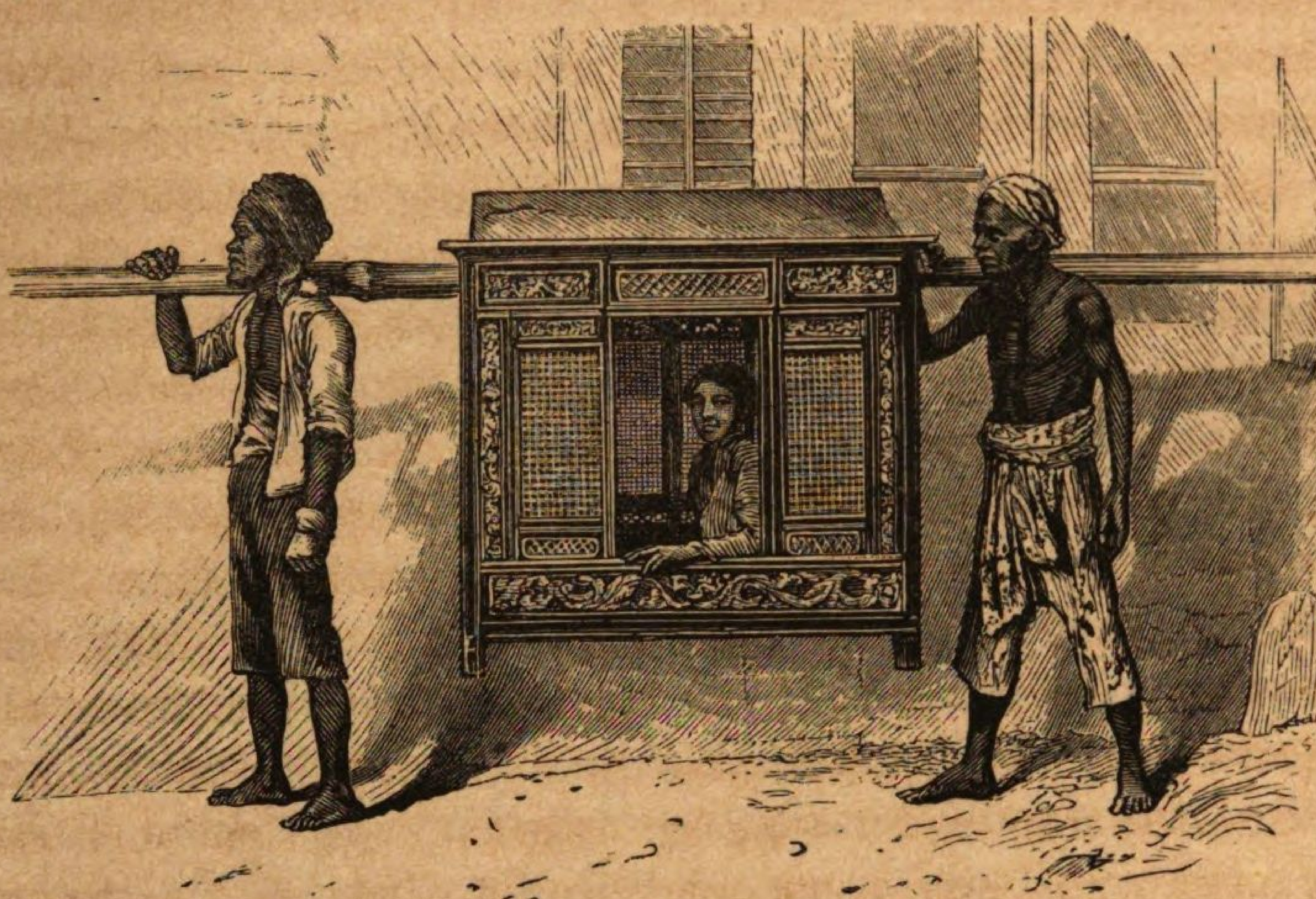
Der Berg Prau hat den Namen von seiner Gestalt, die man sich wie diejenige einer „Prau" oder eines Bootes der Eingebornen, das Oberste zu unterst gekehrt, vorgestellt hat. Er war in alten Zeiten der vermeintliche Sitz der Götter und Halbgötter der Javanesen, und jetzt liegt er voll von den Trümmern vieler Tempel; einige, die theilweise mit Lava bedeckt sind, zeigen, daß Erdbeben und vulkanische Ausbrüche bei dieser Zerstörung das Ihrige thaten. Von den alten Göttern hat man auf dem Berge viele Bilder in Metall gefunden. Auch zu Boro Bodo in der Provinz Kedu und zu Brambanan in der Provinz Matarem sieht man noch Ruinen ungeheuer großer Tempel aus jenen alten Zeiten. In Boro Bodo ist der Gipfel eines Hügels in eine niedrige Pyramide verwandelt worden, die hundert Fuß hoch ist und auf einer Seite eine Basis von sechshundert und zwanzig Fuß hat. Ihre Seiten sind zu fünf Terrassen gestaltet, und die senkrechten Vorderseiten dieser Terrassen enthalten viele Nischen, in deren jeder sich einst ein Bild von Buddha befand. Auf der ebenen Fläche am Gipfel der Pyramide steht ein großes domförmiges Gebäude, das zweiundsiebzig kleinere von derselben allgemeinen Gestalt umgeben. Nach der Zeitrechnung der Javanesen wurde es im Jahre 1344 nach Chr. gebaut.

In Brambanan sieht man umfangreiche Ruinen mehrerer Gruppen von Tempeln; sie sind aus ungeheuern Trachytblöcken gebaut, die sorgfältig zugehauen und ohne jedes Bindemittel zusammengestellt sind. Die wunderbarste dieser Gruppen ist diejenige der „Tausend Tempel". In Wirklichkeit beträgt ihre Zahl zweihundert sechsundneunzig. Sie liegen auf einer niedrigen, rechtwinkligen Terrasse, die fünfhundert und vierzig Fuß lang und fünfhundert und zehn Fuß breit ist, in fünf Reihen, eine in der andern; ein großes Centralgebäude, auf einer zweiten Terrasse, ragt über das Ganze hinaus. Dieses war mit kunstvoller Arbeit verziert und bildete wahrscheinlich, ehe es anfing zu verfallen, mit den um dasselbe herumstehenden, einen der imposantesten Tempel, die je im ganzen Morgenland errichtet wurden. Nach den Traditionen der Javanesen wurden diese Gebäude zwischen 1266 und 1296 nach Chr. aufgeführt.

Den Plan zu den genannten Bauwerken haben ohne Zweifel Eingeborne aus Indien entworfen und auch die Aufsicht über dieselben geführt. Sie waren dem Hindudienste geweiht, und hier scheinen die Brahminen und Buddhisten ihre bittere Feindschaft vergessen und in manchen Fällen selbst in demselben Tempel Gottesdienst gehalten zu haben. Der indische Ursprung dieser Werke wird ferner durch Bilder des Zebu oder Buckelochsen bewiesen, die man hier und anderwärts auf Java gefunden hat; der Ochse selbst aber existirt jetzt nirgends im Archipel und hat wahrscheinlich nie dort existirt.

Während zwei Malaien mich in einem schmalen, Canoe-ähnlichen Boote reißend schnell dahin ruderten, beobachtete ich, wie die Wolken sich zusammenzogen und den hohen Gipfel des Prauberges umschlangen. Die übrigen hohen Spitzen bedeckten nur dünne und faserige Cumuli, aber um die Krone dieses Berges wickelte sich eine dicke Wolke herum, und viele kleine zogen sich an seinen dunkeln Wänden zusammen, die man dann und wann durch die Risse in seiner weißen flockigen Hülle sehen konnte. Die Gestalt des Ganzen war genau die des Berges, außer am Gipfel, wo sich die Wolken eine Zeit lang wie eine riesenhafte, kreisförmige Burg erhoben, da die viereckigen Oeffnungen in ihrer dichten Masse genau den Fenstern in solch' dicken Mauern glichen.

Ostwärts vom Unarung sieht man die hohen Gipfel Merbabu und Mérapi, und östlich vom Ankerplatze aus steht der Berg



Ein Tandu.

Japara, der bei dem niedrigen Terrain an seinen Füßen fast eine Insel auf Javas Nordküste bildet.

Samarang liegt, wie Batavia, auf beiden Seiten eines kleinen Flusses, in einem niedrigen Morast. Durch die jüngst gefallenen Regen war der Fluß sehr angeschwollen, und in der kurzen Zeit, in der ich an ihm hinging, sah ich todte Pferde, Katzen, Hunde und Affen auf seinen schlammigen Wassern nach der Bai hinausschwimmen, um dort vielleicht niederzusinken, mit Schichten Schlamm bedeckt, und, wenn nach langen Zeiten jene Lager sich über den Spiegel des Meeres erheben und einem Geologen vor die Augen kommen sollten, der Gegenstand einer weitläufigen Untersuchung zu werden. Dies ist in der That genau der Weg, auf welchem die meisten Landthiere in den Meeresniederschlägen früherer Zeiten auf uns herabgekommen sind — im Grunde eine äußerst fragmentarische Geschichte, aber doch genügend, um uns einen Begriff von den seltsamen Bürgern der Erde zu geben, als noch wenige oder keiner der höchsten Berge sich gebildet hatte.

Durch diesen niedrigen Morast graben sie jetzt einen Kanal nach der Rhede hinaus, so daß man sich vom Ankerplatze her durch den Kanal und den Fluß der Stadt nähern kann. Der Kanal wird, wie in Batavia, fest ausgemauert. Vom Landungsplatze nach der eigentlichen Stadt war die Straße ein Strom von Schlamm, und die Häuser sind klein und nur von Malaien und den ärmeren Klassen der Chinesen bewohnt. In solchen Gassen sieht man dann und wann zwei Kulies eine der eingebornen Schönen in einem T a n d u tragen. Die Stadt selbst ist gedrängter als Batavia gebaut, und die Kramladen sind auffallend schön. Es war angenehm, wieder auf einige derselben Kupferstiche zu blicken, die in unseren eignen Laden zum Verkauf ausgelegt sind. Das schönste Gebäude in der Stadt und das beste der Art, das ich im Morgenlande gesehen habe, ist ein großes Haus, welches das Zoll- und andere Bureaux enthält. Es ist zwei Stock hoch und nimmt drei Seiten eines Rechtecks ein. Es wurde mir gesagt, man habe fünfzehn Jahre daran gebaut; doch hätte bei uns ein Privatgeschäft dasselbe in halb so viel Monaten aufgestellt. Es gibt mehrere sehr schöne Gasthöfe, und einen sah ich, der äußerst reich ausmöblirt war. Am Flusse steht ein hoher Wachtthurm, wo man auf alle Schiffe, die sich der Rhede nähern, beständig ein wachsames Auge hat. Von seiner Spitze aus hat man

eine weite Aussicht auf den Ankerplatz, die Niederungen und die Stadt. Nach dem Innern hin sieht man fruchtbare Felder sich bis zur Provinz Kedu, „dem Garten von Java," erstrecken. Es ist hier eine Eisenbahn angefangen worden, die nach Surakarta und Jokyokarta auf der Ostseite des Berges Mérapi gehen und der Welt diese reiche Gegend vollständiger öffnen wird.*)

Die Kirche der Stadt, die hier wie anderwärts hauptsächlich von der holländischen Regierung erhalten wird, ist ein großes kathedralähnliches Gebäude, im Innern in achteckiger Gestalt ausgeführt. Eine Seite nimmt die Kanzel ein, eine andere die Orgel, und die übrigen sind für die Gemeinde. Zu der Zeit, wo ich eintrat, sprach der Pfarrer im Unterhaltungstone, aber in ernster Art zu einigen zwanzig Malaien und Chinesen, die um ihn versammelt waren. Am Schlusse seiner Ermahnungsrede gab er Jedem auf die herzlichste Weise die Hand.

Aus dieser Kirche ging ich in die mohammedanische Moschee, einen viereckigen pagodenähnlichen Bau, mit drei Dächern, eins über dem andern und jedes ein wenig kleiner als dasjenige unter ihm. Es war Freitag, der mohammedanische Sabbath, und es kamen viele Menschen, um dem falschen Propheten ihre Ergebenheit zu bezeigen, denn dies ist dort die herrschende Religion. Bei dem Thore, welches sich in der die Moschee einschließenden Mauer befand, war ein Brunnen und ein ungeheurer steinerner Wasserbehälter, wo alle Gläubigen die gewissenhaftesten Waschungen vornahmen, ehe sie daran gingen, die erforderlichen Stücke des Koran herzusagen. Es war angenehm zu sehen, daß sie wenigstens an den Grundsatz, daß „Reinlichkeit die halbe Frömmigkeit ist," glaubten und nach demselben handelten. Von dem Thore ging ich eine ansteigende Terrasse hinauf nach der großen Thür und sah sofort an dem beunruhigten Ausdruck auf den Gesichtern derjenigen, die auf ihren Strohmatten außerhalb des Gebäudes knieten, daß ich irgend eine Unschicklichkeit begangen hatte, und Einer antwortete auf meinen fragenden Blick damit, daß er auf meine Füße zeigte. Ich hatte vergessen, daß ich eben auf „heiliges Land" trat, und hatte daher unterlassen, „meine Schuhe auszu-

---

*) Die Bevölkerung der Residentschaft Samarang, welche die Stadt mit umfaßt, beträgt 1,020,275. Davon sind 5,162 Europäer, 1,001,252 Eingeborne, 11,441 Chinesen, 438 Araber, und 1,982 von anderen morgenländischen Nationen. Das Militär ist in diesen Zahlen nicht mit begriffen.

ziehen". Dem Eingang gegenüber ist gewöhnlich eine Nische und auf der einen Seite derselben eine Art Thron, aber welchen Ursprung oder Bedeutung beide hatten, konnte ich nie erfahren, und ich glaube, das gemeine Volk ist in dieser Beziehung eben so unwissend wie ich. Ihre ganze Ceremonie besteht darin, daß sie knieen, wobei sie das Gesicht nach dieser Nische hin wenden und in einem tiefen, murmelnden, durch die Nase gestoßenen Tone einige Theile der Schriften ihres Propheten hersagen. Ihre Priester sind stets Araber oder von denselben abstammende Mestizen, dieselbe Klasse von Menschen wie diejenigen, welche diesen Glauben eingeführt haben. Jeder, der in Mekka gewesen ist, wird schon als ein halber Heiliger betrachtet, und Viele gehen nach Singapore oder Penang, bleiben dort ein oder zwei Jahre, kehren dann zurück und behaupten, sie hätten die heilige Stadt gesehen. Die ersten Bekehrungen zum Mohammedanismus im ganzen Archipel kamen im Jahre 1204 in Achin, dem westlichen Ende von Sumatra vor. Es lehrten ihn nicht reine Araber, sondern jene Nachkommen von Arabern und Persern, die aus dem persischen Meerbusen nach Achin kamen, um Handel zu treiben. Von da verbreitete er sich langsam ostwärts nach Java, Celebes und den Molukken, und nordwärts nach den Philippinen, wo er gerade festen Fuß faßte, als die Spanier anlangten. Unter ihrer Herrschaft wurde er bald ausgerottet und durch das katholische Christenthum verdrängt. Bali ist fast die einzige Insel, wo das Volk seine Muttersprache lesen und schreiben kann und nicht theilweise jene Religion angenommen hat. Auf dem Continente verbreitete sie sich so schnell, daß sie sich innerhalb hundert Jahren nach der Hegira von Persien aus in Spanien niederließ; da aber ihre Verbreiter kein seefahrendes Volk waren, so erreichte sie Achin erst fünfhundert und zweiundsiebzig Jahre nach der Hegira, und dann hatten ihre Anhänger so wenig von dem Fanatismus und der Energie der Araber, daß es länger als dreihundert Jahre dauerte, ehe sie Celebes erreichte und sich auf dieser Insel festsetzte. Der malaiische Name für die mohammedanische Religion ist immer „Islam".

Auf unserm Wege nach dem Postboote zurück fuhren wir bei der Mündung des Flusses an einer ganzen Flotte von Fischerbooten vorüber. Sie sind in der Regel an beiden Enden gleich gemacht und sehen aus wie ungeheure Canoes. Manche haben

auf dem Hintertheile hohe laternenförmige Häuser stehen, als wollte man sie dadurch noch häßlicher machen. Hier haben sie alle Verdecke, aber die in Batavia sind blos offene Boote.

Am nächsten Tage setzten wir unsern Cours nach Osten fort, um das Vorgebirge herum, welches der Berg Japara bildet, dessen Wände so vollständig durch tiefe Wasserrisse eingekerbt sind, daß man von der ursprünglichen Oberfläche des Berges wenig oder nichts sehen kann. Dr. Junghuhn, der viele Jahre darauf verwendet hat, die Berge von Java im Einzelnen zu erforschen, findet, daß über einer Höhe von zehntausend Fuß nur sehr wenig Wasserrisse vorhanden sind. Diese Höhe ist das gewöhnliche Wolken-Niveau, und die Regen, die sie ausströmen lassen, wirken natürlich nur auf die unterhalb derselben gelegenen Bergwände ein; daher werden die Flanken eines Berges tief eingekerbt, während sein Gipfel unversehrt bleibt. Die Bestandtheile, aus welchen diese großen Kegel hauptsächlich zusammengesetzt sind, sind meist vulkanische Asche, Sand und kleine Bruchstücke von Basalt oder Lava, gerade solche Stoffe, die schnelle Wildbäche rasch hinwegführen.

Die Vulkane auf Java stehen meist in zwei Reihen; die eine fängt bei Cap St. Nicolas an, dem nordwestlichen Ende der Insel, und geht diagonal über dieselbe bis zu ihrem südöstlichen Vorgebirge an der Straße von Bali. Die andere läuft dieser parallel und erstreckt sich von der Mitte der Sunda-Straße bis zur Südküste in der östlichen Länge von Cheribon. Sie stehen zwei ungeheuern Spalten in der Erdrinde entlang, aber die hebende Kraft scheint nur an bestimmten gesonderten Punkten längs dieser Spalten einen Ausweg gefunden zu haben. An diesen Punkten sind Ausbrüche von vulkanischer Asche, Sand und Schlacken vorgekommen, und dann und wann haben sich Ströme von basaltischer und trachytischer Lava ergossen, bis auf dieser Insel nicht weniger als achtunddreißig Kegel, manche von ungeheurer Größe, entstanden sind. Ihr eigenthümlicher Charakter besteht darin, daß sie bestimmte und getrennte Berge, nicht Spitzen in einer zusammenhängenden Kette bilden.

Das zweite charakteristische Merkmal dieser Berge ist die große Menge Schwefel, die sie erzeugen. Weiße Wolken von schwefligsaurem Gas umgrenzen beständig die Kronen jener hohen Spitzen und bezeichnen die unaufhörliche Thätigkeit innerhalb ihrer riesigen Massen. Dieses Gas ist dasjenige, welches sich bildet, wenn man

ein Streichhölzchen anzündet, und ist natürlich für alles thierische und vegetabilische Leben äußerst verderblich.

An verschiedenen Orten in der Nähe thätiger Vulkane und in alten Kratern strömt dieses Gas noch immer aus, und das berüchtigte „Guevo Upas" oder Gift-Thal an den Flanken des Vulkans Papandayang ist einer jener Plätze mit schädlichen Dünsten. Es liegt am obern Ende eines Thales am äußern Abhange des Berges, fünf- bis siebenhundert Fuß unter dem Rande des alten Katers, welcher den „Telaga Bodas" oder Weißen See enthält. Es ist eine kleine kahle Stelle von blaßgrauer oder gelblicher Farbe, die viele Risse und Oeffnungen hat, aus welchen von Zeit zu Zeit kohlensaures Gas ausströmt. Hier sah sowohl Herr Reinwardt als Dr. Junghuhn eine große Anzahl verschiedenartiger todter Thiere, als Hunde, Katzen, Tiger, Nashörner, Eichhörnchen und andere Nagethiere, viele Vögel und selbst Schlangen, die an diesem verhängnißvollen Platze ihr Leben verloren hatten. Außer kohlensaurem Gas strömt auch schwefelsaures Gas aus. Als Dr. Junghuhn den Ort besuchte, war dies das einzige vorhandene Gas, und es ist wahrscheinlich dasjenige, welches allen Thieren, die sich in jenes Thal des Todes verirren, eine so gewisse Vernichtung verursacht. Die weichen Theile der Thiere, wie die Haut, die Muskeln und die Haare oder Federn, wurden von beiden Beobachtern ganz unversehrt gefunden, während die Knochen zerbröckelt und meistentheils verschwunden waren. Der Grund, daß man an dieser Stelle so viele todte Thiere antrifft, während in den umliegenden Wäldern keine vorhanden sind, liegt darin, daß Raubthiere sie nicht nur nicht verzehren können, sondern auch diese inmitten der giftigen Gase ihr Leben verlieren.

An einem solchen Orte sollte, wie man fabelte, der tödtliche Upas*) sich finden. Die erste Nachricht von diesem wunderbaren Baume gab Herr N. P. Foersch, ein Arzt im Dienste der holländischen Ostindischen Compagnie. Sein Aufsatz darüber wurde zuerst im vierten Bande von Pennant's „Outlines of the Globe"**) veröffentlicht und im London Magazine für September 1785 wiederholt. Er behauptete, er habe ihn selbst gesehen, und beschreibt ihn als „das einzige Exemplar seiner Art, das allein dasteht in einer schauerlich einsamen Gegend, mitten auf einer kahlen, ver-

*) Giftbaum. — **) Umrisse des Erdballs.

sengten Ebene, die ein Kreis von Bergen umgibt und deren ganzer Flächenraum mit den Gerippen von Vögeln, Thieren und Menschen bedeckt ist. Innerhalb der verdorbenen Atmosphäre ist keine Spur von Pflanzenleben zu sehen, und selbst die Fische im Wasser sterben!" Dies ist, wie die meisten Fabeln, einigermaßen thatsächlich begründet; auf Java existirt ein großer Waldbaum, die Antiaris toxicaria der Botaniker, der einen giftigen Saft hat. Zerschneidet man seine Rinde, so fließt ein Saft heraus, welcher der Milch sehr ähnlich, aber dicker und klebriger ist. Ein Eingeborner bereitete aus solchem Safte für Dr. Horsfield ein Gift. Er vermischte mit demselben etwa eine halbe Drachme*) Saft von folgenden Pflanzen: Aron, Galgant, Kardamom, einer Art Zerumbet, gemeiner Zwiebel oder Knoblauch, und anderthalb Drachmen**) schwarzen Pfeffer. Dieses Gift tödtete einen Hund in einer Stunde, eine Maus in zehn, einen Affen in sieben, eine Katze in fünfzehn Minuten, und ein großer Büffel starb an den Wirkungen desselben in zwei Stunden und zehn Minuten. Ein ähnliches Gift wird aus dem Safte des Tschetik, einer Schlingrebe, bereitet.

Der tödtliche Antschar wird in Darwin's „botanischem Garten" folgendermaßen geschildert:

In Wuth und furchtbar schweigend, auf dem versengten Raum
Sitzt, grausam, wild, der Upas, des Todes Hydrabaum!
Aus einer einz'gen Wurzel, in giftigem Erdreich,
Entwachsen tausend Schlangen, dem Pflanzenwuchse gleich!
In leuchtend hellen Strahlen, fünf Meilen weit von ihm
Nach jeder Richtung, breitet sein Haupt das Ungethüm,
Und die verwirrten Glieder in einen Stamm es flicht,
Die Wolken überschaut es, im Sturm es zischt und sticht;
Wenn seine scharfen Zähne sich trennen, schießen schon
Hervor die tausend Zungen in schneller Vibration,
Erschnappen rasch den Adler im hohen, stolzen Flug,
Und packen unten Löwen im majestät'schen Zug,
Bestreu'n, wenn Heere fruchtlos zum Kampfe sich gestellt,
Mit menschlichen Gerippen das weißgebleichte Feld.

Die ganze Nordküste Javas ist sehr niedrig und besteht oft aus einem Morast, außer hier und da, wo ein Berg einen Ausläufer entsendet, um ein niedriges Vorgebirge zu bilden. Als wir uns Madura näherten, breitete sich dies tiefe Land unter dem

*) 1 Quentchen. — **) 3 Quentchen.

seichten Meere aus, und wir mußten uns wohl acht bis zehn Meilen vom Lande halten. Auf beiden Seiten der Straße von Madura ist das Land ebenfalls niedrig, und zur linken Hand fuhren wir an vielen Dörfern eingeborner Schiffer vorüber, die Fischwehre von Bambus bewachten, welche sich weit vom Ufer hinaus erstreckten.

Hier sah ich zum ersten Mal Boote mit Auslegern. Jedes hatte ein solches Floß auf der unter dem Winde liegenden Seite, während auf der Windseite auf einer Art Rechen ein Canoe stand und Alles, was beweglich, an Bord gebracht war. Jedes Boot führt zwei dreieckige Segel, die aus schmalem, weißem Zeug gefertigt sind und zum Schmuck zuweilen ein rothes oder schwarzes Stück in der Mitte oder an den Rändern haben.

Gerade ehe wir in die Rhede von Surabaya einliefen, passirten wir Gresik, ein kleines Dorf mit Chinesen und anderen Ausländern, das unmittelbar auf dem Strande liegt. Der Ort ist alt und in der frühen Geschichte von Java berühmt, aber die Häuser schienen meistentheils neu zu sein, und ihre mit rothen Ziegeln gedeckten Dächer bildeten mit ihren weißen Firsten und Giebeln einen hübschen Contrast. Hier wurde, nach den javanesischen Geschichtsschreibern, die mohammedanische Religion auf ihrem vaterländischen Boden zuerst eingeführt.

In Surabaya scheint viel mehr geschäftliches Leben zu herrschen als in Batavia, und wir fanden in der Rhede eine größere Anzahl Schiffe vor Anker. In Batavia ist der Ankerplatz durch die an der Mündung der Bai liegenden Inseln etwas geschützt. In Samarang ist der Ankerplatz während des Westmonsun ganz bloßgestellt und das Schwellen und die Brandung des Meeres sind bisweilen so stark, daß Boote nicht landen können, in Surabaya aber ist die Landungsstelle vor allen Stürmen gedeckt. Wegen des großen Umfangs der Bai gibt es jedoch am Ankerplatze und in den engen Straßen, die ihn mit dem Meere verbinden, starke Fluthströme. Jene Straßen sind, wenn auch eng, doch nicht gefährlich, und man kann sagen, daß dies der einzige gute Hafen ist, der auf der Insel Java besucht wird. Auf der Südküste gibt es in Chilachap einen sichern und gut geschützten Ankerplatz, aber sie hat sehr wenig Handel.

Am Abend, wenn das Wasser Ebbe hat, stellen sich längs dem Rande, den es bei seinem Zurücktreten bildet, Flüge weißer

Reiher in Linien auf und erwarten still das Herannahen eines unglücklichen Fisches. Dann kommen die Fischerboote von Osten herauf, breiten ihre weißen Segel aus und bilden zu den längs dem Ufer stehenden Linien weißer Reiher ein Gegenstück.

Die Eingebornen, die nicht im Stande sind zu ihren auf den Uferbänken liegenden Hütten zu gehen, haben eine höchst ungewöhnliche und schnelle Art, diese Schlammflächen zu befahren. Auf den weichen Schlamm wird ein Bret gelegt, das etwa zwei Fuß breit, fünf bis sechs Fuß lang und an dem einen Ende wie eine Schlittenkufe gekrümmt ist; der Fischer ruht auf demselben mit dem linken Knie, während er mit dem rechten Fuße stößt, gerade so, wie Knaben sich auf ihren Schlitten über Eis oder Schnee schieben. Auf diese Art kommen sie eben so schnell vorwärts, als ein Mann auf festem Grunde geht.

Wie Batavia und Samarang, liegt auch Surabaya*) an beiden Seiten eines kleinen Flusses, auf einer Niederung, aber nicht, wie die alte Stadt Batavia, in einem Moraste, und doch viel näher am Landungsplatze. Der Fluß ist, indem man seine Ufer ausgemauert hat, in einen Kanal verwandelt worden. An seinem Eingange ist er mit hübschen Wohnhäusern eingefaßt und mit einer Reihe schöner Schattenbäume umsäumt. Hinter jenen Wohnungen befindet sich das Schiffswerft der Regierung. Es ist sorgfältig gebaut und enthält eine trockene Docke, einen Platz, um Schiffe aufzunehmen, wie unsere Eisenbahnen, geräumige Werkstätten und große Schuppen, um Baumaterialien unterzubringen. Sie bauten damals eben sechs kleine Dampfer und zwei bis drei Boote, außerdem eine große trockene Docke für die größten Schiffe. Hier lag die Medusa, das Schiff, welches die verbündete holländische, englische, französische und amerikanische Flotte bei dem Angriff auf Simonoseki, am Eingange des Binnenmeeres in Japan, führte. Die vielen Scharten an ihren Seiten zeigten, welch' gefährlichen Theil sie an dem Angriff genommen hatte, und ich habe die holländischen Officiere oft mit gerechtem Stolze von der Tapferkeit und Geschicklichkeit sprechen hören, welche die Officiere dieses

*) Die Bevölkerung der Residentschaft Surabaya, wobei auch diejenige der Stadt gleichen Namens eingeschlossen ist, beträgt 1,278,600. Von diesen sind 5,124 Europäer, 1,261,271 Eingeborne, 7,603 Chinesen, 1,477 Araber, und 3,125 von anderen morgenländischen Völkern.

Schiffes in jenem Treffen bewiesen. Früher konnten Schiffe nur ausgebessert werden, indem sie bei Onrust, einer Insel sechs Meilen westlich von der Rhede in Batavia, „umgestürzt" wurden; aber jetzt wird fast alle solche Arbeit im Werft von Surabaya gemacht. Es war höchst belebend, das rasche Erschallen von Hämmern und Amboßen zu hören — ein Ton, den man in diesen trägen morgenländischen Städten selten genießt.

Die Maschinenfabrik der Regierung ist ein zweiter Beweis von der Entschlossenheit der Holländer, Alles, was sie brauchen, selbst zu machen und von fremden Märkten unabhängig zu sein. Hier machen sie viele Gußwaaren, aber ihr Hauptgeschäft besteht in der Verfertigung von Dampfkesseln für die Marine. Damals waren neunhundert Javanesen in diesem Etablissement, die alle freiwillig arbeiteten und volle Freiheit hatten, die Arbeit einzustellen, wenn sie wollten. Sogar die meisten Aufseher sind Eingeborne, und es werden bei diesen ganzen Arbeiten nur wenig Europäer verwendet. Sie alle führen die ihnen zugewiesenen Geschäfte ruhig und stätig aus, ohne lautes Sprechen oder unnöthigen Lärm. Manche von ihnen sind so geschickt, daß sie täglich fast zwei holländische Gulden erhalten. Diese Thatsachen zeigen, welche Fähigkeiten die Javanesen besitzen, und deuten an, daß diesem Volke noch eine glänzende Zukunft bevorstehen kann. Hier werden die Normalgewichte und Maße für die Regierung verfertigt, und als ein Beispiel von dem hohen Alter, das jene Menschen erreichen, wenn sie ein ordentliches Leben führen, sagte mir der Director, daß ein Eingeborner siebenundfünfzig Jahre in diesem Geschäft gearbeitet habe und dabei eine Zeit lang von seinen Söhnen und Enkeln unterstützt worden sei. Er hatte sich eben zurückgezogen, und dem Director war es gelungen, wegen der langen Zeit, die er im Dienste gewesen, ihm eine Pension im Betrage seines vollen Lohnes zu verschaffen. Drei Andere, die ebenfalls vor siebenundfünfzig Jahren anfingen, arbeiteten noch immer fort. Solche Fälle sind um so merkwürdiger, weil die Eingebornen wegen ihres liederlichen Lebens gewöhnlich nicht im Stande sind, im Alter von fünfunddreißig bis vierzig Jahren noch zu arbeiten. Ihre Maschinen sind meistens äußerlich nicht so hübsch, wie die aus Europa eingeführten, aber sie scheinen genau so dauerhaft zu sein. Doch wurde die Thatsache, daß manche Javanesen die Fähigkeit haben, hübsche Arbeit zu machen, von Einem bewiesen, der im Gravirfache

angestellt war, und dessen schöne Linien manchem Europäer Ehre gemacht hätten. Auch ein Kaufmann hat eine ähnliche Maschinen-Fabrik in noch größerem Maßstabe.

In der Nähe sind die Artillerie-Werke der Regierung, wo alle Theile von Holz und Eisen, so wie die Sattel und Geschirre verfertigt werden, überhaupt Alles, außer den Geschützen. Das benutzte Holz ist sorgfältig ausgetrocknetes Tikholz. Es ist außerordentlich dauerhaft und verbindet in hohem Grade Leichtigkeit und Festigkeit. Das Leder wird von den Eingebornen aus den Häuten des Sapi oder Rindviehs von Madura gemacht, die einzige Art, die man hier in Surabaya sieht. Es ist leicht und biegsam und im Vergleich zu dem aus unseren nördlichen Häuten bereiteten etwas schwammig. Wenn es naß ist, „fleckt" es, indem die nassen Stellen eine dunklere Farbe annehmen, die sie behalten, wenn auch das Leder wieder trocken wird. Der Director der Werke meinte, diesen Mängeln könnte abgeholfen werden, wenn man dasselbe auf eine andere Art gerbte. Das aus der Haut des Büffels bereitete Leder ist dünn und zugleich übermäßig steif.

Die Straßen von Surabaya sind im Vergleich zu denjenigen von Batavia eng; aber sie sind weit besser mit verschiedenartigen Schatten-Bäumen versehen, unter welchen die Tamarinde mit ihren sehr zusammengesetzten Blättern der Liebling zu sein scheint. Hier, wie in allen übrigen Hauptstädten des Archipels, werden die staubigen Straßen gewöhnlich von Kulies, die zwei große Gießkannen umhertragen, besprengt. Im Mittelpunkte der Stadt, auf einem freien Platze, steht das Opernhaus, ein großes, gut proportionirtes Gebäude, inwendig mit netten Frescogemälden geschmückt. In der Vorstadt liegt der öffentliche Garten; er ist hübsch angelegt und reich an prachtvoll blühenden Sträuchern. Es gab dort eine Anzahl Vögel, die dem Morgenlande eigenthümlich sind: einen Kasuar von Ceram, einen schwarzen Schwan von Australien und einige schöne wilde Fasane (Gallus) von Madura. Von der letztgenannten Gattung, Gallus, gibt es auf jener Insel und auf Java zwei wilde Arten. Eine derselben, Gallus bankiva, findet sich auch auf Sumatra und auf der Halbinsel Malacca. Eine dritte Art kommt auf den Philippinen vor, aber auf den großen Inseln Borneo und Celebes oder auf einer der ostwärts gelegenen Inseln ist noch keine bekannt. Auf der Halbinsel Malacca, Sumatra, Borneo und den Gewürz-Inseln wird für ihn das ma-



Besprengung der Strassen in Batavia.

laiische Wort Ayam gebraucht, auf den Philippinen und Java aber benutzt man häufig das javanesische Wort Manuk — daraus hat man geschlossen, daß die Malaien und Javanesen die Ersten waren, die ihn zähmten und über den Archipel verbreiteten. Temmink betrachtet den Gallus bankiva als den Urahnen unsers gemeinen Huhns. Wenn er in dieser Vermuthung Recht hat, so wurde dasselbe wahrscheinlich von den Persern nach Griechenland gebracht, denn die Griechen nannten es bisweilen den „persischen Vogel".*) Seine frühe Einführung in Europa wird durch Darstellungen desselben auf den Mauern der etruskischen Grabmäler bewiesen, und Herr Crawfurd behauptet, in England habe es sich schon vor mehr als zweitausend Jahren gefunden. Die kleine Spielart, die wir als „den Bantam" kennen, ist nicht auf Java einheimisch, sondern erhielt diesen Namen, weil sie zuerst von europäischen Handelsleuten auf japanesischen Junken**) gesehen wurde, die nach Bantam kamen, um Handel zu treiben.

Die ganze malaiische Race mit Ausnahme der Javanesen hat die unersättlichste Spielsucht, und ihre Lieblingsmethode, diese Leidenschaft zu befriedigen, ist der Hahnenkampf. Von der holländischen Regierung ist er verboten; aber auf den Philippinen unterwerfen die Spanier die Spieler blos einer schweren Steuer, und wie weit derselbe auf jenen Inseln getrieben wird, geht daraus hervor, daß die Regierung aus dieser Quelle allein eine jährliche Einnahme von sechsundfünfzigtausend Thalern bezieht.

Die Leidenschaft der Malaien für dieses Laster zeigt sich auch in ihrer Sprache; denn nach Herrn Crawfurd gibt es einen besondern Namen für Hahnenkampf, einen für den natürlichen und einen für den künstlichen Sporn des Hahns, zwei Namen für den Kamm, drei für das Krähen, zwei für einen Hahnenkampfplatz und einen für einen Hahnenkämpfer von Profession.

Kehren wir jedoch zu dem Garten zurück, wo unter anderen interessanten Gegenständen einige Bilder der brahmanischen oder buddhistischen Götter waren, die von den alten Javanesen verehrt wurden. Ein besonders monströses schien den Leib eines Menschen und den Kopf eines Thieres zu haben. Ein Lieblingsmuster war, einen Menschen mit einem Elephantenkopf darzustellen, welcher

*) Crawfurd's Dict. Ind. Arch.

**) Plumpe, flache chinesische Fahrzeuge von 100—300 Tonnen.

auf einem Throne saß, der auf einer Reihe menschlicher Schädel ruhte.

Der Hinduismus wurde ohne Zweifel auf dieselbe Weise in den Archipel eingeführt, wie der Mohammedanismus — nämlich durch Leute, die von Westen kamen, um Handel zu treiben, zuerst nach Sumatra und später nach Java und Celebes. Dieser Handelsverkehr begann wahrscheinlich schon in den ältesten Zeiten; denn nach Sir Gartner Wilkinson benutzten die Aegypter bei der Verfertigung ihrer bronzenen Geräthe zweitausend Jahre vor der christlichen Zeitrechnung Zinn, und es ist wahrscheinlicher, daß dieses Zinn von der malaiischen Halbinsel als aus Cornwall kam, den beiden einzigen Quellen von einiger Bedeutung, die jetzt noch für dies werthvolle Metall bekannt sind, wenn wir bei der erstern die Inseln Billiton und Banca mit einschließen. In der um das Jahr 60 nach Chr. geschriebenen „Umschiffung des rothen Meeres" wird behauptet, daß dieses Mineral sich in zwei Städten auf der Westküste von Indien finde, daß es aber aus weiter östlich gelegenen Ländern komme. In derselben Beschreibung wird auch erwähnt, daß das Malabathrum, eine Art wohlriechendes Gummi, das zum Gebrauch der luxuriösen Römer aus Indien eingeführt wurde, sich in Barake, einem Hafen an der Küste von Malabar, finde, daß es aber ebenfalls aus einem weiter östlich gelegenen Lande komme; das Malabathrum soll aber, wie Viele annehmen, das heutige Benzoe sein, das Harz, das aus der Styrax benzoin gewonnen wird, und diese Pflanze trifft man nur in den Ländern der Battas auf Sumatra und auf der Küste von Brunai in dem nördlichen Theile von Borneo an.

Obgleich die Geschichtswerke abendländischer Völker uns Nachrichten über Naturproducte geben, die in den frühesten Zeiten aus dem Archipel kamen, so kennen wir doch die Zeit nicht, in welcher es den Hindu-Händlern, die von Indien nach Osten fuhren und diese werthvollen Artikel kauften, gelang, bei jenen entfernten Völkern ihre eigne Religion einzuführen. Die Jahrbücher der Malaien wie der Javanesen sind offenbar phantastisch und werden in Betreff jeder Zeitangabe vor der Einführung des Mohammedanismus allgemein für unzuverlässig gehalten. In Java finden sich einfache chronologische Verzeichnisse, die bis zum Jahre 78 nach Chr. zurückreichen; aber Herr Crawfurd sagt, „es seien unbe-



Ein Kling.



Eingeborner von Bilutschistan.

streitbare Erdichtungen, die oft weit von einander abwichen und Lücken von ganzen Jahrhunderten enthielten."

Die Leute, die auf diesen frühen Reisen aus Indien kamen, gehörten wahrscheinlich zu demselben Talagu- oder Telugu-Volke wie diejenigen, welche jetzt von den Malaien „Klings" oder „Kalings" genannt werden, ein Wort, das offenbar von Kalinga, dem Sanskritnamen für den nördlichen Theil der Coromandelküste, abgeleitet ist. Mit der Halbinsel haben sie immerwährend in Handelsverkehr gestanden, und ich traf sie auf der Küste von Sumatra an. Barbosa, der sie in Malacca sah, als die Portugiesen jene Stadt zum ersten Mal betraten, beschreibt sie folgendermaßen*): „Es gibt hier viele große Kaufleute, sowohl Mauren als heidnische Ausländer, aber hauptsächlich Chetis, die von der Coromandelküste stammen und große Schiffe haben, welche sie Giunchi „(Junken)" nennen." Nicht wie die unregelmäßigen Winde, welche den alten Griechen und Phöniziern den Muth nehmen mußten, lange Reisen auf dem schwarzen und mittelländischen Meere zu machen, lockten die beständigen Monsune der Bai von Bengalen jene Völker auf das Meer heraus und versprachen bei ihrem regelmäßigen Wechsel, sie in einem Jahre sicher in ihre Heimath zurückzubringen.

In der Rhede lag damals das amerikanische Unions-Dampfschiff Iroquois, und unser Consularagent in diesem Hafen lud Capitän Rochers, unsern Consul aus Batavia, der in Geschäften dort war, und mich ein, mit ihm nach einer Zuckerplantage zu fahren, die er zu besorgen hatte. In jenen heißen Ländern ist es Sitte, bei einer Lustpartie früh aufzubrechen, um die sengende Hitze der Mittagssonne zu vermeiden. Wir waren daher um sechs Uhr auf dem Zeuge. Unser Freund hatte eine große Postkutsche bekommen, in welcher vier Personen reichlichen Platz hatten, aber sie war, wie alle solche Wagen in Java, so schwer und plump, daß der Kutscher und ein Bedienter, der auf einem hinten angebrachten hohen Sitze saß, unsere vier kleinen Ponies beständig hauen mußten, um sie nur in mäßiger Schnelligkeit zu erhalten. Die zehn Meilen weite Fahrt ging auf einer gut abgeflachten Straße, die den größten Theil des Weges durch Tamarindenbäume schön beschattet war. Parallel mit den Fahrstraßen läuft

*) Crawfurd's Dict. Ind. Arch., „Hindostan".

in Java stets noch eine für Büffel und Karren; dadurch werden die ersteren fast immer in vorzüglicher Ordnung erhalten. Eine solche Doppel-Chaussee fängt in Angir an der Sunda-Straße an und erstreckt sich über die Insel ihrer ganzen Länge nach bis Banyuwangi an der Straße von Bali. Sie geht an Bantam und Batavia vorbei, von da den Niederungen an der Nordküste entlang nach Cheribon und Samarang, von da südlich vom Japara-Berge und so weiter nach Osten. Sie wurde, wie man mir sagte, von Marschall Daendals hergestellt, der unter der französischen Herrschaft im Jahre 1809 Java regierte. Auch eine Militär-Straße geht von Samarang nach Surakarta und Jokyokarta, wo jetzt die beiden eingebornen Fürsten residiren. Ebenso besitzt Java ein sehr vollständiges Telegraphensystem. Am 23. October 1856 war die erste Linie, zwischen Batavia (Weltevreden) und Buitenzorg, fertig. Gleich darauf erweiterte es sich so rasch, daß im Jahre 1859 1,670 englische Meilen vollendet waren. In jenem Jahre wurde auch ein telegraphisches Kabel von Batavia die Straßen von Banca und Rhio hinauf nach Singapore gelegt; aber leider wurde es in kurzer Zeit zerrissen, wahrscheinlich durch den Anker eines in jenen seichten Straßen fahrenden Schiffes. Nachdem es wieder hergestellt war, wurde es sogleich zum zweiten Male zerrissen, und im Jahre 1861 gab man das Unternehmen auf; doch legt man jetzt ein anderes Kabel quer über die Sunda-Straße, von Angir nach dem District Lampong; von da wird es sich die Westküste hinauf nach Benculen und Padang erstrecken, dann quer über das Plateau von Padang, durch Fort de Kock und Paya Kombo gehen, so an die Straße von Malacca kommen und direct nach Singapore hinübergelegt werden.

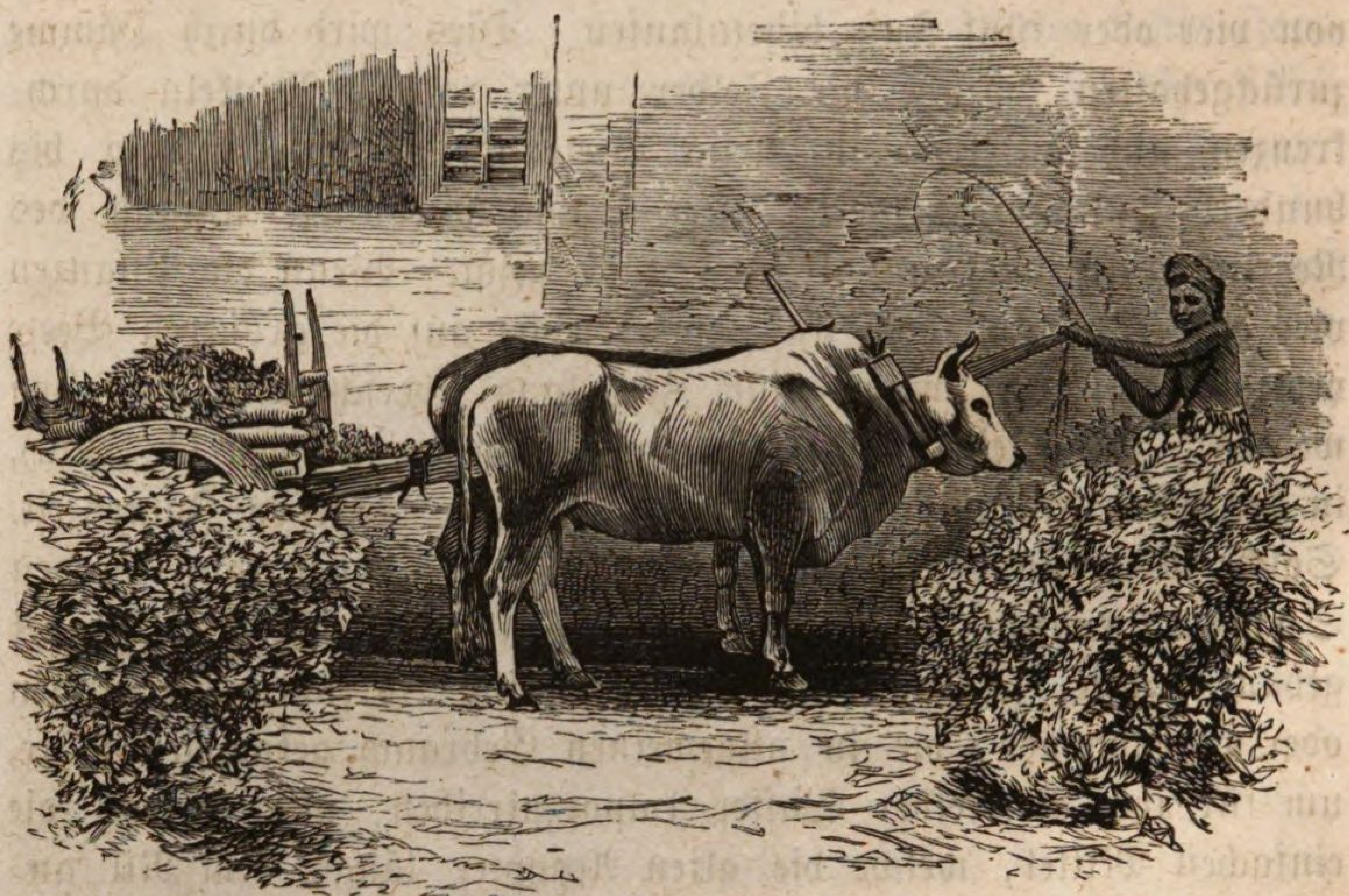
Auf der Ebene oder bergab laufen die javanischen Ponies gut, wenn aber die Straße steil wird, bleiben sie oft ganz stehen. In den hügeligen Theilen von Java müssen daher die Eingebornen ihre Büffel vor Ihren Wagen spannen, und Sie müssen geduldig warten, bis diese langsamen Thiere Sie auf den Gipfel der Anhöhe bringen.

Unsere Straße an jenem Morgen führte über eine niedrige Gegend, die ganz dem Reis und Zuckerrohr gewidmet war. Manche Reisfelder erstreckten sich auf beiden Seiten so weit, als man sehen konnte, und erschienen eben so grenzenlos wie der Ocean. Durch diese weiten Felder hin waren viele Eingeborne zerstreut; sie suchten

die reif gewordenen Halme aus, die sie, wie ihre Religion verlangt, einen nach dem andern abschneiden müssen. Es scheint eine endlose Arbeit zu sein, auf solche Weise alle Halme auf einer weiten Fläche einzusammeln. Diese werden oben abgekippt, und der Reis in diesem Zustande, noch in der Hülse, wird „Paddy" genannt. Der übrige Theil der Stengel wird auf den Feldern gelassen, um den Boden fruchtbar zu machen. Nach jeder Ernte wird die Erde mit einem Spaten aufgegraben, oder mit einer großen Hacke aufgehackt, oder mit einem Büffel gepflügt, und später mit einem ungeheuer großen Rechen geeggt; um die Erdschollen zerstören zu helfen, läßt man Wasser bis zur Tiefe von vier oder fünf Fuß hineinlaufen. Dies wird durch Dämme zurückgehalten, welche die Felder unter rechten Winkeln durchkreuzen und dieselben in kleine Beete theilen von fünfzig bis hundert Fuß im Geviert. Der Same wird im Anfang des Regenmonsun dicht auf kleine Stücke gesät. Wenn die Pflanzen vier oder fünf Zoll hoch sind, werden sie auf die größeren Beete versetzt, die noch immer eine Zeit lang überschwemmt erhalten werden. Zur Reife kommen sie um die jetzige Zeit (den 14. Juni), in der ersten Hälfte des Ostmonsun oder der trockenen Jahreszeit. Solche Niederungen, die man so unter Wasser setzen kann, werden Sawas genannt. Obgleich die Javanesen großartige Tempel gebaut haben, so haben sie doch nie eine Vorrichtung erfunden oder angenommen, die in allgemeinen Gebrauch gekommen wäre, um für ihre Reisfelder Wasser emporzutreiben, nicht einmal die einfachen Mittel, welche die alten Aegypter längs dem Nil anwandten, und die, wie die Marmorplatten von den Palästen in Ninive uns zeigen, auch längs dem Euphrat benutzt wurden.

Gewöhnlich wird jedes Jahr dem Boden nur eine Ernte abgenommen, wenn nicht die Felder sich leicht bewässern lassen. Dünger wird selten oder nie benutzt und doch erscheinen die Sawas so fruchtbar wie je. Das Zuckerrohr jedoch erschöpft den Boden schnell. Eine Ursache davon ist wahrscheinlich die, daß von jeder Pflanze das ganze Rohr vom Felde entfernt wird, außer der Spitze und Wurzel, während man von den Reisstengeln nur den obern Theil fortschafft und das Uebrige auf dem Felde verbrennt oder verfaulen läßt. Deshalb wird zum Anbau des Zuckerrohrs jedesmal nur der dritte Theil einer Plantage benutzt, während die übrigen zwei Drittel, zum Unterhalt der Eingebornen,

die auf der Plantage arbeiten, mit Reis bepflanzt werden. Diese Ernten machen einen beständigen Kreislauf durch, so daß dieselben Felder einem Extra-Verlust durch Zuckerrohr in drei Jahren nur einmal ausgesetzt sind. Auf jeder Plantage befindet sich ein Dorf mit Javanesen, und mehrere solche Dörfer stehen unter der unmittelbaren Verwaltung eines Controleur. Er hat die Pflicht, darauf zu sehen, daß jeden Tag eine gewisse Anzahl Eingeborne arbeiten, daß sie den Boden vorbereiten, zur geeigneten Zeit den Samen hineinbringen und bis zur Erntezeit denselben gehörig besorgen.*)



„Sapie"-Ochsen von Madura.

Der Name der Plantage, die wir besuchen wollten, war „Seroenie". Als wir uns ihr näherten, kamen mehrere lange, niedrige, weiße Gebäude zum Vorschein und zwei oder drei hohe Schornsteine, welchen dichte Massen schwarzen Rauches entströmten. An der Straße stand ein Wohnhaus; die „Fabrik" befand sich hinten. Das Zuckerrohr wird auf dem Felde geschnitten und in Bündel gebunden, deren jedes fünfundzwanzig Stück enthält. Dann werden sie in plumpen, zweirädrigen Karren, Pedatis ge-

*) Für die Geschichte des Cultur-Systems und der Regierung im Niederländischen Indien vgl. Money's „Java".

nannt, von einem Paar Sapis nach der Fabrik gezogen. Auf dieser Plantage allein gibt es zweihundert solche Karren. Die Art, wie man hier den Zucker aus dem Rohre gewinnt, ist dieselbe wie bei uns. Geklärt wird er theilweise dadurch, daß man, während er sich noch in den irdenen Töpfen befindet, in welchen er abkühlt und krystallisirt, eine Quantität Thon auf ihn gießt, der bis zur Consistenz von Rahm mit Wasser vermischt ist. Das Wasser wäscht, indem es durchsickert, die Krystalle ab und macht den Zucker, der bis dahin dunkelbraun war, fast so weiß, als wenn er raffinirt worden wäre. Dieses einfache Verfahren soll von Jemandem eingeführt worden sein, der bemerkte, daß überall, wo die Vögel mit ihren schlammigen Füßen auf den braunen Zucker traten, derselbe auffallend weiß wurde. Nachdem der ganze Zucker, den man irgend erhalten kann, gewonnen ist, wird die an Werth geringe und unreine Melasse, die abläuft, mit einer kleinen Quantität Reis in Gährung gebracht. Dann wird Palmwein zugesetzt und aus dieser Mischung das Getränk destillirt, das man als „Arrack" kennt und das sich daher vom Rum nur wenig unterscheidet. Er wird, und ohne Zweifel mit Recht, als das zerstörendste Reizmittel betrachtet, das man in diesen heißen Ländern in den menschlichen Magen bringen kann. Von Java werden große Massen nach den kalten Gegenden von Schweden und Norwegen verschifft, wo, wenn er dort eben so schädlich ist, seine Verfertiger wenigstens nicht genöthigt sind, die giftigen Wirkungen desselben mit anzusehen.

Nachdem der Zucker in der Sonne getrocknet ist, wird er in große cylindrische Körbe von Bambus gepackt, und ist dann bereit zum Markte gebracht und in's Ausland verschifft zu werden.*)

Die Botaniker kennen drei Arten des Zuckerrohrs: das Saccharum sinense von China; das Saccharum officinarum von Indien, das von den Arabern in Süd-Europa eingeführt und von da in unser eignes Vaterland**) und nach Westindien gebracht wurde; und das Saccharum violaceum von Tahiti, von

*) Während des Jahres 1865 verkaufte die Regierung 250,000 Pikols (16,666 Tonnen) Zucker, aber die Ausfuhr von ganz Java betrug zwei Millionen Pikols.

**) Unser Wort Zucker kommt von dem arabischen Sakar, und dieses von dem Sanskritworte Sarkara; er deutet also in seinem Namen an, wie er den Europäern zuerst bekannt wurde.

welchem das Zuckerrohr des malaiischen Archipels wahrscheinlich nur eine Spielart ist. Diese Ansicht von der letztgenannten Species wird durch die Aehnlichkeit der Namen für dieselbe in Malaisien und Polynesien bestätigt. Die Malaien nennen sie Tabu, die Bewohner der Philippinen Tubu, die Kayans von Borneo Turo, die Eingebornen von Floris, zwischen Java und Timur, und von Tongatabu in Polynesien Tau, das Volk von Tahiti und den Marquesas To und die Sandwich-Insulaner Ko.

Es ist entweder im Archipel einheimisch oder wurde dort in den fernsten Zeiten eingeführt. Die Malaien pflegten es damals, wie jetzt noch, nicht zum Zweck der Zuckerbereitung anzubauen, sondern seines süßen Saftes wegen, und in der jetzigen Zeit des Jahres sieht man große Massen desselben auf allen Märkten; es ist gewöhnlich in kurze Stücke zerschnitten und die äußeren Schichten oder die Rinde entfernt. Auch scheinen diese Leute gar nicht gewußt zu haben, wie man Zucker daraus bereitet, und aller Zucker oder richtiger Melasse, die man benutzte, wurde damals ebenso wie noch jetzt auf den morgenländischen Inseln gewonnen, nämlich durch Einkochen des Saftes von der Gomuti-Palme (Borassus gomuti).*)

Zucker aus Rohr wurde zuerst von den Arabern nach Europa gebracht, die, wie wir aus den Jahrbüchern der Chinesen wissen, häufig Canpu, einen Hafen an der Handchow-Bai, eine kurze Strecke südlich von Shanghai, besuchten. Dioscorides, der in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts schrieb, scheint der älteste Schriftsteller des Abendlandes zu sein, der ihn erwähnt. Er nennt ihn Saccharon und sagt: „er sei der Consistenz nach wie Salz." Plinius, der in demselben Jahrhundert, aber etwas später lebte, beschreibt die Waare, die man zu seiner Zeit auf den römischen Märkten sah, folgendermaßen: „Saccharon ist ein Honig, der sich an Schilf bildet, weiß wie Gummi, das unter den Zähnen zerbröckelt, und

*) Herr Crawfurd behauptet, was im tropischen Asien, — d. h. bei den Cochin-Chinesen, Siamesen, Birmanen und den Bewohnern von Süd-Indien, mit Einschluß der Telingas, die den Hinduismus und die Sanskritnamen bei diesen Völkern einführten und wahrscheinlich die Ersten waren, die ihnen lehrten, wie man aus dem Safte der Palmbäume Zucker gewinnen könne, — was also hier an Zucker verbraucht werde, sei ein ähnliches Product, das man aus dem Safte der Palmyra-Palme (Borassus flabelliformis) bereite, und nicht der Zucker des Zuckerrohrs.

dessen größte Stücke die Größe einer Lambertsnuß haben." (Buch XII. Kap. 8.)

Dies ist eine vollständige Beschreibung des Zuckers oder Candis, den ich die Chinesen auf meinen langen Reisen durch das himmlische Reich in den südlichen und centralen Theilen desselben verfertigen sah, und sie läßt sich nicht im mindesten auf den dunkelbraunen, zerquetschten Zucker anwenden, der in Italien bereitet wird.

Drittes Kapitel.

Die Flora und Fauna des tropischen Morgenlandes.

Den 15. Juni. — Um 8 Uhr Vormittags verließen wir unsern Ankerplatz Surabaya gegenüber und dampften die Madura-Straße hinab nach Macassar, der Hauptstadt von Celebes. Längs den Ufern der Straße standen viele Fischerdörfer, und Fischwehre von Bambus erstreckten sich fünf bis sechs Meilen sowohl von der javanesischen als maduraischen Küste hinaus und zeigten deutlich, wie seicht das Wasser so weit vom Lande sein mußte. Während des Vormittags war es fast windstill, aber die Bewegung des Dampfers erzeugte ein angenehmes Lüftchen. Am Nachmittag erhob sich der Wind zu einer leichten Brise von Osten. Zu Mittag passirten wir Pulo Kambing („die Ziegen-Insel"), eine kleine niedrige Korallen-Insel, der Südküste von Madura gegenüber. In der Nähe war eine Flotte von kleinen Fischerbooten, deren jedes zwei Männer enthielt, die sich nur durch einen Hut und ein schmales Stück Zeug um die Lenden vor der bratenden Sonne schützten. Diese Boote und noch andere größere weiter draußen im Meere waren außerordentlich schmal und mit Auslegern versehen.

Madura hat seinen Namen von einer Hindu-Legende, die es zum Wohnsitz des Halbgottes Baladewa macht. Es hat nur eine einzige Bergkette, die es von Norden nach Süden durchzieht. Es ist daher nicht gut mit Wasser versehen und zum Reisbau ungeeignet, und viele seiner Bewohner haben sich genöthigt gesehen, nach den angrenzenden fruchtbaren Küsten von Java auszuwandern. Auf dieser Insel wird der Kaffeebaum gezogen, aber am besten paßt

das Land zur Weide für den Sapi, der in seiner Lebensart unserm Rinde ähnlich ist und nie, wie der Büffel, sich in Pfützen und Morästen wälzt. In den Bergen auf dem westlichen Theile von Java findet man noch jetzt eine wilde Art, den Banteng (Bos sondiacus). Sie wird nicht als die Quelle des Sapi betrachtet, aber durch die Kreuzung beider bekommt man eine fruchtbare Mittelrace, und dies soll diejenige sein, die man auf Bali und Lombok benutzt. Den Sapi findet man auf allen Inseln bis und mit Einschluß von Timur, auf Borneo, Celebes und den Gewürz-Inseln; auf den Philippinen hat man ihn eingeführt, seitdem dieselben entdeckt wurden, und auf Luzon lebt er jetzt in wildem Zustande, gerade so wie die Rinder der Pampas in Südamerika, die auch von den zahmen Racen abstammen, welche die Spanier einführten.

Auf der Ostspitze der Insel, die ganz niedrig ist, werden große Massen Salz gewonnen, indem man Wasser in „Pfannen", das heißt auf kleinen Flächen verdunstet, die, wie Reisfelder, mit niedrigen Dämmen umschlossen sind. Auf ähnliche Weise wird es auch an mehreren Stellen auf der Nordküste von Java und auf dem westlichen Ufer von Luzon in der Provinz Pangasinan bereitet. In der Regel sind die Küsten der Inseln im ganzen Archipel entweder zu hoch oder so niedrig, daß sie blos schlammige Moräste bilden, die meistens mit einem dichten Wuchs von Mangelbäumen bedeckt sind.

Auf der Südküste Javas wird an einigen Orten Seewasser auf Sand gesprengt. Wenn dieses Wasser verdunstet ist, wird das Verfahren wiederholt. Dann wird der Sand gesammelt, Wasser durch denselben filtrirt und durch künstliche Hitze verdunstet. In Borneo und auf einigen der Philippinen werden Seepflanzen verbrannt und die aus ihrer Asche gemachte Lauge des im Rückstande enthaltenen Salzes wegen verdampft. Durch das ganze Innere und in den Gebirgen hat man Häuser gebaut, um das Salz einzulagern, und Beamte angestellt, um es an die Eingebornen zu verkaufen. Die Quantität, die jährlich an allen den verschiedenen Orten für die Regierung bereitet wird, beträgt gegen 40,000 Koyangs oder 80,000 Tonnen; aber es darf nicht eher verschifft und benutzt werden, als bis es fünf Jahre alt ist, und es wird daher beständig ein Vorrath von 200,000 Koyangs oder 400,000 Tonnen auf Lager gehalten. Die Leute, die es in den Vorraths-

häusern der Regierung niederlegen, erhalten für den Pikol einen Drittel-Gulden. Es wird dann von der Regierung, die den Handel mit dieser nothwendigen Würze als Monopol behält, mit großem Gewinn versendet und verkauft, und sie bezieht aus dieser Quelle einen großen Theil ihrer Einkünfte.*)

Am Nachmittag befanden wir uns den hohen Tenger- (d. h. den weiten oder geräumigen) Bergen gegenüber. Hier ist das berühmte „Sand-Meer", ein sonderbares Ding auf einer Insel, die mit derselben üppigen Vegetation bedeckt ist, welche sich in Java allenthalben zeigt. Um zu demselben zu gelangen, muß man einen alten Vulkan bis zu einer Höhe von etwa 7,500 Fuß ersteigen, wo man sich dann plötzlich auf dem Rande eines alten Kraters befindet, der eine unregelmäßige elliptische Gestalt, mit einer kleinen Axe von vierthalb und einer großen Axe von fünfthalb Meilen hat. Es ist der größte Krater in Java und einer der größten in der ganzen Welt. Sein Grund ist eine ebene Fläche von Sand, der an manchen Stellen wie das Meer vom Winde getrieben wird, und wird ganz passend auf Malaiisch Laut Pasar oder „Sand-Meer" genannt. Aus dieser Sandfläche erheben sich vier Kegel, wo die eruptive Kraft der Reihe nach eine Zeit lang einen Ausweg fand, denn der größte ist offenbar der älteste, und der kleinste der gegenwärtig thätige Bromo oder Brama, von dem Sanskritworte Brama, der Gott des Feuers. Die Lage und das Verhältniß des Bromo, wenn man ihn mit dem umgebenden Krater vergleicht, sind denjenigen ganz analog, die zwischen dem Vesuv und Monte Somma bestehen. Die äußeren Wände dieses alten Berges sind von trachytischer Lava, und Dr. Junghuhn meint, seine Geschichte ließe sich folgendermaßen zusammenfassen: zuerst eine Periode, in welcher der Trachyt sich bildete; darauf folgte eine Periode trachytischer Laven, dann eine Obsidianperiode; viertens eine Obsidian- und Bimsstein-, fünftens die Sandperiode, in welcher eine ungeheure Masse Sand ausgeworfen wurde und die gegenwärtige Sandfläche mit den auf ihr stehenden Kegeln sich bildete; und sechstens die jetzige Aschenperiode, in welcher nur

*) Die Preise desselben sind folgendermaßen festgesetzt: Auf Madura und der Nordküste von Java 6.92 Gulden; auf der Südküste 5.92 Gulden; in Benculen, Padang und Priaman auf der Westküste von Sumatra 6.66¾ Gulden; Ayar Bangis und Natal 6 Gulden; Palembang 5.10 Gulden; Banca 6.72 Gulden; Bandyermassin 6.66 Gulden; Sambas und Pontianak 5.10 Gulden.

von Zeit zu Zeit seine Asche ausgeworfen wird und beständig Dampf und schwefligsaures Gas ausströmt.

Die ältesten Beschreibungen des Kraters stellen ihn fast ebenso dar, wie man ihn heutigen Tages sieht; aber von großen Ausbrüchen, ähnlich demjenigen, der hier muthmaßlich stattgefunden hat, sind die Europäer Augenzeugen gewesen, seitdem sie zum ersten Mal nach Java kamen. Im Jahre 1772 warf der Vulkan Papandayang, der an der Südküste Javas und ungefähr 108° östlicher Länge liegt, eine so ungeheure Masse Schlacken und Asche aus, daß, wie Dr. Junghuhn meint, eine beinahe fünfzig Fuß dicke Schicht einen Flächenraum bedeckte, der einen Radius von sieben Meilen hat; und doch wurde dies Alles in einer einzigen Nacht ausgeworfen. Vierzig Dörfer der Eingebornen wurden darunter begraben, und gegen dreitausend Menschen sind muthmaßlich zwischen diesem einzigen Unter- und Aufgang der Sonne umgekommen. Dr. Horsfield, der über die Naturerscheinung nach den Erzählungen der Eingebornen einen Bericht schrieb, nahm mit Unrecht an, daß „durch diese Erschütterung von dem Berge und seiner Umgegend eine Fläche Land von fünfzehn Meilen Länge und vollen sechs Meilen Breite in die Eingeweide der Erde verschlungen worden sei.“

Am 8. Juli 1822 erlitt der Berg Galunggong, ein alter Vulkan nur einige Meilen östlich vom Papandayang, einen weit entsetzlicheren und verheerenderen Ausbruch zu Mittag. An jenem Tage war am Himmel keine Wolke zu sehen. Die wilden Thiere suchten mit Freuden die freundlichen Schatten des dichten Waldes auf; das Gesumme von Myriaden Insecten war verstummt, und auf den hochcultivirten Abhängen dieses Berges wie auf der angrenzenden fruchtbaren Ebene war, außer dem dumpfen Knarren eines von dem trägen Büffel gezogenen Karrens der Eingebornen, kein Laut zu hören. Die Eingebornen überließen sich im Schutze ihrer rohen Hütten sorgloser Ruhe, als man plötzlich in der Erde ein furchtbares Gedonner hörte und von dem Gipfel des alten Vulkans eine dunkle, dichte Masse immer höher und höher in die Luft aufsteigen und mit einer so erschreckenden Schnelligkeit sich über den heitern Himmel verbreiten sah, daß in wenigen Augenblicken die ganze Landschaft in die Finsterniß der Nacht gehüllt war.

Durch diese Finsterniß funkelten Blitze in hundert Strahlen, und viele Eingeborne wurden augenblicklich zu Boden geworfen durch Steine, die vom Himmel fielen. Dann stieg eine Sünd-

4*

fluth heißen Wassers und fließenden Schlammes über den Rand des alten Kraters, strömte die Bergwände herab und nahm in seiner siedenden Masse Bäume, Thiere und menschliche Leichen mit fort. In demselben Augenblicke wurden Steine, Asche und Sand bis zu einer ungeheuern Höhe in die Luft geschleudert und vernichteten, als sie fielen, fast Alles, was sich innerhalb eines Radius von mehr als zwanzig Meilen befand. Merkwürdiger Weise entgingen einige Dörfer, die an den unteren Abhängen des Berges auf hohen Hügeln lagen, der ringsum wüthenden Vernichtung, indem sie über den Strömen heißen Wassers und fließenden Schlammes standen, während die Steine, die Asche und der Sand, die ausgeworfen wurden, meist vollständig über sie hinweggingen und viele Dörfer zerstörten, die von dem Mittelpunkte dieses großen Ausbruches weiter entfernt waren.

Das Gedonner wurde zuerst halb zwei Uhr gehört. Um vier Uhr war die größte Heftigkeit des Ausbruches vorüber; um fünf Uhr fing der Himmel an sich wieder aufzuheitern, und dieselbe Sonne, die zu Mittag ihr lebenspendendes Licht über die fruchtbare Landschaft ergossen hatte, warf am Abend ihre Strahlen auf dieselbe Stelle, die aber jetzt in einen Schauplatz völliger Verödung verwandelt war. In fünf Tagen folgte ein zweiter Ausbruch und bis dahin hatten mehr als zwanzigtausend Menschen ihr Leben verloren.

Als man den Berg besteigen konnte, fand man ein großes Thal, welches Dr. Junghuhn als dem „Val del Bove" auf den Flanken des Aetna analog betrachtet, nur daß eine große Vertiefung zwischen diesen beweglichen Stoffen nicht so hohe, jähe Wände haben konnte, wie man sie bei jenem tiefen Abgrunde sieht. Der eben geschilderte Ausbruch war demjenigen des Papandayang völlig gleich, nur daß auf dem Grunde dieses Kraters ein See vorhanden war, der das heiße Wasser und den Schlamm lieferte, während alle Stoffe, die von dem erstern Vulkan ausgeworfen wurden, in trocknem Zustande waren. Auf ähnliche Weise hat sich muthmaßlich in alten Zeiten der große Krater und das „Sand-Meer" der Tenger-Berge gebildet. Auf diesen Tenger-Bergen lebt ein eigenthümliches Volk, das einen javanischen Dialekt spricht und trotz der eifrigen Bemühungen der mohammedanischen Priester noch immer seine alte Hindu-Religion hat.

Am Abend kamen auf den am Meere liegenden Hügeln Feuer zum Vorschein. Dies war das Letzte, was wir von Java sahen,

das, obgleich es nur den sechsten Theil des Flächeninhaltes von Borneo und den dritten Theil desjenigen von Sumatra hat, bei Weitem die wichtigste Insel des Archipels ist. Es ist für Ostindien das, was Cuba für Westindien ist. In jedem befindet sich eine große centrale Bergkette. In Cuba liegen beide Küsten kleinen Wasserbecken gegenüber, und sind meilenweit ununterbrochen niedrig und sumpfig, in Java aber stößt nur die Nordküste an ein kleines Meer. Dieses Ufer ist niedrig, aber die Südküste, am Rande des weiten indischen Oceans, der sich bis zu den Ländern am Südpol erstreckt, ist hoch und steil, eine Ausnahme, die mit der Regel in Uebereinstimmung steht, daß die größeren Höhen den größeren Oceanen gegenüberliegen, oder richtiger, daß sie längs der Grenzen der Oceanbetten oder der größten Vertiefungen auf der Oberfläche unseres Erdballs stehen. In Java sind, wo die Küste felsig ist, die Felsen harte vulkanische Basalte und Trachyte, die der Wirkung des Meeres widerstehen, und die Küstenlinie ist daher ganz regelmäßig; Cuba dagegen hat eine Umfransung von weichem Korallenfelsen, den die Wellen rasch zu Hunderten kleiner Vorgebirge und Baien auswaschen, und die Insel zeigt auf der Karte einen zerrissenen Rand. In seiner geologischen Structur hat Cuba mit seiner centralen Axe von Glimmerschiefern, Granitfelsen, Serpentinen und Marmorn eine vollkommene Aehnlichkeit mit Sumatra; denn in Java sind die Berge, anstatt durch Erhebungen schon vorhandener Schichten entstanden zu sein, nur Haufen einst flüssiger Schlacken, Asche, Sand und Fels, die alle durch gesonderte und deutliche Oeffnungen herausgeworfen wurden. Der Flächeninhalt von Java wird auf 38,250, der von Cuba auf etwa 45,000 Quadrat-Seemeilen geschätzt. Die Länge von Java beträgt 575 Seemeilen oder 666 englische, die von Cuba 750 englische Meilen. Während man aber die ganze Bevölkerung von Cuba nur auf anderthalb Millionen schätzt, beträgt jetzt (1865) nach den amtlichen Angaben auf Java und Madura die eingeborne Bevölkerung allein 13,917,368 *). Im Jahre 1755 war nach fünfzehnjährigem Bürgerkriege die ganze Bevölkerung von Java und Madura nur 2,001,911. Sie hat daher in einem einzigen Jahrhundert um

*) Von dieser Einwohnerzahl sind 27,105 Europäer, 13,704,535 Eingeborne, 156,192 Chinesen, 6,764 Araber, und 22,772 von anderen morgenländischen Völkern. Siehe den zweiten Anhang.

mehr als das Sechsfache zugenommen. Dies ist eine der wohlthätigen Wirkungen einer Regierung, welche Aufstände und alle inneren Kriege zu unterdrücken und Gewerbfleiß zu befördern versteht. In Cuba schlug man im Jahre 1857 das Land, welches sich von einem Gesammtflächeninhalt von dreißig Millionen Acker unter Cultur befand, nur auf 48,572, oder mit Einschluß des Weidelandes auf 218,161 Acker an. In Java und Madura bedeckten im letzten Jahre (1864) die cultivirten Felder und die Haine der Cocospalmen einen Flächenraum von 2,437,037 Acker. In Cuba betrugen von 1853 bis 1858 die jährlichen Ausfuhrartikel 27,000,000 bis 32,000,000 Dollar, und die Einfuhrartikel hatten ungefähr denselben Werth. In Java belief sich im letzten Jahre (1864) die Einfuhr auf 66,846,412 holländische Gulden (26,738,565 Dollar), und die Ausfuhr auf die ungeheure Summe von 123,094,798 holländische Gulden (49,237,919 Dollar). Während des Jahres 1864 kamen aus den Vereinigten Staaten vierundzwanzig Schiffe von 12,610 Tonnen Gehalt an, und drei segelten nach unserm Vaterlande ab, die zusammen einen Gehalt von 2258 Tonnen hatten.*)

Beide große Inseln sind reich an Wäldern, die bedeutende Massen werthvolles Nutzholz liefern. Java bietet das unzerstörbare Tikholz, von welchem die Malaien und Javanesen eine Flotte von dreihundert Fahrzeugen ausrüsteten, die Malacca belagerte, nachdem es zwei Jahre zuvor in die Hände der Portugiesen gefallen war. In gleicher Weise bauten die Spanier zwischen den Jahren 1724 und 1796 von Holz aus den Wäldern Cubas eine Armada, die hundert und vierzehn Schiffe zählte, welche mehr als viertausend Kanonen führten. Aus den cubanischen Wäldern kommt das unzerstörbare Pocken- und das schöne Mahagonyholz. Jene Dschungel schützen keine wilden Thiere, die größer als Hunde sind, aber diejenigen in Java sind die Aufenthaltsorte wilder Ochsen, Tiger, einer großen und zwei kleiner Arten des Leoparden, des Rhinoceros, zweier wilden Schweins- und fünf Wiesel-Arten. Zwei der letzteren liefern Moschus, und eine, die Viverra musanga, von der Größe einer Katze, findet sich auch

*) Ein Verzeichniß der Anzahl Schiffe, die während des Jahres 1864 anlangten, ihres Tonnengehaltes und der Länder, aus welchen sie kamen, siehe im fünften Anhang.

auf den Philippinen. Auf Java leben ferner sechs Arten Rothwild, und zwei derselben, der Cervus rufa und Cervus mantjac, werden bisweilen gezähmt.*) Der Elephant kommt hier nicht vor, obgleich er auf Sumatra, Borneo und der Halbinsel lebt. Auch das wilde Pferd von Sumatra oder Celebes ist in Java nicht vorhanden.

Unter den bemerkenswertheren javanesischen Vögeln ist eine schöne Pfauenart, der Pavo spicifer. Man sagte mir, daß er längs der Südküste an manchen Stellen in sehr großer Menge sich zeige. Aus Streifen seiner schönen Federkiele machen die Eingebornen wunderhübsche Cigarrenhalter. In Sumatra findet er sich nicht, wird aber durch eine verwandte Art vertreten. Von Tauben hat Java nicht weniger als zehn Arten. Vögel mit Schwimmfüßen gibt es den Arten und der Zahl nach auffallend wenige. Eine einzige Ente, eine Kriechente und zwei Pelikane sollen die ganzen sein. Der weiße Reiher ist schon erwähnt, und außer ihm sind noch zehn andere Arten beschrieben worden. Einer der kleinsten Vögel in Java und doch vielleicht seiner großen Anzahl wegen der wichtigste, ist der Reisfresser, Fringilla oryzivora, eine Art Sperling. Sobald der Reis beinahe erwachsen ist, belästigen große Flüge dieser Vögel beständig die Malaien. Die Eingebornen haben eine sehr einfache und wirksame Art, sie zu vertreiben. Mitten in ein Feld wird hoch auf Pfähle über die Reisstengel ein kleines Bambushaus gestellt, das genügt, seinen Bewohner vor dem Regen und sengenden Sonnenschein zu schützen. Rings um jedes Feld werden Reihen schlanker, biegsamer Stangen gesteckt, die durch eine Schnur mit einander verbunden sind. Vom Hause aus gehen viele Reihen solcher Stangen strahlenförmig nach jenen an den Rändern, und das Kind oder die alte Person, die Wache hält, braucht nur an einer dieser Reihen zu ziehen, um die Vögel von irgend einem Theile

*) Unter diesen Thieren zeigen sich dann und wann Albinos oder Kakerlaken. Vor dem Jahre 1840 war lange Zeit ein berüchtigter „weißer Hirsch" auf der Küste in Antju, in der Nähe von Batavia. Es wurden viele Versuche gemacht, ihn zu schießen, aber sie waren jedesmal so erfolglos, daß die Eingebornen, die hier eine günstige Gelegenheit fanden, ihrer unersättlichen Liebe für das Wunderbare nachzugeben, alle vollkommen überzeugt waren, daß das Thier unverwundbar sei. Endlich wurde es jedoch geschossen, und es zeigte sich, daß es mehr grau als rein weiß war. Im Jahre 1845 wurde in Macasser ein junger Hirsch von rein weißer Farbe gefangen.

des Feldes zu verscheuchen. — Es gibt sieben Arten Eulen, und wenn man eine in der Nähe eines Hauses schreien hört, so glauben viele Eingeborne, es werde über die Bewohner desselben sicherlich eine Krankheit oder ein anderes Unglück kommen. Adler und Falken oder Milane werden acht Arten erwähnt. Einer der Milane kommt in großer Menge an allen Ankerplätzen vor und ist so zahm, daß er sich auf dem Takelwerke eines Schiffes ganz nahe an der Stelle niederläßt, wo die Matrosen eben arbeiten. Wenn er mit seinen langen Krallen irgend einen Abfall erhascht hat, so fliegt er nicht, wie die meisten Raubvögel, sogleich fort nach einem Sitz, wo er den köstlichen Bissen mit Muße verzehren kann, sondern ist so gierig, daß er, während er langsam in der Luft hinsegelt, mit dem Schnabel Stücke abreißt und sie verschlingt.

Wenn wir anfangen die üppige Flora dieser tropischen Inseln zu betrachten, so ist fast der erste Baum, den wir am Ufer bemerken, die schlanke, graziöse Cocospalme. Dann und wann findet sie sich in kleinen Gruppen, weit von dem Wohnsitz der Menschen, denn anstatt durch dessen Pflege aufgezogen zu werden, kommt sie oft allein zur Reife und ladet ihn dann ein, seine Wohnung unter ihrem Schatten zu nehmen, indem sie ihm zugleich ihre Früchte zur Nahrung und ihre Blätter als reichliches Dachstroh zu der einzigen Art einer Hütte anbietet, deren er in einem wechsellosen tropischen Klima zu bedürfen meint.

Wenn sie am Ufer steht, neigt sie sich beständig nach ihrem Erzeuger, dem Meere hin, denn auf den Wellen getragen kam die Nuß, aus der sie entsprang, und nun völlig erwachsen, sucht sie ihrem Ahnen eine Schuld abzutragen, indem sie sich über das Ufer lehnt und reiche Trauben ihrer goldenen Früchte in den Schooß des Oceans fallen läßt. Hier schwimmend erhalten durch eine dicke Hülse, die mit einer wasserdichten Haut bedeckt ist, treibt der lebende Kern sicher über das stille wie über das stürmische Meer, bis eine freundliche Welle ihn hoch hinauf wirft auf ein fernes Gestade. Rasch befähigt ihn dann die heiße Sonne, seine Würzelchen in den belebenden Boden von Korallensand und Muschelbruchstücken zu schlagen, und in einigen Jahren sieht man auch ihn seinen Federbusch hoch über der weißen Brandung schütteln, die in diesen sonnigen Himmelsstrichen allenthalben den Rand des tiefblauen Oceans bildet.

Ist die Nuß jung, so ist die Schale weich und von der Hülse

nicht getrennt. In kurzer Zeit geht sie aus einer blaßgrünen in eine hellgelbe Farbe über. Jetzt bildet sich die Schale, und auf ihrer innern Seite ist eine dünne Schicht, so weich, daß man sie mit einem Löffel zerschneiden kann. Die Eingebornen nennen sie nun Klapa muda oder die junge Cocosnuß, und sie essen dieselbe selten, außer in diesem Zustande. Wenn sie älter wird, nimmt das Aeußere eine Holzfarbe an, die Hülse ist dann trocken, die Schale hart und auf der innern Seite mit einer dicken, zähen, öligen und höchst unverdaulichen Schicht umgeben, die volksthümlich als „das Fleisch" der Nuß bekannt ist. Dies ist der Zustand, in welchem sie auf unsere Märkte gebracht wird; die Malaien aber denken nie daran, sie in dieser Beschaffenheit zu essen, und schätzen sie nur noch ihres Oeles wegen. Um letzteres zu gewinnen, wird die Nuß zerbrochen und das Fleisch mit einem Messer herausgeschabt. Dieses Mark wird dann in einer großen Pfanne gekocht, wobei das Oel sich absondert, obenauf schwimmt und abgeschäumt wird. Das Cocosnußöl ist fast die einzige Substanz, die man im Morgenlande zur Beleuchtung benutzt, obgleich dort im Verhältniß zu der ausländischen Bevölkerung viel mehr Lichter gebrannt werden, als in unserer gemäßigten Zone, trotz unserer langen Winterabende; denn es ist bei Jedermann Sitte, jeden Abend sein Haus und seine Veranda recht glänzend zu erleuchten, und bei festlichen Gelegenheiten müssen Reihen von Lampen auf seinen ganzen Grundstücken angebracht sein.

Auch die Eingebornen lieben solchen Prunk. Die gewöhnliche Lampe, die sie zum Brennen von Cocosnußöl haben, ist nichts als ein Trinkglas. Dies wird zum Theil mit Wasser gefüllt, dann gießt man eine Quantität Oel hinein, und auf diesem schwimmen zwei kleine Späne, die als Docht ein Stück Pflanzenmark in verticaler Lage tragen. Wenn das Oel erst bereitet ist, hat es einen süßen, würzhaften Geschmack, aber in einem so heißen Klima wird es bald außerordentlich ranzig, und das zum Kochen benutzte sollte nicht mehr als zwei bis drei Tage alt sein. Das kühle, helle Wasser, welches die jungen Nüsse enthalten, ist in jenen heißen Klimaten ein höchst erfrischendes Getränk und nach meinem Geschmack dem warmen, schlammigen Wasser, das man gewöhnlich innerhalb der Tropen in allen Niederungen findet, weit vorzuziehen. Ganz besonders weiß man es zu schätzen, wenn man, der brennenden Sonne auf einer niedrigen Korallen-Insel ausgesetzt,

sich nach einem Trunk aus den kalten funkelnden Strömen zwischen seinen heimathlichen neu-engländischen Bergen sehnt. Man blickt um sich herum und vergegenwärtigt sich, daß man von dem Salzwasser des Oceans umgeben ist — da klettert einer von unseren dunkelfarbigen Begleitern, der unsern Wunsch erräth, an dem glatten Stamme einer hohen Palme hinauf und bringt, wie es scheint vom Himmel, einen Nektar herab, der für die Götter köstlich genug ist.

Dieser Baum ist für die Eingebornen von solcher Wichtigkeit, daß die holländischen Beamten angewiesen sind, die Anzahl derselben in ihren einzelnen Districten so genau als möglich zu ermitteln. Im Jahre 1861 gab es in Java und Madura fast zwanzig Millionen solche Bäume, oder mehr als drei auf je zwei Eingeborne.

In der Nähe der Cocosnuß wächst die Pandane oder der „Schraubenbaum", den man genau als einen an beiden Enden mit Aesten versehenen Stamm bezeichnen kann. Es gibt zwei Arten desselben, die im Archipel weit verbreitet sind. Die Blüthen der einen, des Pandanus odoratissimus, sind sehr wohlriechend und bei den Malaien hoch geschätzt. Aus ihren Blättern werden an manchen Orten Matten und Körbe verfertigt. Ihre holzige Frucht ist kugelförmig, von vier bis sechs Zoll Durchmesser, und die Oberfläche derselben ist mit geometrischer Genauigkeit durch Vorsprünge von spitzig pyramidaler oder rautenförmiger Gestalt getheilt.

Auf den Niederungen, vom Ufer rückwärts, wo der Boden durch vegetabilische Dammerde fruchtbar geworden ist, gedeiht die Banane. Dem Cocosnußbaum unähnlich, sieht man sie selten, wo sie nicht die Hand des Menschen gepflanzt hat. Der Reisende, der von seinen langen Wanderungen durch die dichten, fast unpassirbaren Dschungel erschöpft ist, blickt daher mit Freuden auf die langen, grünen, niederhängenden Blätter dieses Baumes. Er weiß, daß er in der Nähe der Hütte eines Eingebornen ist, wo er Schutz vor der heißen Sonne finden, seinen Durst mit dem Wasser der Cocosnuß löschen und seinen Hunger mit Bananen und gekochtem Reis, einem einfachen und buchstäblich einem *frugalen* Mahl, stillen kann. Mitten aus diesen sich niedersenkenden Blättern hängt der Gipfel des Hauptstammes mit seinen, nach dem Ende hin an Größe abnehmenden Früchten herab. Einige in der Nähe der Basis gehen bereits aus einer dunkelgrünen in eine glän-

zende goldgelbe Farbe über. Diese sind voll köstlichen Saftes und zerschmelzen Einem im Munde wie eine lieblich gewürzte Crême. Die Bananen, die man bei uns kaufen kann, sind so zerquetscht und schmecken so wenig wie die Frucht in ihrer tropischen Heimath, oder wenigstens auf den ostindischen Inseln, daß sie kaum dazu dienen, Einen an das zu erinnern, was man dort genossen hat. Die Zahl der Spielarten der Bananen und die Verschiedenheit zwischen ihnen ist eben so groß, wie bei uns unter den Aepfeln.

Die Botaniker nennen diesen Baum die Musa paradisiaca, weil seine Frucht das ganze Jahr hindurch so beständig reift und ein so gewöhnliches Nahrungsmittel ist, daß er ganz dem Baume entspricht, „der jeglichen Monat seine Frucht gab," und dessen „Blätter zur Heilung der Völker dienten."

Außer den erwähnten Pflanzen sieht man auf den Niederungen auch Aroideen, Amaranthaceen, Papilionaceen oder Leguminosen und giftige Euphorbiaceen. Der Melonenbaum (Carica papaya) gedeiht üppig in den meisten Bodenarten. Die Eingebornen essen seine Frucht, die Papaya, stets gern, und ich fand sie höchst schmackhaft, aber die im Morgenlande lebenden Europäer betrachten dieselbe in der Regel als eine zu gemeine oder gewöhnliche Frucht, als daß man sie könnte auf den Tisch bringen. Sie wurde offenbar von den Portugiesen und Spaniern aus Westindien eingeführt, und der malaiische Name P a p a y a kommt von dem spanischen Papayo.

In der Höhe von tausend Fuß erscheinen Farne in sehr beträchtlicher Anzahl, und hier wächst auch der nützliche Bambus in Menge, obgleich er sich bis hinab zum Spiegel des Meeres findet. In praktischer Beziehung ist derselbe ein Baum, aber in botanischer Hinsicht ist er Gras, wenn er auch eine Höhe von siebzig bis achtzig Fuß erreicht. Er wird von den Eingebornen zu den Wänden ihrer Hütten benutzt. Zu diesem Zwecke wird er aufgespalten und platt gepreßt, und andere senk- und wagerechte Stücke halten ihn an der Stelle fest. Auch zu Mastbäumen, Speer-Schaften, Körben, Fahrzeugen aller Art und zu so vielen anderen nothwendigen Geräthschaften wird er benutzt, daß er für sie fast unentbehrlich erscheint. Wenn man ihn theilweise verbrennt, wird seine äußere Oberfläche so hart, daß er eine scharfe, fast schneidende Kante annimmt, und wahrscheinlich wurden vor der Einführung des Eisens die Waffen der Eingebornen alle auf diese Weise ge-

macht. Gegenwärtig werden geschärfte Pfähle, Ranjaus, dieser Art in dem hohen Grase, das einen Ladang oder Garten umgibt, in die Erde getrieben, so daß jeder Eingeborne mit nackten Füßen (außer dem Eigenthümer) bei dem Versuche, in den Garten zu dringen, sich spießt. Ich sah einen Mann auf der Insel Buru, der auf solche Art sich eine furchtbare Wunde gerissen hatte.

Ueber tausend Fuß werden die Palmen, Bananen und Papilionaceen seltener und durch den stattlichen Feigenbaum oder Waringin ersetzt, der in seinem hohen Gipfel und seinen langen Aesten mit den prächtigen Palmen an der Meeresküste rivalisirt. Auch der Amberbaum (Liquidambar) begleitet die Feige. Auf den Waldbäumen zeigen sich Orchideen von den wundervollsten Gestalten und sind so dicht an dieselben befestigt, daß sie Theile von ihnen zu sein scheinen. Hier sieht man auch die Farne in großer Mannichfaltigkeit. Loranthaceen und Melanostomaceen finden sich in diesem Gürtel. In dieselbe Region gehört der schöne Baumwollenholzbaum. Sein Stamm hat selten mehr als zehn bis zwölf Zoll im Durchmesser und steht fast so schnurgerade wie ein Senkblei. Die Rinde ist hellolivengrün und außerordentlich glatt und hübsch. Die Aeste schießen in Wirteln unter rechten Winkeln mit dem Stamme hervor, und da sie durch einen beträchtlichen Zwischenraum von einander getrennt sind, so bildet ihr weitläufiges Laubwerk mit dem dunkeln, dichten Dschungel, aus dem sie sich gewöhnlich erheben, einen starken Contrast. Sie gedeihen auch an den Ufern der Flüsse gut. In Java werden diese Bäume häufig als Telegraphenstangen benutzt — ein Zweck, zu dem sie wegen ihrer Regelmäßigkeit vortrefflich passen. Ueberdies würde in jenen Tropenländern alles Andere als eine lebende Stange schnell verfallen. Die Frucht ist eine Kapsel, und die faserige Substanz, die sie liefert, ist ganz wie Baumwolle. Ich fand sie zum Ausstopfen der Vögel sehr geeignet.

Ueber der Region des Feigenbaums kommt die der Eichen und Lorbeerbäume. Orchideen und Melastomen werden hier häufiger.

Ueber fünf- bis sechstausend Fuß stehen Rubiaceen, Heiden und zapfentragende Bäume, und aus dieser Region begeben wir uns in eine hinauf, wo kleine Farne in Menge vorkommen und Flechten und Moose die Felsen bedecken und an den Bäumen hängen. Jetzt liegt die Tropenwelt unter uns, und wir sind in der gemäßigten Zone.

Die Gipfel aller jener vulkanischen Berge, die sich noch im Zustande der Eruption befinden, sind gewöhnlich kahl, und bei anderen wird von dem Schwefel, den sie erzeugen, eine so große Masse durch die Regen an ihren Wänden hinabgespült, daß die Vegetation oft noch unter ihren Gipfeln eine Strecke weit vernichtet ist.

Eins der großen Vorrechte, die ein Aufenthalt in den Tropen gewährt, ist der Genuß der köstlichen Früchte jener Gegenden in ihrer ganzen Vollkommenheit. Von allen diesen Früchten ist nach meiner Meinung der Mangostin ohne Frage als die erste zu betrachten. Der Baum, eine Garcinia, ist ungefähr so groß wie ein Birnbaum. Sein malaiischer Name ist Manggusta, wovon der unserige kommt, aber im Archipel ist er allgemeiner unter dem javanesischen Namen Manggis bekannt. Er gedeiht auf den meisten Inseln von der Südküste Javas bis Mindanao, der südlichsten der Philippinen. Auf dem Continente trägt er gut die Halbinsel Malacca hinauf bis Bankok, in Siam und im Innern bis zu 16° nördl. Breite, auf der Küste des Meerbusens von Bengalen aber nur bis zu 14° nördl. Breite. Die Versuche, ihn in Indien einzuführen, sind mißlungen, aber die Frucht wird bisweilen von Singapore hergesandt, nachdem sie sorgfältig mit Wachs überzogen worden ist, um die Luft abzuschließen. In Ceylon ist seine Cultur nur theilweise gelungen. Alle Versuche, ihn in Westindien zu ziehen, sind erfolglos geblieben, so daß man diese beste aller tropischen Früchte auf dem amerikanischen Continente niemals zu sehen bekommt. Seine beschränkte geographische Verbreitung ist um so auffallender, weil man ihn auf den ostindischen Inseln häufig auf allen Bodenarten gedeihen sieht, und man hat Grund zu der Vermuthung, daß er auf den Philippinen in einer verhältnißmäßig späten Zeit eingeführt wurde, denn im Jahre 1685 bemerkte ihn Dampier auf Mindanao noch nicht. Die Frucht ist kugelförmig und hat eine röthlich-braune Farbe. Der äußere Theil ist eine dicke, zähe Decke, die einen weißen, undurchsichtigen Mittelpunkt von einem Zoll Durchmesser oder darüber enthält. Dieser besteht aus vier bis fünf Theilen, in deren jedem sich gewöhnlich ein kleiner Same befindet. Der weiße Theil hat einen schwachsüßen Geschmack und einen starken, aber köstlichen Geruch, der ihm ganz eigenthümlich ist. Er schmeckt vielleicht mehr wie das weiße

Innere einer Checkerbeere*) als wie jede andere Frucht in unserm gemäßigten Klima. Die dicke Decke wird von den Eingebornen getrocknet und als abstringirendes Arzneimittel benutzt.

Eine zweite Stelle beanspruchen auf dieser Stufenleiter mehrere Früchte. Manche Europäer stellen dem Mangostin zunächst den Rambutan, und andere ziehen die Mango-Frucht oder den Duku vor. Der Rambutan (Nephelium lappaceum) ist fast so groß wie ein Apfelbaum. Die Frucht ist kugelförmig und einen bis anderthalb Zoll im Durchmesser. Die Außenseite ist eine glänzend-rothe, mit rauhen, zerstreuten Borsten verzierte Rinde. Inwendig befindet sich ein halbdurchsichtiges Fleisch von schwachsaurem Geschmack, das den Samen umgibt. Dieser Baum ist, wie der Durian und der Mangostin, ganz auf den Archipel beschränkt, und seine saure Frucht ist in jenen heißen Ländern höchst erquickend. In Batavia ist sie im Februar und März in solcher Menge vorhanden, daß in den Marktgegenden der Stadt große Quantitäten fast die Straßen einfassen, und kleine Boote sieht man mit dieser glänzenden, erdbeerfarbigen Frucht bis zum Ueberströmen angefüllt.

Der Mangobaum (Mangifera indica) ist ein großer, dickästiger Baum, mit glänzend-grünen Blättern. Seine Frucht hat eine elliptische Form und enthält einen platten Stein von derselben Gestalt. Bevor sie reif ist, hat sie eine so scharfe Säure, daß man sie nur in Salzwasser einzulegen braucht, um, besonders mit dem allgemeinen Curry, ein feines Pickle für den Tisch zu bilden. Während sie reift, geht das Innere aus Grün in Weiß, und dann in ein glänzendes Gelb über. Entfernt man die zähe äußere Haut, so sieht man inwendig eine weiche, fast breiartige, aber etwas faserige Masse. Manche dieser Früchte schmecken außerordentlich kräftig und ganz aromatisch, während andere einen scharfen Geschmack nach Terpentin haben. Selbst an zwei Oertlichkeiten, die nur einige Meilen von einander liegen, sind sie sehr verschieden. Rumphius theilt uns mit, daß der Baum im Jahre 1655 durch die Holländer auf diesen Inseln eingeführt wurde. Auch nach Zanzibar und Madagascar hat man ihn verpflanzt. Als die Spanier die Philippinen zum ersten Mal besuchten, wurde er nicht bemerkt, aber jetzt ist er auf jenen Inseln sehr gemein,

*) Checkerberry.



Fruchtmarkt.

und von seiner Frucht werden beträchtliche Quantitäten nach China verschifft, wo dieselbe, wie mir oft versichert wurde, sehr köstlich war; wer jedoch diese, wie jede andere tropische Frucht, nur von einem einzigen Orte gekostet hat, ist durchaus kein competenter Richter. In Singapore fand ich einige sehr feine, die man von Siam herabgebracht hatte. Der Baum gedeiht auch in Indien, und Herr Crawfurd meint, weil der malaiische und javanesische Name offenbar nur Corruptionen des alten Sanskritnamens sind, er sei ursprünglich vom Continente nach dem Archipel gebracht worden und dürfe nicht als dort einheimisch betrachtet werden.

Eine andere hochgeschätzte Frucht ist der Duku. Der Baum ist schlank und hat ein freies Laubwerk. Aus seinem Stamme und Zweigen wachsen kleine Aestchen hervor, welche die Frucht, die etwa so groß wie das Ei einer Wanderdrossel ist, in langen Trauben tragen. Der äußere Ueberzug der Frucht ist dünn und lederartig und hat eine mattgelbe Farbe. Er enthält mehrere lange Samen, die von einem durchsichtigen Fleisch umgeben sind, welches süß oder angenehm sauer ist. Die Samen selbst sind intensiv bitter. Die Eingebornen ziehen jedoch den Durian stets allen anderen Früchten vor. Der Durio zibethinus ist ein sehr großer Baum. Seine Frucht ist kugelförmig, sechs bis acht Zoll im Durchmesser und in der Regel mit vielen scharf zugespitzten Warzen bedeckt. Dieses Aeußere ist eine harte Schale. Inwendig ist sie mehrfach getheilt. Wenn man die Schale zerbricht, findet man in jeder Abtheilung einen Samen, so groß wie eine Kastanie, der von einer blaßgelben Substanz von der Consistenz dicken Rahmes umgeben ist, und so stark nach faulem thierischen Stoff riecht, daß eine einzige Frucht genügt, die Luft in einem großen Hause zu verpesten. In der Jahreszeit, in der es diese Frucht gibt, ist in den Dörfern der Eingebornen die ganze Atmosphäre mit jenem abscheulichen Geruche angefüllt. Den Geschmack der weichen, salbenartigen, halbgeronnenen Substanz beschreibt Herr Crawfurd gut, als „frischem Rahm und Lambertsnüssen gleich“. Es scheint widersinnig, zu behaupten, daß dieselbe Substanz den Geruchsinn eines Menschen verletzen und doch zugleich seinen Geschmacksinn befriedigen könne, aber die Eingebornen lieben sie sicherlich höchst leidenschaftlich, und ich traf einmal einen Ausländer, der mir versicherte, er habe, als er diese Frucht einmal gerochen, gar nicht glauben können, daß sie zu genießen sei, bis er davon gegessen hätte. Ihr bloßer Geruch ist in der Regel

für alle Europäer vollkommen hinreichend. Der Baum gedeiht gut auf Sumatra, Java, den Gewürz-Inseln und Celebes und findet sich nördlich bis Mindanao. Auf dem Continente gibt es auf der malaiischen Halbinsel Wälder von ihm, und in Siam wird er nördlich bis zum dreizehnten und vierzehnten Grade gezogen. Auf der Küste des bengalischen Meerbusens wächst er durch die Zucht nordwärts bis Tenasserim unter 14° nördlicher Breite. In diesem Gebiete gedeiht er auf allen Bodenarten, aber die Versuche, ihn in Indien einzuführen, sind alle mißlungen, und ebenso in Westindien. Sein malaiischer Name Durian kommt von Duri, einem Dorn, und ist ihm wegen der scharfen dornigen Spitzen der pyramidalen Warzen gegeben, welche die Schale der Frucht bedecken. Daß der malaiische Name überall, wo man die Frucht kennt, der gebräuchliche ist, weist darauf hin, daß sie ursprünglich aus einem malaiischen Lande stammt, und diese Ansicht wird dadurch bestätigt, daß ich, während ich quer über Sumatra setzte, auf den Hochländern an den Quellen des Palembang-Flusses durch große Wälder ging, die meistentheils aus solchen Bäumen bestanden.

Eine andere weitberühmte Frucht ist die Brodfrucht. Sie wächst auf einem Baume, der Artocarpus incisa, der eine Höhe von vierzig bis fünfzig Fuß erreicht. Der Fremde bemerkt ihn sogleich wegen seiner ungeheuer großen, scharflappigen Blätter, die häufig einen Fuß breit und anderthalb Fuß lang sind. Die Frucht hat beinahe die Gestalt einer Melone und hängt mit ihrem Stiele unmittelbar an dem Stamme oder den Aesten. Die Malaien legen ihr wenig Werth bei, aber weiter östlich, auf den Gesellschafts-Inseln und anderen Theilen der Südsee, bildet sie die Hauptnahrung der Eingebornen. Gerade ehe sie reif ist, wird sie in Scheiben geschnitten, geschmort und mit einer dicken, schwarzen Melasse gegessen, die man dadurch gewinnt, daß man den Saft der Gomutipalme einkocht. Auf solche Weise zubereitet, schmeckt sie der Kartoffel etwas ähnlich, nur daß sie sehr faserig ist. Die Samen dieser Frucht sollen in der Südsee, wenn sie geröstet sind, fast so fein wie Kastanien sein, aber die Malaien sah ich dieselben nie benutzen. Von den Inseln des stillen Oceans ist der Baum in Westindien und dem tropischen Amerika eingeführt worden. Eine andere Art derselben Gattung, die Artocarpus integrifolia, trägt die gewaltig große „Jackfrucht", die der Brodfrucht ganz genau gleicht. Zuweilen erreicht sie ein Gewicht von fast fünf-

undsiebzig Pfund, so daß ein Kulie an einer einzigen gerade zu tragen hat. Der einzige Theil, den die Eingebornen essen, ist eine fleischige Substanz, die jeden Samen umhüllt.

Den 16. Juni. — Diesen Morgen thürmte sich der riesenhafte Berg auf Bali, Gunung Agung oder „der Große Berg", seitwärts von uns am südlichen Himmel auf. Nach Herrn Crawfurd erreicht er eine Höhe von zwölftausend dreihundert neunundsiebzig Fuß oder vierhundert dreiunddreißig Fuß mehr, als der weltberühmte Pik von Teneriffa.

Diese Berge sind nur eine Fortsetzung der Kette, die Java durchzieht, und Bali läßt sich fast als ein Theil von Java betrachten, da es dieselbe Flora und Fauna hat und nur durch eine schmale Straße von jener Insel getrennt ist. Hier erreicht die asiatische Fauna von Sumatra, Borneo und Java ihre östlichste Grenze. Auf Lombok, der nächsten Insel nach Osten, sieht man eine ganz andere Fauna, die eine gut ausgeprägte Verwandtschaft mit der australischen hat. Nach den Traditionen der Javanesen waren früher Sumatra, Java, Bali, Lombok und Sumbawa alle vereinigt und wurden später in neun verschiedene Theile getrennt, und wenn dreitausend Regenzeiten vergangen sind, werden sie wieder vereinigt werden. Die Zeiten dieser Trennungen gibt man folgendermaßen an:

Palembang (die Ostspitze Sumatras) wurde von Java getrennt im Jahre 1192 nach Chr.

Bali von Balembangan (der Ostspitze Javas) 1282 nach Chr.

Lombok von Sumbawa 1350 nach Chr.

Alle diese Angaben fallen alberner Weise in die Neuzeit, und überdies traten die Trennungen aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in der oben angegebenen Ordnung ein. Wenn wir die Fauna des Continents mit derjenigen von Sumatra, Java und Borneo vergleichen, so finden wir, daß Sumatra die größte Anzahl Arten hat, die mit denen der Halbinsel Malacca identisch sind, daß Borneo ein etwas geringeres Verhältniß und Java die größte Zahl ihm eigenthümlicher Arten besitzt. Daraus schließen wir, daß Java die erste dieser Inseln war, die sich vom Continent trennte, daß dann zunächst Borneo und am spätesten Sumatra losgerissen wurde. Bali wurde wahrscheinlich in noch neuerer Zeit von Java geschieden.

Herr Sclater war der Erste, der bemerkte, daß die Trennungslinie zwischen der asiatischen und australischen Fauna die

Straße von Macassar hinab gezogen werden müsse, und diese Beobachtung ist von Allen, die seitdem in jenen Gegenden gesammelt haben, nur bestätigt worden. Herr A. R. Wallace ermittelte ferner, daß diese Linie sich durch die Straße von Lombok, zwischen der Insel gleichen Namens und Bali, nach Süden fortsetze. Er besuchte die letztgenannte Insel und stellt die Vögel derselben denen von Lombok folgendermaßen gegenüber: „In Bali haben wir Bartvögel, Fruchtdrosseln und Spechte; gehen wir nach Lombok hinüber, so sehen wir diese nicht mehr, sondern haben eine große Menge Cacadus, Honigsauger und Bürsten-Truthühner *) (Megapodiidae), die auf Bali und allen Inseln weiter westlich eben so unbekannt sind. Die Straße ist hier nur fünfzehn Meilen breit, so daß wir in zwei Stunden von einer großen Abtheilung der Erde zu einer andern übergehen können, die sich in ihrem Thierleben so wesentlich unterscheiden, wie Europa von Amerika."

Der Königstiger von Sumatra und Java findet sich auch auf dem Theile von Bali, der Java am nächsten liegt, aber auf Lombok existirt weder dieses, noch ein anderes Thier aus dem Katzengeschlechte.

Affen, Eichhörnchen, Zibethe und andere sieht man westlich, aber nicht östlich von dieser Trennungslinie. Wilde Schweine sind über alle größeren Inseln von Sumatra bis Neu-Guinea verbreitet und kommen östlich selbst bis Ceram vor. Die Flora dieser Inseln ist nicht in solcher Weise getheilt, sondern behält von der Nordspitze der Insel Timur bis zur Ostspitze Javas ganz denselben Charakter.

Im Jahre 1845 wies Herr Earl darauf hin, daß Java, Sumatra und Borneo alle auf einem Plateau stehen, das nur von einem seichten Meere bedeckt ist. Sie waren daher, wie die Aehnlichkeit ihrer Faunen zeigt, nicht nur früher verbunden, sondern sind es noch heutigen Tages, und eine Linie auf der Karte, die andeutet, wo das Meer eine Tiefe von hundert Faden erreicht, zeigt genau die Stelle, wo die großen Becken des stillen und indischen Oceans wirklich beginnen. Nordwärts vereinigt diese Linie die Philippinen mit Asien und beweist auch, daß Formosa, die Liu-Chiu- und japanischen Inseln nebst den Kurilen sämmtlich Theile desselben großen Continents sind. Nach dem urtheilend,

---

*) Brush-turkeys.

was von ihrer Fauna bekannt ist, meint Herr Wallace, die Philippinen hätten sich früher von dem Continente getrennt, als Java, und hätten seit jener Zeit sehr beträchtliche Veränderungen in ihrer physikalischen Geographie erlitten.

Im Jahre 1478, als die Hindu-Religion aus Java vertrieben wurde, nahm sie ihre Zuflucht auf Bali, wo sie bis auf den heutigen Tag besteht. Die Eingebornen sind hier, wie in Indien, in vier Kasten getheilt. Die erste und höchste umfaßt nur die Priester, die zweite die Krieger, die dritte die Kaufleute, und die vierte und niedrigste die gemeinen Arbeiter. Nach Herrn Crawfurd, der die Insel besuchte, opfern sich die Weiber der Krieger häufig, indem sie sich mit dem Kris erstechen, — der Leichnam wird später verbrannt, — und „bei den Fürsten ist das Opfern einer oder zweier Frauen unerläßlich." Die hohen Berge auf Bali enthalten eine Anzahl Seen oder Bergsümpfe, die viele Ströme entsenden, und die Eingebornen sind dadurch in den Stand gesetzt, ihre Ländereien so vollständig zu bewässern, daß, nachdem für eine Bevölkerung von fast drei Viertelmillionen gesorgt ist, jährlich gegen zwanzigtausend Tonnen Reis nach anderen Theilen des Archipels ausgeführt werden. Im Jahre 1861 hatte Java nur eine Bevölkerung von dreihundertfünfundzwanzig auf die Quadratmeile, während man annahm, daß in Bali fast fünfhundert auf die Quadratmeile kamen, und gegenwärtig ist es wahrscheinlich die am dichtesten bevölkerte Insel in diesen Meeren.

Die Hindu-Religion herrscht auch auf einem Theile von Lombok vor. Auf dieser Insel steigt ein gewaltiger Berg, nach den trigonometrischen Messungen des Baron van Carnbée, bis zu einer Höhe von zwölftausend dreihundert und sechzig englischen Fuß empor und überragt wahrscheinlich jede andere hohe Spitze im ganzen Archipel.

Viertes Kapitel.

Celebes und Timur.

Den 18. Juni. — Diesen Abend ankerten wir dicht drin an der Küste von Celebes auf einem seichten Plateau, das in Wirklichkeit nur ein unbedeutend versunkener Theil der Insel selbst ist. Das Wort Celebes ist nicht einheimischen Ursprungs und wurde wahrscheinlich von den Portugiesen eingeführt, welche die ersten Europäer waren, die diese Insel besuchten. Sie kommt zuerst in den geschichtlichen und beschreibenden Werken De Barros'*) vor, der uns mittheilt, daß dieselbe erst 1525 entdeckt wurde, vierzehn Jahre nach der Zeit, wo die Portugiesen zum ersten Mal nach den Molukken kamen; aber damals waren sie nur darauf bedacht, die Gegenden zu finden, wo die Gewürznelke und die Muskatennuß wuchs. Später wurden sie durch die Gerüchte, die sich von dem Golde verbreiteten, das man hier fand, bewogen, nach dieser Insel zu suchen, und in der That wird noch heute auf der nördlichen und südwestlichen Halbinsel Gold gewonnen. Anfangs vermuthete man, Celebes bestehe aus vielen Inseln, und dieser Glaube scheint ihm einen Namen in der Pluralform gegeben zu haben. Es be-

*) João de Barros, der eine klassische Geschichte der Gegenden schrieb, welche die Portugiesen im Morgenlande entdeckten und eroberten, wurde 1496 geboren und starb 1570. Er besuchte Indien nie selbst, sondern trug seine Beschreibungen im Jahre 1532 sorgfältig und getreu aus den amtlichen Mittheilungen zusammen, die seiner Gewissenhaftigkeit alle anvertraut wurden. Die erste Dekade seines Werkes wurde 1552, die zweite 1553, die dritte 1563 und die vierte nach seinem Tode veröffentlicht. Er war also ein Zeitgenosse der meisten alten Seefahrer, deren Geschichte er erzählt.

steht aus einem kleinen, unregelmäßigen, centralen Theile und vier langen Gliedern oder Halbinseln, und De Cauto*) sagt ganz passend, „es gleiche an Gestalt einem gewaltig großen Grashüpfer.“ Zwei dieser Halbinseln erstrecken sich nach Süden und sind von einander durch den Meerbusen von Boni getrennt: eine nimmt eine östliche Richtung, und die andere dehnt sich sechs Grade weit nach Norden und Nordosten aus. Auf der südwestlichen Halbinsel, welche die einzige ist, die man vollständig erforscht hat, werden zwei Sprachen gesprochen; die eine heißt in der Sprache der Eingebornen Mangkasara, in der malaiischen Mangkasa (wovon „Macassar“, der Name der holländischen Hauptstadt, nur eine Corruption ist), die andere wird das Wugi oder Bugi genannt und war ursprünglich mehr auf die Küste des Meerbusens von Boni beschränkt. Nördlich von Macassar, im westlichen Theile der Insel, lebt ein anderes Volk, die Mandhar, die eine andere Sprache haben. Auf der Insel Buton, die man als einen Theil der östlich vom Meerbusen von Boni gelegenen Halbinsel betrachten muß, wird wieder eine andere Sprache gesprochen. Die östliche Halbinsel ist noch unerforscht. Die nördliche enthält das Volk, das die Gorontalo- und die Menado-Sprache spricht.

Die Urreligion der meisten dieser Eingebornen war muthmaßlich eine Form des Hinduismus. De Cauto sagt: „Sie haben keine Tempel, sondern beten, indem sie mit emporgehobenem Kopfe zum Himmel hinaufblicken,“ was er als entschiedenen Beweis ansieht, daß „sie eine Kenntniß von dem wahren Gotte hatten.“ Nach den geschichtlichen Aufzeichnungen der Macassaren**) wurde ihnen

---

*) Diogo de Cauto, der die „Asia Portuguesa“ schrieb, wurde 1542 in Lissabon geboren und starb 1616, vierundsiebzig Jahre alt, in Goa, der portugiesischen Hauptstadt von Indien. Man glaubt, daß er im Alter von vierzehn Jahren nach Indien ging und, nachdem er dort zehn Jahre in der Armee gelebt hatte, nach Portugal zurückkehrte, aber bald darauf wieder hinging und bis zu seinem Tode dort blieb. Es ist wahrscheinlich, daß er nie einen Theil des Archipels selbst besuchte, sondern die Auskunft, die er uns gibt, von Anderen erhielt.

**) Die alten Könige von Macassar rühmten sich, daß sie von dem Tormanurong abstammten, der nach ihren Legenden jene wunderbare Geschichte hatte, wie sie in Pinkerton's „Reisen“, Band II, Seite 216 mitgetheilt ist. In uralten Zeiten geschah es, daß eine schöne Frau, mit einer goldenen Kette geschmückt, vom Himmel herabkam und von den Macassaren als ihre Königin anerkannt wurde. Als der König von Bantam hörte, daß diese himmlische Schönheit auf Erden erschienen sei, machte er eine lange Reise in jenes Land und warb um

die mohammedanische Religion zuerst von einem Eingebornen aus Menangkabau, einer Provinz auf dem Plateau im Innern von Sumatra, nördlich von der jetzigen Stadt Padang, gelehrt. Dies geschah gerade vor der Ankunft der Portugiesen im Jahre 1525, und die Jahrbücher der Eingebornen sagen, die Lehre des falschen Propheten und das Christenthum seien dem Fürsten von Macassar zu gleicher Zeit dargeboten worden, und seine Räthe hätten ihn gedrängt, die mohammedanische Religion anzunehmen, weil „Gott den Irrthum nicht werde vor der Wahrheit kommen lassen."

Im Innern lebt ein Volk, das die Küstenstämme Turaju nennen. Sie werden als Kopfjäger und sogar als Menschenfresser geschildert. Barbosa*) behauptet etwas Aehnliches von allen Eingebornen dieser Insel zu seiner Zeit. Er sagt, wenn sie nach den Molukken kämen, um Handel zu treiben, pflegten sie den König jener Inseln zu bitten, er möge die Güte haben, ihnen die Leute zu überlassen, die er zum Tode verurtheilt hätte, damit sie an den Leichen solcher Unglücklichen ihren Gaumen befriedigen könnten, „als ob sie um ein Schwein bäten."

Als wir die Küste nach Macassar hinaufdampften, traten die Berge im Innern großartig hervor. Sie scheinen weit mehr als auf Java zu Ketten verbunden zu sein. Einer von ihnen, der Lompo-batung, erhebt sich zu einer Höhe von achttausend zweihun-

---

ihre Hand, obgleich er vorher schon eine Prinzessin von Bontain geheirathet hatte. Seine Werbung wurde angenommen und in dieser Ehe ein Sohn gezeugt, der zwei bis drei Jahre alt war, ehe er geboren wurde, so daß er unmittelbar nach der Geburt sowohl laufen als sprechen konnte, aber er hatte eine sehr verdrehte Gestalt. Als er erwachsen war, zerbrach er die goldene Kette, die seine Mutter vom Himmel mitgebracht hatte, in zwei Stücke, worauf die Mutter sammt ihrem Gemahl in einem Augenblicke verschwand, indem sie die eine Hälfte der Kette mitnahm, die andere Hälfte und das Reich ihrem Sohne zurückließ. Diese Kette, die, wie die Macassaren sagen, zuweilen schwer, zuweilen leicht war, einmal eine dunkle, ein anderes Mal eine helle Farbe hatte, war später immer eins von den Würdezeichen der Könige, bis sie bei einer großen Revolution verloren ging.

*) Odoardo Barbosa (auf Spanisch Balbosa) war ein Edelmann aus Lissabon, der in seiner Jugend im Morgenland reiste. Nach seinen Schriften ist es wahrscheinlich, daß er Malacca besuchte, ehe es im Jahre 1511 von den Portugiesen erobert wurde. Sein Werk erschien 1516. Im Jahre 1519 schloß er sich Magellan an und wurde 1521 von den Eingebornen auf Zebu, einer der Philippinen, verrätherisch ermordet, nachdem vier Tage zuvor der große Seefahrer, den er begleitete, dasselbe Schicksal erlitten hatte.

dert Fuß über dem Meere und ist wahrscheinlich die höchste Spitze auf der ganzen Insel.

Der Hafen von Macassar wird durch ein langes, krummes Korallenriff gebildet, dessen convexe Seite vom Ufer ab nach dem Meere zu liegt. An einigen Stellen erhebt sich dieses Riff über die Oberfläche des Wassers und bildet niedrige Inseln; aber bei den heftigen Stürmen des Westmonsun bricht das Meer häufig mit solcher Gewalt über dasselbe in die Rhede hinein, daß es die meisten Prauen der Eingebornen auf den Strand treibt. Nahe an ihm befanden sich Flotten von Fischerbooten, und dies war in jenen tropischen Meeren die erste Stelle, wo ich einen Fisch fand, der nach meinem Geschmack eben so fein war wie diejenigen, welche aus den kalten Gewässern kommen, die unsere neu-engländischen Küsten bespülen.

In der Rhede lagen viele Prauen von vierzig bis fünfzig Tonnen Lastigkeit, und manche waren selbst zweimal so groß. Beim Eintritt des Westmonsun gehen sie in großer Zahl nach den Arru-Inseln, wo der große Sammelplatz*) für die Bewohner von Ceram, Goram, den Ki-Inseln, Tenimber, Baba und der anliegenden Küste Neu-Guineas ist. Herr Wallace, der besonders Paradiesvögel suchte, ging auf einem dieser rohen Fahrzeuge nach den Arru-Inseln, eine Strecke von tausend Meilen. Als Herr Jukes im Januar 1845 in Port Essington war, lagen zwei solche Prauen dort. Eine hatte den Weg von Macassar in zehn, eine andere in fünfzehn Tagen gemacht. Aber bei diesen langen Reisen kehren viele nie zurück. Am letzten Januar kam eine dritte in jenen Hafen und meldete, daß vier andere, also mehr, als glücklich angelangt waren, bei einem heftigen Sturme soeben gescheitert wären, und daß nur von einer einzigen die Mannschaft gerettet worden sei. Viele gehen jedes Jahr nach den Inseln auf der Höhe der Ostspitze von Ceram und nach der benachbarten Küste von Papua, bisweilen auch längs den nördlichen Ufern desselben bis zur Geelvink-Bai. Diese langen Reisen zeigen, daß die Bugis jetzt das sind, was die Malaien waren, als die Portugiesen zum ersten Mal nach dem Morgenlande kamen, nämlich die großen

*) Herr Wallace schätzt den Werth der Güter, die von Macassar allein dorthin geschafft werden, auf 200,000 holländische Gulden (112,000 Thaler), und die von anderen Orten gebrachten noch auf 50,000 Gulden (28,000 Thaler).

Seefahrer und Handelsleute des Archipels. Sie schaffen nach allen jenen Orten englische Kattune und Baumwollenwaaren, die sie selbst verfertigen, auch chinesische Gongs*) und große Massen Arrack. Dafür bringen sie Schildkrot, Perlmutter-Muscheln, Perlen, Paradiesvögel und Tripang zurück, welches der allgemeine malaiische Name für alle Arten Holothurien oder „Seegurken" zu sein scheint. Die letztgenannten Thiere sind auf jedem Korallenriffe im ganzen Archipel gerade ober- und unterhalb der Linie des niedrigen Wasserstandes in großer Menge vorhanden. Man nimmt gegen zwanzig Gattungen von vielleicht halb so vielen Arten an. Für die werthvollste hält man jene Art, die sich auf den Bänken von Korallensand befindet, welche bei niedriger Ebbe bloß- oder fast bloßliegen und mit einem kurzen, grünen Meergras bedeckt sind. Nachdem man die Thiere gesammelt hat, werden die Eingeweide entfernt und sie selbst in Seewasser gesotten, an manchen Orten mit den Blättern des Melonenbaums, an anderen mit der Rinde des Mangelbaums, die ihnen eine hellrothe Farbe gibt. Nachdem sie gesotten sind, werden sie bis zum nächsten Tage in die Erde vergraben und dann ausgebreitet, um in der Sonne zu trocknen. Zuweilen vergräbt man sie nicht in die Erde, sondern trocknet sie sofort auf einem Rahmenwerk von Bambusspänen über einem Feuer. Nun sind sie zur Verschiffung nach China bereit, dem einzigen Markte für diese ekelhafte Waare. Dort machen aus ihnen die Himmelsbewohner eine ihrer größten Lieblingssuppen. Man sagt, die chinesischen Köche ließen sie einige Zeit mit Stückchen Zuckerrohr kochen, um ihnen den ranzigen Geschmack theilweise zu nehmen. Auch im Meerbusen von Siam werden viele gesammelt und das chinesische Meer hinaufgesandt. Herr Crawfurd war nicht im Stande, eine Erwähnung des Tripang bei den portugiesischen Schriftstellern aufzufinden, und er betrachtet dies unter noch anderen als einen Beweis, „daß die Chinesen, welche diesen Handel hauptsächlich betreiben, sich noch nicht im Archipel niedergelassen hatten, als die Portugiesen zum ersten Mal in demselben erschienen." Aus dem Hafen von Macassar werden jährlich gegen vierzehntausend Pikols dieser Waare, im Werthe von etwa achtmal hunderttausend Thaler, verschifft. Einige Schiffsladungen, hauptsächlich Kaffee, von Menado und

*) Kleine Trommeln oder Becken.

aus dem Innern, werden jedes Jahr direct nach Europa ausgeführt, aber die Schiffe müssen der Rückfracht wegen gewöhnlich nach China gehen. Im Jahre 1847 wurde Macassar, zur Nachahmung von Singapore, zu einem Freihafen gemacht.

Unser Dampfer kam an einen gut gebauten, eisernen Hafendamm zu liegen, den einzigen überhaupt, den ich bis jetzt im Morgenlande gesehen hatte. Obgleich das Postschiff damals monatlich nur einmal anlangte, so schien doch keine große Aufregung zu sein. Eine kleine Gruppe von Officieren mit rothen und gelben Epauletten kam herab und sah in höchst gleichgültiger Weise zu, während eine Anzahl Kulies sich versammelten und die Ladung an's Land zu tragen begannen — denn Block- und Schrotwagen sind neuere Einrichtungen, die in diesen fernen Gegenden sich noch nicht, selbst in Batavia nicht in irgend beträchtlichem Grade, gezeigt haben. Das Seewasser ist hier auffallend rein und klar. Als wir an den Hafendamm hinanfuhren, schwammen mehrere Knaben immer um das Schiff herum und schrieen: „Képing tuan! képing tuan!“ das heißt: „Ein kleines Stück Geld, Sir! Ein kleines Stück Geld, Sir!“ und ich fand, daß, wenn ich eine Kupfermünze so groß wie einen Cent warf, so daß sie das Wasser mit dem Rande traf, immer einer sie fing, ehe sie den Grund erreichte. Dazu gehörte eine eben so wunderbare Geschicklichkeit, wie sie nur irgend ein Eingeborner in den südlichen Meeren zeigt.

Von dem Hafendamme führt eine Straße nach einem großen Anger hinauf, und auf der rechten Seite liegt Fort Rotterdam, das bald nach dem Jahre 1640 erbaut wurde, wo die Holländer zum ersten Mal eine Ansiedelung auf der Insel bildeten, obwohl sie schon seit 1607 mit den Eingebornen in Handelsverkehr standen. Im Jahre 1660 hatten sie ihre Rivalen, die Portugiesen, vertrieben, die Eingebornen von Macassar besiegt und ihre Herrschaft über diesen ganzen Theil der Insel völlig begründet. Dem Fort gegenüber steht die „Societeit“ oder das Gesellschaftshaus — denn jeder Ort im Niederländischen Indien von irgend beträchtlicher Größe hat ein oder zwei solcher angenehmen Erholungslocale, wo politische und andere Zeitungen gehalten werden und die gutmüthigen Holländer sich an den kühlen Abenden versammeln, um einen „Pijt“, — ein kleines Glas Wachholderbranntwein mit Bitterem — oder „een potje van bier“ (ein Töpfchen Bier) genau in der Weise zu genießen, wie Irving die glücklichen Augenblicke

Rip's van Winkle schildert. Jedes Mitglied kann einen Fremden einführen, der sofort als zur Brüderschaft gehörend betrachtet wird, und ich machte auf diese Art viele angenehme Bekanntschaften und verlebte viele angenehme Stunden. Jenseits des Gesellschaftshauses, in einer von Tamarindenbäumen schön beschatteten Straße, liegen das Hôtel und die Residenz des Gouverneurs. Ich sprach bei ihm vor, denn da ich unter dem Schutze der Regierung reiste, so wurde erwartet, daß ich dem höchsten Beamten jedes Ortes, den ich etwa besuchte, mich vorstellte und dadurch meinen Dank für das Wohlwollen an den Tag legte, das die Regierung mir erwies, und zugleich that, was die Etikette des Landes verlangte. Der hiesige Gouverneur hatte die große Freundlichkeit, mir Postpferde frei anzubieten, wenn ich in dem unter seinem unmittelbaren Befehle stehenden Gebiete bleiben und reisen wollte. Nachdem die Hitze des Tages vorüber war, fuhren zwei meiner Freunde aus dem Kaufmannsstande mit mir durch die Stadt und eine bis zwei Meilen in die Umgegend hinaus, um die Grabmäler der eingebornen Fürsten zu besuchen, welche diese Gegend vor der Ankunft der Europäer beherrschten. Diese Gräber waren ursprünglich in ein Haus eingeschlossen, aber das Dach war bereits verschwunden und die Wände waren im raschen Zerbröckeln begriffen. Am Fuß- und Kopfende jedes Grabes stand eine viereckige Säule. Nahe dabei waren die Ruinen eines Gebäudes, das vielleicht die Residenz eines jener Fürsten gewesen sein mag. Es war, wie das die Grabmäler umschließende Haus, etwa dreißig Fuß im Geviert und hatte auf der einen Seite einen Eingang. Auf der vordern, rechten und linken Seite waren zwei Reihen Löcher, wahrscheinlich zu Fenstern bestimmt. Die oberen waren klein, aber die unteren hatten anderthalb Fuß im Durchmesser. Die Mauern des Hauses waren achtzehn Zoll dick und aus dem gemeinen Korallengestein gebaut. Zum Eingang führten mehrere Stufen hinauf und er wie die Fenster hatten groteske Verzierungen. De Cauto theilt uns mit, daß diese Leute die Sitte hatten, „ihre Todten zu verbrennen und die Asche in Urnen zu sammeln, welche sie auf abgesonderten Feldern in die Erde vergraben; dort errichten sie dann Kapellen, und die Verwandten bringen ein Jahr lang Speise dahin, die sie auf die Gräber stellen, und welche die Hunde, Katzen und Vögel forttragen."

Dann machten wir einen höchst angenehmen Spaziergang

durch den angrenzenden Wald von Waringin-Bäumen, Cocos- und Betelnußpalmen, und ich wünschte immer und immer wieder, daß ich von der uns umgebenden Landschaft photographische Ansichten nehmen könnte, um sie meinen Freunden zu zeigen, denn Worte sind durchaus nicht im Stande einen Begriff zu geben von der reichen Gruppirung der Palmen und Gesträuche und den Laubgewinden von Reben um uns, als die untergehende Sonne lange horizontale Strahlen goldenen Lichtes in das üppige Laubwerk hineinwarf.

Hier fanden wir den Kaffeebaum wild wachsend, und nicht weit davon kamen wir zu dem Grabmal eines reichen eingebornen Kaufmanns. Es war ein niedriges, viereckiges Gebäude, von einer Kuppel überragt, und das Ganze von einer etwa zwei Fuß hohen Mauer eingeschlossen, deren äußere Fläche mit blauen Porzellanplatten bedeckt war. Als wir uns näherten, begrüßte unsere Ohren ein eintöniger, näselnder Gesang. Er wurde von einem eingebornen Priester ausgeführt, der an dem Grabe seiner abgeschiedenen Freunde lange Gebete aus dem Koran hersagte. Die Töne seines weichen, melancholischen Gesanges hallten weit durch den stillen Wald wieder und wieder, und machten einen um so tiefern Eindruck, weil sie aus der Wohnung der Todten zu kommen schienen. Er bat uns einzutreten und zeigte uns seine Bücher, die alle mit der Hand geschrieben und in denen doch alle Züge so fein und regelmäßig wie Kupferstich waren. Auf dem Grundstück stand ein Melonenbaum mit einem Zweige, der an seiner Spitze Blätter und Früchte trug wie der Mutterstamm.

Am 20. Juni segelten wir nach Kupang zu, einem Hafen am südlichen Ende der Insel Timur. Die Südspitze der südwestlichen Halbinsel von Celebes ist niedrig; im Innern erheben sich Berge von mäßiger Höhe. Als wir auf unserm Wege nach Süden an ihr vorüber nach der Sapi-Straße dampften, die zwischen Sumbawa auf der einen und Commodo und Floris*) auf der andern Seite liegt, fanden wir, daß der Ostmonsun bereits zu einer starken Brise geworden; aber er war beständig, und Himmel und Meer erinnerten Einen an „die Passate". Aus dem Meere sprangen viele fliegende Fische heraus, als wären sie zu glücklich, um in ihrem eigentlichen Elemente zu bleiben.

---

*) Der Name kommt von dem portugiesischen Worte flor, die Blume; Plural floris.

Am zweiten Morgen nach unserer Abfahrt von Macassar stand der Gunong Api, „der brennende Berg," majestätisch vor uns. Sein hoher Gipfel, fünftausend achthundert Fuß über dem Spiegel des Meeres, war durch horizontale Wolken, Strati, verborgen, die, während wir den Berg beobachteten, sich zertheilten und auf seine dunkeln Wände einen Streifen hellen Sonnenlichts herabließen. Es ist nicht eine einzelne, sondern eine doppelte Spitze; die nach Nordwest gelegene scheint wegen der tiefen Thäler und Schluchten an ihren Wänden die ältere zu sein. Auf den östlichen Flanken dieser Spitze scheint an der Küste ein alter Krater zu liegen, dessen äußere Wand vom Meere weggespült ist. Den dritten Theil der Strecke von der Küste nach dem Gipfel der Spitze gibt es auf dem Grunde der tiefen Wasserrisse einiges Gesträuch; die übrigen zwei Drittel aber sind völlig kahl. An der Spitze endigt der Berg in einen kleinen abgestumpften Kegel. Die südwestliche Spitze scheint sich neuerlich gebildet zu haben, denn auf der Südseite ist von ihrem Gipfel bis zur Küste herab eine einzige zusammenhängende Fläche von feinen vulkanischen Stoffen, die nur durch schmale Rinnen mit senkrechten Seiten eingeschnitten ist. Wenn man sie im Profil betrachtete, war der undurchbrochene Verlauf ihrer Wände vom Gipfel bis zum Meere höchst majestätisch. Er war so regelmäßig, daß man kaum glauben konnte, er sei nicht durch Menschenhand gestaltet worden. Jetzt befanden wir uns mitten in der Straße zwischen Sumbawa und Commodo und passirten bald auf der linken Seite die Insel Gillibanta, deren höchster Punkt nur zwölfhundert Fuß über dem Meere liegt. Ihr Name bedeutet im Javanesischen „Einen, der den Weg streitig macht." Sie ist nur der Rest eines alten Kraters, dessen nordwestliche Wand unter dem Meere verschwunden ist. Die südliche Neigung der auf einander folgenden Lava-Ströme war deutlich zu sehen.

Rechts von uns lag Sumbawa mit seinen hohen Bergen, und an seinem südöstlichen Ende ist die Sapi- oder Rinder-Bai, die der Straße den Namen gibt. Auf einer Halbinsel an der Nordseite von Sumbawa steht der Berg Tomboro, der im Jahre 1815 einen so entsetzlichen Ausbruch erlitt und die Vernichtung so vieler Menschenleben verursachte. Die erste Nachricht, welche die Bewohner Javas von dieser furchtbaren Erscheinung empfingen, waren eine Reihe Explosionen, die so genau Kanonenschüssen glichen, daß man in Jokyokarta auf Java, in einer Entfernung von vierhundert und achtzig Meilen, Truppen

nach einem benachbarten Posten marschiren ließ, von dem man vermuthete, er sei angegriffen worden. In Surabaya wurden Kanonenboote ausgesandt, um Schiffen beizustehen, von denen man glaubte, sie suchten sich in der Madura-Straße gegen Seeräuber zu vertheidigen, und an zwei Orten auf der Küste gingen Boote ab, um nach Schiffen zu suchen, von denen man sich einbildete, sie seien in Noth. Diese Knalle geschahen am 5. April und dauerten fünf Tage lang fort; dann fing der Himmel an sich über dem östlichen Theile von Java durch fallende Asche zu verdunkeln, und vier Tage lang konnte man die Sonne nicht sehen. Herr Crawfurd sagt, in Surabaya sei der Himmel mehrere Monate lang nicht so rein geworden, wie er bei dem Südostmonsun gewöhnlich ist. Nordwärts von Sumbawa hörte man die Knalle, die jenen Ausbruch begleiteten, bis zur Insel Ternate, in der Nähe von Gilolo, eine Entfernung von siebenhundert und zwanzig Seemeilen, und zwar so deutlich, daß der Resident ein Boot aussandte, um nach dem Schiffe zu suchen, das, wie man vermuthete, Signalschüsse abgefeuert hatte. Nach Westen hin wurden die Knalle in Mokomoko, einem Posten bei Benculen, gehört, was in gerader Linie nicht weniger als neunhundert und siebzig Seemeilen — so weit wie von New-York bis zu den Keyen an der Südspitze von Florida ist. Die Asche, die während dieses Ausbruchs in die Luft flog, fiel ostwärts, oder gegen den herrschenden Wind, bis in die Mitte der Insel Floris, ungefähr zweihundert und zehn Seemeilen weit, und westwärts auf Java in die Berge von Cheribon, etwa zweihundert und siebzig Meilen von dem Vulkan. Die Quantität der damals ausgeworfenen Asche war so groß, daß man die Zahl der Menschen, die auf der neunzig Meilen entfernten Insel Lombok bei der darauf folgenden Hungersnoth umkamen, auf vierundvierzigtausend schätzt. Dr. Junghuhn meint, innerhalb eines Kreises, den ein Radius von zweihundert und zehn Meilen beschreibt, sei die durchschnittliche Tiefe der Asche wenigstens zwei Fuß gewesen; der Berg muß daher mehreremal so viel ausgeworfen haben, als seine eigne Masse betrug, und doch hat man in der Umgegend keine Senkung bemerkt; die einzige Veränderung, die man wahrgenommen hat, ist die, daß der Tomboro während des Ausbruchs zwei Drittel seiner frühern Höhe verlor.*) Der Capitän eines

*) Der Rajah von Sangir, einem zwölf bis fünfzehn Meilen südöstlich von

Schiffes, das von Macassar nach dem Schauplatze dieser entsetzlichen Erscheinung abgesandt wurde, sagt: „Als ich mich der Küste näherte, fuhr ich durch große Massen Bimsstein, die auf dem Meere schwammen und Anfangs so täuschend wie Bänke aussahen, daß ich ein Boot absandte, um eine derselben, die ich in der Entfernung von weniger als einer Meile für eine mehr als drei Meilen lange, an mehreren Stellen mit schwarzen Felsen besetzte, trockne Sandbank hielt, zu untersuchen.“ Das ist die Art von Steinen, die ich auf dem Meere schwimmen sah, als wir uns der Sunda-Straße näherten. Außer den Massen dieser porösen, schaumähnlichen Lava, die bei solchen Ausbrüchen direct in's Meer geworfen werden, bleiben große Quantitäten auf den Wänden des Vulkans und auf den nahen Bergen liegen, und ein bedeutender Theil derselben wird während des Regenmonsun von den Flüssen dem Ocean zugeführt. Das Land an der Südostspitze von Sumbawa scheint aus einem hellfarbigen Thon zu bestehen, dessen Schichten sich sehr gefaltet haben.

In der Sapi-Straße stehen mehrere häßliche Felsenklippen. Die größte heißt in der Sprache der Eingebornen: „das Auge des Teufels;“ sie winkte uns, als wir vorbeifuhren, höchst schalkhaft

---

dem Vulkan gelegenen Dorfe, war Augenzeuge dieser furchtbaren Naturerscheinung und beschreibt sie folgendermaßen: „Am 10. April gegen 7 Uhr Nachmittags brachen am Gipfel des Tomboro-Berges drei gesonderte Flammensäulen hervor, dem Anschein nach alle drei innerhalb dem Rande des Kraters; nachdem sie getrennt bis zu einer sehr großen Höhe emporgestiegen waren, vereinigten sie in der Luft ihre Spitzen auf eine gestörte, verworrene Weise. In kurzer Zeit erschien der ganze, Sangir zunächst gelegene Berg wie eine einzige Masse flüssigen Feuers, die sich nach allen Richtungen ausdehnte. Das Feuer und die Flammensäulen fuhren mit unverminderter Wuth fort zu toben, bis die Finsterniß, die durch die Masse fallenden Stoffes veranlaßt wurde, sie gegen 8 Uhr Abends verdunkelte. Um diese Zeit fielen in Sangir Steine in dichter Menge, manche so groß, wie zwei Fäuste eines Mannes, in der Regel aber nicht größer als Wallnüsse. Zwischen 9 und 10 Uhr Abends fing Asche an zu fallen, und bald darauf folgte ein gewaltiger Wirbelwind, der in dem Dorfe Sangir fast alle Häuser niederblies und ihre oberen und leichten Theile mit sich nahm. In jenem Theile des Districtes Sangir, der an den Tomboro stößt, waren seine Wirkungen noch viel stärker; dort riß er die größten Bäume mit den Wurzeln aus und führte sie sammt Menschen, Häusern, Vieh und was er sonst in seine Gewalt bekam, in die Luft. Das Meer stieg fast zwölf Fuß höher, als man es je zuvor gesehen hatte, verwüstete die nur kleinen Stellen Reislandes in Sangir und fegte Häuser und Alles hinweg, was es erreichen konnte.

aus der weißen Brandung zu. In der Java-See hatten wir, bevor wir in die Straße einliefen, nur leichte Winde; als wir aber in den indischen Ocean kamen, erhielten wir eine starke Brise aus Südost. Der Strömung, die mit uns und gegen den Wind gewesen war, begegnete auf der Höhe des südwestlichen Vorgebirges von Floris eine Strömung mit dem Winde von Osten her, und sofort stieg das Meer zu pyramidalen Massen empor, oder bildete Wellen, die sich überschlugen und am Winde brachen, wie diejenigen, die von der windwärts liegenden Seite eines Schiffes ausgehen, das „dicht beim Winde" segelt. Auch auf der Seite von Commodo und Floris stehen hohe Berge, aber besonders großartig wurde die Landschaft, als wir um das südwestliche Vorgebirge der letztgenannten Insel herumfuhren. Sie erinnerte mich an die Bilder der steilen Küste von Schottland, nur daß, während dort die Felsen alle kahl, sie hier mit den sich auf der Erde hinziehenden Pflanzen bedeckt sind, die in den Spalten der jähen Wände festen Anhalt gewannen. Floris wird auch nach dem Haupthafen gleichen Namens an seiner Südküste Endé genannt. Der Handel dieses Hafens findet meistentheils mit der Sandelholz-Insel oder Tschindana statt. Auch Mangerai nennt man es, nach dem Namen des Hauptortes auf seiner Nordküste. Die Bewohner des letztgenannten Hafens stehen meistentheils mit den Bugis und Malaien in Handelsverkehr. In den Buchten und Baien auf der Nordküste in der Nähe der Sapi-Straße suchten früher viele Seeräuber Schutz. Es waren blos Malaien oder Bugis von Bali, Sumbawa oder Celebes. Im Innern lebt ein Volk, dessen Haar gekräuselt ist. Ein ähnliches findet sich auch in dem innern und gebirgigen Theile von Solor, Pintar, Lombata und Ombay. Die an der Seeküste lebenden Menschen gehören zu der braunen oder malaiischen Race. Auf der Südküste gibt es einen Stamm, Namens Rakka, der aus der ärgsten Art Menschenfresser bestehen soll, indem sie nicht nur ihre Feinde, sondern auch die Leichen ihrer gestorbenen Verwandten verschlingen.

Bei Sonnenuntergang konnten wir gerade den Umriß der Sumba- oder Sandelholz-Insel erkennen. Sie zeigte sich einförmig hoch, wie man sie immer beschrieben hat. Herr Jukes fuhr auf einer Reise vom nördlichen Australien nach Surabaya in Ihrer Britannischen Majestät Schiff „Fly" an ihrer südöstlichen Spitze vorüber. Nach seiner Beschreibung besteht sie aus Ketten

von Hügeln, die sich unmittelbar aus dem Meere zu einer Höhe von zweitausend Fuß erheben. Die Schichten dieser Hügel liegen fast wagerecht und schienen aus zerkleinerten Korallen zu bestehen. Dies würde darauf hinweisen, daß die Insel während der spätern Tertiär-Periode eine große Erhebung erlitten habe. Wahrscheinlich besteht sie, wie die benachbarten Inseln, größtentheils aus vulkanischen Gesteinen. Ihr Flächeninhalt beträgt etwa viertausend Quadrat-Seemeilen. Der besuchteste Hafen liegt ziemlich mitten auf der Nordküste. Dorthin gehen im spätern Theile des Westmonsun Fahrzeuge von Surabaya, um die lebhaften kleinen Ponies zu kaufen, die dieser Insel eigenthümlich sind, und kehren beim Eintritt des Ostmonsun zurück, nachdem sie gegen drei Monate dort geblieben. Jene Pferde werden für werthvoller gehalten, als die aus jedem andern Theile des Archipels, die Batta-Länder im Innern von Sumatra ausgenommen. Wenn ein Schiff ankommt, zerstreut sich seine Mannschaft sofort über die ganze Insel und besucht alle die verschiedenen Campongs oder Dörfer, um ihre Einkäufe zu machen. Ein holländischer Officier, der die Insel durchreist hat, theilt mir mit, daß die Bewohner derselben eine ganz andere Gesichtsbildung haben als die Eingebornen auf der nahen Insel Savu, besonders das weibliche Geschlecht, bei dem das Gesicht viel breiter ist. Sie sollen eine eigenthümliche Sprache haben und eine besondere Nation sein; aber nach Allem, was ich erfahren konnte, schließe ich, daß sie nur eine Unterabtheilung der malaiischen Familie bilden. Der Capitän eines amerikanischen Walfischfahrers, der an einer der südlichen Spitzen gescheitert war, klagte mir, daß die Eingebornen Alles, was er an's Land gebracht, gestohlen und ihm und seiner Mannschaft mit Gewalt gedroht hätten; aber ich glaube, es geschah nur, weil er nicht Malaiisch sprechen konnte und weil jede Partei die Absichten der andern mißverstand.

Am nächsten Mittag sahen wir die hohe Spitze des Berges Romba auf Floris emporsteigen. Ihre Höhe soll nur siebentausend Fuß betragen, aber sie erschien uns eben so hoch, wie der Berg Slamat in Java. Am östlichen Ende der Insel, Adenara und Solor gegenüber, liegt eine kleine portugiesische Ansiedelung, Namens Laruntuka. Die äußerste Länge der Insel beläuft sich etwa auf zweihundert Seemeilen, und ihr Flächeninhalt ist um einen Bruchtheil größer als die Sandelholz-Insel. Sie liefert

viel Sandelholz, und die Eingebornen behaupten, es finde sich Kupfer dort, aber daß Gold und Eisen vorkommen, davon weiß man nichts. In diesem Theile des indischen Oceans hatten wir am Morgen in der Regel starke Brisen aus Südosten, die zu Mittag schwächer wurden, bei Sonnenuntergang aber sich wieder verstärkten. Sie waren sehr veränderlich in Bezug auf die Stunde, in der sie begannen, wie in Betreff ihrer Stärke und Dauer, und hatten mit den stätigen Passatwinden durchaus keine Aehnlichkeit.

Am dritten Tage nach unserer Abfahrt von Macassar sahen wir um 2 Uhr Nachmittags die Insel Semao, auf der Höhe der Bai von Kupang. Ihr nördliches Ende ist nur ein Felsen, den zerstreut stehende Bäume bedecken. Sie hat keine Berge, und die meisten ihrer Gestade bestehen aus Korallensand.

Jenen Abend ankerten wir nach Eintritt der Dunkelheit in der Nähe des Dorfes Kupang, das auf der Südseite einer großen Bai liegt, welche etwa zwölf Meilen breit und zwanzig Meilen lang ist. Jetzt bei dem Ostmonsun ist dies ein schöner Hafen, aber während des Westmonsun ist er durch die Nordspitze Semaos so schwach geschützt, daß man sagen kann, das Meer wälzt sich direct aus dem offenen Ocean hinein. In solchen Zeiten ist der Dampfer genöthigt, an der unter dem Winde liegenden Küste einer kleinen Insel auf der Nordseite der Bai Schutz zu suchen. Walfischfänger und Kauffahrteischiffe, die beim Westmonsun nach China fahren und von dort kommen, segeln jedoch oft hier an, weil es am südlichen Ende der Insel überhaupt der einzige Hafen ist. Wenn die projectirte Dampfschifffahrtslinie zwischen Nordaustralien, Surabaya, Batavia und Singapore hergestellt ist, wird dieser Hafen einer der Plätze sein, welche die Dampfer besuchen. Das Dorf liegt auf einem Sandgestade, das auf jeder Seite von Klippen aus Korallengestein begrenzt ist, welche das Meer zu Höhlen und kleinen vorspringenden Spitzen von den wunderlichsten Gestalten ausgewaschen hat. Die Bevölkerung desselben schätzt man auf sechs- bis siebentausend. Seine Hauptausfuhr-Artikel sind Tripang, Bienenwachs aus dem Innern und ein Sandelholz, welches das beste im ganzen Archipel sein soll. Sie ziehen mehrere Arten der feinsten Orangen. Die Mandarin-Orange, die jedenfalls ursprünglich aus China kam, ist die allerköstlichste Art dieser Frucht, die ich je kostete. Ich zweifle sehr, ob unsere westindischen Inseln oder Sicilien oder irgend eine andere Gegend der Welt sich im

Wohlgeschmack ihrer Orangen mit Timur messen können. Die Hügel um das Dorf herum sind nur mit einer spärlichen Vegetation bedeckt, durch welche der Korallenfelsen hervortritt, und die ganze Gegend bietet im Vergleich zu den reichbekleideten Küsten Javas und der meisten anderen Inseln, die wir gesehen haben, nach jeder Richtung hin, außer in den Thälern, einen höchst dürftigen und uneinladenden Anblick dar. Ja, keiner der Hügel und hohen Rücken auf der ganzen südlichen Hälfte der Insel ist mit so dichten Wäldern bedeckt, wie man sie in den östlichen und nördlichen Theilen von Java, in den mittleren und nördlichen Strichen von Celebes und auf allen höher gelegenen Gegenden von Borneo und Sumatra sieht.

Als wir durch die Sapi-Straße fuhren, bemerkte ich, daß, obgleich beide Ufer grün waren, doch Wälder auf Sumbawa wie auf Floris zu fehlen schienen, und dies soll sich auch bei der Sandelholz-Insel bewähren. Wie man behauptet, hat das östliche Ende von Java und das südliche Ende von Celebes ziemlich dieselbe Beschaffenheit. Wahrscheinlich liegt die Ursache dieser theilweisen Unfruchtbarkeit hauptsächlich darin, daß der Südostmonsun, der hier den größten Theil des Jahres, etwa vom März bis zum November dauert, über das dürre, wüstenähnliche Innere Australiens kommt und auf seinem Wege über die Arafura-See nicht mit Feuchtigkeit gesättigt wird. Die größte Menge des Niederschlages, der auf Timur stattfindet, muß daher auf der Südostseite der Wasserscheide vorkommen, und es ist möglich, daß auf jenem Theile der Insel ausgedehnte Wälder vorhanden sind. Die nördliche Hälfte der Insel, die den Portugiesen gehört, ist weit fruchtbarer und könnte, wenn sie dicht bewohnt wäre und gehörig angebaut würde, reiche Kaffee-Ernten liefern. Wenn man landet, fallen unter allen Gegenständen, die dem Auge begegnen, die Eingebornen am meisten auf. Damals waren in diesem einen Dorfe wenigstens sechs verschiedene Arten, außerdem Nachkommen von malaiischen Müttern und chinesischen, portugiesischen, holländischen, englischen und wahrscheinlich auch amerikanischen Vätern, von allen möglichen Graden der Mischung, ein vollkommener gordischer Knoten selbst für den tüchtigsten Ethnologen. Jede dieser Spielarten der Eingebornen hatte etwas Besonderes in der Kleidung, und eine trug das Haar lang und gekräuselt; aber ich zweifle, ob man sie zu dem echten papuanischen Typus rechnen kann. Sie schienen

hübsche Exemplare der Aboriginer zu sein, die, wie schon erwähnt wurde, das Innere von Floris, Solor, Omblata, Pintar und Ombay bewohnen. Die Eingebornen von Savu sollen zu derselben Gruppe gehören, die Herr Crawfurd die negro-malaiische Race nennt. Der Rajah von Savu war in Kupang, während wir uns dort befanden, und hatte sicherlich fast reines malaiisches Blut.

Im Widerspruch mit dem, was man der Lage nach vermuthen sollte, ist die Insel Rotti, der Südspitze von Timur gegenüber, von einer schlichthaarigen Race bewohnt, die wahrscheinlich zu den Malaien gehört. Sie wurden mir von dem Residenten von Kupang als ein höchst friedliches Volk dargestellt, das in dieser Hinsicht von den wilden Eingebornen Timurs ganz verschieden sei. Auf der Südostküste von Timur, am Berge Allas, soll ein Stamm schwarzer Menschen leben, deren Haar gekräuselt ist und, anstatt über die Kopfhaut gleichmäßig vertheilt zu sein, in kleinen Büscheln beisammen steht, ein Merkmal, das die Papuanen von allen anderen Menschen zu trennen scheint. Herr Earl sagt,*) manche der Menschen auf der Hochebene hinter Dilli hätten „dunkelgelbe Farbe, und die entblößten Theile der Haut wären mit hellbraunen Flecken oder Sommersprossen**) bedeckt; das Haar sei gerade, schön und spiele in's Röthliche, oder habe eine dunkelrothbraune Farbe. In Timur finde man an Haar und Haut jede Zwischen-Nüance zwischen dieser und der schwarzen oder tiefen Chocoladenfarbe, so wie das kurze, büschlige Haar des Gebirgs-Papuan.“ Diese Behauptung würde beweisen, daß alle unter sich verschiedenen Zwischen-Nüancen die Resultate einer Mischung des malaiischen und papuanischen Blutes wären, und dies scheint der wahrscheinliche Ursprung der ganzen negro-malaiischen Race zu sein. Ihre Lage in jenem Theile des Archipels, der zu-

---

*) „Native Races of the East Indian Archipelago, Papuans,“ by George Windsor Earl, M. R. A. S. London, 1853.

**) Möglicher Weise können die „Flecken“, von denen Herr Earl spricht, durch eine Krankheit verursacht worden sein, denn Flecken von hellerer Schattirung, als die allgemeine Farbe des Körpers ist, sieht man oft bei allen Malaien. Sowohl die Malaysier mit geradem als die Melanesier mit gekräuseltem Haar haben die wunderliche Gewohnheit, Kalk in ihr Haar zu reiben, der ihm eine mattgelbliche oder röthliche Färbung gibt. Herr Earl behauptet jedoch, er habe einen Eingebornen gesehen, dessen Haar von Natur roth war, eine Art partiellen Albinoismus.

nächst an Papua stößt, steht mit dieser Hypothese in voller Uebereinstimmung.

Die Tradition sagt, der Rajah von Kupang habe früher den Haifischen und Krokodilen jährlich einmal ein junges Mädchen geopfert; dies wurde jedoch allgemein als eine Fabel betrachtet, bis vor etwa zwanzig Jahren ein Herr die Insel Semao besuchte und versicherte, ein Rajah habe ihm einen Platz auf dem Gestade einer Bai an der Südspitze jener Insel gezeigt, wohin „sie ihrer Sitte gemäß nach der Ernte Zuckerrohr, Reis, Hühner, Eier, Schweine, Hunde und ein kleines Kind zu bringen und den bösen Geistern zu opfern pflegten", und der Rajah habe ferner erklärt, er habe diesen mörderischen Ritus selbst mit angesehen.

Da wir nur einen Tag bleiben wollten und ich mich hauptsächlich für das Sammeln von Muscheln interessirte, nahm ich sofort einen malaiischen Führer an, der mich nach einem Dorfe an der Küste, eine Meile westwärts nach Semao hin, geleiten sollte. Unsere Straße war ein Saumpfad, indem man einige große Steine entfernt hatte, aber das zerrissene Korallengestein ragt überall so vollständig durch das dünne Erdreich hervor, daß ich mich beständig wunderte, wie die Eingebornen barfuß dem Anschein nach so bequem reisen konnten. Wir kamen bald zu einem halben Dutzend kreisförmiger Hütten, die von einer niedrigen Steinmauer eingeschlossen waren. Sie waren die elendesten Wohnungen für menschliche Wesen, die ich auf allen meinen Reisen im Archipel sah. Die Wände, anstatt, wie auf den übrigen Inseln, aus Bretern oder plattgedrückten Bambusröhren hergestellt zu sein, bestanden aus kleinen, etwa drei Fuß hohen, in die Erde getriebenen Stäben. Sie trugen ein kegelförmiges Dach, das mit Palmblättern gedeckt war. Um diese abscheulichen Hütten herum wühlten häßlich aussehende Schweine, mit langen Borsten auf dem Rücken. Bald darauf passirten wir einen Begräbnißplatz. Eine niedrige Mauer umschloß eine kleine unregelmäßige Fläche, die mit Erde ausgefüllt war. Sie enthielt ein oder mehrere Gräber, deren jedes zu Fuß- und Kopfsteinen kleine viereckige pyramidale Holzblöcke hatte, die man mit der Spitze in den Boden gesteckt hatte. Das nächste Dorf, das wir betraten, enthielt nur ein Dutzend Hütten. Ein Rudel wolfsähnlicher Hunde begrüßte uns mit wüthendem Kläffen und Bellen, und nach vielem Schreien und Lärmen brachte mein Begleiter die Insassen einer jener jämmerlichen Wohnungen rege.

Die Männer waren auf den Fischfang gegangen, aber die Frauen und Kinder kamen heraus, um uns anzustarren, und als ihr schwerfälliges Begriffsvermögen sie endlich einsehen ließ, daß wir gekommen waren, um Muscheln zu kaufen, und einen guten Vorrath von kleinen Kupfermünzen hatten, jagten sie munter umher und brachten mir bald eine bedeutende Anzahl Nautilus-Muscheln von ungeheurer Größe. Die Kinder waren fast alle ganz nackt, und die Frauen trugen nur einen Sarong, der an der Taille befestigt war und bis zu den Knieen hinabging. Diese dürftige Kleidung ergänzten sie, als sie sich näherten um ihre Muscheln zu verkaufen, dadurch, daß sie auf der Brust die Arme züchtig über einander schlugen. Die Nautilus-Muscheln stammten, wie sie alle einstimmig sagten, nicht von ihren eignen Küsten, sondern von Rotti, und ein Herr, der an allen benachbarten Küsten hingereist war, versicherte mir, er habe die Eingebornen dort bei niedriger Ebbe in etwa zwei Faden tiefem Wasser nach denselben untertauchen und sie lebendig heraufbringen sehen, und es würden auf diese Weise große Massen gesammelt, um als Nahrungsmittel zu dienen.

Als die günstigste Zeit, diese seltenen Thiere zu sammeln, wurde mir der letzte Theil des Westmonsun oder der Wechsel der Monsune empfohlen. Außer dem Nautilus erhielt ich viele Pteroceras- und Strombus-Arten, auch eine reiche Anzahl Kegel (Coni) und Cypräen.

Die Korallenfelsen auf den Hügeln, über die wir gingen, enthielten Exemplare, wie es scheint, noch lebender Arten, in einer Höhe, die nach meinem Dafürhalten fünfhundert Fuß über dem Spiegel des Meeres lag. In meinem Notizbuche habe ich das Ganze nur als ein Korallenriff von sehr neuer Erhebung bezeichnet. Seitdem ich zurückgekehrt bin und diese Bemerkung mit der sorgfältigen Beschreibung verglichen habe, die Herr Jukes*) in seiner Reise der „Fly" gibt, finde ich, daß er dieselbe Ansicht ausspricht, indem er diese nämliche Formation in einer Höhe gesehen

*) Herr Jukes bemerkt, und wie ich glaube ganz richtig, daß, „wenn man auf diese tertiären Gesteine den Ausdruck „Jurakalk" anwende, derselbe bis zu einem gewissen Umfange sich anwenden lasse, da sie eine concretionäre und oolithische Structur haben. Soll er jedoch eine chronologische Bedeutung haben, so wendet man ihn enweder unrichtig an, oder man dehnt auf der Karte die Formation unrichtig auf die Umgegend von Kupang aus."

hat, die er auf sechshundert Fuß über dem Meere schätzt; auch ein Plateau, das sich im Innern bis zu einer Höhe von tausend Fuß erhebt, hat, wie er vermuthet, denselben Ursprung. Herr Schneider hat jedoch um Kupang herum eine „Kalk-Formation" beschrieben, die nach ihrer Lage auf der Karte genau dieselbe zu sein scheint, welche Herr Jukes und ich sahen. Diese Formation verweist Herr Schneider in die Zeit des „Coral-Rag", des Jura, in England. Andere fossilienhaltige Schichten betrachtet er als zu der alten Oolith-Periode oder dem Lias gehörend, und Alles, was darunter liegt, hält er für einen „Diorit, oder Dioritporphyr und amorphen Dioritporphyr — der letztgenannte ist demjenigen ähnlich, den man in der Humboldt's-Bai an der Nordküste Neu-Guineas findet, und gleicht sehr dem amorphen Dioritporphyr Australiens." Kupferadern kommen mehr oder weniger überall vor, wo die Jura-Lager auftreten, aber in der größten Menge dem Diorit zunächst.

Am Abend des 24. dampften wir aus der Kupang-Bai hinaus und die Nordwestküste von Timur entlang nach Dilli hin; auf dem ganzen Wege nach diesem Hafen waren wir so vollständig vom Lande gegen den Wind gedeckt, daß wir nur Windstillen und leichte Lüftchen aus Südost und Ost-Nord-Ost hatten. Bei diesen leichten Winden hatten wir immer einen sehr klaren Himmel; als wir aber um die Südwestspitze von Floris herumgekommen, und auch als wir in die Kupang-Bai eingelaufen waren, war jedesmal, wenn eine starke Brise aus Osten wehte, der Himmel auffallend trübe und neblig. Unser Capitän, der zu allen Jahreszeiten in diesen Meeren viele Reisen gemacht hat, theilt mir mit, daß, wenn der Ostmonsun stark geworden, der Himmel fast immer trübe sei. Die Nordwestküste von Timur ist nicht niedrig, wie die Nordküste Javas, sondern steigt in einer zusammenhängenden Hügelreihe unmittelbar aus dem Meere hervor. Riesenhafte und hohe Spitzen, wie auf Java und allen Inseln östlich bis und mit Einschluß von Ombay, sieht man nicht; die Spitzen auf Timur längs der Wasserscheide sind in der Regel nicht höher als vier- bis fünftausend Fuß, und der Lakaan, den man als die höchste Spitze in jener Kette betrachtet, wird nur zu sechstausend Fuß angenommen. Der Boden scheint sehr unfruchtbar zu sein, doch war, als die Sonne sich dem westlichen Horizonte näherte und die in der reinen Luft treibenden Cumuli ihre wechselnden

Schatten langsam über die unzähligen Hügel und Thäler hinzeichneten, die ganze Scene fast eben so wonnevoll, wie meine erste Ansicht der Tropen, als ich die Sunda-Straße heraufkam. Eine Straße gibt es im Innern der Insel nicht, und Jeder, der auch nur die kürzeste Strecke reisen will, muß es die sandigen Gestade entlang zu Pferde machen.

Diesen Nachmittag passirten wir Pulo Gula Batu, „die Zuckerhut-Insel." Sie ist ganz hoch, mit steilen, fast senkrechten Wänden, die weiß wie Kreide aussehen und aus Schichten von Korallengestein zu bestehen scheinen, was darauf hinweisen dürfte, daß sie erst neuerlich sich über das Meer erhoben. Bei Sonnenuntergang liefen wir in die Durchfahrt von Ombay ein, welche Schiffe aus England und Amerika, wenn sie beim Westmonsun nach China gehen, gewöhnlich, und wenn sie beim Ostmonsun zurückkehren, häufig wählen. Eins trieb damals gerade auf seiner Heimreise in den indischen Ocean hinab. Dies war das erste Fahrzeug, das wir sahen, seitdem wir durch die Sapi-Straße gefahren und die Java-See verlassen hatten. Es war zu jener Zeit fast windstill, und doch sah ich fliegende Fische aus dem Wasser kommen und eine beträchtliche Strecke weit gehen, ehe sie sich wieder hineinstürzten; sie bewiesen damit, daß sie sich hauptsächlich durch eine vibrirende Bewegung ihrer großen Brust-Flossen in der Luft halten mußten. Die Sonne sank jetzt hinter die hohen, dunkeln Spitzen der Insel Pintar.

Am nächsten Morgen dampften wir, als es Tag war, in eine kleine Bai, welche Hügel von fünfzehnhundert bis zweitausend Fuß umgaben. Am obern Ende der Bai und rings um ihr südliches Ufer zog sich ein schmaler Streifen ebenen Landes hin und umsäumte die Füße der hohen Hügel. Auf der Niederung stehen zwei elende Forts und einige Häuser und Hütten der Eingebornen. Diese machen die Stadt Dilli, die portugiesische Hauptstadt in allen jenen Gewässern aus. Die Portugiesen waren von allen Nationen in Europa die Ersten, die den Weg nach Indien zur See entdeckten. Damals genossen sie eine Zeit lang ein unbestrittenes Monopol über den morgenländischen Handel; aber jetzt sind die nördliche Hälfte dieser Insel, die Ostspitze von Floris, die Stadt Macao in China und Goa in Hindostan die einzigen Plätze von Wichtigkeit im ganzen Morgenlande, die sie noch in den Händen haben. Auf die gemeine oder niedermalaiische Sprache haben die Por-

tugiesen mehr eingewirkt, als irgend eine andere Nation, aus dem einfachen Grunde, weil jene frühen Seefahrer viele Dinge mitbrachten, die den Malaien neu waren; Letztere nahmen daher für jene Gegenstände die portugiesischen Namen an. Der letzte Gouverneur von Dilli war einige Monate vor unserer Ankunft fortgelaufen, weil er ein halbes Jahr lang keine Zahlung erhalten hatte, obwohl sein Gehalt monatlich nur fünfhundert holländische Gulden betrug; und ein Kaufmann in Macassar sagte mir, als er dort angekommen sei, habe er nicht mehr die Mittel gehabt, um seine Rückfahrt nach Europa zu bezahlen. Daher war die erste Frage, die man that, ob wir einen neuen Gouverneur gebracht hätten. Des Capitäns Antwort war, er habe nur einen einzigen Passagier in der ersten Kajüte, und der einzige Platz in jener Gegend, an dessen Besuch ihm gelegen zu sein scheine, sei das Korallenriff an der Mündung des Hafens.

Die Boote der Eingebornen, die mit Bananen, Cocosnüssen, Orangen und Hühnern vom Lande her kamen, waren alle sehr schmal, nur so breit, wie ein Eingeborner an den Schultern. Jedes war nur ein Canoe, aus einem einzigen kleinen Baume ausgehöhlt und auf den Seiten mit Stücken Holz und Palmblättern aufgebaut. Sie waren alle mit Auslegern versehen. Es war damals niedriges Wasser und das Riff entblößt. Ich hatte noch nicht das Vorrecht genossen, ein Korallenriff zu besuchen, und war höchst begierig, eins zu sehen, aber ich konnte mich nicht entschließen, es in einem so gefährlichen Kahne zu wagen. Der Capitän bot mir jedoch mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit eins seiner großen Boote zur Benutzung an. Als wir uns dem Riffe näherten und über einen breiten Garten fuhren, den Polypen mit reicher Farbenpracht schmückten, während hier und da zinnoberrothe Seesterne umhergestreut lagen und hellfarbige Fische wie Lichtstrahlen hin und her schossen, da lief ein tiefer Wonneschauer mir durch die Nerven, den ich bis an's Ende meiner Tage nie vergessen werde. Hier sammelte ich in einer Stunde drei Species schöner Seesterne und fünfundsechzig Arten Muscheln, fast alle von den prächtigsten Farben. Die Korallenfelsen, die bei dem Zurücktreten der Fluth so bloßgelegt wurden, waren alle schwarz, nicht weiß, wie die Korallenbruchstücke, die man an Ufern sieht. Dieses Riff ist bei Hochwasser kaum bedeckt und bricht daher jedes Anschwellen vom Ocean her; aber leider ist die Einfahrt schmal und der Hafen

für große Schiffe zu klein. Damals lagen nur zwei Fahrzeuge dort, das eine war eine Brigg aus Amboina, die Büffel oder Sapis holen wollte, und das andere war ein kleiner Marssegel-Schooner aus Macassar, der nach Kaffee gekommen war, welcher auf dem Plateau hinter Dilli in beträchtlichen Massen gebaut und auf Pferden herabgebracht wird. An den steilen Hügelwänden hinter dem Dorfe sah man lange Reihen derselben die sich windenden Pfade auf- und absteigen. Diese Abhänge waren mit zerstreut stehenden Bäumen bedeckt, aber auf der die Bai umsäumenden Niederung stand ein dichter Hain von Cocospalmen. Der Name Dilli ist nach Herrn Crawfurd identisch mit demjenigen des malaiischen Staates auf der Nordostseite Sumatras, den wir Delli nennen, und er vermuthet daraus, daß sich hier in den frühesten Zeiten eine Colonie Malaien von Sumatra niederließ. Das Wort Timur bedeutet im Malaiischen „Osten", und die Insel war wahrscheinlich die Grenze ihrer Reisen nach jener Richtung hin, daher ihr Name. Dem Hafen von Dilli unmittelbar gegenüber liegt Pulo Kambing oder die Ziegen-Insel, ein gewöhnlicher Name für viele Inseln im Archipel. Auf dieser Insel sowohl wie auf Pintar stehen die höchsten Spitzen am südlichen Ende. Nördlich von Dilli ist die Küste steil und die Berge steigen schroff aus dem Meere empor. Die Wände aller dieser Höhen sind von Thälern tief eingeschnitten, welche durch die entblößende Wirkung des Regens entstanden sind.

Von Dilli dampften wir längs der Südostküste Wettas, einer hohen, gebirgigen Insel, nordwärts. Ihre Küsten sind von Malaien und ihr Inneres von einem schwarzen, kraushaarigen Volke besetzt, das mit den Bewohnern von Timur verwandt ist. Die blutige Sitte der „Kopf-Jagd" besteht bei ihnen noch immer. Nördlich von Timur liegt Kissa, die wichtigste Insel in diesem Theile des Archipels. In der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts war dieselbe der Sitz einer holländischen Residentschaft. Es ist eine niedrige Insel, und der Reis und Mais, den ihre Bewohner verbrauchen, wird hauptsächlich von Wetta eingeführt. Ihre Bevölkerung treibt jedoch mit den umliegenden Inseln einen sehr beträchtlichen Handel, und in Hinsicht auf Industrie soll sie den Eingebornen von Amboina weit voraus sein. Südöstlich von Kissa liegt Letti, zum größten Theile hoch und hügelig, aber am

Meere eben. Kloff*) beschreibt die Eingebornen als schlank und wohlgebildet und von hellbrauner Farbe. Als Kleidung tragen die Männer weiter nichts, als ein Stück Zeug, das um den Leib gewickelt wird. Die Frauen tragen bisweilen außerdem noch eine Kabaya, die vorn offen ist. Vielweiberei findet man nicht, und Ehebruch wird mit dem Tod oder Sclaverei bestraft. Als die Holländer diese Inseln besetzten, bewogen sie die Eingebornen, jene Strafen in eine Verbannung nach den Banda-Inseln zu verwandeln, wo man Männer brauchte, um die Muskatennußbäume zu cultiviren. Auf diesen Inseln ist weder die mohammedanische, noch die Hindu-Religion eingeführt worden; ihre Bewohner huldigen nur einem Bilde von menschlicher Gestalt, welches auf einem Steinhaufen steht, den man unter einem großen Baume nahe am Mittelpunkte des Dorfes errichtet hat. Wenn eine Heirath oder ein Todesfall oder irgend ein merkwürdiges Ereigniß vorkommt, wird ein großes Schwein oder ein Büffel geschlachtet, der zu dem Zwecke gehalten und gemästet wurde. Sie sind besonders begierig nach Elephanten-Zähnen und häufen dieselben als die kostbarsten Schätze auf.

Den Morgen nach der Abfahrt von Dilli zeigte sich Roma auf unserer Steuerbordseite. Es ist sehr hoch und gebirgig. Im Jahre 1823 litt es sehr bedeutend durch einen gewaltigen Orkan, der auch auf Letti eine furchtbare Zerstörung verursachte. Auf der letztgenannten Insel wurden über beträchtliche Flächen hin die Cocosnußbäume zu Boden gestreckt. Auf dieses Unglück folgte eine Dürrung, die ihre ganze Ernte verdarb und durch Futtermangel große Sterblichkeit unter dem Vieh erzeugte. Der Orkan veranlaßte auch, daß die Bienen eine Zeit lang die Insel verließen — ein bedeutender Verlust für die Einwohner, da Wachs und Honig zu ihren Hauptausfuhr-Artikeln gehören. Diese werden nach den Arru-Inseln und von da nach Macassar und Amboina gebracht. Wenn ein Häuptling stirbt, nimmt sein Weib seine Stelle im Rathe ein, ein Vorrecht, das bei den morgenländischen Völkern einer Frau selten eingeräumt wird. Oestlich von Letti steht Lakor, eine zwanzig Fuß über dem Meere liegende trockne Korallenbank.

Bald darauf sahen wir Damma. Es ist ebenfalls hoch und

---

*) „Voyage of the Dourga in 1825 and 1826," by Captain Kloff, translated by G. W. Earl.

gebirgig und hat an seinem nordöstlichen Ende eine stattliche vulkanische Spitze. Im Jahre 1825 ließ dieselbe große Massen Gas ausströmen. An ihrem Fuße ist eine Schwefelquelle, wie es deren an vielen Stellen auf Java und Celebes in der unmittelbaren Nähe noch thätiger Vulkane gibt. Der Arzt von Capitän Kloff's Schiff, der „Dourga", schickte Einige von der Mannschaft hin, um sich in dieser Quelle zu baden, und er behauptet, „der Gebrauch des Wassers habe, obgleich sie so an Rheumatismus litten, daß sie nicht nur dienstunfähig waren, sondern sich auch in einem sehr elenden Zustande befanden, zur Besserung ihrer Gesundheit viel beigetragen." Quellen der Art finden sich in dem Districte Pekalongan, westlich vom Prau-Berge, und werden von vielen Fremden besucht, aber ich habe nie gehört, daß durch den Gebrauch ihrer Wasser eine bemerkenswerthe Heilung bewirkt worden sei. Der Muskatennußbaum wächst auf Damma wild und auch der Canari gedeiht hier. Dreißig Jahre nach der Zeit, wo die Holländer diese Insel verlassen hatten, fand man, daß die ganze Bevölkerung wieder vollständig in die Barbarei verfallen war, aber von den Eingebornen auf Moa, Letti, Roma und Kissa sind Manche Christen geblieben und auf jenen Inseln sind jetzt fünf bis sechs eingeborne Schulmeister angestellt. Südöstlich von Damma liegt Baba. Seine Bewohner haben die wunderliche Sitte, ihr Haar, selbst von Kindheit auf, mit Kalk einzureiben. Ein englisches Fahrzeug, das hier Handel treiben wollte, wurde von diesen wilden Eingebornen geentert und seine ganze Mannschaft niedergemetzelt. Ein anderes Fahrzeug erlitt ein gleiches Schicksal in Timur-Laut, das heißt, „dem seewärts liegenden Timur," einer Insel, die etwa hundert Meilen lang und an ihrer breitesten Stelle ein Drittel so breit ist. Es ist hier üblich, daß jede Familie den Kopf eines ihrer Vorfahren in ihrer Wohnung aufbewahrt, und dieser gräßliche Schädel wird, als ob er sie Alle an seine kühnen Thaten und an ihre eigne Sterblichkeit erinnern solle, dem Eingang gegenüber auf ein Schaffot gestellt. Wenn eine junge Frau heirathet, wird jeder Knöchel mit schweren kupfernen Ringen geschmückt, „um, während sie geht, Musik zu machen." Ihre Kriegsgebräuche sind wie die der Ceramesen. Man sagt, in den Gebirgen dieser Insel lebe ein schwarzes, krausharriges Volk. Sollte sich dies als wahr erweisen, so wird man wahrscheinlich finden, daß es den Bewohnern von Timur und Ombay gleicht und nicht zu dem papuanischen

Typus zu rechnen ist. Die Bewohner aller dieser Inseln sind beständig durch kleine Fehden getrennt, oder führen auch offenen Krieg mit einander.

Wir waren jetzt völlig in der Banda-See, und am 28. Juni erschien der Gipfel des Gunong Api oder „Brennenden Berges" jener Gruppe über dem Horizonte; da ich aber diese schönen Inseln später wieder besuchte, so verschiebe ich die Beschreibung derselben auf eine künftige Seite. Als wir von den Bandas hinwegdampften, fuhren wir aus der Region ununterbrochener trockner Witterung hinaus und begannen in eine Gegend einzutreten, wo die nasse und trockne Jahreszeit demjenigen, was sie in dem ganzen weiten Flächenraum sind, der sich von dem mittlern Theile Sumatras bis zur Ostspitze von Timur, mit Einschluß der südlichen Hälfte von Borneo und der südlichen Halbinseln von Celebes, erstreckt, gerade entgegengesetzt sind. In jener ganzen Region bringt der Ostmonsun trocknes Wetter, wenn auch dann und wann Regenschauer vorkommen mögen; in Ambonia aber und auf der Südküste von Ceram und Buru führt derselbe Wind Wolken daher, die fast unaufhörliche Fluthen heruntergießen. In Amboina wurde mir versichert, daß es bisweilen auf einmal zwei Wochen lang regne, ohne dem Anscheine nach nur fünf Minuten inne zu halten, und nach dem, was ich selbst erlebt habe, glaube ich gern, daß so Etwas nicht selten vorkommt.

Im nördlichen Theil von Celebes, in Ternate und im nördlichen Theil von Gillolo, so wie auf den zwischen ihm und Neu-Guinea gelegenen Inseln, und auch an den Küsten des westlichen Theils jener großen Insel sind die nasse und trockne Jahreszeit nicht scharf begrenzt. Dieses Ausnahmegebiet ist größtentheils in die Breiten-Parallelen zwei Grad nördlich und zwei Grad südlich vom Aequator eingeschlossen. Nördlich von ihm kommt der Wind in der jetzigen Zeit des Jahres aus Südwest, anstatt aus Südost. Dieser trockne Südostmonsun biegt um Borneo herum und wird der Südwestmonsun des chinesischen Meeres, der den nördlichen Theilen von Borneo und den Philippinen reichliche Regen zuführt. Er hat seinen Ursprung in der Nähe von Australien und nimmt von da seinen Weg erst gegen Nordwesten und dann gegen Nordosten hin quer über die ganze Philippinen-Gruppe. In Timur erscheint er im März, und im Mai erreicht er den südlichen Theil des chinesischen Meeres.

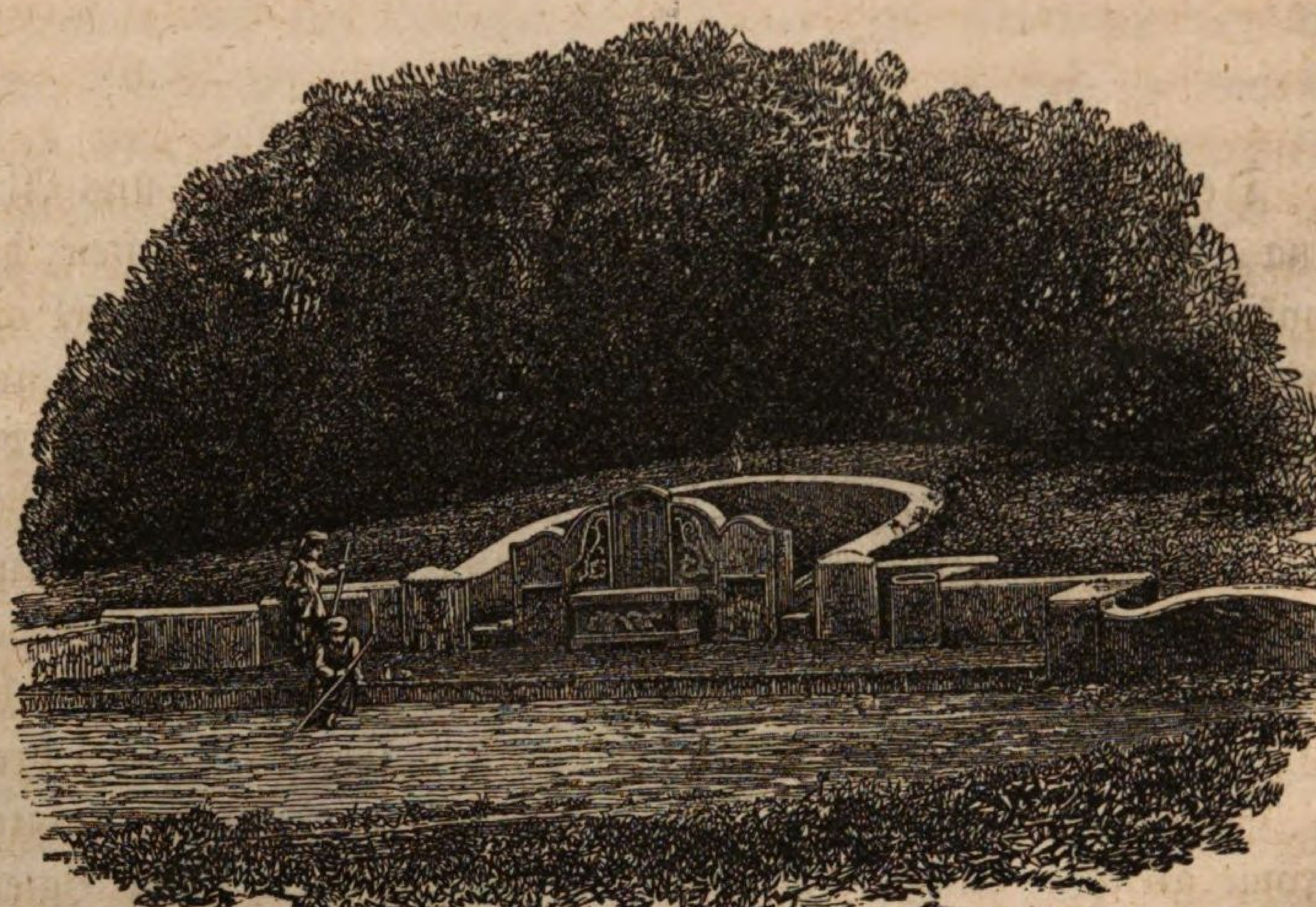
Fünftes Kapitel.

Amboina.

Den 29. Juni. — Diesen Morgen nähern wir uns Amboina, dem Ziele meiner langen Reise und der wichtigsten der Gewürz-Inseln. Amboina ist sowohl der Name der Insel als ihrer Hauptstadt. An Gestalt ist die Insel beinahe elliptisch, und eine tiefe, schmale, vierzehn Meilen lange Bai theilt sie fast der Länge nach in zwei ungleiche Theile. Der westliche Theil, der den Hauptkörper der Insel bildet, heißt Hitu, der östliche Laitimur, was im Malaiischen „das östliche Blatt" bedeutet. Beide bestehen aus hohen Hügeln, die sich so schroff aus dem Meere erheben, daß die Bai, obgleich sie ein Drittel ihrer Länge beinahe vier Meilen breit ist, doch vollkommen einer Flußmündung oder einem breiten Strome gleicht. Längs den Ufern befinden sich viele kleine Baien, wo man Prauen vor Anker sieht, und auf den Gestaden sind kleine Haine der Cocospalme, welche den Eingebornen, die in den unter ihnen stehenden rohen Hütten wohnen, Nahrung und Schatten geben. Höher an den Hügelwänden hinauf sieht man große, freie Flächen mit einem hohen, starken Gras bedeckt; aber die reichbebauten Felder an den Flanken der Berge in Java zeigen sich nirgends. Diese grasreichen Hügelwände sind den Chinesen die liebsten Begräbnißplätze, denn von jenen Inseln schaffen sie selten oder nie die Gebeine ihrer Freunde zu der geweihten Erde des himmlischen Reiches zurück, wie sie es aus Californien thun. Solche Gräber sind immer hufeisenförmig, gerade wie in China, und ihre weißen Mauern fallen auf den grünen Hügelwänden sehr in die Augen. Oberhalb der freien Flächen, in den bewaldeten

Regionen, bemerken wir einige Stellen, die voll kleiner Bäume stehen, welche ein eigenthümliches glänzend-grünes Laubwerk haben. Dies sind die Gärten mit den Gewürznelkenbäumen, welche die Insel in der ganzen Welt so berühmt gemacht haben.

Es ist jetzt hier die Regenzeit, und Anfangs hüllten uns dicke Regenwolken vollständig ein; aber während wir die Bai hinauffuhren, zertheilten sie sich langsam und entschleierten auf beiden Seiten hohe Hügel und Berge, die auf Hitu eine höchst wundervolle Erscheinung zu bieten begannen. Der starke Ostwind vertrieb die dicken, weißen Wolken von den ihm ausgesetzten Wänden aller dieser Höhen und ließ sie lang nach Westen abziehen wie



Grabmal des Sultans in Palembang.

Rauch aus Hunderten von Eisenbahn-Locomotiven, bis jede einzelne Spitze ein thätiger Vulkan geworden zu sein schien, der fortwährend dichte Massen weißen, undurchsichtigen Gases ausströmte, und als diese Hügel sich eine Reihe über der andern zu hohen, dunkeln Bergen erhoben, die den Hintergrund bildeten, flößte die ganze Scene Ehrfurcht ein, zumal in jenem Lande, wo vulkanische Ausbrüche und Erdbeben so häufig sind und nur eine verhältnißmäßig dünne Kruste uns von dem innern Feuer der Erde trennt.

An der Mündung der Bai ist das Wasser sehr tief, aber acht bis neun Meilen innerhalb derselben ist es für einen Ankerplatz seicht genug. Hier sind auch die Hügel auf der Ost- oder Laiti-

mur-Seite durch eine dreieckige, ebene Fläche, die ungefähr einen Paal*) lang ist, von dem Strande getrennt, und auf diese Fläche ist die Stadt „Amboina" oder nach der Sprache der Eingebornen „Ambon" gebaut. Vom Ankerplatze gesehen, bietet die Stadt einen angenehmen Anblick dar: ihre Straßen sind breit, gerade und gut beschattet. Ungefähr halben Wegs von ihrem südlichen Ende liegt Fort Nieuw Victoria. Wir landeten an einem Kai und gingen durch die alte Festung auf einen hübschen freien Platz hinaus, der von der Societeit oder dem Gesellschaftshause und den Wohnungen der Beamten und Kaufleute umgeben ist. Die Gesammtbevölkerung der Stadt beträgt ungefähr vierzehntausend. Darunter befinden sich siebenhundert Europäer, dreihundert Chinesen und vierhundert Araber. Die Uebrigen sind Eingeborne. Die ganze Bevölkerung der Insel ist etwa zweiunddreißigtausend. Wie alle Städte und größeren Ansiedelungen in den holländischen Besitzungen, ist Amboina in einen Eingebornen-Kampong oder Viertel, einen Chinesen-Kampong und ein Viertel getheilt, wo die Ausländer wohnen. Die Eingebornen stehen direct unter der Gewalt eines Rajah oder Fürsten, und er seinerseits ist einem holländischen Assistent-Residenten verantwortlich. In ähnlicher Weise sind die Chinesen einem „Capitan China" unterworfen, der in den größeren Städten einen oder mehrere Gehülfen oder „Lieutenants" hat. Er selbst muß ebenfalls an den Assistent-Residenten Bericht erstatten. Auf diese Weise wird jedes einzelne Volk unmittelbar von Officieren regiert, die aus seiner eignen Nation gewählt sind und folglich dieselben Ansichten und Vorurtheile haben. Dadurch wird die Gerechtigkeit vollkommener gehandhabt, und die feindseligen Gefühle, die jede dieser bigotten morgenländischen Nationen immer gegen alle anderen hegt, werden vollständig vermieden.

Als ich Batavia verließ, hatten Cores de Vries & Comp., denen damals alle Postdampfer im Niederländischen Indien gehörten, die Freundlichkeit, mir einen Creditbrief zu geben, so daß ich von Ort zu Ort auf ihre Agenten ziehen konnte und der Mühe und Gefahr, eine irgend beträchtliche Summe bei mir zu führen, gänzlich überhoben war. Dieser Brief empfahl mich ferner der freundlichen Aufmerksamkeit aller ihrer Employés, und Herr Van

---

*) Ein Paal, die Maßeinheit im ostindischen Archipel für Entfernungen auf dem Lande, ist $^{15}/_{16}$ einer englischen oder etwas über $^{1}/_{5}$ einer geographischen Meile.

Marle, ihr Agent in Amboina, sagte mir sofort, ich müsse, so lange ich in jenem Theile des Archipels bliebe, sein Haus zu meiner Heimath machen; diese unerwartete Einladung zu einer angenehmen Heimath war dadurch noch willkommener, daß er sowohl wie seine liebe Gattin Englisch sprachen. Es wurde mir ein Zimmer angewiesen und ein großer Raum in einem anstoßenden Nebengebäude, wo ich meine Sammlungen unterbringen und zu ihrer weiten Ueberfahrt nach Amerika einpacken konnte. So war ich denn bereit, ohne die geringste Verzögerung an meine Arbeit zu gehen. Dann machte ich Seiner Excellenz, dem Gouverneur der Gewürz-Inseln, meinen Besuch; er empfing mich auf die herzlichste Weise und sagte, Boote, Kulies, und was ich sonst an Beistand brauchte, würden, so oft ich es wünschte, sofort befohlen werden.

Amboina war seiner Muscheln wegen lange berühmt, und die holländischen Beamten pflegten Jahre lang sehr beträchtliche Massen zu Geschenken für ihre Freunde in Europa zu kaufen. Die Eingebornen sind deshalb gewöhnt sie zum Verkauf zu sammeln, und einige haben in diesen schönen Gegenständen sehr ausgedehnte Handelsgeschäfte eröffnet. Es war bald ausgesprengt, daß ein Fremder aus einem Lande, sogar noch weiter als „Ollanda", wie sie Holland nennen, blos zu dem Zwecke gekommen sei, Muscheln zu kaufen, und sofort begann von der schönen Art, die ich immer als die seltenste und werthvollste betrachtet hatte, ein Korb voll nach dem andern zu erscheinen, da jeder Eingeborne sich eifrig daran hielt, seine Waare eher als seine Genossen los zu werden und so einen Theil von dem beneideten glänzenden Gelde zu bekommen, das ich wohlbedacht vor ihren schielenden Augen auslegte, ehe ich sagen konnte, ich hätte nun Alles gekauft, was ich wünschte. Concurrenz hatte hier, wie überall, nach dem zu urtheilen, was sie Anfangs verlangten und was sie zuletzt gern annahmen, auf den Preis ihrer Waaren eine wunderbar herabdrückende Wirkung. Der Handel wurde jedoch von Tag zu Tag lebhafter, und manche Eingeborne kamen aus weiter Ferne, theils um ihre Muscheln zu verkaufen, theils um zu sehen, ob „jener Mann", der so weit hergekommen war und nach ihren Begriffen so viel Geld für Muscheln verschwendete, bei gesundem Verstande sein könne. Anfangs kaufte ich sie korbweise, bis ich alle gemeineren Arten bekommen hatte; dann zeigte ich den Eingebornen in Rumphius' „Raritätenkammer" die Abbildungen jener Arten, die

ich mir noch zu verschaffen wünschte, und bot ihnen zugleich einen Extrapreis für Arten, die in dem genannten umfassenden Werke nicht dargestellt sind. Eine Art wünschte ich besonders gern lebendig zu erhalten. Es war der Perl-Nautilus. Die Muschel war immer gemein, aber das Thier ist selten beschrieben worden. Das erste wurde hier gefunden und von Rumphius eine Beschreibung und Zeichnung desselben gegeben. Später nahm Professor Owen, beim Britischen Museum, eine Zergliederung vor und machte eine Zeichnung, und seine Monographie enthält wahrscheinlich die vollständigste anatomische Beschreibung, die je von einem Thiere nach einem einzigen Exemplare geliefert worden ist. Er arbeitete, wie er mir selbst mittheilte, mit dem Secirmesser in der einen und dem Bleistift in der andern Hand. Seiner Feder und seinem Bleistift entging so wenig, daß durch spätere Sectionen nicht mehr viel hinzugefügt wurde. Ich war so begierig, mir eins dieser Thiere zu verschaffen, daß ich fühlte, ich könne, wenn ich ein solches und einige gemeinere Arten bekommen würde, überzeugt sein, daß meine lange Reise durchaus nicht fruchtlos gewesen sei. Schon am zweiten Tage nach meiner Ankunft brachte mir, zu meiner unaussprechlichen Freude, ein Eingeborner ein noch lebendes Exemplar. Als er sah, wie hoch ich es schätzte, fing er mit einer Forderung von zehn Gulden (vier mexicanischen Dollars oder 5 Thlr. 18 Sgr.) für dasselbe an, schloß aber endlich damit, daß er es für zwei Gulden (nicht ganz einen mexicanischen Dollar oder 1 Thlr. 4 Sgr.) losschlug, obwohl ich ihm sicherlich fünf Gulden gezahlt hätte, wenn ich es nicht für einen geringern Preis hätte bekommen können. Man hatte es auf folgende Weise gefangen: Die Eingebornen im ganzen Archipel fischen selten, wie wir, mit Angeln und Schnur, sondern benutzen, wo das Wasser zu tief ist, um ein Wehr zu bauen, statt derselben einen Bubu, das heißt, einen faßähnlichen Korb von weitläufigem Flechtwerk aus Bambus. Jedes Ende des Korbes ist ein umgekehrter Kegel mit einer kleinen Oeffnung an der Spitze. Inwendig werden Stücke von Fischen und anderer Köder daran gehängt, und der Bubu wird dann an den hellen Sandstellen auf einem Korallenriff, oder noch gewöhnlicher draußen, wo das Wasser zwanzig bis fünfzig Faden tief ist, versenkt. An diejenigen auf den Riffen wird keine Leine geknüpft, sondern man holt sie mit einem Haken herauf. In tiefem Wasser werden sie durch einen Strick und ein langes

Bambusrohr aufrecht erhalten, an dessen eines Ende ein Stock in vertikaler Lage befestigt, während an diesen ein Stück Palmblatt als Flagge geknüpft ist, damit man es besser sehen kann. Im vorliegenden Falle wurde von ungefähr einer dieser Bubus in tieferes Wasser als gewöhnlich fortgespült und der Nautilus kroch zufällig durch die Oeffnung in dem einen der Kegel, um zu dem darin befindlichen Köder zu gelangen. Wäre die Oeffnung nicht viel größer gewesen als gewöhnlich, so hätte er vielleicht nicht hineinkommen können. Er wurde sofort in eine Büchse gebracht, die starken Arrack enthielt. Dann bot ich zweimal so viel für ein zweites Exemplar und Hunderte von Eingebornen versuchten und versuchten es während der fünf Monate, die ich in jenen Meeren war, noch eins zu schaffen, aber vergebens. Sie sind selbst dort so selten, daß ein Herr, der große Sammlungen von Muscheln gemacht hatte, mir versicherte, ich dürfe nicht erwarten, noch eins zu bekommen, wenn ich auch drei Jahre in Amboina bleiben wollte. Rumphius, der gewöhnlich in seiner Beschreibung der Lebensart der Mollusken, die er abbildet, außerordentlich genau ist, sagt: jener Nautilus schwimme bisweilen auf dem Meere; diese Angabe erhielt er aber wahrscheinlich von den Eingebornen, die einen solchen Irrthum begingen, weil man häufig viele leere Muschelschalen auf dem Ocean treiben sieht. Wenn das Thier stirbt und von der Schale getrennt wird, erhebt sich die letztere wegen der in den Kammern enthaltenen Luft oder andern Gases an die Oberfläche des Meeres. Sie wird dann von dem Winde und der Fluth fortgetrieben bis zur Küste einer benachbarten Insel. Wenn man die Eingebornen fragt, woher diese Muscheln kommen, so erwidern sie stets: „Vom Meere," und fragt man sie, wo das Thier lebt, so antworten sie blos: „Dalam," „In der Tiefe". Die todten Muschelschalen sind auf diesen Inseln in solcher Menge vorhanden, daß man sie in jeder Quantität das Stück zu vier bis zehn Cents (1 Sgr. 6 Pf. bis 4 Sgr.) kaufen kann.

Mein erster Ausflug aus der Stadt Amboina war mit einem Herrn nach einem großen Cacao-Garten, den er kürzlich auf den hohen Hügeln der Hituischen Seite angepflanzt hatte. Ein niedliches Boot oder Orangbai — buchstäblich „ein guter Kerl" — brachte uns über die Bai nach dem kleinen Dorfe Ruma Tiga oder „Drei Häuser". Die Bootsmänner waren prächtig in weiße Pumphosen mit rothem Besatz gekleidet und hatten rothe Tücher

um die Köpfe gebunden. Ein kleiner Gong und eine Tifa oder Trommel, die dadurch hergestellt war, daß man ein Stück von der Haut eines wilden Hirsches straff über das Ende eines kurzen, hohlen Klotzes gespannt hatte, machten eine rohe, wilde Musik und dienten wenigstens dazu, die Bootsmänner, während sie ruderten, im Takthalten zu unterstützen. Dann und wann sangen sie, um die Eintönigkeit ihrer Arbeit zu unterbrechen, eine leise, klagende Melodie. Anstatt gerade nach dem Punkte hinzusteuern, an dem wir auf der gegenüberliegenden Seite der Bai anzukommen wünschten, hielt unser Steuermann das Boot so nahe am Ufer, daß wir wirklich um das obere Ende der Bai herumfuhren, zweimal so weit, als es in gerader Linie gewesen sein würde. Diese Art, Hassar zu steuern, oder, wie die Matrosen es in unserer Sprache ausdrücken, dicht an der Küste hinzusegeln, war, wie ich später fand, in jenem ganzen Theile des Archipels die allgemein angenommene. Als wir landeten, hatte ich das Vergnügen, gerade unter der Linie des niedrigen Wasserstandes Hunderte schwarzer See-Igel mit fast einen Fuß langen, nadelähnlichen Stacheln zu finden. Die Stacheln waren so scharf und so spröde, daß es schwer war, sie aus den kleinen Höhlen in den Felsen, wo sie sich mit ihren vielen Saugern festgeankert hatten, heraus zu bekommen. In der Nähe kochten die Dorfbewohner emsig den Saft der Sagaru-Palme wegen des Zuckers ein, den er enthält. Nach meinem Geschmack ist er dem Ahornzucker sehr ähnlich. Bis zu der Zeit, wo die Europäer in's Morgenland kamen, war dies die einzige Art Zucker, welche die Eingebornen kannten, und auf den Inseln hier im östlichen Theile des Archipels werden noch immer große Massen desselben verbraucht.

Von dem Strande führte ein schmaler Fußpfad durch einen Palmenhain in einen dichten Wald und ging dann im Zickzack eine steile Hügelwand hinauf, bis er ein kleines Plateau erreichte. Hier waren die jungen Cacaobäume, die voll langer, rother, gurkenähnlicher Früchte hingen. Den ursprünglichen Wald hatte man gefällt und verbrannt und diese Bäume an seine Stelle gepflanzt. Fast die einzige Schwierigkeit bei der hiesigen Cacaobaum-Cultur ist, das Gras und die kleinen Sträucher zu entfernen, die beständig aufschießen, und doch sind die Eingebornen alle so faul und unzuverlässig, daß ein Herr, wenn er erwartet, daß sein Garten gut rentire, denselben häufig selbst beaufsichtigen

muß. Der Cacaobaum,*) Theobroma cacao Lin., ist im Morgenlande nicht einheimisch. Er wurde von den Spaniern in Mexico während der Eroberung desselben durch Cortez entdeckt. Aus Mexico nahmen sie ihn mit nach ihren Provinzen in Südamerika und auf die westindischen Inseln. Gegenwärtig wird er auf Trinidad und in Guiana und Brasilien cultivirt. Er gedeiht in Amboina wahrscheinlich eben so gut wie in Mexico und verdrängt jetzt vollständig den weniger einträglichen Gewürznelkenbaum.

Das Hauptnahrungsmittel der Eingebornen, die in diesem Garten arbeiten, ist unser eignes gelbes indianisches Korn (Mais), eine zweite ausländische Pflanze, ebenfalls von den Europäern im Morgenlande eingeführt. Es wird jetzt in allen Theilen des Archipels in solchen Massen gebaut, daß es eins der Hauptnahrungsmittel für die Eingebornen bildet. Die Holländer benutzen es nie und halten es allgemein für sonderbar, daß bei uns Brod aus ihm für die feinsten Tafeln bereitet wird. Ich fand nie, daß die Eingebornen es zerrieben oder zerstießen. Sie pflegen es in der Aehre zu rösten, nachdem die Körner ganz hart und gelb geworden sind. Unser Haus in diesem tropischen Garten war blos eine Bambushütte mit einer breiten Veranda, die uns reichlichen Schutz vor dem strömenden Regen und sengenden Sonnenschein gewährte. Ich war so vorsichtig gewesen, meine Vogelflinte mitzunehmen, und begann sofort eine Streifjagd durch den angrenzenden Wald. Von kleinen Vögeln, die unserm Maisdieb sehr ähnlich waren, schwebten große Flüge umher, aber sie ließen sich so beständig nur auf den Gipfeln der höchsten Bäume nieder, daß es lange dauerte, ehe ich ein halbes Dutzend bekam, denn bei jedem Schusse wählten sie sich einen andern entfernten Baumgipfel aus, und ich mußte in dem dichten, fast düstern Dschungel jedesmal einen weiten Weg über verwickelte Wurzeln und gefallene Bäume machen. Als der Abend herankam, ließen kleine grüne Papageien, während sie hin und her durch das dichte Laubwerk

*) Der holländische Name für diesen Baum und seine Frucht ist Cacao. Das dafür gebrauchte englische Wort Chocolate kommt von dem spanischen „chocolate“, was eine Mischung der Frucht jenes Baumes mit indianischem Korn (Mais) war. Beide Bestandtheile wurden zusammen zerrieben und gewöhnlich etwas Honig zugesetzt. Nachdem das Zuckerrohr eingeführt war, wurde auch dieses noch hinzugefügt, um die bitteren Eigenschaften des Cacao zu neutralisiren.

schossen, ihr gellendes, betäubendes Geschrei hören. Auch von ihnen wanderten einige in meine Jagdtasche.

In diesen Tropenländern ist es, wenn die Sonne untergeht, für den Jäger hohe Zeit, sein bezauberndes Vergnügen aufzugeben und nach Hause zu eilen. Ein langes, allmälig hinschwindendes Zwielicht gibt es nicht, sondern die Finsterniß folgt dem sich zurückziehenden Tage dicht auf der Ferse, und auf einmal ist es Nacht. Bei meiner Rückkehr bemerkte mein Freund auf die kaltblütigste Weise, ich hätte uns Beiden ein gutes Abendessen-verschafft, und ehe ich mich noch von meinem Schreck über eine solche Zumuthung erholt, hatte der Koch den Vögeln eine große Handvoll ihrer prächtigen Federn ausgerissen und die Bälge für meine Sammlung verdorben; ich tröstete mich jedoch mit dem Gedanken, daß nicht jedem Jäger das Glück zu Theil wird, mitten in einer so wunderbaren Pflanzenwelt zu leben und Papageien zu schmausen. Am Abend warf der Vollmond breite sich schwingende Bänder silbernen Lichtes durch die großen polirten Blätter der um unsere Wohnung stehenden Bananen, während sie in der kühlen, erquickenden Brise langsam hin und her wogten. Dann kam das leise Girren der Tauben aus dem finstern Walde herauf, und die Baumkröten quiekten ihre langen, gellenden Töne heraus. Auch jene allgemeine Plage, der Mosquito, war dort und sang uns sein bekanntes blutdürstiges Lied in die Ohren. Um solchen unangenehmen Schlafkameraden, wie große Schlangen sind, auszuweichen, die sich sehr gewöhnlich zum Besuch einstellen und nicht viel Umstände machen, waren unsere Betten, hoch über dem Fußboden der Hütte, auf Pfähle gestellt. Jene Nacht wurden wir nur einmal gestört, und zwar durch ein lautes Gerassel eiserner Töpfe und ein allgemeines Gekrache von Steingutgeschirr. Ich erwachte augenblicklich mit der unbestimmten Vorstellung, daß wir eins der furchtbaren Erdbeben erlebten, die, ehe wir schlafen gingen, mein Freund mir lebhaft geschildert hatte. Die Eingebornen erhoben ein lautes Geschrei und Gejauchze, und endlich fand sich, daß die Ursache der ganzen Störung ein magerer, hungriger Hund war, der mit dem, was von unseren gedämpften Papageien übrig geblieben, seinen Appetit zu befriedigen suchte.

Mein Hauptzweck bei diesem Ausflug war: Insecten zu sammeln. In einigen weißblätterigen Sträuchern in der Nähe des Ufers fand ich viele prachtvolle Exemplare eines sehr großen, in

reichen Farben prangenden Papilio. Die allgemeine Farbe der obern Fläche seiner Flügel war ein Blauschwarz, und unten waren große glänzend-rothe Flecken. Ein anderer war oben blauschwarz, mit großen glänzend-blauen Stellen. Die ausgespannten Flügel dieser Schmetterlinge sind fünf bis sechs Zoll, und wenn sie vorbeiflattern, erscheinen sie fast wie kleine Vögel.

Es war mein Wunsch, von den Muscheln nicht nur dieselben Arten zu erlangen, die Rumphius abgebildet hat, sondern sie mir auch von denselben Spitzen und Baien zu verschaffen, so daß über die Identität meiner Exemplare mit seinen Zeichnungen kein Zweifel sein konnte. Ich nahm mir deshalb vor, an allen Küsten Amboinas und der benachbarten Inseln hin zu reisen und mit den Eingebornen jedes Dorfes in Handelsverkehr zu treten, damit ich in Betreff der Oertlichkeiten mich selbst überzeugte, überdies von allen Arten noch lebende Exemplare erhielt und dadurch reichen Stoff bekam, ihre Anatomie zu studiren. Jetzt sah ich ein, welchen Werth das Schreiben hatte, mit dem Seine Excellenz der General-Gouverneur mich in Batavia beehrte. Ich brauchte mich nur an den Assistent-Residenten zu wenden und er hatte sofort die Freundlichkeit, ein Boot und Kulies um denselben Preis für mich zu befehlen, als wenn sie von der Regierung verwendet wurden; dies war oft weniger als die Hälfte von dem, was ich hätte bezahlen müssen, wenn ich sie selbst miethete; obendrein hätte ich viele Male um keinen Preis weder Boote noch Kulies bekommen können, und wenn der Resident ihnen befahl, zu einer bestimmten Stunde zu kommen, fand ich sie stets bereit.

Meine erste Excursion den Ufern der Insel entlang machte ich auf der Nordküste Hitus. Zwei Diener begleiteten mich, um beim Ordnen der Muscheln zu helfen und Flaschen Alkohol zu tragen, in welche die Thiere kommen sollten. Von der Stadt Amboina brachte uns ein Boot über die Bai nach Ruma Tiga, wo mehrere Kulies mit einem „Tragstuhl" warteten, um mich über die hohen Hügel nach dem andern Ufer zu tragen. Dieser „Stuhl" oder Palankin ist blos ein gewöhnlicher Armstuhl, an den auf jeder Seite ein Bambusrohr befestigt ist. Ein leichtes Dach und Vorhänge an den Seiten halten den Regen und heißen Sonnenschein ab. Gewöhnlich werden zu jedem Tragstuhl acht oder mehr Kulies genommen, so daß die eine Hälfte die andere immer nach wenigen Augenblicken ablösen kann. Die Bewegung

ist derjenigen beim Reiten sehr ähnlich, wenn das Pferd in einen beschleunigten Schritt gebracht ist, und weder übermäßig unangenehm, noch so wonnevoll, wie manche Reisende, die diese Inseln besuchten, sie geschildert haben. In China, wo nur zwei Kulies einen Stuhl tragen, ist die Bewegung weit regelmäßiger und angenehmer. Dies ist auf allen Inseln, wo keine Pferde eingeführt sind, und wo die sogenannten Straßen, außer in den Dörfern, alle nur schmale Fußpfade sind, die einzige Art zu reisen.

Vom Ufer aus erstiegen wir zwei Hügel und gingen auf ihren Kämmen durch Gärten mit Cacaobäumen.*) Die Straße war damals auf beiden Seiten mit Reihen Ananas, Ananassa sativa, einer dritten exotischen Pflanze aus dem tropischen Amerika, eingefaßt. Die Ananas gedeiht in allen Theilen des Archipels ohne die geringste Pflege so gut, daß man sie nur mit großer Mühe für eine nichteinheimische Planze ansieht. Die Namen, die ihr die Eingebornen geben, weisen alle auf ihren Ursprung hin. Die Malaien und Javanesen nennen sie Nanas, was blos eine Corruption des portugiesischen ananassa ist. In Celebes wird sie zuweilen Pandang genannt, eine Corruption von pandanus, die wegen der Aehnlichkeit der beiden Früchte entstanden ist. Auf den Philippinen heißt sie allgemein Piña, das spanische Wort für Tannzapfen, das denselben Ursprung hat, wie ihr englischer Name pine-apple, der ebenfalls Tannzapfen bedeutet. Piña ist auch der Name eines gewebten Zeuges von großer Festigkeit und Dauerhaftigkeit, das von den Eingebornen der Philippinen aus den Fasern ihrer Blätter verfertigt wird. Die Malaien dagegen benutzen sie selten oder nie zu einem derartigen Zwecke, obwohl sie an manchen Orten in solchen Massen wächst, daß man ihre Blätter für die bloße Mühe des Sammelns in jeder Quantität haben könnte. Die hier gezogene Frucht wird allgemein für geringer gehalten als die in Westindien gewachsene, und die Holländer betrachten die als „die westindische Ananas" bekannte Spielart, das heißt eine, die erst in neuerer Zeit eingeführt wurde, als die beste.

*) Der Cacaobaum (englisch: cocoa-tree) ist nicht mit der Cocospalme (englisch: cocoa-nut-tree) oder Cocos nucifera zu verwechseln. Das Wort Cocos soll von dem portugiesischen macoco oder macaco, ein Affe, abgeleitet und wegen einer vermeintlichen Aehnlichkeit zwischen dem Ende der Schale einer Cocosnuß, wo die drei schwarzen Narben vorkommen, und dem Gesicht eines Affen auf die Cocospalme angewandt sein.

Die schönsten Exemplare dieser Frucht werden im Innern von Sumatra und auf den Inseln um Singapore herum gezogen, und auf dem Markte jener Stadt sind große Massen zum Verkauf ausgelegt.

Von dem Kamme der ersten Hügelkette stiegen wir in eine tiefe Schlucht hinab und setzten über eine Brücke, die man über einen schäumenden Wildbach geschlagen hatte. Die Brücke war, wie in den holländischen Besitzungen alle, mit einem Dach überdeckt, an den Seiten aber offen gelassen. Das Dach und seine vorspringenden Traufen haben den Zweck, die darunter befindlichen Breter und Planken trocken zu erhalten; denn wenn sie häufig vom Regen durchnäßt werden, verfallen sie in diesem tropischen Klima schnell. Hier nahmen die Kulies ihr zweites Frühstück ein, das in geräuchertem Fisch und Sagokuchen, ihrer gewöhnlichen Kost, bestand, und löschten ihren Durst durch Züge aus dem reißenden Strome. Ihre zerrissene Kleidung und ihr ungekämmtes Haar ließen sie in auffallender Disharmonie mit der üppigen Vegetation erscheinen, die uns umgab. Als wir über eine zweite hohe Bergkette setzten, erblickten wir den blauen Ocean und stiegen bald nach dem Dorfe Hitu-Lama, „Alt-Hitu," hinab. Der Rajah nahm mich mit höchster Freundlichkeit in sein Haus auf und wies mir ein Zimmer an. Es versammelte sich schnell eine große Schaar Kinder, und der Rajah setzte ihnen auseinander, daß ich gekommen sei, um Muscheln, Insecten und alle merkwürdigen Dinge zu kaufen, die sie etwa bringen könnten. Da Hochwasser war und gute Muscheln sich nur bei niedrigem Wasserstand finden ließen, bat ich sie, nach Eidechsen zu suchen, und sah sie zu meiner Ueberraschung bald mit einer Anzahl wirklicher „fliegender Drachen" kommen, nicht solcher unmöglichen Ungeheuer, wie die Chinesen so gern auf ihre Tempel und Vasen stellen, sondern kleiner Eidechsen, Draco volans, die alle an jeder Seite des Leibes hin mit einer breiten Falte in der Haut versehen waren, derjenigen unserer fliegenden Eichhörnchen entsprechend und auch zu einem ähnlichen Zwecke, nicht wirklich zum Fliegen bestimmt, sondern um als Fallschirm zu wirken und das Thier, während es von einem Aste zum andern weite Sprünge macht, in der Luft zu erhalten. Eine andere Eidechse, von der sie in ein paar Stunden fast ein Dutzend brachten, hatte einen gegen sechs Zoll langen Leib und einen beinahe noch einmal so langen Schwanz. Da ich wußte, wie unmöglich es ist,

diese behenden und vorsichtigen Thiere zu fangen, versuchte ich zu ermitteln, wie es ihnen gelungen sei, so viele zu überraschen, aber sie weigerten sich Alle, es zu sagen, wie es schien, aus abergläubischen Beweggründen, und so ist das Geheimniß bis auf den heutigen Tag noch unenthüllt. Wenn diese Exemplare mir gebracht wurden, befanden sie sich immer in kleinen Bambusknoten, und wenn eins entschlüpfte, so weigerten sich die Eingebornen allgemein, es mit den Händen zu fangen.

Als die Fluth zurücktrat, begannen Muscheln anzukommen, Anfangs die gemeineren Arten, und seltnere erst, als das Zurücktreten der Fluth aufhörte. Die Art, wie ich mit diesen Leuten handelte, war höchst einfach, denn meine Kenntniß des Malaiischen war sehr beschränkt. In die Veranda vor des Rajahs Hause wurde ein kleiner Tisch gestellt, und ich setzte mich hinter denselben. Dann traten die Eingebornen einzeln heran und legten ihre Muscheln in einer Reihe auf den Tisch; ich legte jeder Muschel oder jeder Partie Muscheln gegenüber, was ich willens war, für sie zu geben, zeigte erst auf das Geld und dann auf die Muscheln, bemerkte dabei: Ini atau itu, „Dieses oder jenes," und ließ sie wählen. Auf diese Art wurde aller Wortwechsel vermieden und der Einkauf ging rasch von Statten. Hatte Einer eine seltene Muschel, und das Geld, das ich bot, traf nicht mit seinen Erwartungen zusammen, so nahm, wenn nicht mehr gegeben wurde, sicher ein Anderer es an; dann besann sich der Erste anders, und so gelang es mir stets, beide Exemplare zu bekommen. Es war ein Vergnügen, das nur ein Naturforscher würdigen kann, solch' seltene und schöne Muschelthiere lebend ankommen zu sehen: gefleckte Cypräen, marmorirte Kegel, lange Fusi, und Murices, manche stachelig und manche prächtig mit Adern geschmückt, die zusammengesetzten Blättern glichen. Die seltenste Muschel, die ich an jenem Tage erhielt, war ein lebendes Terebellum, das beim niedrigsten Wasserstande auf einem Korallenriff vor dem Dorfe aufgefischt wurde. Später bekam ich ein zweites von derselben Stelle; aber seine Verbreitung scheint so beschränkt zu sein, daß ich an keinem andern Orte je ein lebendes Exemplar erlangen konnte.

Bei Sonnenuntergang spazierte ich mit dem Rajah hinaus, dem Ufer der Bai entlang. Vor uns lag die große Insel Ceram, welche der Rajah in seiner wohlklingenden Sprache Ceram tana biza, „das große Land Ceram," nannte, denn für ihn war es in

der That ein Land, das heißt, ein Continent, und in keinem Sinne eine Pulo oder Insel. Die scheidende Sonne sank hinter die hohen, zackigen Bergspitzen Cerams, und ihre letzten goldenen und purpurnen Strahlen schienen, während sie über die glasartige, aber sanfte Wellen schlagende Oberfläche der Bai hinschossen, zu schwanken, und die breiten, tiefgefransten Blätter der Cocospalmen auf dem Gestade nahmen in dem glühenden Sonnenlichte eine tiefere und stärkere Färbung an. Dann kam ein dumpfes, schweres Dröhnen aus der kleinen mohammedanischen Moschee, die malerisch auf einer vorspringenden, fast rings von dem purpurnen Meere umgebenen Spitze stand. Dies war das tiefe Wirbeln der schweren Trommel, die alle Gläubigen zusammenrief, am Schlusse des scheidenden Tages ihrem Propheten Dank zu bringen. Da verließ mich der Rajah, und ich wanderte allein am Ufer hin, um die endlose Verschiedenheit des Farbenwechsels im Meere und am Himmel zu genießen, während das Tageslicht am westlichen Horizont immer matter wurde.

Das war die Bai, in welcher die Holländer in diesen Meeren zuerst die Anker auswarfen, und dieser Gedanke führt uns naturgemäß auf die frühere Geschichte der Molukken zurück, die ihrer Gewürze wegen so berühmt geworden sind, und nach denen fast alle Völker Europas so lüstern waren, sobald Unternehmungsgeist und Regsamkeit die dunkeln Wolken der Unwissenheit und des Aberglaubens zu vertreiben begannen, die während des Mittelalters die ganze sogenannte civilisirte Welt umhüllten. Antonio d'Abreu, ein portugiesischer Capitän, der im Jahre 1511 von Malacca hierher kam, wird allgemein als der Entdecker Amboinas und Bandas betrachtet, aber Ludovico Barthema (oder Vartoma) aus Bologna erreichte, nachdem er Malacca und Pedir in Sumatra besucht hatte, nach seinem eignen Berichte die Insel Amboina schon 1506, doch ist seine Beschreibung der Molukken so fehlerhaft, daß Valentyn meint, er sei nie in diese Gegend gekommen, sondern habe seine Kenntniß derselben von den Javanesen und Arabern erhalten, die wenigstens schon 1322 jene Inseln besuchten, um Gewürze einzukaufen.*) Die Holländer kamen zuerst im Dienst

*) François Valentyn, der Verfasser der umfassendsten und genauesten Geschichte und Beschreibung der holländischen Besitzungen im ganzen Morgenlande, war ein lutherischer Geistlicher. Er wurde um das Jahr 1660 in Dordrecht geboren. 1686 kam er als Geistlicher in Batavia an, wohnte einige Zeit in Ja-

der Portugiesen nach dem Morgenlande und wurden dadurch mit seiner Geographie und seinem Reichthum bekannt. Ihre früheste Expedition segelte im Jahre 1594 unter Houtman von Holland ab. Seine Flotte besuchte zuerst Bantam und die Insel Madura. An dem letztgenannten Platze ergriffen die Eingebornen Einige von seiner Mannschaft und zwangen ihn, zweitausend Reichsthaler zu ihrer Auslösung zu bezahlen. Am 3. März 1599 langte er hier auf der Höhe von Hitu-Lama an. Dann begann ein ernster und ununterbrochener Krieg zwischen den Spaniern, Portugiesen und Holländern um den Besitz der Molukken, der bis 1610 dauerte, wo die Holländer Herren dieser Meere wurden und den einträglichen Muskatennuß- und Gewürznelken-Handel allein in Anspruch nahmen. Auch die Engländer versuchten, sich den werthvollen Preis zu sichern, aber die Holländer zwangen sie endlich, diesen Theil des Archipels zu verlassen, und haben ihn, eine kurze Zeit im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts ausgenommen, fortwährend behauptet.

Das Gastzimmer meines Wirthes, des Rajah, war am Dachvorsprunge so offen, daß die ganze Nacht ein Strom feuchter Luft über mich hinblies und ich am nächsten Tage eine starke Erinnerung an das Batavische Fieber erhielt. Ich setzte jedoch meinen Weg dem Ufer entlang nach Hila fort, wo ein Assistent-Resident stationirt ist, dessen District auch einen Theil der benachbarten Küste von Ceram umfaßt. In den Tagen, wo der Gewürznelkenbaum auf Amboina in ausgedehntem Maße cultivirt wurde, war dies ein bedeutender Ort, aber jetzt ist er fast verlassen. Er ist

---

para bei Samarang und wurde dann nach Amboina, dem künftigen Felde seiner geistlichen und literarischen Thätigkeit, versetzt. Nach einem zwölfjährigen Aufenthalte auf den Gewürz-Inseln sah er wegen Kränklichkeit sich genöthigt, in die Heimath zurückzukehren. Er blieb elf Jahre in Holland und segelte 1705 zum zweiten Male nach Indien. In Java angekommen, verweilte er zwei Jahre auf jener Insel und ging dann weiter nach den Gewürz-Inseln, wo er sich sieben Jahre aufhielt, bis er 1714 wieder nach Holland zurückkehrte. Gleich nach seiner Ankunft begann er seine reichen Notizen zur Veröffentlichung zu ordnen. Der erste Band seines Werkes kam 1724 heraus; diesem folgten noch sieben andere, alle voller Illustrationen; der letzte erschien im Jahre 1726. Sie umfassen eine vollständige Beschreibung und Geschichte aller holländischen Besitzungen vom Cap der guten Hoffnung bis Japan. Das Todesjahr dieses hervorragenden Mannes ist unbekannt, aber er muß, als er sein großes Werk beendigte, im sechsundsechzigsten Lebensjahre gestanden haben.

hauptsächlich wegen seiner schönen Mangos, der Früchte der Mangifera indica, berühmt.

Der hiesige Resident hatte zwei schöne Exemplare eines ungeheuer großen Einsiedlerkrebses, des Birgos latro. Die Lebensart dieses Thieres ist höchst merkwürdig. Seine Nahrung ist die Cocosnuß; wenn die reifen Nüsse vom Baume fallen, reißt es mit seinen gewaltigen Scheeren die trocknen Hülsen ab, bis das Ende der Schale, wo die drei schwarzen Narben sich finden, bloßgelegt ist. Dann zerbricht es die Schale, indem es mit der einen seiner schweren Scheeren darauf hämmert, und die ölige, fettmachende Nahrung, die sich inwendig findet, wird dadurch erlangt, daß es die Nuß mit seinen beißzangenartigen Scheeren an den hinteren Knoten anfaßt — so vollkommen ist dieses Thier seiner eigenthümlichen Lebensweise angepaßt. Nachdem sie eine Zeit lang gut gefüttert worden sind, werden sie für eine große Delicatesse gehalten, und jene beiden Unglücklichen waren für die Tafel bestimmt.

Ein paar Tage Ruhe brachten das Fieber zum Stillstand, und es wurde ein Boot beordert, mich nach Zyt, dem nächsten Dorfe, zu bringen, wo ich wieder eine reiche Ernte an schönen Muscheln hielt. Hier kaufte ich viele Wasser-Salamander (Triton), welche die Eingebornen von der benachbarten Küste Cerams herübergebracht hatten. Sie sind den Tritonen des mittelländischen Meeres ganz ähnlich, die man in den mythologischen Zeiten für die Trompeten hielt, welche Neptun's Gefolge benutzte, um das Nahen des grimmigen Gottes zu verkündigen, wenn er aus den Tiefen des Oceans heraufkam und mit schäumenden Rossen über seine stille Oberfläche eilte.

Das nächste Dorf, das wir besuchten, war, außer dem Rajah und seiner Familie, vollständig verlassen. Die Ursache dieses sonderbaren Auszuges war eine Uneinigkeit zwischen dem Rajah und seinem Volke, und da die holländische Regierung das Recht beansprucht, jeden eingebornen Fürsten zu ernennen, sich aber geweigert hatte, diesen Rajah abzusetzen, so hatte sein ganzes Volk die Heimath verlassen und war in die verschiedenen benachbarten Campongs gezogen — eine ruhige und wahrscheinlich eine wirksame Art, zu remonstriren. In der Nähe aller dieser Dörfer sind die Gestade mit Cocospalmen eingefaßt, und dies ist oft das einzige Zeichen, daß man sich einem Campong nähert, wenn man nicht,

wie es bisweilen vorkommt, eine dünne Rauchsäule langsam aus den hohen Baumgipfeln aufsteigen sieht. Da ich in unserm Canoe Wasser mitnehmen wollte, fragte ich natürlich den Rajah, ob er mir eine Flasche voll verschaffen könne, aber er lächelte schon bei dem Gedanken an die Möglichkeit, daß ich so wenig an tropisches Leben gewöhnt sei, und befahl einem Diener, auf eine der Cocos-palmen über uns zu steigen und einige ihrer Rispen langer, grüner Früchte abzuschneiden. Diese konnten wir überall bei uns führen und öffnen, wenn es uns gefiel; einige Hiebe mit einem schweren Hackmesser gaben uns sofort eine sprudelnde Quelle.

In Assilulu, dem nächsten Dorfe, sah ich den Rajah in solcher Pracht leben, wie ich sie mir immer bei einem reichen morgen-ländischen Fürsten vorgestellt hatte. Sein Haus stand im Mittel-punkte eines ausgedehnten Dorfes an der Wand eines steilen Hügels. Es bedeckte drei große Terrassen und erschien, wenn man es vom Landungsplatze aus sah, wie ein Tempel. In diesem Orte kaufte ich mehrere große Kasuar-Eier, die man von Ceram herüber-gebracht hatte. Sie sind etwa so lang wie Straußen-Eier, haben aber einen etwas kleinern Durchmesser und eine grüne Farbe. Der Vogel selbst gehört zu der Straußen-Familie, denn seine Federn sind unvollkommen entwickelt und stehen von einander ge-trennt, so daß sie ihn nur beim Laufen unterstützen. Eine Art hat an jedem Flügel einen Dorn, mit dem sie sich vertheidigen kann, aber die gewöhnliche Angriffsweise ist ein Schlagen mit dem Schnabel. Der Vogel ist zweimal so groß wie ein ausgewachsener Truthahn. Westlich von Ceram findet er sich auf keiner Insel wild, und die von Java kommen sollen, wurden ohne Zweifel alle aus diesem Theile des Archipels dahin geschafft. Hier kaufte ich auch vom Rajah eine Anzahl herrliche Schädel des Babirusa, Babirusa alfurus, buchstäblich „der Schweinshirsch",*) ein gut ge-wählter Name, denn seine langen Hauer erinnern die Eingebornen sofort an das Geweih des Hirsches, des einzigen andern wilden Thieres von beträchtlicher Größe, das auf den hiesigen Inseln vor-kommt. Die Schädel stammten von Buru, der östlichen Grenze dieser merkwürdigen Schweineart. — Einer meiner Diener spielte eine Zeit lang immer auf mehrere wundervolle und höchst kostbare Seltenheiten an, die jener wohlhabende Rajah zu besitzen das

*) Im Deutschen Hirscheber genannt.

Glück habe — nach seinen feurigen Schilderungen im Vergleich zu den Muscheln, die ich fortwährend kaufte, in der That Seltenheiten. Endlich bat ich ihn, dem Rajah zu sagen, ich würde ihm sehr verbunden sein, wenn er mir so seltene Wunder zeigen könne; ich war aber so vorsichtig, nicht hinzuzusetzen, daß ich möglicher Weise gern eins oder mehrere kaufen würde; denn ich hegte starken Verdacht, daß der Rajah sich erboten habe, ihm Alles zu geben, was eine gewisse Summe übersteige, die ich etwa, wenn er mich bewegen könnte, die Sachen zu kaufen, dafür bezahlte. In jenen östlichen Ländern hat man immer, wenn man einen Diener etwas kaufen läßt, die unangenehme Gewißheit, daß ein großer Theil „des Preises" sicherlich in seine Tasche wandert; will man es aber selbst einkaufen, so werden so übertriebene Preise verlangt, daß man entweder ohne die Waare fortgeht, die man braucht, oder später zu der unangenehmen Ueberzeugung kommt, daß man noch ärger betrogen worden ist, als wenn man den Diener geschickt und ihn seinen Räubersold hätte erheben lassen.

Der Rajah war, wie ich geahnt hatte, nicht abgeneigt, mir seine Schätze zu zeigen. Sie bestanden blos in einem halben Dutzend gläserner Ringe, die offenbar dadurch hergestellt waren, daß man von einem Glasstabe, der einen halben Zoll im Durchmesser hielt, ein neun bis zehn Zoll langes Stück abschnitt. Dieses Stück wurde erhitzt, in einen Ring gebogen und die beiden Enden zusammengeschmolzen. Anstatt Erstaunen und Freude zu äußern, wie Alle, die sie betrachteten, zu erwarten schienen, fing ich an, dem Rajah kaltblütig auseinander zu setzen, was sie wären und wie sie gemacht würden. Auf allen Gesichtern zeigte sich ein Blick der Ueberraschung und Ungläubigkeit, und der Rajah bekräftigte sofort in höchst feierlicher Weise, daß sie keineswegs ein Werk der Menschen, sondern aus den Köpfen von Schlangen und wilden Ebern genommen worden wären! Trotz der würdevollen Haltung, welche die Sache, wie man annahm, verlangte, konnte ich mich eines Lächelns nicht enthalten, als ich bemerkte, ich selbst hätte von jenen Thieren schon viele Köpfe gesehen, aber noch nie gehört, daß sie solche kreisförmige Juwelen in ihrem Gehirn trügen. „Haben Sie schon selbst einmal einen derselben herausnehmen sehen?" fragte ich. „Oh, nein! Sie kommen von Tana Ceram (dem Lande oder Continent Ceram)." Jetzt fürchteten Alle, die zuhörten, ihr Rajah könne bei der weitern Erörterung besiegt werden, und

bereit, bei jeder Gelegenheit zu zeigen, daß sie getreue Unterthanen wären, machten sie daher dem Streite durch die unbedingte Behauptung ein Ende, es verhalte sich Alles genau so, wie der Rajah gesagt habe; da ich sein Gast war, lenkte ich das Gespräch auf ein anderes Thema. Als ich nach der Stadt Amboina zurückkam, sah ich, im Vertrauen, daß Rumphius diesen merkwürdigen und, wie ich später fand, allgemeinen Glauben erläutern werde, sofort in der „Raritätenkammer" nach; denn wenn auch der Rajah wahrscheinlich das nicht glaubte, was er sagte, so hatten doch seine leichtgläubigen Unterthanen ohne Zweifel noch nie daran gedacht, eine so allgemein angenommene Vorstellung in Frage zu ziehen; eine solche Frage hätte in ihren Augen nicht einen forschenden, sondern einen schwachen Verstand verrathen. Dies ist eins der Hindernisse, die bei diesen Menschen dem Fortschritte im Wege liegen. Rumphius sagt, die Portugiesen brächten viele Ringe mit und verkauften sie an die Eingebornen, die sie sehr hochschätzten. Dies erklärte ihren Ursprung; später, als ich das chinesische Reich durchreiste, und bemerkte, welchen Werth jenes Volk auf ähnliche Ringe von Nierenstein oder Nephrit legte, und mich erinnerte, daß die Assilulu gegenüber liegende Küste Cerams einst von den Chinesen besucht wurde, um Gewürznelken und Muskatennüsse zu kaufen, fiel mir ein, daß die Amboinesen möglicher Weise von ihnen einen so hohen Werth auf solche einfache Gegenstände zu legen gelernt und dieselben zuerst aus China erhalten hätten. Java ist vielleicht die einzige Insel im Archipel, wo solche Schmucksachen von den Eingebornen hätten gemacht werden können, aber ich finde nicht, daß man sie dort besonders schätzt, oder daß man sie mit anderen Ueberresten früherer Zeiten ausgegraben habe.

Dieser Küste gegenüber liegen drei Inseln, die Drei Gebrüder; an den Ufern derselben fanden die Eingebornen eine Anzahl seltene Muscheln. In den Straßen des Dorfes waren zwischen den Regengüssen beträchtliche Massen Gewürznelken, die man an den benachbarten Hügelwänden gesammelt hatte, auf Matten der Sonne ausgesetzt, aber die Cultur dieses Gewürzes ist seit einigen Jahren so vernachlässigt worden, daß dies auf den ganzen Molukken der einzige Ort war, wo ich die Frucht sah. Der Gewürznelkenbaum (Caryophyllus aromaticus) gehört zu der Ordnung der Myrten, die auch den Granatapfel, die Gujava und den Rosenapfel umfaßt. Der Stamm des ausgewachsenen Baumes hat acht bis zwölf

Zoll im Durchmesser, und zuweilen noch viel mehr. Seine obersten Aeste sind gewöhnlich vierzig bis fünfzig Fuß von der Erde entfernt; doch habe ich auch einen Baum gesehen, der nicht größer als ein Kirschbaum und völlig mit Früchten beladen war. Er war ursprünglich auf die fünf Inseln beschränkt, die der Westküste Gilolos gegenüber liegen und damals die ganze als „die Molukken“ bekannte Gruppe ausmachten, ein Name, der sich seitdem auf Buru, Amboina und die übrigen Inseln der Südküste Cerams gegenüber ausgedehnt hat, wo die Gewürznelke in verhältnißmäßig später Zeit eingeführt und angebaut wurde. Auf jenen fünf Inseln fängt der Baum in seinem siebenten oder achten Jahre an zu tragen, und trägt dann zuweilen ununterbrochen fort, bis er ein Alter von fast hundertundfünfzig Jahren erreicht hat; die Bäume sind deshalb von sehr verschiedener Größe. Hier in Amboina erwartet man nicht, daß er vor seinem zwölften oder fünfzehnten Jahre Früchte bringe, und ist darauf gefaßt, daß er zu tragen aufhört, wenn er fünfundsiebzig Jahre alt ist. Seine beschränkte Verbreitung hat immer Aufmerksamkeit erregt, und Rumphius, der ihn als „den schönsten, zierlichsten und kostbarsten aller bekannten Bäume“ bezeichnet, sagt: „Daraus geht hervor, daß Gott der Herr, als er in seiner großen Weisheit seine Gaben unter die verschiedenen Gegenden der Erde vertheilte, die Gewürznelkenbäume für das Gebiet der Molukken bestimmte, über welches hinaus sie sich durch keinen menschlichen Fleiß verpflanzen oder vollkommen cultiviren lassen.“ In der letzten Bemerkung hat er sich jedoch geirrt, denn seit seiner Zeit ist der Baum auf der Insel Penang in der Straße von Malacca, auf Sumatra, Bourbon, Zanzibar, auf der Küste von Guyana und den westindischen Inseln mit Erfolg eingeführt worden. Die Gewürznelke ist die Blüthenknospe und wächst in Doldentrauben an den Enden der Zweige. Ein guter Baum liefert jährlich ungefähr fünfthalb Pfund, und die jährliche Ernte auf Amboina, Haruku, Saparua und Nusalaut, den einzigen Inseln, wo der Baum jetzt cultivirt wird, beträgt 350,000 Amsterdamer Pfund.*) Sie ist jedoch äußerst veränderlich und ungewiß — denn im Jahre 1846 war sie zum Beispiel 869,727, im Jahre 1849 aber nur 89,923 Amsterdamer Pfund,

*) Nach amtlichen Berichten war der Gesammtertrag von 1675 bis 1854 100,034,036 Amsterdamer Pfund.

oder nicht viel mehr als ein Zehntel dessen, was sie drei Jahre zuvor war. Pigafetta theilt uns mit, daß, als die Spanier zum ersten Male nach den Molukken kamen, in Bezug auf die Cultur oder den Verkauf der Gewürznelke keine Beschränkungen bestanden. Die jährliche Ernte erreichte damals, 1521, nach demselben Gewährsmann die ungeheure Quantität von 6000 Bahars, 3,540,000 Pfund „ungereinigter" und 4000 Bahars, 2,360,000 Pfund „gereinigter" Gewürznelken, ungefähr siebzehnmal so viel, als man jetzt erzielt. So unglaublich auch diese Angabe erscheint, so wird sie doch durch die Thatsache bestätigt, daß die beiden Schiffe von Magellan's Flotte, die Tidore, eine der Gewürz-Inseln, erreichten, während eines Aufenthaltes von nur vierundzwanzig Tagen mit Gewürznelken vollgeladen wurden. Wenn die Knospen jung sind, sehen sie fast weiß aus, später gehen sie in eine hellgrüne und endlich in eine glänzend-rothe Farbe über; dann müssen sie sofort gesammelt werden. Letzteres geschieht so, daß man sie mit der Hand abpflückt oder mit Bambusröhren abschlägt und auf Tücher fallen läßt, die man unter die Bäume breitet. Hierauf werden sie einfach in der Sonne getrocknet und stehen zum Verkauf bereit. Beim Trocknen geht ihre Farbe aus Roth in Schwarz über — der Zustand, in dem wir sie sehen. Sie werden jährlich zweimal gesammelt, um die jetzige Zeit, im Juni, und dann wieder Ende December. Auch die Blätter, Rinde und jungen Zweige haben ein eigenthümliches Aroma, und in Zanzibar werden auch die Stiele der Knospen gesammelt und finden schnellen Absatz. Die günstigsten Lagen für diesen Baum sind die hohen Hügelwände, und man sagt, daß er in Niederungen, wo schwerer und reiner Lehmboden ist, nicht gut gedeiht. Der Boden, der am besten für ihn paßt, scheint ein lockerer, sandiger Lehm zu sein. In seiner ursprünglichen Heimath wächst er hauptsächlich auf vulkanischem Boden. Aber auf Amboina und den übrigen Inseln, auf denen er jetzt cultivirt wird, hat man gefunden, daß er in Lehm gut gedeiht, der durch die Auflösung neueren Sandsteins und secundärer Gesteine entstanden ist. Die Eingebornen nennen diese Frucht Chenki, vielleicht eine Corruption des Chinesischen tkeng-ki, „wohlriechende Nägel".*) Der holländische Name für Gewürznelke

*) De Cauto, der diese Inseln im Jahre 1540 besuchte, sagt: „Die Perser nennen die Gewürznelke calafur, und wenn die Aerzte erlauben, daß wir über

ist Kruid-Nagel, „Krautnagel,“ und für die Bäume Nagelenboomen, „Nagelbäume.“ Der englische Name Clove kommt von dem Spanischen clavo (lateinisch clavus), ein Nagel, und ist ihnen ebenfalls wegen der Aehnlichkeit der Knospen mit Nägeln gegeben.

Die Gewürznelken sind zwar bei allen Völkern ein Lieblingsgewürz, aber die Eingebornen der Inseln, auf denen sie wachsen, essen sie in keiner Gestalt, und wir haben keinen Grund anzunehmen, daß sie dieselben jemals genossen. Der einzige Zweck, zu welchem die Amboinesen, so viel ich weiß, sie benutzen, ist die Herstellung netter Modelle von ihren Prauen und Bambushütten, indem sie kleine Drähte durch die Knospen stecken, ehe sie getrocknet werden. Die Holländer kaufen so viele solche Modelle und senden sie nach Europa, daß fast jedes ethnologische Museum einige Exemplare von dieser geschickten Arbeit enthält. Die Gewürznelke verdankt den Ursprung ihrer Benutzung wahrscheinlich dem Zufall, und ich glaube, die ersten Menschen, denen ihr starkes Aroma und ihr feuriger, beißender Geschmack zusagte, waren die Chinesen. Die Aehnlichkeit des Namens der Eingebornen mit dem der Chinesen und die auffallende Verschiedenheit, die nach De Cauto zwischen ihm und dem der Brahminen oder Hindus vorliegt, macht diese Ansicht wahrscheinlich. Als die Portugiesen zum ersten Male nach den Molukken kamen, handelten die Chinesen, Araber, Malaien, Javanesen und Macassaren schon alle mit dem betreffenden Artikel. Von den beiden zuerst genannten Nationen waren die Chinesen wahrscheinlich die Ersten, welche die Gegend erreichten, obgleich die Araber das chinesische Meer hinauffuhren und mit den Chinesen in Canpu, einem Hafen in der Hangtschau-Bai, südlich

diesen Gegenstand sprechen, so meinen wir, daß das carofilum der Lateiner aus dem calafur der Mauren (Araber) verdorben ist, denn beide Wörter haben einige Aehnlichkeit. Und da diese Drogue durch die Hände der Mauren unter dem Namen calafur nach Europa überging, so scheint es, daß die Europäer denselben nicht veränderten. Die Castilianer (Spanier) nannten die Gewürznelken gilope, weil sie von der Insel Gilolo kamen (in damaliger Zeit wahrscheinlich eine der Hauptbezugsquellen dieser Waare). Die Bewohner der Molukken nennen sie chanqué. Die brahminischen Aerzte nannten sie erst lavanga, gaben ihnen aber später den maurischen Namen. Ueberhaupt geben ihnen alle Völker ihre eignen Namen, wie wir es gemacht haben; denn die Ersten von uns (den Portugiesen), die jene Inseln (die Molukken) erreichten, nannten sie, als sie dieselben in die Hände nahmen und ihre Aehnlichkeit mit eisernen Nägeln bemerkten, cravo, ein Name, unter dem sie jetzt in der Welt so bekannt sind.“

von der jetzigen Stadt Schanghai, im dreizehnten Jahrhundert, oder volle zweihundert Jahre vor der Zeit, wo die Portugiesen und Spanier in diesen Meeren anlangten, einen bedeutenden Handel trieben.

In Europa kommt die erste Notiz über die Gewürznelken in einem Gesetze vor, das während der Regierung Aurelian's des Ersten, zwischen den Jahren 175 und 180 nach Chr. erlassen wurde; sie werden dort als ein Handelsartikel erwähnt, der von Indien nach Alexandria komme; denn die Landenge von Suez und das rothe Meer bildeten damals die Hauptstraße des morgenländischen Handels. Von den Molukken nahmen die Malaien und Javanesen die Gewürznelken zuerst mit nach der Halbinsel Malacca, wo sie in die Hände der Telingas oder Klings übergingen, die sie nach Calicut, der jetzigen Stadt Calcutta brachten. Von da wurden sie nach den Westküsten Indiens hinübergeschafft, und kamen dann zu Schiffe über das arabische Meer, den Meerbusen von Aden und das rothe Meer nach Cairo hinauf. Diese häufigen Ueberträge erhöhten den ursprünglichen Preis dermaßen, daß in England vor der Entdeckung des Caps der guten Hoffnung das Pfund mit dreißig Schillingen oder der Centner mit hundertachtundsechzig Pfund Sterling bezahlt wurde, was dreihundert und sechzigmal so viel als der ursprüngliche Preis war. Dieses ungeheuren Gewinnes halber waren die Portugiesen, Spanier, Holländer und Engländer so begierig, einen Seeweg nach dem Morgenlande zu finden, und aus demselben Grunde strebte jedes dieser Völker, als die Molukken entdeckt waren, den Handel allein an sich zu reißen, und führten sie alle viele Jahre lang einen so hartnäckigen Seeräuberkrieg. So lange die Gewürznelken anderwärts nicht cultivirt wurden und auf den europäischen Märkten keine Concurrenz war, machte die holländische Regierung bei ihrem Alleinhandel einen hübschen Gewinn; als man sie aber an anderen Orten ebenfalls zog und der Verbrauch eines solchen Luxusartikels nicht mit der Zufuhr stieg, begann der vorhergehende hohe Preis sofort zu sinken, und viele Jahre lang sind die Einnahmen der Regierung auf diesen Inseln ihren Ausgaben in derselben Gegend nicht gleichgekommen. Man hat bisweilen gemeint, eine noch weitere Herabsetzung des Preises werde eine entsprechende größere Nachfrage zur Folge haben, bis der Verbrauch eben so stark werde wie bei dem Pfeffer; dieser Ansicht stellt sich aber das allgemeine Ur-

theil der Menschheit gegenüber — daß der Pfeffer ein nothwendiges Lebensbedürfniß und die Gewürznelke nur ein Luxusartikel ist. Hätte man nicht den Versuch gemacht, den Preis dieser Waare in Europa so hoch hinaufzutreiben, so hätten andere Völker geringern Reiz gefühlt, sie in ihren eignen Colonien einzuführen, der Markt wäre daher nicht so bald überfüllt worden und der Preis nicht so tief gefallen, daß er die Gewürz-Inseln, die neuere Zeit ausgenommen, zu einer Quelle des Verlustes anstatt des Gewinnes machte.

Alle Rajahs, mit denen ich zusammentraf, waren strenge Mohammedaner und hatten, die Vorrechte ihrer Secte benutzend, mehr als ein Weib. Ich wurde von jedem Rajah bald nach meinem Eintritt in sein Haus stets gefragt, ob ich verheirathet sei oder nicht, und konnte mir lange Zeit nicht erklären, warum mir immer diese verfängliche Frage vorgelegt wurde, bis mir die sprichwörtliche Eifersucht jener Menschen einfiel. Jeder wollte wissen, wie streng er seinen bezaubernden Harem zu überwachen habe, und da ich die Frage allemal mit Nein beantworten mußte, so bekam ich nie eine ihrer Frauen auch nur zu sehen. Bei den Mahlzeiten saßen nur der Rajah und ich am Tische, und da ich zwei Diener und jeder dieser Fürsten beinahe zwanzig hatte, so wurden wir, was unsere Kost anlangte, stets gut bedient. Zwei Nahrungsmittel fehlten nie — Hühner und Reis — dazu kam gewöhnlich noch Fisch, und zum zweiten Frühstück und Nachtisch hatten wir immer die würzigsten Bananen. Eine Art, der Pisang Ambon oder die „Amboinische Banane", ist in jener Gegend sehr gemein, aber diejenige, die ich bald vorziehen lernte und die meine Diener überall, wo wir zufällig Halt machten, mir wo möglich verschaffen mußten, war der Pisang mas oder die „Goldbanane", eine kleine Spielart mit einem eigenthümlich würzhaften, honigähnlichen Geschmack und, wenn sie ganz reif ist, mit einer glänzend goldfarbenen Schale. Der hiesige Rajah hatte, wie ich bemerkte, die Eigenheit, mich am Tische so zu setzen, daß ich nur nach der Vorderthür sehen konnte. Die erste Frage, die er mir bei Tische vorlegte, war, wie man in unserm Lande zu essen pflege; Alles erwogen, fügte er hinzu, finde er nichts passender, als Messer und Gabeln überhaupt abzuschaffen und die einfachere und natürlichere Art anzunehmen, bei der man sich der Finger bedient — eine Methode, die so allgemein ist, daß jeder Rajah gewöhnlich eine Menge

Fingernäpfe hat, und oft sind diese mehr werth als alle Steingut- und andere Glaswaare, die sich außerdem noch auf dem Tische befindet. Während ich ganz eifrig war, in meiner Antwort auseinander zu setzen, daß unsere Sitte den Vorzug habe, erhob sich hinter mir ein unterdrücktes Gekicher; das Geheimniß war heraus — des Rajahs Weiber hatten ihr enges Gefängniß verlassen und mich sehen dürfen, während ich so gestellt war, daß ich ohne die größte Ungeschliffenheit mich nicht so weit umdrehen konnte, um einen verstohlenen Blick auf sie zu werfen. Da aber dieses Geräusch offenbar nicht mit auf dem aufgestellten Programme stand, so unterdrückte ich meine Neugierde und fuhr in meiner Beschreibung fort. Von *einem* Thema besonders sprechen zu hören, schienen sie nie müde zu werden; das waren meine Erlebnisse als Soldat. Für ihre rohe Phantasie lag etwas wunderbar Bezauberndes in den blutigen Scenen, die ich habe durchmachen müssen. Anfangs hatte ich einige Schwierigkeit, meine Geschichten in gutes Malaiisch zu übersetzen, aber einer von meinen Dienern sprach glücklicher Weise ein wenig Holländisch und half mir mit einem Worte oder Satze aus, wie es die Umstände verlangten.

Von Assilulu brach ich während eines heftigen Regensturmes auf und ging über einen nahe gelegenen Berg nach der Südwestküste zu. Nach einem langen Wege über Felsen, Sand und Singel erreichten wir Lariki, wo einst ein Fort mit einer Garnison war; jetzt aber sind die Trümmer des Forts und einige alte, rostige Kanonen Alles, was noch übrig ist, und der einzige dort stationirte Beamte ist ein Opziener oder „Aufseher". An diesem Orte vermehrte ich in zwei Tagen meine Sammlung so, daß ich acht Kulies miethen mußte, um sie weiter zu schaffen. Jeder Kulie trug zwei Körbe — an jedem Ende einer etwa vier Fuß langen Stange einen. Die Körbe bestehen aus einem weitläufigen Fachwerk von Bambus, das inwendig mit Palmblättern bedeckt ist, und sind daher sehr leicht und dauerhaft. Die gemeinste Muschel ist dort die kleine Cypraea caput-serpentis oder „der Schlangenkopf-Kauri", der an Gestalt und Farbe genau dem Kopfe einer Schlange gleicht.

Von Lariki begleitete mich der Opziener nach dem nahen *Kampong* Wakasihu. Unser schmaler Fußpfad wand sich an der Seite einer schroffen, vorspringenden Klippe hin, und die Aussicht von der äußern Spitze war sehr imposant. Der stürmische Monsun hatte seine größte Stärke erreicht. Die schweren Wogen, die

sich vom offenen Ocean hereinwälzten, brachen sich und schleuderten ihr weißes Flugwasser und ihren verdickten Schaum weit und breit über die schwarzen, durch die Ebbe entblößten Felsen hin. Dicke, mit Regen schwer befrachtete Wolken wurden von dem starken Winde gegen die schroffe Küste und die anstoßenden Berge getrieben. Die Cocospalmen, die gerade oberhalb der Hochwasser-Linie standen und sich nach dem Meere hinüberneigten, drehten und schüttelten ihre Federbüsche in beständigem Streite mit dem zornigen Sturm, und über ihnen heulten und pfiffen die Zweige großer immergrüner Bäume, während sie in den wechselnden Stößen des Orkanes hin und her peitschten.

In Wakasihu kam der alte weißbärtige Rajah, als er hörte, daß wir uns näherten, heraus, um uns willkommen zu heißen. Der Opziener setzte ihm auseinander, zu welchem Zwecke ich käme, und er ließ sofort eine große Tifa, die unter einem nahen Schutzdach hing, zur Mahnung für sein Volk schlagen, daß ihr Rajah verlange, sie sollten sich augenblicklich Alle vor seinem Hause versammeln. Die Nachricht, daß ein Fremder angelangt sei, um Muscheln zu kaufen, verbreitete sich rasch, und die alten und jungen Männer, Frauen und Kinder stellten sich Alle mit den Schätzen ein, die sie Monate und selbst Jahre lang in ihren elenden Wohnungen aufgehäuft hatten. Hier erschienen vollkommene Exemplare der schönfarbigen Cassis flammea und auch jene sonderbar gezeichnete Muschel, die Cypraea mappa oder „der Landkarten-Kauri", so genannt wegen der unregelmäßigen hellfarbigen Linie auf dem Rücken, wo die beiden Ränder des Mantels zusammenstoßen, wenn das Thier sich vollständig ausspannt. Sie waren in die Bubus gekrochen, die man bei einer Tiefe von mehreren Faden versenkt hatte, um Fische zu fangen.

Der Handel wurde nur in malaiischer Sprache betrieben, aber wenn ich einen Preis bot, der höher oder niedriger war, als sie erwartet hatten, so beriethen sie sich oft mit einander in ihrer eignen besondern Mundart oder babasa. Diese verstand der Opziener, der ein Eingeborner aus der Stadt Amboina war, eben so wenig wie ich. Auch versicherte er mir, daß selbst die Eingebornen in Lariki, von dem wir in einer halben Stunde hergegangen waren, von der Babasa dieses Dorfes nur dann und wann ein Wort, und daß die Bewohner beider Dörfer von der Babasa Assilulus, zwei bis drei Stunden Weges jenseits Lariki,

kein Wort verständen. Ja, in der Regel hat jede Gemeinde, die unter einem Rajah steht, und dies ist gewöhnlich nur ein einziges Dorf, ihren besondern Dialekt, der von den Dialekten aller angrenzenden Dörfer so verschieden ist, daß sie, um mit ihren nächsten Nachbarn Handel treiben oder überhaupt einen Verkehr unterhalten zu können, sämmtlich Malaiisch lernen müssen. Die Basasa ist nie eine Schriftsprache und scheint sich beständig zu ändern, denn in der Stadt Amboina haben die Eingebornen, seitdem die Fremden sich unter ihnen angesiedelt haben, ihren Dialekt vollständig verloren und können jetzt nur noch Malaiisch mit einander sprechen. Die große Verschiedenheit in den Dialekten der Eingebornen und die allgemeine Annahme der malaiischen Sprache besteht wenigstens schon seit der Zeit, wo die Spanier diese Gewässer zum ersten Male befuhren, denn De Barros sagt: „Zwei Thatsachen geben Grund, zu glauben, daß die Bewohner dieser Inseln aus vielen, von einander verschiedenen Nationen bestehen. Die erste ist der Wankelmuth, der Haß und Argwohn, mit dem sie einander bewachen; die zweite die große Mannichfaltigkeit ihrer Sprachen; denn es ist bei ihnen nicht so wie bei den Bisayanern (den Bewohnern von Bisaya, einer der Philippinen), wo bei Allen eine einzige Sprache herrscht. Die Verschiedenheit ist im Gegentheil so groß, daß nicht zwei Orte ihre beiderseitige Mundart verstehen. Selbst die Aussprache ist sehr verschieden; denn Manche bilden ihre Wörter in der Kehle, Andere an der Zungenspitze, wieder Andere zwischen den Zähnen, und noch Andere im Gaumen. Wenn es irgend eine Sprache gibt, in der sie einander verstehen können, so ist es die malaiische von Malacca, welcher die Edelleute" (Rajahs und Capalas) „sich kürzlich gewidmet, seitdem die Mauren" (Araber) „sich bei ihnen eingefunden haben, um Gewürznelken zu holen." Die Malaien und Javanesen besuchten diese Gegenden wahrscheinlich lange vor den Arabern, und sie, nicht die Araber, waren es, welche den hiesigen Eingebornen die malaiische Sprache zuerst lehrten.

Von Wakasihu setzte ich während des heftigen Regensturmes meinen Weg längs der Südküste bis Laha an der Mündung der Bai von Amboina fort, entschlossen, jene Nacht wo möglich über die Bai zu fahren und nach Hause zu kommen. Dem Wege entlang lagen eine Anzahl Dörfer, und in jedem mußte ich mir neue Kulies verschaffen. Dies verursachte viele Verzögerung, aber ein

Fremder lernt bald, daß er einen unerschöpflichen Fonds von Geduld haben muß, um in jedem unerwarteten Augenblicke, wenn er mit diesen Menschen in Verkehr treten will, auf denselben zu ziehen. In einem Dorfe behaupteten sie Alle einstimmig, ein naher Strom, dessen Ueberschreitung wir nicht umgehen konnten, sei durch die starken Regen so angeschwollen, daß er sich durchaus nicht passiren lasse; aber ich befahl ihnen einfach, mir ruhig zu folgen, und wo ich nicht voran gehen könnte, möchten sie umkehren. Als wir jedoch an seine Ufer kamen, fanden wir einen tiefen, schäumenden Bergstrom vor uns, der weit uneinladender und gefährlicher war, als ich geahnt hatte. Ich ging eine halbe Meile an ihm hinauf und kam an eine Stelle, wo ich glücklich an das andere Ufer gelangte; hier sah ich mich aber von einer jähen Klippe umschlossen, und es ließ sich nichts thun, als einen schimpflichen Rückzug anzutreten. Die Eingebornen hatten mittlerweile den Fluß weiter unten probirt und eine Furth gefunden, wo das stark strömende Wasser nur bis an den Leib ging; hier erreichten wir unversehrt das gegenüberliegende Ufer. Nach diesem kam ein zweiter Strom, der noch schwerer zu überschreiten war, und darauf noch ein dritter. Ich erwartete fast jedesmal, die Kulies, die meine Muscheln hinübertrugen, würden mit fortgerissen werden, aber sie waren alle so leicht gekleidet, daß es ihnen gelang, sich fest auf den Füßen zu halten, selbst wo eine völlig brausende Strömung war. Auf diesen Inseln, wo, so oft es regnet, das Wasser in breiten zusammenhängenden Massen vom Himmel zu kommen scheint, verwandeln sich in einigen Stunden die Flüsse in reißende Bergströme. Brücken gibt es wenige, und die Schwierigkeit, über die kleinen Flüsse zu setzen, ist eins der Haupthindernisse, die Einem während der Regenzeit beim Reisen hier entgegentreten. Zum Ersatz dafür gibt es jedoch keine schwüle, sengende Sonne. An den Gestaden, wo die Ströme sich in's Meer ergießen, erweitern sie sich alle zu tiefen, länglichen Pfuhlen, die an der Hochwasser-Linie durch die Sandmassen, welche die Brandung heraufwirft, sehr verschmälert werden. Nahe der Linie des niedrigen Wasserstandes werden sie wieder breit und seicht, und während der Ebbe ist die beste Stelle zu ihrer Ueberschreitung so weit unten auf dem Meeresufer, als man gehen und die Gefahr vermeiden kann, von dem starken Wellenschlag mit fortgerissen zu werden.

Als wir Laha erreichten, war es fast Nacht; wir waren Alle

durch und durch naß und hatten seit dem Morgen nichts als einige halbreife Bananen gegessen. Der Sturm hatte nicht nachgelassen, aber der Rajah sagte, es sei möglich, gegen Wind und Wogen über die Bai zu fahren, und es wurden drei Männer ausgesucht, um uns sechs Meilen weit nach der Stadt zu rudern. Unser Boot war ein gewöhnlicher Leper-Leper, das heißt, ein aus dem Stamme eines großen Baumes hergestelltes Canoe, an dessen Seiten Stücke Planke angebracht sind, um ihm die gehörige Höhe zu geben. Beide Enden sind spitzig und aufwärts gebogen. Etwa vier Fuß vom Bug ist eine Stange querüber gelegt, und eine zweite eben so weit vom Hintertheil entfernt. Diese ragen sechs bis acht Fuß über die Seite des Bootes hinaus, und an sie ist ein Bambusrohr befestigt; das Ganze bildet das, was als ein „Ausleger" bekannt ist. Die Canoes selbst sind so schmal, daß sie ohne diese äußeren Stützen noch leichter umschlagen würden, als die Birkenrinden-Canoes unserer rothen Indianer. Als wir unsern Leper-Leper aussetzten, unsere Muschelladung an Bord brachten und uns selbst hineinbegaben, standen seine Seiten nur ungefähr vier Zoll aus dem Wasser hervor; ich konnte aber kein größeres Boot bekommen, wir fuhren daher ab. Es wurde bald so finster, daß Alles, was wir auf den nahen Ufern erkennen konnten, große Feuer waren, welche die Eingebornen von Ort zu Ort gemacht hatten, um in der Nacht die Fische in ihre Wehre hineinzulocken. Auch der Wind verstärkte sich, die Wogen stiegen höher und begannen hell zu funkeln, und von Zeit zu Zeit schien ein starker Windstoß die ganze Oberfläche des Meeres in eine Feuermasse zu verwandeln. Eine Zeit lang fühlten sich meine Bootsmänner stark und ermuthigten einander durch ein wildes Jauchzen gleich einem indianischen Kriegsgeschrei. Auf diese Art hatten wir uns mehr als eine Meile von der Küste entfernt. Da wurde der Wind viel heftiger, und es schlug dann und wann eine widerliche Welle über uns hin. Meine Männer ruderten noch immer fort, bis wir fanden, daß wir gegen den Sturm kaum im Cours bleiben konnten. Jetzt verloren sie den Muth und schlugen vor, zurückzufahren; aber ein so langes, schmales Boot mitten auf einem stürmischen Meere umzuwenden, war durchaus keine leichte Sache. Der vordere Mann hielt an, um auszuruhen; da traf gerade ein heftiger Windstoß den vordern Theil des Bootes, drehte es in einem Augenblicke um, und fort flogen wir vor dem wüthenden Sturme,

wie ein Rennpferd. Es war jetzt eine so dicke Finsterniß geworden, daß die Eingebornen, obgleich sie jeden Fuß breit des Ufers kannten, nicht sagen konnten, wohin wir steuern sollten, und nur dadurch, daß sie mit aller Macht ruderten, entgingen wir der Gefahr, in eine Masse schäumender Brandung hineinzurennen. Endlich erreichten wir die Küste wieder; der Rajah hatte etwas Reis und Fische gekocht, und zu Mitternacht speiste ich an jenem Tage zum zweiten Male. Mein Schlafzimmer war so offen, daß der Wind von allen Seiten hereinpfiff und mich so durchkältete, daß ich erwartete, am nächsten Tage brennendes Fieber zu haben; aber die Aufregung wirkte der Kälte entgegen, und ich kam wieder gesund und wohl in Amboina an. Nach einem solchen Ausflug wurden mehrere Tage mit Etikettenschreiben verbracht, von denen ich eine in jede einzelne Muschel legte, eine ermüdende und fast endlose Arbeit, aber es kam mir immer der Gedanke bei, daß, wenn es mir nicht vergönnt sein sollte in mein Vaterland zurückzukehren, solche authentische Etiketten in meiner eignen Handschrift Jeden, dem meine Sammlung etwa in die Hände fiel, in den Stand setzen würden, den Zweck meiner langen Reise vollends auszuführen.

Den 23. Juli. — Diesen Morgen ein Viertel auf fünf Uhr wurde ich plötzlich durch etwas geweckt, das ich mir für den Augenblick nicht erklären konnte, aber es begann sofort ein dumpfes, starkes Gerumpel tief unten in der Erde. Es war kein Brausen, sondern ein solches Gerassel oder schnell aufeinander folgendes Geknalle, wie es entsteht, wenn eine Anzahl schwer beladene Kutschen rasch eine steile, mit runden Stromsteinen gepflasterte Gasse hinabfahren. Im nächsten Augenblick schien es, als hätte ein ungeheurer Riese mein Bett gepackt und von sich gestoßen und zöge es dann mit der größten Gewalt wieder zu sich hin. Der Herr und die Dame, bei denen ich wohnte, schrieen mir zu: „Springen Sie aus dem Hause! retten Sie Ihr Leben! Es ist ein furchtbares Erdbeben.“

Hinter dem Haupthause war das Speisezimmer, von einer niedrigen Mauer umgeben und mit einem leichten Dach gedeckt. Dies wurde unser Zufluchtsort. Dann setzte mir der Herr auseinander, der Stoß, der eben vorgekommen war, sei der zweite, und zwar ein sehr bedeutender, und der erste, nur ein geringer, sei das gewesen, was mich so plötzlich aus tiefem Schlafe aufge-

weckt habe. Natürlich wußte Keiner von uns, ob nicht im nächsten Augenblick ein dritter noch stärkerer kommen und die ganzen Gebäude, die in unserer Nähe standen, in einen Trümmerhaufen verwandeln werde, wenn nicht gar die Erde sich öffnete und uns Alle lebendig verschlang. Von da an, wo ich das rumpelnde Geräusch hörte, bis dahin, wo ich den Stoß selbst fühlte, verflossen ungefähr fünf Secunden. Zu dieser Zeit des Jahres, in der Mitte eines Monsun, bläst der Wind Tag und Nacht beständig; nach diesem Erdbeben aber war in der Luft nicht die geringste Bewegung wahrzunehmen. Die Baumkröten stellten ihr stätiges Quieken ein und die Nachtinsecten hörten mit ihrer gellenden Musik auf. Es herrschte eine so absolute Ruhe, daß es schien, als erwarte die ganze Natur in furchtbarer Ahnung eine kommende Katastrophe. Solch eine unnatürliche Stille war sicherlich peinlicher, als das Heulen des gewaltigsten Sturmes oder das Rollen des stärksten Donners. Mittlerweile ließen sich hier und da in den benachbarten Häusern Lichter sehen, und alle Thüren wurden aufgerissen, damit bei der geringsten Mahnung Jedermann auf die Straße springen konnte. Die sonderbaren Worte der Chinesen, Malaien und Araber klangen in der finstern, stillen Nacht, als Jeder und Jede in gedämpftem, aber höchst ernstem Tone nach seinen oder ihren Verwandten rief, noch sonderbarer. Die äußerste Hülflosigkeit, die in einer solchen Zeit, wo selbst die feste Erde unter den Füßen ächzt und zittert, Jedermann fühlt, macht die Besorgniß schneidend peinlich. Es dauerte eine halbe Stunde — und diese halbe Stunde schien hundert Jahre lang — ehe der Wind wie vorher zu wehen begann. Dann nahmen die Nachtthiere, eins nach dem andern, langsam ihr nächtliches Geschrei wieder auf, und als die Dämmerung sich zeigte und wieder das Nahen des Tages verhieß, legte sich nach und nach unsere Bestürzung. Ich hatte mich lange gesehnt, ein Erdbeben mit anzusehen; aber seit jener furchtbaren Nacht liegt schon in dem Tone des Wortes etwas, das mich schaudern macht. In Amboina gibt es gewöhnlich jedes Jahr wenigstens ein Erdbeben — das heißt eine Reihe von Stößen — und wenn acht bis zehn Monate vergangen sind, ohne daß eins vorgekommen ist, so erwartet man immer einen sehr starken Stoß.

Nach Valentyn erlitt Amboina am 17. Februar 1674 ein schweres Erdbeben, und der Berg Ateti oder Wawanu auf Hitu,

westlich vom Dorfe Zyt, ließ eine große Masse heißen Schlammes ausströmen, der in das Meer herabfloß. Im Jahre 1822 besuchte ihn Dr. S. Muller und sah aus ihm eine beträchtliche Menge sublimirten Schwefel und etwas schwefelig-saures Gas aufsteigen. Im Jahre 1815, als der Vulkan Tomboro oder Sumbawa seinen entsetzlichen Ausbruch erlitt, wurde auf der Insel Amboina wieder an mehreren Orten ein Erdbeben gefühlt. Viele Leute beschrieben mir eine Reihe Stöße von großer Heftigkeit, die am 1. November 1835 anfingen und drei Wochen lang fortdauerten. Die ganze Bevölkerung der Stadt mußte ihre Häuser verlassen und jene ganze Zeit in Zelten und Bambushütten auf dem großen Anger hinter den Forts leben. Bis dahin war Amboina ein auffallend gesunder Ort gewesen, aber gleich darauf brachen gastrische Gallenfieber aus und währten bis zum März 1845 immer fort. Am 20. Juli jenes Jahres erlebte man abermals ein gewaltiges Erdbeben, und die Krankheit fing sofort wieder an, hatte aber, als am 18. und 20. März 1850 noch ein bedeutender Stoß vorkam, etwas nachgelassen und trat zum dritten Male von Neuem ein. Diesmal starb sowohl der Gouverneur, als der Assistent-Resident. Gegenwärtig ist Amboina eine der gesundesten Inseln in diesen Meeren. Am 4. und 5. November 1699 waren eine Reihe Erdbeben in den Bergen, wo der Fluß entspringt, der durch Batavia fließt. Während dieser Stöße kam ein Bergsturz vor und das Wasser wurde so mit Schlamm angefüllt, daß die Kanäle und Verzweigungen des Flusses in der Stadt sich verstopften und ihre Strömung vollständig aufhörte. Die unmittelbare Folge war, daß ein großer Theil der Bevölkerung dieser Stadt einem Fieber zum Opfer fiel, das durch die bedeutenden Massen stagnirenden Wassers erzeugt wurde. Auf der Insel Amboina konnte eine ähnliche Ursache nicht eingewirkt haben. Da die Regenmenge, die Stärke und Richtung des Windes und alle übrigen meteorologischen Erscheinungen dieselben gewesen zu sein scheinen wie in anderen Jahren, so leuchtet von selbst ein, daß die Krankheit in irgend einer Weise mit den Erdbeben in Verbindung stand, und man hat die Ansicht aufgestellt, sie sei durch Massen giftiger Gase verursacht worden, die bei den gewaltigen Stößen aus der Erde gekommen sein sollen.

Jetzt wurden mir viele schöne Muscheln von Tulahu, einem Kampong auf der Nordostküste Hitus, gebracht; ich entschloß mich daher, bei meinem nächsten Ausflug jene Richtung ein-

zuschlagen. Zwei Meilen von der Stadt Amboina die Bai hinauf springt von jedem der beiden Ufer eine Landzunge so weit hervor, daß zwischen ihnen nur eine Durchfahrt von fünfzehnhundert Fuß Breite bleibt. Innerhalb dieser Durchfahrt dehnt sich das Meer wieder zu einer Bai aus, die etwa drei Meilen lang und anderthalb Meilen breit ist. Die Tiefe des Wassers ist in der Durchfahrt für die größten Schiffe genügend, in der innern Bai jedoch beträgt sie nirgends mehr als zwanzig bis fünfundzwanzig Faden. Hier könnte eine große Flotte ankern und wäre vor allen Winden und Meereswogen geschützt; aber es laufen selten oder nie Fahrzeuge hinein, da die der Stadt gegenüberliegende Rhede sich so weit von der Mündung der Bai befindet, daß sehr selten eine beträchtliche Deining vom Ocean sich hereinwälzt, und überdies hält man die Ufer der innern Bai der Fieber wegen für äußerst ungesund, während am äußern Ankerplatze eine derartige Krankheit nicht oft vorkommt. Auf der östlichen oder Laitimurischen Seite der Bai gibt es auf der Niederung längs dem Ufer mehrere Kampongs. Rückwärts von der Niederung auf der Hituischen Seite steigt das Land ein bis zwei Meilen weit allmälig zu Bergen auf. Einer derselben, der Salhutu, erhebt sich zwölfhundert Meter über das Meer und ist die höchste Spitze auf der Insel. In dem seichten Wasser um das obere Ende der Bai herum stehen viele Mangelbäume (Rhizophorae). Eine niedrige Landenge von Sand und angeschwemmter Erde (Alluvium), die nur etwa dreitausendneunhundert Fuß breit ist und nur einige Fuß über der Hochwasser-Linie liegt, verbindet Laitimur mit Hitu. Durch diese wurde im Jahre 1827 nach der großen Bai von Baguala ein Kanal gestochen, damit die Prauen, die von Ceram nach Amboina fahren, den langen Weg um die gefährlichen Küsten Laitimurs herum vermeiden sollten; aber die hergestellte Durchfahrt wurde in zwölf Jahren so mit Sand ausgefüllt, daß sie nicht mehr zu passiren war, außer für kleine Boote, und jetzt können auch sie nur während hoher Fluth hin- und herfahren, und Alles, was dort transportirt werden soll, müssen Kulies auf dem Rücken tragen. Es ist sehr schmerzlich, zu sehen, wie solche werthvolle Verbesserungen vernachlässigt und nutzlos werden, denn es zeigt, daß Alles in dieser Gegend, anstatt auf den Fortschritt, nur auf den Verfall hinstrebt. Wir setzten über diese Landenge und gingen dann längs den sandigen Küsten auf der Nordseite

der Bagula-Bai fort, denn dies ist die einzige Landstraße zwischen der Stadt Amboina und den nach Osten gelegenen volkreichen Inseln Haruku, Saparua und Nusalaut. Dann und wann führte der Pfad über eine vorspringende Spitze, aber wenn niedriges Wasser ist, ziehen es die Eingebornen gewöhnlich vor, am Ufer hinzugehen, gerade so, wie es ihre Väter Jahrhunderte lang vor ihnen machten, obgleich es oft zweimal so weit als auf der Straße ist. In anderthalb Stunden kamen wir nach Suli, einem hübschen christlichen Kampong. Dann wandte sich die Straße nach Norden und führte uns zwei bis drei Meilen weit über niedrige Hügel von Korallengestein, das mit einer niedrigen Schicht rothen Erdreichs bedeckt ist, nach Tulahu, einem Dorfe auf der Nordküste, das eine Bevölkerung von etwa fünfzehnhundert Seelen enthält und das größte auf der Insel ist. Nahe an seinem Mittelpunkte steht eine Moschee, denn die ganze Gemeinde besteht aus Mohammedanern. Als ich auf dem Wege nach dem Hause des Rajah die Hauptstraße hinaufging, versammelten sich Dutzende von Knaben und Männern und liefen mir nach, um von meinen Dienern zu erfahren, wer dieser sonderbare Fremde sei, der dem Zuge voranschritt, und zu welchem Zwecke er komme. Der Rajah war durch den Residenten von meinem beabsichtigten Besuche in Kenntniß gesetzt und empfing mich mit einem tiefen „Selaam". In dem Dorfe war eine Ruma négri oder „ein dem Dorfe gehörendes Haus". Die Dorfbewohner hatten es Befehlen der holländischen Regierung gemäß zur Bequemlichkeit für alle Beamten und Fremden errichtet, die jenen Weg passirten. Es war in dem gewöhnlichen Style fremder Häuser im Morgenlande gebaut, vorn mit einer breiten Veranda, einem vortrefflichen Platze, Handelsgeschäfte mit den Leuten abzumachen. Es wurde für mich ein behagliches Schlafzimmer eingerichtet, aber speisen mußte ich bei dem Rajah. Ich war immer so vorsichtig, auf solchen Ausflügen einen guten Vorrath an Thee und Zucker mitzunehmen, und meine Diener kauften Hühner, Fische und was sonst noch zu bekommen war; kurz, ich kaufte alle Lebensmittel, und der Rajah half sie mir essen, so daß ich den Befehl des General-Gouverneurs, ich solle „der eingebornen Bevölkerung nicht zur Last fallen", buchstäblich erfüllte; meine Besuche waren im Gegentheil, da ich in jedem Dorfe viele Gulden für Muscheln ausgab, in ihren Augen ein besonderer Segen. Einmal über das andere kamen Mütter mit ihren Kindern und

klagten ganz bitterlich, sie hätten so wenig Nahrung und Kleidung, und bettelten bei mir, die Muscheln zu nehmen, die sie gebracht hatten, und selbst den Preis zu bestimmen. Der Rajah wollte Anfangs kaum glauben, daß ich in seinem Dorfe viele Muscheln zusammenbringen würde, aber ich bat ihn, die Tifa zu schlagen und seine Capalas zusammenzurufen. Dies Wort bedeutet buchstäblich „Hauptleute", aber in Wirklichkeit sind sie eine höhere Klasse von Dienern, deren Pflicht es ist, dem Volke die Befehle des Rajahs zu überbringen und darauf zu sehen, daß sie pünktlich ausgeführt werden. Die Capalas erhielten den Befehl, alle diejenigen, von denen es wahrscheinlich sei, daß sie Muscheln in ihren Häusern hätten, vorzufordern, damit ich sie zum Handel einladen könnte. Mittlerweile wurde das Abendessen zurecht gemacht. Das Erste auf dem Tische, was meine Aufmerksamkeit auf sich zog, war ein Octopus oder „Dintenfisch" *), ein Thier, das dem Squid oder Dintenfisch der amerikanischen Küsten sehr ähnlich ist, den die Fischer zuweilen als Köder benutzen, und der, wie die Walfischfänger wissen, ein Lieblingsbissen für den gemeinen Dintenfisch **) ist; aber ich habe noch nie gehört, daß Menschen ihn verschmausten. Nachdem wir mit diesem bedenklichen Gericht und einem Huhn fertig waren, wurde die geschmorte Frucht der Artocarpus i cisa oder des „Brodfruchtbaumes" auf den Tisch gestellt. Nach dem Abendessen spazierte ich durch alle Hauptstraßen des Dorfes, auf jeder Seite von einem Capala unterstützt, die hartnäckig alle Eingebornen vor uns aus der Straße trieben und sie zwangen, ihren Platz, wie sich's für sie schickte, hinter uns zu nehmen. Um dem Handel mehr Eclat zu verleihen, nahm ich eine gute Menge kleiner Kupfermünzen mit und theilte sie im Vorbeigehen freigebig unter die kleinen Kinder aus. Dieses Manöver wirkte ganz zauberhaft; Jedermann war begierig, meine Bekanntschaft zu machen und mir Muscheln zu verkaufen. Selbst der gute mohammedanische Priester legte seine Gefühle der Gleichgültigkeit gegen den christlichen Fremdling bei Seite und lud mich unter sein Dach ein. Auch er gab mir zu verstehen, daß er mir aus besonderer Gunst einige Arten ablassen könne, da aber seine Preise fünfmal so hoch waren als diejenigen der gemeinen Leute, so unterließ ich es, mir aus seinen Schätzen etwas auszuwählen.

---

*) Inkfish. — **) Black-fish.

So lange ich in diesem Dorfe war, bestand der Rajah jeden Abend darauf, daß ich eine Stunde nach der andern auf seiner Veranda verbrachte und ihm die fremden Länder beschrieb, die er zu nennen wußte. Gleich vielen anderen Eingebornen, die gern von jeder europäischen Herrschaft frei sein wollten, machte es ihm große Freude, zu hören, daß Tana Ollanda (Holland) an Flächeninhalt viel kleiner sei als Frankreich oder England. Als ich ihm sagte, daß Tana Amerika ein noch größeres Land sei, lauschte er fein, aber ein halb-ungläubiges Lächeln zeigte, daß er glaubte, ich spräche nur in so enthusiastischer Weise von ihm, weil ich ein Amerikaner war; als ich jedoch hinzusetzte, daß, wenn auch viele andere Nationen diese schönen Inseln zu besitzen wünschten, Amerika doch nie einen solchen Wunsch hegen werde, schien seine Kenntniß in der Geographie sofort vollständig geworden zu sein, und er setzte Allen, die zuhörten, auseinander, daß Tana Amerika allgemein für die größte und mächtigste aller Nationen gelte. Auch in Betreff der Souveraine der Länder, die ich beschrieben, hatte er eine fast endlose Reihe von Fragen zu stellen und äußerte als guter Mohammedaner die Zuversicht, daß ich von dem türkischen Sultan, den er an Wichtigkeit als den Nächsten nach dem Propheten selbst zu betrachten schien, mich günstig aussprechen werde.

Am nächsten Tage ging ich westwärts nach Waai, wo ich viele Exemplare des großen Trochus marmoratus erhielt, der ein wenig weiter nach der Nordwestspitze der Insel hin in großer Menge lebt, den man aber während des entgegengesetzten Monsun nie lebendig erlangen kann. Seine schön marmorirte, meergrüne Oberfläche und sein glänzendes perlenartiges Innere haben ihn in allen Ländern zu einem Lieblingsschmuck für das Wohnzimmer gemacht. Viele, welche die Natur verbessern wollen, entfernen die grünen äußern Schichten entweder durch Hydrochlor- oder durch Salpetersäure, um auch dem Aeußern eine glänzende perlenmutterartige Regenbogenfärbung zu geben. Die schweren Deckel der Thiere findet man auf den benachbarten Ufern zu Hunderten, denn die Natur hat ein jedes mit dieser dicken Thür versehen, die es, nachdem es sich in die Schale zurückgezogen hat, hinter sich schließen kann, um so vor jeder Beschädigung sicher zu sein.

Bei meiner Rückkehr fand ich mein Haus von mehr als zweihundert Menschen beiderlei Geschlechts und jeden Alters, von der ersten bis zur zweiten Kindheit belagert. Jeder hatte eine Partie

Muscheln zu verkaufen, die Preise waren daher sehr niedrig; aber ich war so vorsichtig, ihnen mehr zu bezahlen, als sie auf irgend eine andere Weise in derselben Zeit verdienen konnten. Auf allen diesen Inseln pflegen die Frauen und Kinder bei jeder niedrigsten Ebbe Mollusken als Nahrungsmittel zu sammeln, und wenn man eine besonders seltene oder schöne Muschel findet, so wird sie jedesmal aufbewahrt; aus diesem Grund konnte ich immer mit Sicherheit darauf rechnen, daß ich in jedem Dorfe einige werthvolle Exemplare erhielt. Hier bekam ich eine Muschel, den Strombus latissimus oder die „dicklippige Flügelschnecke", die ich lange zu sehen gehofft hatte. Sie lebt in dem tiefen Wasser zwischen den Ufern Amboinas und der gegenüberliegenden Küste Cerams, und ich konnte nicht erfahren, daß sie sich an irgend einem andern Ort finde. Hier gibt es auch viele Arten der langen „Spindelmuscheln" (Fusi) — manche fast glatt und manche reich mit Warzen geschmückt.

Ich war nunmehr vier Wochen auf der Insel gewesen, und es war Zeit, daß das monatliche Postschiff ankam, mit dem ich Briefe aus der Heimath erwartete. Dieser aufregende Gedanke ließ mich selbst meine Leidenschaft für Muscheln vergessen; ich versprach daher den Eingebornen, wiederzukommen und alle Exemplare zu kaufen, die sie sammeln könnten, und kehrte nach der Stadt Amboina zurück.

Sechstes Kapitel.

Die Uliasser und Ceram.

Die Ankunft der Post in Amboina verursacht allgemeine Freude. Sie ist in der That das Einzige, was die träge Eintönigkeit eines Aufenthaltes in jenem entnervenden Klima unterbricht, wenn nicht, wie es diesen Monat geschah, ein Erdbeben vorkommt, das den alten Bewohnern großartige Gelegenheit bietet, den neuen Ankömmlingen die furchtbaren Stöße zu schildern, die sie erlebt haben; dies thun sie stets mit jener eigenthümlichen Art einer halben Prahlerei, mit der ein Veteran in Gegenwart unerfahrner Rekruten um seine Schlachten kämpft. Das letzte Erdbeben, von dem Jedermann Zeuge war, wird sehr viel besprochen, gerade so wie wir daheim von einem Sturme sprechen, der längs der Küste dahinfegte. Diejenigen, die in unserm Lande wetterkundig sein würden, erörtern die mannichfachen Richtungen, aus denen die verschiedenen Stöße kamen — darüber scheint eine bedeutende Meinungsverschiedenheit zu bestehen, aber ich bemerke, daß in der Regel jede Gesellschaft dem höchsten Würdenträger beistimmt, der zugegen ist. Diesmal war die Post für mich eine glückliche. Sie brachte mir aus der Heimath Briefe und von unserm Consul in Batavia, der die ganze Zeit, wo ich mich in irgend einem Theil des Archipels befand, nie unterließ, mir die neuesten Nachrichten zu senden, viele amerikanische Zeitungen. Ehe die nächste Post kam, wurden meine Briefe gelesen und wieder gelesen. Die Seiten der Bostoner Zeitungen kamen mir wie die Gesichter vertrauter Freunde vor, und es wurde mir schwer, nicht die Anzeigen, Columne für Columne, durchzugehen, ehe ich sie bei Seite legte. Ich dagegen konnte meinen

Freunden schreiben, daß ich bereits eine vollständige Serie fast aller Muschelarten besaß, die ich zu suchen gekommen war.

Oestlich von Amboina liegen drei Inseln, zuweilen die „Uliasser" genannt. Die erste und Amboina am nächsten liegende ist Haruku (im Holländischen Haroekoe geschrieben); den Eingebornen ist sie auch unter dem Namen Oma oder Buwang-bessi, „die Eisen-Auswerfende," bekannt. Die zweite ist Saparua (im Holländischen Saparoea); nach Herrn Crawfurd aber sollte sie eigentlich Sapurwa oder Sapurba heißen, von Sa, einem Zahlworte der Eingebornen, das als Artikel steht, und dem Sanskritworte purwa, „Quelle," ein Name, den ihr wahrscheinlich die malaiischen und javanesischen Händler gaben, welche hierher kamen, um Gewürznelken zu kaufen, lange zuvor, ehe die Portugiesen eine so entlegene Gegend erreichten. Letzteres wird noch wahrscheinlicher durch den Namen der dritten Insel Nusalaut (im Holländischen Noesalaoet), der aus dem javanesischen Worte nusa, „eine Insel," und dem malaiischen Worte laut, „das Meer," zusammengesetzt ist. Nusalaut bedeutet daher Meeres-Insel, und diese Insel wurde offenbar so genannt, weil sie ziemlich im offenen Meere liegt. Das javanesische Wort nusa, das wie das malaiische Wort pulo nur bei kleinen Inseln angewandt wird, setzt uns in den Stand, den Weg der alten javanesischen Handelsleute zu verfolgen. An der Südspitze Laitimurs liegt ein Kampong, Namens Nusaniva (niba), „Gefallene Insel," vielleicht weil in der Nähe irgend eine Insel, oder ein Theil von Amboina selbst, versunken war. Bei der Banda-Gruppe liegt Nusatelo (besser taluh), „Zauber-Insel." Saparua ist den Eingebornen auch unter den Namen Honimoa und Liaser bekannt, woher wahrscheinlich der alte Name Uliasser kommt, denn dies ist die wichtigste der drei Inseln und würde natürlich der ganzen Gruppe ihren Namen geben. Ein Kaufmann aus Saparua, dem Hauptorte auf der Insel gleiches Namens, besuchte damals Amboina und war so freundlich, mich einzuladen, wenn er zurückkehren würde, ihn zu begleiten — eine Einladung, deren Annahme mich ganz glücklich machte, denn Rumphius erhielt von dieser Insel viele Muscheln, und ich hoffte, manche Arten, von denen ich nur Schalen besaß, lebend zu bekommen. Ein heftiger Sturm hielt uns eine Woche auf, was während des Südostmonsun oft vorkommt. Von Amboina folgten wir meinem frühern Wege nach Tulahu, das wir am Abend erreichten, wo man zu dieser

Jahreszeit in jenen Meeren eine See-Reise gewöhnlich antritt, weil nach Sonnenuntergang der Wind in der Regel etwas nachläßt und am nächsten Morgen bald nach Sonnenaufgang wieder stärker wird. Wir schifften uns sofort auf einer großen Prau ein, die mit achtzehn Eingebornen von Sapurua bemannt war. Sie unterscheiden sich von den Bewohnern Amboinas sogleich durch die eigenthümliche Sitte, das Haar auf dem ganzen Kopfe kurz abzuscheeren; nur längs der Stirn bleibt ein schmaler Streifen stehen, den sie über das Gesicht herabhängen lassen, und der ihnen ein sehr bäuerisches Ansehen gibt. Einer dieser Männer, der Bootführer oder Capitän war, steuerte mit einem großen Ruder; zwei andere mußten das immerwährende, eintönige Getöse machen, welches diese Leute als Musik betrachten, und die übrigen ruderten. Unsere musikalischen Instrumente waren eine gewaltig große Tifa, die einen dumpfen starken Ton hatte, wie er entsteht, wenn man einen hohlen Klotz schlägt, nicht wie der scharfe rasche Schlag einer Trommel, der, wenn er auch eintönig ist, doch etwas Lebhaftes und Anregendes hat, — und zwei aus China eingeführte Gongs, die gerade rauh und mißtönend genug waren, um dem musikalischen Ohr der stupiden Himmelsbewohner zu gefallen. Die Tifa wird mit einem Stück Holz von jeder beliebigen Gestalt geschlagen, das man locker in der rechten Hand hält, während die linke Hand den Ton erhöht, indem sie an die Kante des vibrirenden Felles drückt. Es gibt daher nicht so etwas, wie einen langen oder kurzen Wirbel, sondern immer einen und denselben unveränderten Schlag. Die beiden Gongs waren von verschiedener Größe und wurden abwechselnd geschlagen; dies war aber eine so geringe Veränderung, daß es die Eintönigkeit nur noch langweiliger machte. Jeder Ruderer hatte ein kleines, etwa einen Fuß langes, vier Zoll hohes und sechs Zoll breites hölzernes Kästchen, in welchem er die hochwichtige Betelnuß, Siri, Kalk und Tabak führte. Auch als Kiste für seine Extra-Kleider diente es.

Die Betelnuß ist die Frucht einer hohen, schlanken und äußerst graziösen Palme, der Areca catechu. Der Stamm ist gewöhnlich nur sechs bis acht Zoll im Durchmesser, aber die Garbe grüner Blätter, die aus seinem Gipfel entspringt, befindet sich dreißig bis vierzig Fuß von der Erde. Von all' den schönen Palmen ist diese entschieden für mich die bezauberndste. In Batavia stand in der Nähe des Hauses, in welchem ich lebte, eine lange Allee jener



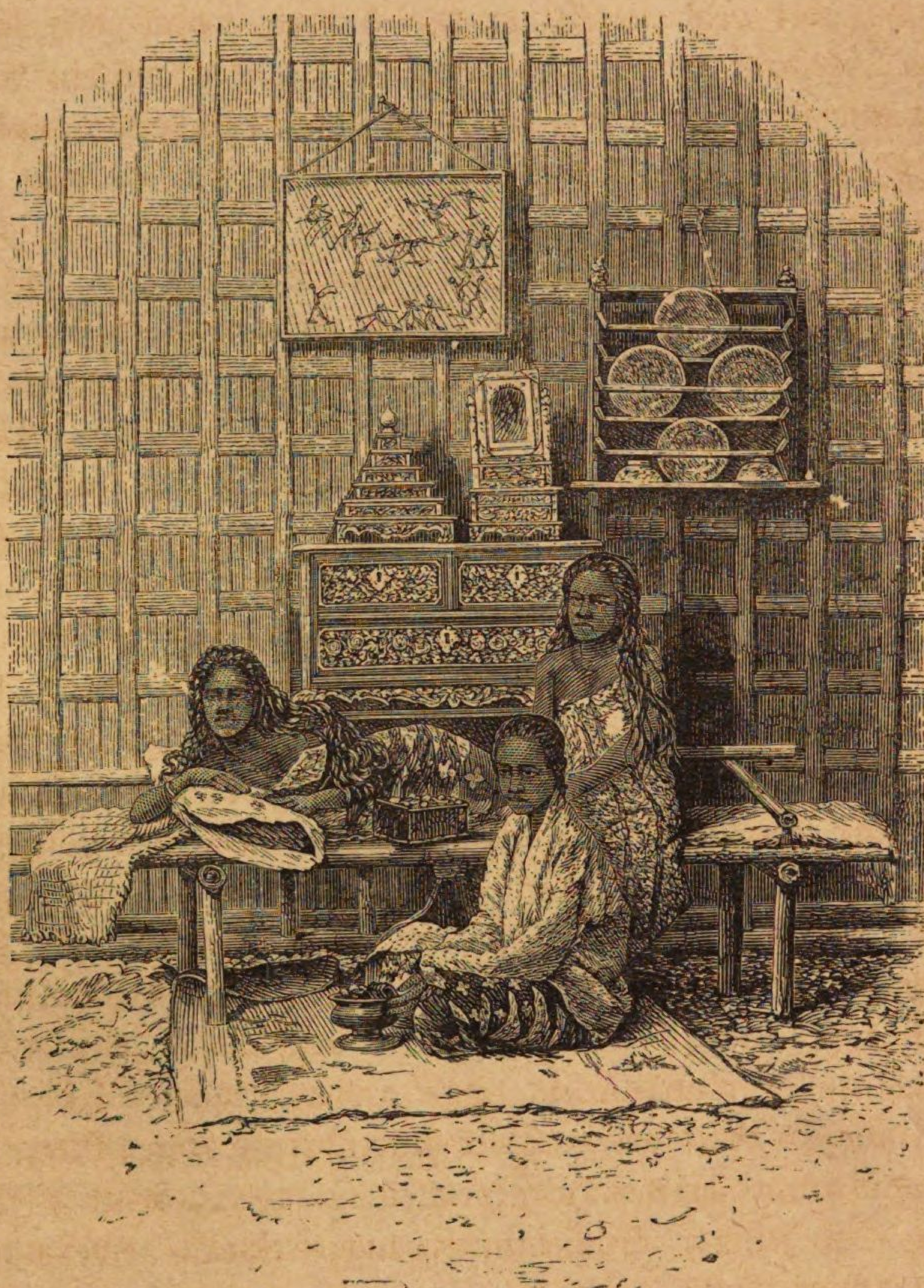
Pinang oder Betelnusspalme.

graziösen Bäume; ich pflegte dort an den heiteren Morgen und kühlen Abenden hin und her zu schlendern, und jedesmal schien es mir, als ob sie noch reizender wären als je zuvor. Der Baum wächst im ganzen tropischen Indien und im ganzen Archipel, mit Einschluß der Philippinen. Sein malaiischer Name ist Pinang, daher Pulo Pinang die Betelnuß-Insel heißt. Er hat fast auf jeder großen Insel einen andern Namen, ein Zeichen, daß er dort einheimisch ist. Im Javanesischen wird er Jambi genannt, und eine Gegend auf der Nordküste Sumatras, wo er in großer Menge vorkommt, hat davon ihren Namen erhalten. In günstigen Lagen fängt der Baum zu tragen an, wenn er sechs Jahre alt ist, und bringt in der Regel gegen hundert Nüsse, die vereinzelt in einer kegelförmigen Traube hängen. Jede Nuß ist, wenn reif, etwa so groß wie ein Hühnerei und von glänzender, ockergelber Farbe. Diese gelbe Haut umschließt eine Hülse, die der dicken Hülse der Cocosnuß entspricht. In ihr liegt eine kleine, kugelrunde Nuß, die genau der Muskatennuß gleicht, aber sehr hart und zähe ist, außer wenn man sie direct vom Baume nimmt. Sie wird mit einem grünen Blatte des Siri, Piper betel, gekaut, der nur zu diesem Zwecke gezogen wird, und es werden dabei so bedeutende Massen desselben verbraucht, daß man in Java große Plantagen blos seiner Cultur gewidmet sieht. Die Art, wie man diesen Bissen zum Genuß zubereitet, ist sehr einfach. Auf ein Stück von der Nuß wird eine kleine Quantität Kalk, so groß wie eine Erbse, gelegt und in ein Siriblatt eingewickelt. Die Rolle wird zwischen den Daumen und Zeigefinger genommen und stark am vordern Zahnfleisch gerieben, während die Zähne fest geschlossen und die Lippen weit geöffnet sind. Nun wird es einen Augenblick gekaut und dann zwischen die Zähne und Lippen gehalten, so daß es zum Theil aus dem Munde hervorragt. Jetzt fließt, während der Mann sich an seinem Ruder anstrengt oder unter einer schweren Last dahin eilt, aus jedem Mundwinkel ein rother, ziegelfarbiger Speichel in bedeutender Masse. Ist der Mann reich genug, um Tabak zu besitzen, so wird von diesem Luxusartikel ein kleines Stück mit dem Siri zwischen die Lippen und Zähne gehalten. Das Tabaksblatt wird so fein geschnitten, daß es genau dem „Feingeschnittenen" civilisirter Länder gleicht, und von der faserigen, wergähnlichen Substanz sieht man immer lange Fäden aus dem Munde hängen und den ekelhaften Anblick

der nichtswürdigen Sitte vervollständigen. Diese empörende Gewohnheit herrscht nicht nur unter den Männern, sondern auch unter den Frauen, und so oft eine Anzahl zusammenkommen, um, wie in anderen Ländern, zu klatschen, sieht man immer ein Kästchen in der Nähe, das die nöthigen Gegenstände enthält, und ein hoher, urnenförmiger Spucknapf von Messing steht entweder mitten im Kreise, oder geht von Einer zur Andern, damit Jede ihren Mund von überflüssigem Speichel befreien kann. Wenn ein Eingeborner den andern besucht, oder ein Fremder von auswärts aufgenommen wird, so ist immer das Erste, was man ihm anbietet, der Sirikasten.

Von Tulahu fuhren wir über eine Straße, die etwa eine halbe Meile breit war, und kamen auf der Nordseite von Haruku unter den Wind. Haruku ist eine längliche Insel, in Osten und Südwesten mit einer langen Spitze. Ihre äußerste Länge beträgt etwa $2\frac{1}{4}$, ihre größte Breite $1\frac{1}{4}$ Seemeilen, und ihr ganzer Flächeninhalt 8 Quadrat-Seemeilen. Die Oberfläche ist reich an Hügeln, aber der höchste liegt nicht tausend Fuß über dem Meere. Ihre Bevölkerung beläuft sich über siebentausend; sie ist auf elf Dörfer vertheilt und besteht ungefähr zu gleichen Theilen aus Christen und Mohammedanern. Ihre geologische Structur ist wahrscheinlich wie bei den benachbarten Theilen Laitimurs. Sie ist ganz von einer Korallenbank umgeben, die bei niedrigem Wasserstande an manchen Stellen entblößt sein muß. Wir hielten uns nahe am Ufer, so daß ich, während wir über die unter dem Meere liegenden kleinen Wäldchen und großen Gärten hinglitten, tief in das helle Wasser hinunterblicken, und viele massive Köpfe der Hirnkoralle, Maeandrina, und anderer schöner ästiger Formen, Astraea, Hunderte von massiven und röhrenförmigen Meerschwämmen, Spongia, und breiten Hornkorallen, Gorgonia, deutlich sehen konnte.

Ein heiterer Sonnenuntergang versprach eine ungewöhnlich angenehme Nacht, und die Sterne leuchteten hell, als der Abend herankam, aber die dumpfen Töne der Tifa und das beständige Krachen der Gongs, in welche sich dann und wann ein wilder langgezogener Schrei von einem der Ruderer und ein ähnlicher Chor von den übrigen mischte, erhielten mich wach bis spät in die Nacht. Endlich geschah, gerade als ein unruhiger Schlaf mich beschlich, ein plötzlicher Schrei von allen Eingebornen, und unsere rundbödige Prau schlingerte furchtbar erst nach dem Steuerbord und dann



Nach dem Bade.

nach dem Backbord. Es gab eine allgemeine Verwirrung und Aufruhr, und mein erster wacher Gedanke war, daß wir auf den Rücken eines Seeungeheuers gerannt sein müßten und daß die Seeschlange doch vielleicht keine Mythe sei, denn wenn man als Menschen auf dem Lande nur solche Wilde sieht, so ist es nicht vernunftwidrig, daß unten in dem tiefen, finstern Ocean scheußliche, vorsündfluthliche Ungeheuer ihre langen schlangenartigen Gestalten winden. Nach einer Weile erklärte sich die Gefahr: wir waren auf einem Korallenriff gestrandet, obwohl wir uns noch wenigstens eine halbe Meile vom Ufer befanden. Dies zeigt, wie breit hier die Korallenbank ist, welche die ganze Insel umringt. Das starke Schwellen des Meeres, welches auf das Boot, während es flott war, kaum eine Wirkung hatte, wälzte sich jetzt in dem Augenblick, wo sein Kiel den Felsen berührte, fast über dasselbe. Solche rauhe, vorspringende Korallenriffe sind für die besten Boote gefährlich, denn sie reiben in wenigen Augenblicken ein Loch durch die Planken, und sofort sinkt das Boot in der Brandung, während die am Bord befindlichen Menschen sich weit von der Küste sehen. Wir stießen ab und nahmen unsern Cours gerade ostwärts nach Saparua, das noch vier Meilen entfernt lag, und halb vier Uhr liefen wir in eine kleine Bai ein und waren im Kampong Haria. Die Insel Saparua hat ganz die Gestalt des Buchstabens H, indem sie durch eine tiefeinschneidende Bai auf der Süd- und eine andere auf der Nordseite fast in zwei gleiche Theile getrennt ist. Die Länge der westlichen Halbinsel, die ein wenig länger als die östliche ist, beträgt $2^1/_4$ Seemeilen, und die schmale Landenge, die sie mit einander verbindet, ist etwa eine Meile breit. Die Halbinseln sind sehr gebirgig; die höchsten Spitzen erheben sich fünfzehnhundert Fuß über das Meer; aber die Landenge besteht aus niedrigen Hügeln und ist fast eine freie Prairie. Der ganze Flächeninhalt der Insel beläuft sich auf zehn Quadrat-Seemeilen. Ihre Bevölkerung zählt mehr als elftausend Seelen und macht sie zu der am dichtesten bevölkerten aller Inseln, die jetzt noch Gewürznelken erzeugen. Ihren Küsten entlang stehen nicht weniger als sechzehn Dörfer, meistentheils an den zwei Baien. Darunter sind nur drei mohammedanische, die übrigen sind christliche. Im Jahre 1817, wo die Engländer diese Inseln den Holländern zurückgaben, brach auf Saparua eine große Empörung aus, deren Unterdrückung fast zwei Jahre in Anspruch nahm, und was dabei auffallend ist, die

Führer des Aufstandes waren Christen, das heißt, Glieder der holländischen Kirche.

Von Haria gingen wir über die südliche Halbinsel nach der Hauptstadt, die ebenfalls den Namen Saparua führt und am obern Ende der südlichen Bai liegt. Abweichend von den schmalen Fußpfaden auf der Insel Amboina, sind die Straßen hier breit genug für Karren, obgleich man keine benutzt, und außerdem steht am Ende jedes Paales vom Hauptdorfe aus eine kleine viereckige Säule, welche die Entfernung vom Hause des Residenten und das Jahr anzeigt, in dem sie errichtet wurde. In Saparua gab mir mein Freund, der Kaufmann, ein feines Zimmer, und der Resident, der mich auf die höflichste Weise empfing, sagte, er mache sich eben den Plan zu einer Inspectionsreise nach Nusalaut, der östlichsten Insel der Gruppe, und werde sich glücklich schätzen, wenn ich ihn begleiten wollte, eine Einladung, die ich mit größtem Vergnügen annahm, denn die Eingebornen hatten mir die Insel als reich an den schönsten Muscheln geschildert, und ich besaß schon einige seltene Arten, die von einem Eingebornen an den andern übergingen, bis sie mich in Amboina erreichten. Er zeigte mir auch einige vortreffliche Muscheln, die ihm die verschiedenen Rajahs als Geschenke übersendet hatten. Zwei waren prachtvolle Exemplare jener kostbaren Wendeltreppe, der Scalaria preciosa, für welche man einst in Europa große Summen bezahlte. Es war die einzige Muschelart, die ich während meiner langen Reisen zwischen diesen Inseln sah und von der ich hörte, aber auch nicht e i n gutes Exemplar erhalten konnte. Ebenso hatte er viele sehr schöne Landkarten-Kauries, welche die Eingebornen überall als seltene Muscheln betrachten.

Der Commandant der „Schuterij" oder der eingebornen Miliz wollte jenen Abend seinen Geburtstag feiern, indem er im R u m a n é g r i einen Ball gab. Ich stellte mich der Höflichkeit wegen ein, zog mich aber, da ich nicht tanzen konnte, zurück, als der erste Walzer zu Ende war; denn die Hoffnung, am nächsten Tage eine Streifpartie längs den nahen Ufern zu machen, hatte für mich einen weit größern Reiz, als von den Armen einer jener dunkelfarbigen Schönen halb umschlungen zu wirbeln, bis ich schwindelig war, selbst wenn ich verstanden hätte, wie alle ihre wunderlichen Pas mit gehöriger Grazie zu machen waren. Die Leidenschaft für den Tanz scheint bei diesen Menschen unersättlich zu sein, denn am

nächsten Morgen um acht Uhr wirbelte ein guter Theil von ihnen noch immer mit solcher Lebendigkeit um und um, als ob das Fest erst begonnen hätte. Wie sich natürlich erwarten läßt, verabscheuen diese Eingebornen allen Fleiß und jede Arbeit in demselben Grade, in dem sie die Aufregung lieben.

Die Saparua-Bai ist eine der schönsten Einfahrten des Meeres. An ihrem obern Ende ist ein kühnes, vorspringendes Felsenufer, und auf demselben erheben sich die weißen Mauern von Fort Duurstede. Die übrigen Theile der Küste bilden ein halbkreisförmiges Sandgestade, das mit einem so dichten Haine von Cocospalmen umsäumt ist, daß man, wenn man ihn von der Bai aus sieht, nicht vermuthet, daß er Hunderte von Häusern der Eingebornen verbirgt. Hier bedeckten Myriaden platter See-Igel, Clypeastridae, fast die seichten Sandbänke in der Nähe der Linie des niedrigen Wasserstandes und vergruben sich, als die Fluth sie verließ, vollständig in dem Kalksande. Auch Tausende kleiner Seesterne fanden sich daselbst und verbargen sich in ähnlicher Weise. Höher am Gestade hinauf lagen zwischen den Algen viele größere Seesterne mit den gewöhnlichen fünf Strahlen; aber das eine Exemplar hatte, wie bei diesen niedrigen Thieren bisweilen vorkommt, einen Arm mehr als seine Kameraden und konnte sich rühmen, sechs zu besitzen. Wo Riffe von Korallengestein sich über das Wasser erhoben, füllten zahllose Mengen des kleinen Otterköpfchens oder Geldkauri, Cypraea moneta, die in dem weichen Gestein entstandenen Höhlen aus. Sie werden hier selten gesammelt, da sie zu klein sind, um als Nahrungsmittel benutzt zu werden, — und als Tauschmittel, wie es von den ältesten Zeiten her in Indien Sitte war, gebrauchen sie die hiesigen Eingebornen niemals.

Den 17. August. — Früh fünf Uhr brach ich mit dem Residenten nach Nusalaut auf. Unsere Reisegesellschaft bestand aus dem bei der Garnison stationirten Arzte, dem Commandanten der Miliz, dessen Geburtsfest den Tag vorher so gewissenhaft gefeiert worden war, meinem Freunde (dem Kaufmann), dem „Stuurman" oder Capitän, und das letzte, ich sollte vielleicht auch hinzufügen das geringste, Mitglied war ein kleiner Mestize, ein Schreiber, dessen eigenthümlicher Titel „die Commissie" war. Ein starker widriger Wind mit häufigen Regenböen ließ uns nur langsam vorwärts kommen, bis wir eine hohe Spitze erreichten, welche die

Eingebornen Tanjong O, das Vorgebirge O nannten. Von dieser Spitze nach Nusalaut hinüber war es etwa zwei Meilen weit. Als wir die Küste verließen und in die offene See stachen, wurde unsere Fahrt immer langsamer. Wir mußten dem Meere Zoll für Zoll abgewinnen, bis wir halb hinüber waren; da wurde der Wind stärker, und wir konnten eine Zeit lang kaum in unserm Cours bleiben, trotzdem der kauderwälsche Lärm von der Tifa und dem Gong sich vermehrte und alle Eingebornen immer wilder schrieen, was mit Gemurre abwechselte, welches Jeder darüber laut werden ließ, daß er der Einzige sei, der wirklich arbeite. Fast in dem Augenblicke, wo diese Menschen einer unerwarteten Schwierigkeit begegnen, verlieren sie den Muth und wollen sofort die ganze Arbeit aufgeben, gerade wie kleine Kinder.

Nusalaut ist, wie die anderen Uliasser, vollständig von einer seichten Korallenbank umgeben, die bei niedrigem Wasserstande größtentheils bloßliegt. Wir fuhren deshalb in eine kleine Bai hinein, wo das tiefe Wasser unserm Boote gestattete, dem Ufer nahe zu kommen. Nun wateten Kulies mit Tragstühlen auf den Schultern herüber und landeten uns trocknen Fußes auf dem Gestade. Dort befanden sich ein Dutzend Eingeborne, die in das gekleidet waren, was lange vor der Ankunft der Europäer das Kriegskostüm ihrer Ahnen gewesen sein soll. Sie waren ganz nackt und trugen in der rechten Hand große Hackmesser oder Schwerter (von denen manche, wie ich bemerkte, aus Holz gemacht waren). Auf dem linken Arme hatten sie einen schmalen, gegen vier Fuß langen Schild, offenbar mehr zur Schau als zum Gebrauch, da er in der Mitte nur drei bis vier Zoll breit war. Auf dem Kopfe trugen sie eine Art Krone, und da lange Schmuckfedern selten sind, so waren Stöcke mit weißen Hühnerfedern bedeckt und als Ersatzmittel hineingesteckt. An ihren Schultern und Ellbogen hingen Streifen glänzend-rothen Kattuns, um ihnen ein heiteres oder grimmiges (es war schwer zu sagen welches) Aussehen zu geben. Ihr Kriegstanz bestand in Vor- und Rückwärtsspringen und schnellem Herumdrehen. Sie formirten sich in zwei Reihen und schwangen grimmig ihre Schwerter, während wir zwischen ihnen nach einer kleinen Anhöhe gingen, wo alle Rajahs sich versammelt hatten, um den Residenten zu empfangen.

Nusalaut hat eine längliche Gestalt, ist nicht ganz zwei Meilen lang und an manchen Stellen nur eine halbe Meile breit.

Sein Flächeninhalt beträgt daher etwas weniger als eine einzige Quadratmeile. Die Oberfläche ist hügelig, aber die höchste Spitze liegt nicht mehr als dreihundert Meter über dem Meere. Vor anderthalbhundert Jahren zählte die Bevölkerung fünftausend Seelen, aber gegenwärtig beträgt sie nur dreitausend fünfhundert. Die Zahl der Dörfer, und folglich auch der Rajahs, beläuft sich blos auf sieben. Wir besuchten zuerst Sila, das unserm Landungsplatze am nächsten lag. Beim Eintritt in den Kampong fanden wir die Hauptstraße in höchst geschmackvoller Weise geschmückt. Man hatte die jungen, hellgelben Blätter der Cocospalme entzwei gespalten und zu Bogen gestaltet, in denen die Mittelrippe zu oberst war und die Blättchen herunterhingen. Diese Bogen waren oben auf den Zaun gestellt, so daß sie eine fortlaufende Reihe von Schwibbogen bildeten, eine einfache Einrichtung, die einen höchst reizenden Effect hervorbrachte. Während wir dahin gingen, wurden uns zu Ehren Dutzende starkgeladener Gewehre mit Feuerschlössern abgeschossen, und die mimischen Krieger setzten ihre eigenthümlichen Evolutionen fort. Von Sila brachte uns ein kurzer Weg nach Lainitu. Hier nahm unser Empfang eine neue Gestalt an. Vor des Rajahs Hause stand eine breite Ehrenpforte; sie war aus Bretern gebaut und mit zwei wüthenden rothen Löwen geschmückt, die einen Schild emporhielten, auf dem sich ein Willkommen für den Residenten befand. Gerade ehe wir unter demselben hindurchgingen, zertheilte sich der vorn versammelte Volkshaufen, und siehe da! vor uns standen achtzehn bis zwanzig junge Mädchen, die man ihrer Schönheit wegen aus dem ganzen Dorfe ausgewählt hatte; sie waren alle in ihren kostbarsten Anzug gekleidet, der aus einem glänzend-rothen Sarong und einer kurzen Kabaya bestand; über der letztern befand sich eine zweite von Spitzen, die mit vielen dünnen Silberstückchen besetzt war. Ihr langes, schwarzes Haar war zurückgekämmt und hinten in einem Knoten befestigt; in diesem staken viele lange, biegsame silberne Nadeln, die, während sie tanzten, sich in schneller Schwingung befanden. Die meisten von ihnen hatten einen schmalen Streifen des Haares über die Stirn kurz abgeschoren, aber nicht rasirt, eine ganz häßliche Sitte und ursprünglich vielleicht bestimmt, die Stirne höher zu machen. Ihre Lippen waren, weil sie sich beständig dem Genusse des Betels hingeben, matt-ziegelroth gefärbt. Sie waren in zwei Reihen geordnet, und ihr Tanz, der Minari, bestand in nichts weiter,

als daß sie den Körper langsam nach Rechts und Links drehten und zu gleicher Zeit die ausgestreckten Arme und offnen Hände nach entgegengesetzten Richtungen in Kreisen bewegten. Die einzige Bewegung ihrer nackten Füße war die, daß sie die Schwere des Körpers abwechselnd von der Ferse auf die Zehe und umgekehrt legten. Während des Tanzes sangen sie ein leises, klagendes Lied, das von einer Tifa und einer Anzahl kleiner Gongs begleitet wurde; letztere waren vermittelst eines Strickes in einem Rahmenwerk von Gaba-Gaba, den getrockneten Mittelrippen der Palmblätter, aufgehängt. Die Gongs nahmen regelmäßig an Größe zu, von fünf oder sechs Zoll bis zu einem Fuß oder fünfzehn Zoll im Durchmesser. Jeder hatte in der Mitte einen runden Knopf oder Buckel, auf den man mit einem kleinen Stock schlug. Wenn man sie auf diese Weise zum Wiederhallen gebracht hatte, war ihre Musik ganz angenehm und glich genau derjenigen, die man mit kleinen Glocken hervorbringt. Mehrere Herren theilten mir mit, dies Instrument sei durch Eingeborne jener Inseln aus Java hier eingeführt worden; sie wurden von den Holländern mit dorthin genommen, um einen Aufstand unterdrücken zu helfen. Es ist nur eine rohe Nachbildung des Instrumentes, das man in Java Bonang oder Kromo nennt. Die Zahl der Gongs, aus denen das Instrument zusammengesetzt ist, wechselt von sechs oder acht bis vierzehn. In Java werden die zum Schlagen der Gongs benutzten Stöcke, anstatt nur aus Holz verfertigt zu sein, sorgfältig mit Gummi überzogen, um den Ton schwächer zu machen. Ein anderes in Java gewöhnliches Instrument ist der Gambang, der aus hölzernen oder messingnen Stäben von verschiedener Länge besteht, welche kreuzweise über einen hölzernen Trog liegen; diese werden mit kleinen Stöcken geschlagen, die einen Griff und einen runden Ball von irgend einem leichten Stoff, z. B. Pflanzenmark, haben, wie man auf der beigegebenen Photographie eines Javanesen und seines Weibes sieht. Das Instrument in der linken Hand ist eine Art Flöte und das in der rechten ein Triangel, genau wie diejenigen, die bei uns in Negerconcerten benutzt werden.

In den Sunda-Districten von Java wird sehr gute Musik mit einem Instrumente hervorgebracht, das aus einer Reihe kleiner Bambusröhren von verschiedener Länge besteht. Die Röhren werden in einem rohen Rahmenwerk von Holz so gestellt, daß sie,



Musikalische Instrumente der Malaien
in Batavia.

wenn der Rahmen in der Hand geschüttelt wird, unbedeutend schwingen und an die Seiten desselben schlagen können.

Auf der Halbinsel Malacca macht man eine Art riesenhafter Aeolsharfe, indem man in einem dreißig bis vierzig Fuß langen Bambusrohr die Scheidewände entfernt und in der Seite eine Reihe Löcher anbringt, wie bei einer Flöte. Dies wird aufrecht zwischen das dichte Laubwerk gestellt und gibt je nach der Verschiedenheit des Windes schwache oder starke Töne, bis der ganze umliegende Wald voll Feenharfen zu sein scheint.

Alle diese Eingebornen lieben die Musik leidenschaftlich, und ihr erfinderischer Geist hat sich vielleicht in nichts so entfaltet wie in ihren eigenthümlichen musikalischen Instrumenten. Zur größten Vollkommenheit hat man dieselben in Java gebracht, wo sie so gut gearbeitet werden, daß ein Satz von achtzehn bis zwanzig Stück für ein vollständiges Corps acht- bis vierzehnhundert Thaler kostet. Eine Anzahl derselben wurde von Sir Stamford Raffles mit nach England gebracht und von einem competenten Richter sorgfältig geprüft, der „über ihren geistreichen Bau, ihren Glanz, ihre Schönheit und genaue Ansprache des Tones" sein Erstaunen und seine Freude äußerte.

Während wir den langsamen, graziösen Tanz beobachteten, wurde das Mahl zubereitet; dann wurden wir von der Veranda in ein hinteres offnes Zimmer geladen. Die Gattin des Rajah war bei der Tafel die einzige Dame, und da alle Fürsten und Notabeln der übrigen Dörfer zugegen waren, so war die Zahl der Gäste, die bereit standen, sich mit uns zu setzen, nicht klein. Unsere Speisekarte war hinreichend, den wählerischesten Epikuräer zu befriedigen. Als nahrhafte Kost hatten die benachbarten Wälder uns reichlich mit Wildpret und dem Fleische des wilden Ebers versorgt, und die angrenzenden Baien hatten verschiedenartige feine Fische geliefert. Alles war untadelhaft zubereitet, und die reiche Auswahl von Ananassen, Mangostinen, Dukus und mehreren Arten Bananen, die vor uns lag, war schöner, als mancher europäische Fürst seinen Gästen vorsetzen kann. Der Proceß der Demolirung hatte vollständig begonnen, als die dunkelfarbigen Schönheiten, die vor dem Hause getanzt hatten, hereinkamen und sich um den Tisch aufstellten. Mein erster Gedanke war, sie seien hereingekommen, um zu sehen, wie Europäer essen, und ich unterließ, zu diesem Zwecke dem Residenten zu meiner Rechten einen

Wink zu geben, nur deshalb, weil er bereits gelächelt hatte, als er mein Erstaunen über unsern ungewöhnlichen Empfang sah; außerdem wollte ich auch mit ihren wunderlichen Sitten nicht ganz unbekannt erscheinen. Bald fingen sie an zu singen; dies, dachte ich bei mir, ist wahrscheinlich das, was man im Morgenlande unter einem großen Bankett versteht, und wenn dem so ist, verdient es schon den Namen. Während der Gesang noch fortdauerte, nahm Eine nach der Andern ein Taschentuch vom reinsten Weiß heraus, legte es in eine dreieckige Gestalt zusammen und begann den vor ihr sitzenden Herrn zu fächeln. Das ist in der That morgenländischer Luxus, sagte ich bei mir, und während ich gespannt war, was nun wohl zunächst kommen werde, langte das Fräulein hinter dem Residenten hervor und gab ihm einen lauten Kuß auf die Wange. „Das soll wohl den Appetit reizen?" „Natuurlijk" (natürlich), erwiderte er, und ich lehnte mich in meinem Stuhl zurück, um herzlich zu lachen, was ich lange zu unterdrücken gesucht hatte; da wurde ich plötzlich durch einen ähnlichen Gruß auf die Lippen überrascht! Er kam so schnell, daß ich nicht Zeit hatte, mich von meiner verwirrenden Bestürzung zu erholen und kaltblütig zu erklären, daß dies in meinem Vaterlande nicht Sitte sei. Statt daß ich über den Residenten lachte, lachte die ganze Gesellschaft über mich; aber meine Verwirrung verging wieder, als Alle versicherten, daß selbst der General-Gouverneur sich einer solchen Behandlung unterwerfen müsse, wenn er hierher käme, um die Inseln zu besichtigen. Nebenbei machte man mich aufmerksam, daß ich zum großen Theil selbst Schuld sei, und daß, als ich mich zurücklehnte, um zu lachen, die Schöne hinter mir die Bewegung fälschlich als eine Aufforderung gedeutet habe (die sie in der That nicht ungern anzunehmen schien). Aehnliche Spießruthen mußten wir in jedem Dorfe laufen, und es fiel mir, offen gestanden, mehrmals auf, daß die jüngsten Mitglieder der Reisegesellschaft von dieser zärtlichen Aufmerksamkeit mit Gewißheit ihren Theil empfingen, und daß viele jener Schönheiten, nona itum, aus Furcht, sie könnten nie wieder das Vorrecht genießen, einen Herrn mit weißem Gesichte zu küssen, entschlossen waren, die Gelegenheit, die sich ihnen jetzt bot, zu benutzen.

Die Pflichten des Residenten auf einer Inspectionsreise bestehen hauptsächlich in dem Besuch und der Prüfung der Schulen, deren es auf der Insel Nusalaut in jedem Dorfe eine gibt, einen

einzigen Ort ausgenommen, wo zwei Kampongs, die nahe aneinander liegen, eine in Gemeinschaft haben. Auch auf Saparua sind von den sechzehn Dörfern dreizehn mit je einer Schule versehen, und auf Haruku besitzen elf Dörfer sechs Schulen, die so über die Insel vertheilt liegen, daß sie allen zugänglich sind. Die Mittel, welche die holländische Regierung diesen Eingebornen zur Erreichung einer guten öffentlichen Erziehung bietet, sind daher weit besser, als in manchen civilisirten Ländern. Die Lehrer sind alle gut besoldet. Auf der Insel Nusalaut sind sie sämmtlich Eingeborne. Sie sind auffallend unbeholfen, wahrscheinlich weil sie fühlen, daß sie herausgeputzt sind; denn bei einer so wichtigen Gelegenheit, wie die vorliegende, muß Jeder, der ein Staatsamt bekleidet, in einem schwarzen Anzuge erscheinen. Es bedurfte bei mir zu wiederholten Malen großer Selbstbeherrschung, mich des Lächelns zu enthalten, wo erwartet wurde, daß ich ein sehr ernstes und würdevolles Gesicht machte; denn ich sah hier, an den äußersten Grenzen der Civilisation, alle Moden Europas, wie es schien, seit den letzten zweihundert Jahren. Jeder Unterbeamte trug einen Frack, manche mit Schößen, die fast bis auf die Erde reichten, andere mit Aermeln, die so lang waren, daß man kaum die Spitzen der Finger sah, und noch andere mit so kleinen Leibern, daß sie in Schnürbrüsten zu stecken schienen. Manche dieser Fracks hatten schmale Kragen und waren offenbar von den feinsten Stutzern getragen worden, während andere Aufschläge hatten, die für den Ueberzieher eines Kutschers breit genug waren. Sobald die Inspection vorüber ist, werden diese werthvollen Gegenstände sorgfältig zusammengerollt und durch und durch geräuchert, damit sie nicht von den Ameisen vernichtet werden. Dann werden sie weggelegt bis zum nächsten Jahre, wo man sie wieder auseinander rollt und sofort anzieht, während sie ganz voller Falten sind und den stärksten Geruch verbreiten.

Beim Eintritt in das Schulhaus wird der Resident mit einem Willkommen begrüßt, den der Lehrer schon lange zuvor bereit gemacht und von einem kleinen Knaben hat memoriren lassen; dieser tritt jetzt hervor, streckt beide Arme in voller Länge aus und sagt die Rede mit so lauter Stimme her, als er nur kann; dabei hebt er zuweilen gewisse Sätze hervor, indem er eine tiefe Verbeugung macht, nimmt sich aber stets in Acht, daß er die ausgestreckten Arme nicht biegt. Wenn diese Probe zu Ende ist, singen die

Kinder zusammen einen Psalmen, wobei sie dadurch Takt halten, daß sie mit der flachen linken Hand auf den Zeigefinger der rechten schlagen. Es war höchst ergötzlich, die Kleinen ihren Theil der Feierlichkeit ausführen zu sehen. Nun werden die vier Klassen, in welche die Schulen getheilt sind, der Reihe nach geprüft, die beiden jüngeren Klassen im Lesen und in der Orthographie der malaiischen Sprache, die mit dem lateinischen Alphabet nach den Regeln der holländischen Aussprache geschrieben wird. Die beiden älteren Klassen werden ebenfalls in den genannten Fächern, sowie im Schönschreiben und in den einfachen Regeln der Rechenkunst examinirt.

Während ich eine Schule nach der andern besuchte, erstaunte ich immer mehr über den allgemeinen Fortschritt der Kinder, und ich glaube sicher, ein Vergleich mit den Kindern desselben Alters in unseren eignen ländlichen Bezirken würde für sie sehr günstig ausfallen. Dieser auffallend großen Verheißung in der Kindheit folgt jedoch nicht eine entsprechende Entwickelung im Jünglings- und Mannesalter.

Die Bevölkerung*) dieser Inseln theilt sich in folgende Arten: erstens Europäer, zu denen auch die Mestizen oder, wie sie hier immer genannt werden, die „Half-Castes" gehören, die alle Schattirungen der Mischung zeigen, von solchen, die so weiß wie Europäer, bis zu solchen, die so braun wie die Eingebornen sind. Außerhalb der Stadt Amboina sind neun Zehntel der sogenannten Europäer in Wirklichkeit Mestizen. Die zweite Klasse besteht aus denjenigen Eingebornen, die von der Regierung nicht zu der Arbeit in den Gewürznelkengärten gezogen werden. Die Holländer nennen sie „Burgers". Die dritte Klasse umfaßt die Negroijvolken oder „Dorfbewohner", und die vierte enthält diejenigen, die Sclaven waren; sie sind meistentheils Eingeborne von Papua.

*) Im Jahre 1855 war die Bevölkerung der Inseln östlich von Amboina folgendermaßen eingetheilt, und es ist so wenig Veränderung eingetreten, daß diese Ziffern genau die bezüglichen Zahlen jeder Klasse in der gegenwärtigen Zeit darstellen:

Inseln.	Mestizen.	Burgers.	Dorfbewohner.		Sclaven.	Summe.
			Christen.	Mohammedaner		
Haruku.	88	288	3,204	3,544	64	7,188
Saparua.	162	2,912	7,340	1,154	97	11,665
Nusalaut.	4	63	3,386	....	26	3,479

Die „Dorfbewohner", oder das gemeine Volk, haben bisher keine directen Steuern bezahlt, sondern man hat statt dessen verlangt, daß sie eine gewisse Anzahl Tage in den Gewürznelkengärten arbeiteten, die der Regierung gehören, und der Regierung auch alle Gewürznelken, die sie selbst bauten, zu einem bestimmten Preise verkauften. Jetzt verwandeln die Holländer diese indirecte Art der Besteuerung in eine directe und verlangen, daß die arbeitsfähigen Männer in diesem Jahre je einen Gulden bezahlen, machen sie aber nicht verbindlich, so viele Tage in den Gärten zu arbeiten. Im nächsten Jahre müssen sie zwei Gulden bezahlen und brauchen eine noch geringere Anzahl Tage zu arbeiten, und so fort bis zum fünften Jahre, wo sie fünf Gulden bezahlen und von jeder andern Auflage gänzlich frei sein werden.

Nachdem die Prüfung der Schule zu Ende ist, werden alle arbeitsfähigen Männer vor des Rajahs Hause zusammengerufen; der Resident theilt ihnen diese Veränderung mit und setzt ihnen auseinander, was man im kommenden Jahre von ihnen erwarte. Gegenwärtig ist jedes Dorf verpflichtet, zu einem bestimmten Preise Männer zu stellen, die den Stuhl eines jeden Beamten und jedes Andern tragen, der, wie ich, zu einem solchen Vorrecht einen Befehl vom General-Gouvernement in Batavia hat. Von jetzt an in vier Jahren wird jeder Beamte in jedem Dorfe mit seinen Stuhlträgern einen Handel abschließen müssen, und diese Menschen sind so träge und so geneigt, die übertriebensten Preise zu verlangen, daß ich fürchte, die Hauptwirkung dieser Veränderung wird sein, daß sich selbst das wenige Reisen und der geringe Handel, die jetzt dort bestehen, noch mehr vermindert, wenn nicht das gegenwärtige System so lange fortgesetzt wird, bis eine größere Anzahl Pferde eingeführt sind.

Die beabsichtigte Besteuerung wird sicherlich sehr leicht sein, denn jeder Mann kann die fünf Gulden, die man ihm abfordert, verdienen, wenn er in der Stadt Amboina eine Woche lang Kohlen oder Fracht trägt.

Das große Hinderniß für jede Verbesserung liegt bei den Eingebornen darin, daß nur sehr wenige von ihnen, wenn sie für einen Tag genug haben, für den nächsten etwas verdienen wollen. Das Motto „Carpe diem" wird hier noch strenger beobachtet als in dem üppigen Rom. Der Wunsch aller Europäer, für Krankheitsfälle oder das hohe Alter etwas zurückzulegen, ist ein Gefühl,

das diese Menschen nicht zu kennen scheinen, und die angeborne Sorglosigkeit um die Zukunft wird leider von ihrer frühesten Kindheit an durch die unfehlbare und freigebige Weise befördert, in der die Natur ihre beschränkten Bedürfnisse darbietet. Die Möglichkeit einer Hungersnoth können sie gar nicht begreifen.

Im Jahre 1854 wurden auf der Insel Nusalaut von 13,042 Bäumen 120,283 Amsterdamer Pfund Gewürznelken gebaut; jeder Baum gab also die bedeutende Quantität von neun Pfund. In demselben Jahre wurden auf Saparua von 29,732 Fruchtbäumen 181,137 Amsterdamer Pfund gesammelt, ein Drittel der ganzen Ernte (510,912 Pfund), die man in jenem Jahre auf Amboina, Haruku, Saparua und Nusalaut erzielte. Auf Haruku erntete man in dem genannten Jahre 38,803 Pfund. Diese drei Inseln, Haruku, Saparua und Nusalaut, nebst der benachbarten Küste Cerams, bilden eine eigne Residentschaft, über die ein Assistent-Resident oder Resident zweiten Ranges gesetzt ist.

Von Lainitu gingen wir die Nordküste entlang nach Nullahia, wo wir die Nacht blieben. Hier kaufte ich viele schöne „Harfenmuscheln" und einige große „Kegel", die früher so selten waren, daß man in Europa das Stück für mehr als dreihundert Thaler verkaufte. Am nächsten Tage setzten wir unsern Weg nach Amet, dem größten Kampong auf der Insel fort. Hier hatte sich ein guter Missionär niedergelassen, der in der That wie Melchisedek „Priester und König zugleich" war. Von diesem Orte aus pflegt er nach den verschiedenen Dörfern zu reisen, predigt, lehrt und führt eine allgemeine wachsame Aufsicht über das Betragen seines Volkes. Die guten Erfolge seiner Arbeit zeigten sich deutlich in dem allgemeinen Sinn für Sparsamkeit und Ordnung, der im Vergleich zu den mohammedanischen Kampongs, die ich vorher auf den Küsten Amboinas besucht hatte, diese Dörfer charakterisirt. Jeder Mensch in denselben ist dem Namen nach ein Christ, und Nusalaut ist, glaube ich, die einzige Insel im Archipel, von der man dies sagen kann. Der Missionär theilte mir jedoch mit, daß Einige von ihnen sich dann und wann nach einem geheimen Orte in den Bergen schleichen, wo sie ihre alten religiösen Gebräuche ausüben und Geistern Opfer darbringen, wahrscheinlich denen ihrer Ahnen, die sie vor der Einführung des Christenthums anzubeten pflegten.

Das Dorf Amet ist zum Muschelsammeln einer der besten

Orte auf den ganzen Molukken. Die Korallenbank, welche die Insel umgürtet, erstreckt sich hier von der Hochwasserstandslinie, bis zu der Stelle, wo das starke Schwellen des Meeres sich an ihrer äußern Kante bricht, fast zwei englische Meilen hinaus, und dieser ganze platte Flächenraum ist bei niedriger Ebbe entweder vom Wasser entblößt, oder nur einige Zoll tief von kleinen Pfuhlen bedeckt. Hier kommen die schönen Mitra-Muscheln — die Mitra episcopalis oder „Bischofsmütze" und die Mitra papalis oder „große Papstkrone" — in Menge vor, und auch viele schöne Kegel und Cypräen finden sich.

Von Amet nach Abobo, an der Südspitze der Insel, eine Strecke von mehr als einer Meile, verschmälert sich die Korallenbank, bis sie ganz nahe an der Hochwasserstandslinie steht. Dieses ganze Riff entlang sieht man das starke Schwellen vom Ocean her einmal über das andere zu einer einzigen großartigen Mauer aufsteigen, die, ihren hohen weißen Kamm langsam ringelnd, sich kopfüber auf die weichen Polypen stürzt, welche trotz der äußersten Anstrengungen des Oceans ihren wunderbaren Bau langsam, aber beständig nach dem Meere hinausrücken. Das endlose Peitschen und Waschen der Wogen, das die festesten Gesteine hinwegspülen würde, läßt jene zarten Thiere nur mit größerer Kraft arbeiten, und dies ist wahrscheinlich der Hauptgrund, weshalb das Riff hier breiter ist, als anderwärts die ganzen Küsten der benachbarten Inseln entlang.

Zwischen Amet und Abobo findet sich zuweilen eine sehr schöne Kegelmuschel, die mit schwarz- und lachsfarbigen Streifen bedeckt ist. Sie erreichte einst in Europa fabelhafte Preise und wird noch jetzt von den Eingebornen allgemein als die werthvollste Muschel betrachtet, die man in diesen Meeren bekommt. Obwohl ich fast an allen Küsten der anliegenden Inseln reiste, versicherte man mir doch fortwährend, dieser Theil von Nusalaut sei der einzige Ort, wo man jene Muschel je gefunden habe, eine Behauptung, die ich für wahr halte; — so sparsam ist die Natur mit ihren kostbarsten Schätzen!

Bei meiner Rückkehr von Abobo nach Nullahia und Lainitu nahm ich eine kleine Prau, um nach Saparua zu fahren. Der Monsun war Anfangs leicht und das Meer glatt; als wir uns aber Tanjong O näherten, von dem die hiesigen Eingebornen immer mit demselben Respect, wie unsere Matrosen von Cap Horn sprechen, fanden wir eine starke Strömung in einer und derselben

Richtung fließen, während der Wind aus der entgegengesetzten Himmelsgegend stärker wurde. Daß der Wind und die Strömung sich begegneten, ließ die Wogen unregelmäßig in Pyramiden aufsteigen und sich in allen Richtungen überstürzen. Die Eingebornen, wie es schien halb in Schrecken gesetzt, zogen ihre Kleider aus, als ob sie erwarteten, daß das Boot sicherlich sinken, und daß ihre einzige Aussicht zu entkommen nur sein werde, nach dem Ufer zu schwimmen und den Versuch zu machen, durch die Brandung hindurch die zerklüfteten Felsen hinaufzuklettern; ich ermuthigte sie aber, mit aller Macht zu rudern, und wir kamen, obgleich mehrere Wogen über uns hereinbrachen, doch glücklich durch. Sobald die Gefahr vorüber war, blickte jeder Eingeborne sich öfter um und schüttelte prahlerisch den Kopf, als wollte er den bösen Geist verhöhnen, der auf dieser gefährlichen Landspitze haust.

Als wir in Saparua ankamen, fand ich den Residenten gerade im Begriff, nach der benachbarten Küste Cerams aufzubrechen; er wartete nur noch, um mich einzuladen, ihn zu begleiten. So hatte ich denn wieder Glück, denn ich hatte nicht erwartet, daß ich diese fast noch unbekannte Insel erreichen würde. Von der südlichen Bai wurden wir in Stühlen über die Landenge, welche die beiden Haupttheile Saparuas verbindet, nach der nördlichen Bai gebracht. Es war jetzt Nacht, aber wir setzten unsern Weg längs der Ostseite dieser Bai fort nach dem Kampong Nollot an der Nordspitze der Insel, dem Punkte, der jenem Theile Cerams, den wir besuchen wollten, am nächsten liegt. Dutzende von Eingebornen folgten uns, Einige um einander als Stuhlträger abzulösen, Andere um ungeheure Fackeln von trocknen Palmblättern zu tragen, die der Reihe nach einen Augenblick hell aufloderten und die angrenzenden Wälder wie unsere sonderbare Gesellschaft beleuchteten. An unserm Wege lagen mehrere Dörfer, und in jedem wurden, als wir einzogen, große Haufen Blätter in Brand gesetzt, und die halbnackten Eingebornen schrieen und jauchzten dermaßen, daß wir uns in Wirklichkeit mitten in den Höllenregionen zu befinden schienen.

Am nächsten Morgen brachen wir, so wie es Tag war, in zwei Prauen nach Ceram auf. Als wir des Rajahs Haus verließen, versammelten sich die Schönheiten des Dorfes am Ufer und sangen, während wir uns einschifften, ein Hoffnungslied, daß wir „auf dem Meere eine angenehme Reise haben und bald wohl-

behalten zurückkehren möchten.“ Die Tifa und die Gongs begannen das eintönige Getöse, die Ruderer jauchzten und ruderten wacker, und die hohen Spitzen Saparuas sanken langsam unter den Horizont. Eine Zeit lang war kein Land in Sicht, und ich konnte nur bemerken, daß wir die Erlebnisse der ältesten Seefahrer des mittelländischen Meeres längs den Küsten Phöniziens und Griechenlands auf das vollkommenste wiederholten.

Ceram ist unter den Molukken die größte Insel. Ihre Länge beträgt hundertzweiundsechzig Seemeilen, aber ihre größte Breite nur vierzig. Ihren Flächeninhalt berechnet man auf ungefähr fünftausend Quadrat-Seemeilen; sie kommt daher der Größe nach im ganzen Archipel zunächst nach Celebes. Durch zwei tief einschneidende Baien auf der Südküste ist sie in drei Halbinseln getheilt. Die östlichste jener großen Meeresbuchten heißt die Elpaputi-Bai, die das westliche Ende der Insel von dem nach Osten liegenden Theile trennt. Das westliche Drittel wird durch die Bai von Tanuno wieder in zwei ungleiche Halbinseln getheilt. Die westlichste heißt Howamowel oder „Klein-Ceram“ und ist mit der mittelsten Halbinsel, Kaibobo, durch eine nicht ganz eine Meile breite Landenge verbunden. Kaibobo hängt mit den östlichen zwei Dritteln der Insel wieder durch eine etwa drei Meilen breite Landenge zusammen. Die ganze Insel ist in Wirklichkeit nur eine große Bergkette, die viele kleinere Querketten und Ausläufer entsendet, und die einzige Niederung, die sie enthält, liegt östlich von der Bai von Amahai ihrem südlichen Ufer entlang. Auf der westlichen Halbinsel haben die Berge keine beträchtliche Höhe, auf der mittelsten aber erreichen einige Spitzen eine Erhebung von fünf- bis sechstausend Fuß, und im mittlern Theile der östlichen Halbinsel soll der Berg Nusaheli sich mehr als dreitausend Meter (neuntausend achthundert zweiundvierzig englische Fuß) über das Meer erheben. Ueber alle diese Höhen erstreckt sich ein zusammenhängender, ununterbrochener Wald. Von der ganzen Insel ist ein so großer Theil noch unbekannt, daß man ihre Bevölkerung auf verschiedene und weit von einander abweichende Ziffern geschätzt hat.*) Manche ihrer Spitzen wurden

*) Im Jahre 1854 nahm man an, daß der westliche Theil, der mit in die Residentschaft Hila eingeschlossen ist, eine Bevölkerung von zweitausend vierhundert achtundsechzig, die mittlere Halbinsel und die Bai, die ich auf dieser Reise besuchte, vierundzwanzigtausend einhundert vierundneunzig, die Nordküste unter Wahai vierzigtausend neunhundert fünfundzwanzig Seelen enthalte, und auf dem großen Flächenraume östlich von der Elpaputi-Bai sollten zwischen einundzwanzig- und

jetzt durch den Nebel sichtbar; bald befanden wir uns in der Elpaputi-Bai, nahmen dann unsern Cours nach Osten und liefen in eine kleine Bucht ein, die man die Bai von Amahai nennt. Am obern Ende dieser Bai liegt das kleine Dorf gleichen Namens, mit einer Bevölkerung von dreizehnhundert Seelen. Der hier stationirte Controleur erzählte uns von den „Alfura"*), die in den nahen Bergen wohnten, und damit ich Gelegenheit haben sollte, diese rohen Wilden zu sehen, war der Resident so freundlich eine Anzahl Küstenbewohner hinzusenden und sie einladen zu lassen, herabzukommen und ihren Kriegstanz vor uns aufzuführen. In einigen Stunden erschien eine Gesellschaft von etwa zwanzig Personen. Nur acht oder zehn waren kräftige Männer; die Uebrigen waren Frauen, Kinder und Greise. An Höhe und in der ganzen äußern Erscheinung gleichen sie genau den Malaien und bilden offenbar nur eine Unterabtheilung der malaiischen Race. Ihre charakteristischen Eigenthümlichkeiten sind die dunklere Farbe der Haut und des Haares; letzteres ist kraus anstatt schlicht, wie das der Malaien, aber nicht wollig, wie das der Papuanen. Sie tragen es so lang, daß man mit Recht sagen kann, sie haben große und buschige Köpfe. Wenn sie jedoch in vollem Staate sind, wird diese Fülle des Haares durch ein rothes Tuch beschränkt, das sie von den Eingebornen an der Küste erhalten, und das mit Stückchen von einer kleinen Muschel, der Nassa, anstatt mit Perlen geschmückt

---

zweiundzwanzigtausend Menschen wohnen; das gibt eine Summe von neunundachtzigtausend siebenundachtzig oder gegen neunzigtausend Einwohnern; aber Dr. Bleeker, der diese Ziffern mittheilt, glaubt, daß noch halb so viel Menschen in den Bergen leben, und daß die ganze Einwohnerzahl der Insel sich auf hundertundfünfzigtausend berechnen werde. Für das Jahr 1855 gibt er die Bevölkerung jener Inseln in runden Zahlen folgendermaßen an:

Amboina . .	29,500	Amblau . .	1,000	Manipa . . .	700
Haruku . . .	7,200	Bonoa . . .	1,500	Saparua . .	11,600
Buru	9,200	Nusalaut . .	3,500	Ceram	150,000
Summa					214,200

Diese Ziffern kann man als ziemlich richtig für die Bevölkerung in der gegenwärtigen Zeit betrachten.

*) Der Name Alfura, im Holländischen Alfoera, wird auch Alfora, Alafora, Arafura und Halafora geschrieben. Herr Crawfurd findet, daß er aus dem arabischen Artikel al oder el und der Präposition fora, außerhalb, zusammengesetzt ist, und blos eine allgemeine Benennung war, welche die Portugiesen, als sie auf den Molukken die höchste Gewalt hatten, allen eingebornen Bewohnern gaben, die außerhalb der Grenze ihrer Macht standen.

ist. Ihre Kleidung ist ein Streifen von der innern Rinde eines Baumes, die man so lange mit Steinen klopft, bis sie weiß und undurchsichtig wird und ziemlich wie weißes rauhes Papier aussieht. Dieses Gewand ist drei bis vier Zoll breit und etwa drei Fuß lang. Es geht um den Leib herum und bedeckt die Lenden derart, daß das eine Ende vorn bis auf das Knie herabhängt. Am Arme trugen manche über dem Ellbogen einen großen Ring, der, wie es schien, aus dem Stengel einer Hornkoralle, Gorgonia, gemacht war. An diesen waren Bündel langer, schmaler, gelbgestreifter grüner Blätter befestigt. Ein ähnlicher Schmuck hing an den Ellbogen und an dem Rindenstreifen auf dem Leibe. Jeder Krieger war mit einem Parang oder Hackmesser bewaffnet, das er in der rechten Hand hoch erhob, während an seinem linken Arme sich ein drei bis vier Fuß langer, aber nur vier bis fünf Zoll breiter Schild befand, den er vor sich hielt, als wolle er einen eingebildeten Hieb abwehren. Ihr Tanz war blos eine Reihe kurzer Sprünge vorwärts und rückwärts, und dann und wann drehten sie sich schnell um, als wollten sie sich vor einem plötzlichen Angriff im Rücken bewahren. Ihr einziges musikalisches Instrument war eine rohe Tifa, welche die Frauen, Kinder und Greise mit einem eintönigen Gesang begleiteten. Anfangs hatte die Musik ein langsames Tempo, allmälig aber wurde sie geschwinder und lauter, bis Alle so schnell und laut sangen, als sie nur konnten. Die tanzenden Krieger wurden aufgeregter, schwangen ihre Hackmesser und sprangen mit aller Macht hin und her, bis, wie Einer von unserer Gesellschaft bemerkte, ihre Augen wie Feuer waren. Es war leicht zu begreifen, daß in einem solchen Zustande zeitweiligen Wahnsinnes sie sich eben so wenig bedenken würden, einen Kopf abzuhacken als ein Bambusrohr niederzuhauen. Sie sind weitberühmte „Kopfjäger". Es ist eine Sitte, die bei ihnen zum Gesetz geworden ist, daß jeder junge Mann, ehe er heirathen darf, wenigstens einen menschlichen Kopf abgehauen haben muß. Köpfe sind deshalb sehr gesucht, und vielleicht ließ der Umstand, daß wir uns dies vergegenwärtigten, jene wahnsinnigen Wilden als um so widerlichere Exemplare der Menschheit erscheinen. Der Kopf eines Kindes genügt den unerbittlichen Forderungen des blutigen Gesetzes, aber der Kopf einer Frau wird vorgezogen, weil man annimmt, daß sie sich leichter vertheidigen oder entrinnen kann; aus demselben Grunde wird der Kopf eines

Mannes noch höher angeschlagen, und der Kopf eines weißen Mannes ist ein Beweis von der größten Tapferkeit und daher die glorreichste Trophäe.

Auf der Nordküste, in der Nähe der Sawai-Bai, hatten die Holländer vor einigen Jahren einen Krieg mit diesen Eingebornen, und als sie dieselben in die Gebirge zurückgetrieben, fanden sie in ihren Hütten zwischen zwei- und dreimal so viel Schädel, als es der Wahrscheinlichkeit nach in dem ganzen Dorfe Einwohner gab, Männer, Frauen und Kinder zusammen genommen. Wenn ein Mann sich fürchtet, allein auf eine solche Jagd zu gehen, so ladet er zu seiner Unterstützung zwei bis drei Andere ein, oder miethet sie; dann legen sie sich Alle in der Nähe eines benachbarten Dorfes auf die Lauer, bis zufällig Jemand vorbeigeht, wo sie hervorspringen, ihr Opfer abfertigen und entrinnen. Dies erzeugt natürlich Todfeindschaft zwischen jedem Stamme und allen anderen, die in seiner Nähe wohnen, und das ganze Innere der östlichen Hälfte der Insel, wo die Kopfjagd herrscht, ist ein einziger nie wechselnder Schauplatz endlosen, blutigen Streites. Dieselbe Sitte findet sich in dem größern Theile des Innern von Borneo bei vielen Stämmen, die als Dyaks — das malaiische Wort für „Wilde" — bekannt sind. Dort werden nur die Köpfe der Männer geschätzt, und es müssen zur Feier jeder Geburt und jedes Leichenbegängnisses eben so wohl als jeder Hochzeit neue geschafft werden. Ich habe ein Halsband von menschlichen Zähnen gesehen, das auf jener Insel von diesen Leuten verfertigt war. Man hatte in mehrere Dutzende derselben kleine Löcher gebohrt und sie dann auf einen Draht gereiht, der so lang war, daß er zwei- bis dreimal um den Hals des Helden ging, der ihn trug. Wenn man einen Kopf bekommen hat, nimmt man das Gehirn heraus und legt ihn über ein Feuer, um ihn zu räuchern und zu trocknen. Dabei ziehen sich die Muskeln des Gesichtes zusammen und die Züge verändern sich so, daß sie eine entsetzliche Grimasse annehmen.

Als der Tanz zu Ende war, unterhielten wir uns mit ihnen, so gut wir konnten, über ihre Sitten; denn Keiner derselben konnte auch nur einige Worte Malaiisch sprechen. Jeder Krieger macht, wenn er einen Kopf abschneidet, auf das Stück papierähnlicher Rinde, das vorn herabhängt, einen Kreis. Mancher hatte einen oder zwei solcher Kreise; aber ein Mann hatte deren vier; daß ich wußte, was sie bedeuteten, gab ich ihm dadurch zu ver-



Ein Dyak oder Kopfjäger von Borneo.

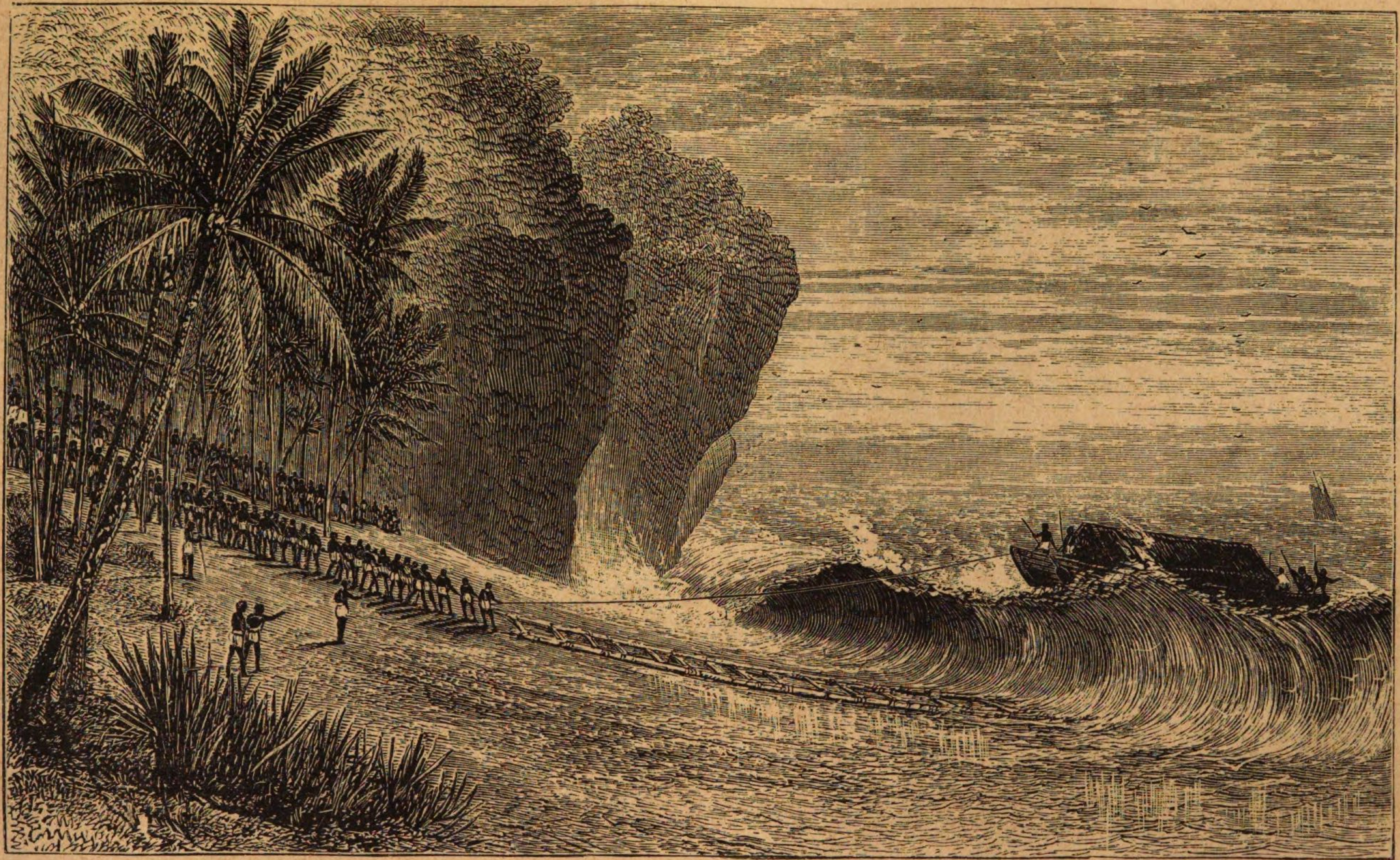
stehen, daß ich mir mit der Hand viermal quer über die Kehle fuhr und dann die Finger der einen Hand emporhielt; er hüpfte augenblicklich umher und freute sich wie ein Kind, denn er dachte natürlich, ich betrachtete ihn als den Tapfersten der Tapferen, während ich ihn in stummem Erstaunen ansah und mir vorzustellen suchte, welch ein verhärteter Schurke er sei. Unsere nordamerikanischen Wilden sind im Vergleich zu diesen Teufeln in Menschengestalt civilisirte Leute.

Von Amahai fuhren wir westwärts quer über die Elpaputi-Bai nach der Halbinsel, die, wie wir schon gesagt haben, sich des melodischen Namens Kaibobo erfreut. Hier hatte sich in einem kleinen Dorfe ein Eingeborner von Amboina niedergelassen und angefangen Cacaobäume zu pflanzen, die, wie wir fanden, höchst befriedigend gediehen, sogar noch besser, als in den Gärten, die ich zuvor in Amboina besuchte. Bei den jetzigen Preisen ist dies das einträglichste Product, das man auf den Molukken bauen kann, und der gute Erfolg dieses Versuches zeigt, welch ungeheure Massen jährlich nur allein von der einzigen großen Insel Ceram verschifft werden könnten, wenn Fremde oder Eingeborne sich seiner Cultur widmeten.

In der Nähe lagen zwei Dorfschaften mit Alfura, die man bewogen hatte, ihre alte Lebensart, bei der sie in den Bergen umherschweiften, aufzugeben und sich einen festen Wohnort zu gründen. Von jedem Orte kam der Rajah nach dem Dorfe, wo wir landeten, um seine Lehnspflicht gegen die holländische Regierung anzuerkennen. Von da fuhren wir längs der Ostküste der Halbinsel südwärts. So lange wir uns in der Bai befanden, schützte uns das gegenüberliegende Ufer vor der starken südöstlichen Deining, die sich jetzt vor einem treibenden Regensturme hereinwälzte und unsere rundbödigen Prauen so schlingern und stampfen ließ, daß die Ruderer kaum ihre Ruder benutzen konnten. Als es ziemlich Nacht war, ankerten wir endlich einem Dorfe gegenüber, das der Resident besuchen mußte. Es lag auf einem geraden, offenen Gestade, das so schroff unter das Meer hinabging, daß die hohe Deining sich kein einziges Mal brach, bis sie sich in ihrem schnellen Laufe plötzlich aufgehalten sah. Sie stieg in einer einzigen, gewaltigen Mauer empor, die nach vorn wankte und mit einem Brausen, das starkem Donner glich, auf das steile Ufer fiel. Obgleich ich an der Küste des offenen Meeres geboren war und

Boote bei jedem Wetter hatte landen sehen, so sah ich doch nie selbst die kühnsten Matrosen es durch eine solche Brandung hindurch versuchen, wie sie vor uns sich brach. Alle Augenblicke prallte das Wasser vom Ufer zurück, bis es dritthalbmal so hoch stieg, als die Eingebornen waren, die in seiner Nähe standen, also wenigstens fünfzehn Fuß. Einer von unseren Leuten konnte seine Furchtsamkeit nicht verhehlen und erklärte, wir würden Alle ertrinken, wenn wir jetzt zu landen versuchten. Der Resident sagte jedoch, er solle es probiren, und ich versicherte ihm, er solle nicht allein gehen; auch die Uebrigen beschlossen, nicht zuzugeben, daß sie zurückgelassen würden. Auf dem Gestade hatten sich jetzt mehr als zweihundert Eingeborne versammelt. Sie machten schnell einen rohen Schlitten oder eine breite Leiter, mit großen Bäumen an den Seiten und kleinen grünen Stangen, von denen die Rinde abgeschält war, als Sprossen. Diese wurde, als die Woge sich bildete, niedergelegt, und während die Woge sich brach, eine schwere Prau bis zu derselben vorgeschoben; eine breite Fläche brandenden Wassers machte sie theilweise flott, und als die Woge zurückging, wurde sie glücklich ausgesetzt. Nun mußten wir uns aus unserm Boote in jenes begeben, und sofort liefen wir über die starken Wellen auf das Ufer zu. Jetzt erschienen auf dem Gestade andere Eingeborne mit einer ungeheuern Rolle Rotang*), der wenigstens einen Zoll im Durchmesser hatte. Zwei oder drei von ihnen nahmen das eine Ende, sprangen hinab und stürzten sich kopfüber in eine hohe Welle, so kaltblütig und ohne Bedenken, wie ein Taucher von der Seite eines Bootes in eine ruhige Bai hüpft. Das Ende des Rotang wurde stark an den vordern Theil unsers Bootes befestigt; das andere Ende wurde eine lange Strecke auf dem Gestade hinaufgetragen; die Eingebornen stellten sich in zwei Reihen auf, und Jeder packte es mit der einen Hand an, als ob er bereit wäre, wenn das Signal gegeben würde, den Leviathan selbst an's Land zu ziehen. Nun wälzten sich eine Anzahl schwere Seen herein und brachen sich, aber die Eingebornen hielten uns vermittelst ihrer Ruder, daß wir weder vor- noch rückwärts getrieben wurden. Jetzt kommt eine kleinere Woge. Jeder Eingeborne läßt einen wilden, gellenden Schrei hören, und diejenigen auf dem Ufer ziehen mit aller Macht den Rotang ein; fort

*) Indisches Rohr.



Landung auf der Südküste Ceram's durch die Brandung hindurch.

fliegen wir auf dem Kamme einer Welle mit der Geschwindigkeit eines Pfeiles. Jetzt sind wir mitten in der Brandung, und unser Boot steht auf dem Schlitten, aber fort gleiten wir so schnell wie eine Locomotive, und ehe die nächste Welle hereinkommen kann, sind wir bereits hoch oben auf der Uferbank.

Der Resident, der sich ein Vergnügen daraus machte, mich so viel als möglich zu überraschen, hatte mir das dringende Geschäft, das ihn zwang an einer so schwierigen Stelle zu landen, sorgfältig verheimlicht, und meine Neugierde wurde nicht vermindert, als ich bemerkte, wie gebieterisch er der Miliz, die uns als Wache begleitete, den Befehl ertheilte, sofort an's Land zu kommen. Wir waren offenbar nahe an oder bereits in einem feindlichen Lande. Nun wurde den Eingebornen befohlen, zu einer großen Versammlung in des Rajahs Hause zu erscheinen; hier begann ein Verhör, und mehrere Männer wurden verurtheilt, von der Wache verhaftet und zur weitern Untersuchung nach Amboina gebracht zu werden. Sie hatten sich der Theilnahme an einem Feest kakian oder an der Zusammenkunft einer geheimen Verbindung schuldig gemacht, die sich wenigstens schon einige Jahre nach der Ankunft der Holländer gebildet hat. In Betreff ihres Zweckes herrschten verschiedene Meinungen; Manche behaupteten, sie sei als ein Bündniß vieler Stämme gegen andere Stämme entstanden, Andere vermutheten, ihre Absicht sei, sich der Herrschaft der Holländer zu widersetzen, und diese Ansicht hegte, wie es schien, die holländische Regierung.

Nur kurz vor der Zeit, wo wir ankamen, hatten sie eins ihrer Zechgelage an einem Orte gehalten, der blos eine halbe Stunde Wegs in den benachbarten Bergen lag. Bei diesen geselligen Zusammenkünften ergibt sich Anfangs Jeder so frei als er will einem berauschenden Getränk, das aus dem Safte des blühenden Theils einer Palme bereitet wird; dann führen sie Alle zusammen einen gemeinschaftlichen Tanz auf und stoßen mit den Füßen einen Menschenkopf umher, den man für diese besondere Gelegenheit frisch herbeigeschafft hat und der in die Mitte dieser menschlichen Teufel geschleudert wird, die alle mit dem geronnenen Blute desselben beschmiert sind. Die Eingebornen, die von unseren Soldaten verhaftet wurden, waren bei einem dieser blutigen Gelage zugegen und nahmen, wie sie selbst bekannten, Theil daran. Ich muß gestehen, daß mich in jener Nacht, ehe ich einschlief, ein

krankhaftes, der Furcht verwandtes Gefühl beschlich, als ich mir vorstellte, daß diese Verbrecher, wenn sie sich nicht vor unserer Wache scheuten, statt daß wir sie fortschafften, um die Strafe zu empfangen, die sie in reichem Maße verdienten, wahrscheinlich uns Allen die Köpfe abschneiden und über ihren blutigen Trophäen ein neues teuflisches Gelag halten würden.

Der Wind pfiff die ganze Nacht laut in starken Stößen, und von dem unter uns liegenden Gestade kam der gewaltige Schlag der Brandung herauf. Am Morgen hatte der Sturm nicht nachgelassen, aber ich sehnte mich wieder nach Amboina zurück, und Keiner von der Reisegesellschaft wünschte lange an diesem wilden Orte zu bleiben. Das Einschiffen war schwieriger als das Landen. Der Schlitten wurde wieder auf den Sand gelegt, die Prau darauf gestellt, und als das Wasser zurücktrat, schoben uns die Eingebornen fort, wobei ihnen mehrere Wellen über die Köpfe schossen; aber sie hatten eine so vollständig amphibische Natur, daß es sie nicht im mindesten zu stören schien. Unglücklicher Weise traf uns, gerade als wir schwammen, ein starker Windstoß und wir blieben einige Minuten lang bewegungslos auf einer einzigen Stelle, während das Meer sich emporwälzte, bis das, was Virgil mit dichterischer Freiheit sagt, sich buchstäblich an uns bewährte: man konnte unter unserm Kiele die nackte Erde sehen.

Wir stampften wieder den ganzen Tag und wurden immer hin und her geschleudert; die Strecke, die wir zu fahren hatten, schien kein Ende zu nehmen, bis, als die Sonne sank, das Hochland von Saparua sich vor uns erhob und wir in eine breite Bai einliefen. Die Eingebornen sahen uns kommen und zündeten schnell auf dem Ufer gewaltige, lodernde Feuer an, die sich in der Gestalt langer Bänder von hellem Licht auf der spiegelgleichen Oberfläche des ruhigen Meeres wiederholten, und an derselben Stelle, wo die eingebornen Schönen bei unserer Abreise ein so klagendes Lied gesungen hatten, wurden wir jetzt mit Freudengeschrei bewillkommt.

Von Saparua kehrte ich direct nach Amboina zurück, denn wenn man an die Postgelegenheiten unsers Vaterlandes gewöhnt ist, unterwirft man sich fast jeder Unannehmlichkeit, um den Ort zu erreichen, wo das Postboot anlegt.

Das Leben in Amboina, so wie fast an jedem andern Orte in den holländischen Besitzungen, ist im besten Falle langweilig.

Monatlich ein- oder zweimal gibt der Gouverneur, einer festgewurzelten Sitte gemäß, an Sonntag-Abenden eine Gesellschaft, wo dann alle Europäer und die meisten Mestizen sich einfinden und bis spät in die Nacht tanzen. Da es in der Stadt gegen siebenhundert solche Leute gibt und der größere Theil sich einstellt, so fallen derartige Gesellschaften ganz glänzend aus. Die Musik wird von einem kleinen Corps gemacht, das mit der hier stationirten Abtheilung Soldaten verbunden ist.

Auch eine dann und wann vorkommende Hochzeit hilft die unveränderliche Eintönigkeit unterbrechen und bietet ein passendes Thema zu allgemeiner Unterhaltung dar, so daß eine Zeit lang nicht Jedermann sich genöthigt fühlt, wenn die Regenzeit ist, über den zu vielen Regen, oder wenn der trockne Monsun herrscht, über den Mangel an Regen zu klagen. So oft ein Beamter nach Holland zurückgeht oder nach einem andern Orte versetzt wird, was gewöhnlich, selbst wenn er nicht befördert wird, in drei Jahren einmal geschieht, verkauft er seine meisten Möbeln in einer Auction. Seine Freunde versammeln sich stets in voller Stärke, und man erwartet, daß Jeder dem scheidenden Freunde seine Anhänglichkeit dadurch beweist, daß er eine Anzahl Gegenstände oder Etwas von geringem Werthe um den zehn- bis hundertfachen Preis einkauft. Eine solche Gelegenheit bringt auch in das Geschwätz der Kaufleute eine Veränderung.

Eine Auction ist hier nicht, wie bei uns, eine Art Privathandel, sondern steht unmittelbar unter der Leitung der Regierung. Es ist regelmäßig an jedem Orte ein autorisirter Auctionator angestellt, und ein Schreiber trägt sorgfältig den Namen des Meistbietenden, den Gegenstand, den er gekauft hat, und den Preis ein. Dem Käufer werden drei Monate Frist gestattet, dann aber muß er sofort die schuldige Summe bezahlen oder ein den Verkäufer befriedigendes Uebereinkommen treffen. Haben Eingeborne, die in der Regel nicht viel im Vermögen haben, eine Anzahl Gegenstände gekauft, so nimmt oft der Schreiber die Verantwortlichkeit auf sich, sie nicht wieder bieten zu lassen.

Siebentes Kapitel.

Banda.

Es waren jetzt zwei Monate vergangen, seitdem ich in Amboina angelangt war, und ich hatte nicht nur alle in Rumphius' „Raritätenkammer" abgebildeten Muscheln gesammelt, die ich zu suchen gekommen war, sondern noch mehr als zweimal so viel Arten außerdem. Ich war daher bereit, irgend eine andere Localität zu besuchen und meine Aufmerksamkeit einem andern Zweige der Naturgeschichte zuzuwenden. Während der ganzen Zeit, in der ich meine Muscheln gesammelt und die Sammlung geordnet, hatte der Gouverneur Arriens mich oft mit einem Besuche beehrt, und als ich eben meine Arbeit beendete, sprach er wieder vor, diesmal, um mir eine angenehme Ueberraschung zu bereiten. Er hatte eine schöne Dampf-Jacht von drei- bis vierhundert Tonnen. Er mußte nothwendig nach Banda fahren und nahm es als eine ausgemachte Sache an, daß ich ihn begleitete. Was hätte ich mehr verlangen können, wenn ich mir selbst einen Plan gemacht hätte! Aber er fügte noch hinzu, wenn seine Jacht zurückkehre, werde sie auch etwas auf der Nordküste von Ceram zu thun haben, die ich ebenfalls, wenn auch allein, besuchen sollte, und wenn sie dann zum zweiten Male wieder nach Amboina käme, wollten wir zusammen nach Ternate fahren, den dort stationirten Residenten mitnehmen und dann weiter nach der Nordküste Papuas reisen — ein königliches Programm!

Den 7. September. — Um fünf Uhr Nachmittags dampften wir die schöne Bai von Amboina hinab, um nach Banda zu fahren. Unsere Reisegesellschaft besteht aus dem Gouverneur, der eine In-

spectionsreise macht, unserm Capitän, mir selbst, einem „Gerichtsbeamten" und einem Lieutenant mit einer Abtheilung Soldaten, die einen Eingebornen in Verwahrung haben, welcher verurtheilt ist, sobald wir unsern Hafen erreichen, gehängt zu werden. Von der Regenzeit ist jetzt das Schlimmste vorüber, und dieser Abend ist kühl, heiter und wonnevoll.

Am nächsten Morgen früh zeigte sich Banda am Horizonte — oder richtiger die Bandas, denn es sind der Inseln zehn an Zahl. Die größte, Lontar oder Groß-Banda, hat die Gestalt einer zunehmenden Mondsichel, ist etwa sechs Meilen lang und an den breitesten Stellen anderthalb Meilen breit. Das östliche Horn ihrer Mondsichel ist nach Norden und die übrigen Spitzen nach Westen gekehrt. In einer Verlängerung des erstern liegen Pulo Pisang, „die Bananen-Insel," und Pulo Kapal, „die Schiffs-Insel." Die erstgenannte ist etwa zwei Drittelmeilen lang und halb so breit. Die letzgenannte ist blos ein Felsen, der etwa dreihundert Fuß hoch ist und einigermaßen dem Hintertheile eines Schiffes gleicht — daher ihr Name. Innerhalb des Kreises, von welchem diese Inseln einen Bogen bilden, liegen drei andere Inseln. Die höchste und merkwürdigste ist Gunong Api*) oder der „Brennende Berg", ein kegelförmiger, activer Vulkan von etwa zweitausend dreihundert Fuß Höhe. Zwischen Gunong Api und der Nordspitze Lontars liegt Banda Neira, das gegen zwei Meilen lang und nicht ganz eine Meile breit ist. Nordöstlich von letzterem steht ein kleiner Felsen, Pulo Krakka oder „Frauen-Insel" genannt.

Der Mittelpunkt des Kreises, von welchem Lontar ein Bogen ist, liegt in einer schmalen Durchfahrt, die Sonnenstraße genannt, die Gunong Api von Banda Neira trennt. Der Durchmesser des Kreises beträgt etwa sechs Meilen. Außerhalb desselben kann man einen zweiten concentrischen Kreis ziehen, der durch Pulo Ai, „die Wasser-Insel," in Westen und Rosengain in Südwesten geht, und außerhalb dieses Kreises läßt sich ein dritter concentrischer schlagen, der in Nordwesten durch Swangi, „die Zauber- oder Geister-Insel," in Westen durch Pulo Run (Rung), „die Kammer-Insel," und in Südwesten durch das Riff von Rosengain

*) Diesen Gunong Api darf man nicht mit einem andern ähnlichen Vulkan desselben Namens nördlich von Wetta, und noch einem dritten in der Nähe der Nordostspitze Sumbawas, am nördlichen Eingange in die Sapi-Straße, verwechseln.

geht. Der gesammte Flächeninhalt der ganzen Gruppe ist siebenzehn und sechs Zehntel Quadrat-Seemeilen.

Der erste Europäer, der diese schönen und lange gesuchten Inseln erreichte, war D'Abreu, ein Portugiese, aber man kann ihn eigentlich nicht ihren Entdecker nennen, weil die Araber und Chinesen schon Jahre lang vor seiner Ankunft hier Handel getrieben hatten; denn De Barros theilt uns mit, D'Abreu habe unterwegs in Gresik auf Java angelegt, um sich „javanesische und malaiische Lootsen zu verschaffen, die diese Reise gemacht hatten", und er fügt weiter hinzu: „Es begeben sich jedes Jahr Javanesen und Malaien nach Lutatam" (Lontar). „um Gewürznelken, Muskatennüsse und Muskatblüthen oder Macis zu laden; denn dieser Platz liegt in den geographischen Breiten, die sich ganz leicht befahren lassen und wo Schiffe ganz sicher sind, und da die Gewürznelken der Molukken auf Schiffen des Landes dorthin gebracht werden, so brauchen sie nicht nach den letzteren zu gehen und sie erst zu suchen. Auf den eben genannten fünf Inseln" (Lontar, Rosengain, Ai, Run und Neira) „wachsen alle Muskatennüsse, die in der ganzen Welt verbraucht werden." Ein Beweis, daß die Behauptungen De Barros' zum Theil richtig sind, liegt in den Namen der verschiedenen Inseln, die sämmtlich einen malaiischen oder javanesischen Ursprung haben. Die damalige Einwohnerzahl wurde auf fünfzehntausend angegeben. Wenn dies richtig ist, so wäre diese Gruppe weit dichter bevölkert gewesen, als irgend eine Insel oder Anzahl Inseln im ganzen Archipel es heutigen Tages ist. Die persönlichen Eigenschaften und Regierungsform der Bewohner beschreibt De Barros bis in's Kleinste folgendermaßen: „Die Menschen dieser Inseln haben einen kräftigen Körperbau, lohbraune Hautfarbe und schlichtes Haar und stehen in jenen Gegenden im schlechtesten Rufe. Sie sind Anhänger der Secte Mohammed's und dem Handel sehr zugethan, während die Frauen die Feldarbeiten verrichten. Sie haben weder König noch Herrn; ihre ganze Regierung hängt von dem Rathe der Aeltesten ab, und da diese sich oft widersprechen, so zanken sie sich unter sich selbst. Das Land hat keinen andern Ausfuhrartikel, als die Muskatennuß. Dieser Baum kommt in solcher Menge vor, daß das ganze Land voll steht, ohne daß er von Jemandem angepflanzt wird, denn die Erde bringt ihn ohne Cultur hervor. Die Wälder, welche die Frucht liefern, gehören Niemandem als erbliches Eigenthum, sondern dem Volke gemeinschaftlich. Wenn

der Juni und September, die Monate zum Einbringen der Ernte, kommen, werden die Muskatennüsse an den Bäumen verloost, und wer die meisten sammelt, hat den meisten Gewinn."*) Daß sie Mohammedaner waren, kann man als einen Beweis betrachten, daß sie den anderen Völkern, die noch Heiden blieben, voraus waren, und ihre Kühnheit und Entschlossenheit zeigen sich deutlich in ihrem langen Kampfe mit den Holländern.

Fast hundert Jahre lang hatten die Portugiesen den Handel dieser Insel allein in den Händen und scheinen im Allgemeinen mit den Eingebornen auf gutem Fuße gestanden zu haben, aber im Jahre 1609 erschienen die Holländer mit siebenhundert Mann Truppen, eine Macht, die — wie Herr Crawfurd spitzig bemerkt — eben so stark war, wie die, mit welcher Cortez ganz Mexico unterjochte. Der Admiral, der die Expedition befehligte, und fünfundvierzig von seinen Gefährten wurden durch einen Hinterhalt gefangen genommen und Alle erschlagen. Dann fingen die Holländer einen Vertilgungskrieg an, der achtzehn Jahre dauerte und nur durch eine große Expedition von Java aus, die der General-Gouverneur in eigner Person führte, beendigt wurde. Während dieses langen Kampfes sollen die Eingebornen dreitausend Todte und tausend Gefangene oder mehr als den vierten Theil der ganzen Zahl verloren haben, aus der sie bei der Ankunft der Holländer angeblich bestanden. Alle, die am Leben blieben, flohen auf die benachbarten Inseln, und es ist nicht bekannt, daß von ihrer Sprache oder ihren eigenthümlichen Sitten in der Gegenwart noch eine Spur vorhanden sei.

So blieben die Holländer die alleinigen Besitzer des ersehnten Preises, aber es gab zur Cultur der Muskatennußbäume keine Eingebornen; sie mußten daher Sclaven einführen, um ihre Arbeit zu machen. Als die Sclaverei in den holländischen Besitzungen abgeschafft wurde, schickte man Verbrecher von Java her, um den Mangel zu ersetzen, und jetzt gibt es deren auf allen diesen Inseln gegen dreitausend. Die meisten von ihnen sind auf Lontar und Neira. Sie sind eine höchst schurkisch aussehende Rotte und haben sich fast Alle der blutigsten Verbrechen schuldig gemacht. Um den Hals müssen sie einen großen eisernen Ring tragen, der ein bis anderthalb Pfund wiegt. Er wird rund gebogen und dann zusammengeschweißt,

*) De Barros in Crawfurd's „Dictionary of the India Islands".

so daß er sich nur vermittelst einer Feile abnehmen läßt. Er ist nicht so schwer, daß ihnen das Tragen desselben Schwierigkeit macht, sondern er soll nur, wie die Kleidung der Staatsgefangenen bei uns, zeigen, daß sie gemeine Verbrecher sind. Der Mann, der sich am Bord unsers Schiffes befindet und bei unserer Ankunft hingerichtet werden soll, hat in Banda, wohin er schon, wie die meisten seines Gleichen, wegen Mordes verbannt worden war, einen Secretär der Regierung — einen Europäer — umgebracht. Der Secretär, der zufällig am hintern Ende seines Zimmers in einem Kasten einige Papiere ordnen mußte, bemerkte, daß dieser gemeine Kulie in Briefen herumstörte, die auf seinem Schreibepult lagen; er befahl ihm natürlich, sie liegen zu lassen, und bog sich dann nach vorn, um in seiner Arbeit fortzufahren. In dem Augenblicke sprang der Javanese, ohne daß er weiter gereizt wurde, herbei, hieb ihn mit einem schweren Hackmesser auf den Hinterkopf und tödtete ihn auf der Stelle. Der Schurke wurde später verhaftet und verhört, und konnte für den begangenen Mord keinen andern Grund angeben, als daß ihm sein Vorgesetzter befohlen habe, seine Arbeit zu besorgen. Als er hörte, daß er zum Tode verurtheilt sei, bemerkte er kaltblütig, er mache sich sehr wenig daraus, da sie ihn blos hängen und ihm nicht den Kopf abnehmen wollten; denn so werde das, was er gethan habe, in keiner Weise hindern, daß er in's Paradies komme!

Im Jahre 1852 kamen einige Eingeborne von Timur, Timur-Laut und den benachbarten Inseln, um auf den Muskatennuß-Plantagen oder, wie die Holländer sie lieber nennen, „Parks" zu arbeiten. In zwei Jahren belief sich die Zahl dieser Leute auf zweihundert und dreizehn, aber seitdem haben sie sich nicht so stark vermehrt, daß sie von der ganzen Bevölkerung eine große Bruchzahl bildeten.

Während wir einen Blick auf die ereignißvolle Geschichte der Bandas geworfen, hat unsere schnelle Jacht uns über das ruhige, spiegelglatte Meer hin ihnen rasch näher gebracht. Hier zu unserer Rechten liegt Pulo Ai. Es ist nur drei- bis fünfhundert Fuß hoch und besteht, wie wir aus den niedrigen Klippen an seinen Ufern ersehen, meistentheils aus Korallengestein. Dies soll auch bei den übrigen Inseln außerhalb des ersten Kreises, den wir bereits beschrieben haben, der Fall sein, und wir bemerken, daß sie alle, wie Pulo Ai, verhältnißmäßig niedrig sind. Jetzt richten



Die Lontar-Palme.

wir unsern Cours nach Osten und dampfen unter dem hohen, steilen Gunong Api hinauf. Auf seiner Nordnordwest-Seite, etwa den vierten Theil der Strecke von seinem Gipfel nach dem Meere herab, ist ein tiefer, breiter Abgrund, aus welchem dicke, undurchsichtige Wolken von weißem Gas aufsteigen, die man jetzt bei der stillen, reinen Luft sich großartig in einer einzigen riesenhaften, sich ausdehnenden Säule zum Himmel emporwälzen sieht. Auch auf seinem Gipfel ziehen sich dann und wann dünne, schleierähnliche Wolken zusammen und treiben dann langsam fort, wie Cumuli, die sich in dem reinen Aether auflösen. Diese Wolkenmassen bestehen hauptsächlich aus Dampf und schwefeligsaurem Gas und deuten, während sie ausströmen, an, was für ein thätiges Laboratorium die Natur tief unten in den Eingeweiden dieses Vulkans errichtet hat.

Vor uns liegt das westliche Horn des halbmondförmigen Lontar. Sein Ufer besteht aus einer Reihe fast senkrechter Felsenklippen von zwei- bis dreihundert Fuß Höhe, aber besonders auf der nördlichen oder innern Seite gestattet die üppige Vegetation dieser tropischen Inseln nicht, daß die Felsen nackt bleiben; von ihren Rissen und oberen Kanten hängen breite Teppiche von glänzendem, unverwelklichem Grün herab. Der westliche Eingang zur Rhede, derjenige, durch den wir eben fahren, liegt zwischen der schroffen, herrlichen Küste Lontars auf der rechten und der hohen, überhangenden Spitze des Gunong Api auf der linken Seite; während wir vorrücken, trennen sie sich und enthüllen unseren Blicken die steile und stattliche Mauer, die Lontars nördliche Küste bildet. Diese ist mit einer dichten, verflochtenen Vegetations-Masse bedeckt, aus welcher sich die geraden, säulenförmigen Stämme von Palmen erheben, aus deren Kronen federartige Blätter, wie aus Garben, überhängen und sich langsam und graziös in dem leichten Lüftchen schwingen, dessen Fächeln wir soeben in unseren Gesichtern empfinden. Jetzt steht Banda Neira uns vollständig vor Augen. Es ist aus Hügeln zusammengesetzt, die allmälig bis zur Küste dieser kleinen Bai herabsteigen. Auf dem Gipfel eines uns nahe stehenden liegt Fort Belgica, an Gestalt ein regelmäßiges Fünfeck. An den Ecken sind von kleinen kreisförmigen Thürmen überragte Basteien angebracht, so daß das Ganze genau einer alten Ritterburg gleicht. Ihre Mauern sind weiß und in dem hellen Sonnenlicht fast blendend, und unten ist ein breites, nett beschnittenes Glacis, das einen schönen, grünen, absteigenden freien Platz bildet.

Unter diesem Vertheidigungswerke liegt Fort Nassau, das die Holländer bauten, als sie 1609 zum ersten Male herkamen, nur zwei Jahre vor der Zeit, wo der Grund zur Belgica gelegt wurde, und beide Festungen haben fast ebenso, wie sie jetzt noch sind, mehr als dritthalbhundert Jahre bestanden. Dem Ufer entlang erstreckt sich auf beiden Seiten das Hauptdorf, Neira, mit Reihen hübscher Schattenbäume auf dem Bund oder der Vorderstraße, die an der Bai hinläuft. Seine Bevölkerung beträgt etwa zweitausend Seelen. In der Rhede liegen eine Anzahl Prauen von Ceram; sie sehen sonderbar aus, sind am Hintertheil hoch und am Bug niedrig, und haben anstatt eines einzelnen Mastes einen hohen Dreifuß, den man nach Belieben aufrichten und niederlassen kann. Sie sind alle sehr ärmlich gebaut, und es ist ein Wunder, daß solch ungeschickte Boote auf einer stürmischen See auch nur die kürzeste Zeit aushalten können. Auch eine Anzahl Handelsfahrzeuge der Bugis liegen in der Nähe vor Anker. Es sind meistentheils Zwitter-Schooner, die ein Raasegel, ein Vormarssegel und ein Voroberbramsegel führen und offenbar, wie die Prauen, bestimmt sind, nur vor dem Winde zu segeln. Sie besuchen die Ostspitze Cerams, die südwestlichen und westlichen Theile Papuas oder Neu-Guineas, die Arus und die meisten der tausend Inseln zwischen Banda, Timur und Australien. Als der Postdampfer, auf dem ich nach Amboina fuhr, hier anlegte, brachte ein hiesiger Kaufmann, der sich uns anschloß, vier große lebende Exemplare der Paradisea apoda oder des „großen Paradiesvogels“ an Bord, die er kurz vorher von einem dieser Händler gekauft hatte und mit nach Europa nahm.*) Sie waren alle munter und ihre Farben hatten einen Glanz und eine Lebhaftigkeit, die unvergleichlich stärker waren, als bei den prachtvollsten Exemplaren, die ich je in einem Museum sah.

An unserm Hauptflaggenstock entfaltet sich langsam eine kleine Flagge und enthüllt eine rothe Kugel. Diese zeigt an, daß der Gouverneur sich an Bord befindet, und sofort kommt ein Boot, um uns nach dem Dorfe zu bringen; da aber die Sache nicht drängt — wie es im Morgenlande gewöhnlich der Fall ist — so bequemen wir uns lieber der in diesen heißen Ländern festgewurzelten

*) Später erfuhr ich, daß, als er in Frankreich ankam, zwei derselben noch lebten.

Sitte an und genießen eine Siesta, statt unsere guten Freunde am Lande zu nöthigen, in vollem Staate herauszukommen und in dem sengenden Sonnenschein Parade zu machen.

Um 5 Uhr Nachmittags landeten wir, und der Resident war so höflich, uns nach seiner Wohnung zu geleiten. Unser erster Ausflug ging nach der Westspitze der gegenüberliegenden Insel, Lontar, der malaiische Name der Palmyra-Palme, Borassus flabelliformis, deren Blätter vor der Einführung des Papiers durch die Araber oder Chinesen als Pergament benutzt wurden und an manchen Orten auch jetzt noch dessen Stelle vertreten. Lontar hat, wie schon bemerkt, die Gestalt einer zunehmenden Mondsichel. Ihre innere Seite ist eine steile Wand, an deren Basis ein schmaler Streifen niedrigen Landes sich hinzieht. Auf der äußern Seite laufen von dem Gipfel der Wand viele strahlenförmige Rücken bis zum Meere herab, so daß die Südwestküste eine fortlaufende Reihe kleiner Spitzen bildet, die durch unbedeutende Baien von einander getrennt sind. Die ganze Insel ist mit einem einzigen ununterbrochenen Walde von Muskatennuß- und Canari-Bäumen bedeckt. Der Muskatennußbaum, Myristica moschata, gehört zu der Familie der Myristiceen. Einen Fuß über der Erde hat der Stamm sechs bis zehn Zoll im Durchmesser. Er verzweigt sich wie der Lorbeerbaum, und seine höchsten Sprossen sind oft fünfzig Fuß hoch. Er ist zweihäusig, das heißt, die Stempel befinden sich auf anderen Bäumen als die Staubgefäße, und manche Bäume tragen daher keine Früchte. Die Frucht gleicht, ehe sie völlig reif ist, genau einer Pfirsiche, die sich noch nicht roth gefärbt hat; aber dies ist nur eine fleischige, äußere Schale, ein Epicarpium, die bald in zwei gleiche Theile zerspringt, worauf man inwendig eine kugelförmige, schwarze, glatte und glänzende Nuß sieht, die von einer schönen, ästigen Samendecke — der „Macis" oder sogenannten Muskatblüthe — von glänzendem Zinnoberroth umgeben ist. In diesem Zustande ist sie wahrscheinlich bei Weitem die schönste Frucht im ganzen Pflanzenreiche. Nun wird sie vermittelst eines kleinen Korbes, der an das Ende eines langen Bambus befestigt ist, abgenommen. Nachdem der äußere Theil entfernt ist, wird die Macis behutsam abgezogen und in großen, flachen Bambuskörben in der Sonne getrocknet. Dabei geht ihre glänzende Farbe in ein mattes Gelb über. Jetzt ist sie bereit, in niedliche Fässer verpackt und zum Handel verschifft zu werden.

Der schwarze, glänzende Theil, den man zwischen den Verästelungen der zinnoberrothen Macis sieht, ist in Wirklichkeit eine Schale, und die Muskatennuß befindet sich inwendig. Sobald die Macis entfernt ist, werden die Nüsse in ein Zimmer gebracht und in flachen Mulden von weitläufigem Flechtwerk ausgebreitet. Dann macht man ein schwaches Feuer darunter, und hier bleiben sie drei Monate lang. Am Ende dieser Zeit ist die Muskatennuß so sehr zusammengeschrumpft, daß sie in ihrer schwarzen Schale klappert. Dann werden die Schalen zerbrochen, die Muskatennüsse sortirt und in große Fässer von Tikholz verpackt; oben auf dem Fasse wird ein Zeichen angebracht, welches das Jahr, in dem die Frucht gesammelt wurde, und den Namen der Plantage oder des „Parks", in dem sie wuchs, angibt.

Von Neira brachte uns ein großer Kutter schnell über die Bai nach Selam, einem kleinen Dorfe, das die Trümmer der alten Hauptstadt der Portugiesen im sechzehnten und Anfang des siebzehnten Jahrhunderts enthält, so lange ihre Rechte von den Holländern unbestritten blieben. Diese westliche Spitze von Lontar ist gegen vierhundert Fuß hoch und besteht aus Korallenfels sehr neuer Zeit. Als wir nach Osten hingingen, kamen wir zunächst an ein Conglomerat, das eckige Bruchstücke von Lava enthielt. Auf dieses Gestein folgte am Ufer der Bai eine feinkörnige, compacte Lava, die etwas geschichtet war, und hierauf wieder trachytische und basaltische Lava. In der That besteht die ganze Insel, mit Ausnahme der oben beschriebenen Theile, aus solchen Eruptivgesteinen, und Lontar läßt sich als ein bloßer Theil der Wände eines ungeheuern Kraters betrachten, der, wenn er kreisförmig wäre, gegen sechs Meilen im Durchmesser hätte, aber seine Gestalt mag mehr elliptisch gewesen sein. Pulo Pisang und Pulo Kapal, die, wie schon bemerkt, in den ersten Kreis fallen, sind zwei andere Bruchstücke der alten Kraterwand. Alle übrigen Theile sind unter dem Meere verschwunden. Hier liegt demnach ein zweiter ungeheurer Krater, der selbst noch größer ist, als der berühmte in den Tenger-Bergen im östlichen Theile Javas, dessen Grund mit nacktem Treibsand bedeckt ist und von den Malaien den passenden Namen Laut Pasar oder „Sand-Meer" erhalten hat. Jener Krater ist im Umriß elliptisch; seine große Axe mißt fünfthalb, die kleine vierthalb Meilen, und trotz solcher Dimensionen ist sein Grund fast eine ebene Sandfläche.

Aus dieser erheben sich vier abgestumpfte Kegel, deren jeder einen kleinen Krater enthält. Einer derselben, der „Bromo“ (so genannt von Brama, dem Hindu-Gott, dessen Sinnbild das Feuer ist), befindet sich noch immer in Thätigkeit. In dem hiesigen alten Krater stellt die Insel Banda Neira die in dem „Sand-Meer“ stehenden erloschenen Kegel dar, und Gunong Api läßt sich genau mit dem thätigen Bromo vergleichen. Die eingeschlossene Bai oder Rhede, wo jetzt Fahrzeuge bei acht bis neun Faden Tiefe ankern, ist der Grund dieses alten Kraters und besteht, wie derjenige in den Tenger-Bergen, aus vulkanischem Sande. Die strahlenförmigen Bergrücken auf der äußern Seite von Lontar stellen die ähnlichen Rücken an den Seiten jedes Vulkans dar, der seinen Kegel nicht durch häufige Ausbrüche an seiner Spitze aufbaut. Die Inseln ferner, durch welche der zweite und dritte Kreis geht, sind nur eben so viele Kegel auf den Flanken dieses großen Vulkans. Zwar sind die Theile von ihnen, die jetzt über dem Meere liegen, wie die Westspitze von Lontar, großentheils aus Korallenfels zusammengesetzt, aber die Polypen begannen ohne Zweifel ihre hohen Mauern auf den Ufern von Lavainseln zu bauen. Sie thun dies noch im gegenwärtigen Augenblick. Jede Insel in der Gruppe wird jetzt mit einem fransenähnlichen Riff umgürtet, außer an einigen Stellen, wo die Küste ein senkrechter Absturz und das Wasser sehr tief ist. Die westliche Einfahrt, durch die wir in die Rhede kamen, ist durch ein breites Riff von lebenden Korallen schon ganz verschlossen.

Ein Spaziergang durch diese schönen Haine würde einer der höchsten Genüsse sein, den ein Reisender haben könnte, selbst wenn er an den Felsen, die unter seinen Füßen liegen, kein Interesse fände. Die Muskatennußbäume waren alle mit Früchten schwer beladen, die hauptsächlich im jetzigen Monat (September) und dann wieder im Juni gesammelt werden, obgleich man auch das ganze Jahr hindurch von Zeit zu Zeit einige erntet. Es schien überraschend, daß die Bäume eine Jahreszeit nach der andern so stark tragen konnten, aber die amtlichen Berichte zeigen, daß die letzten dreißig Jahre hindurch in dem jährlichen Ertrage wenig Veränderung vorgekommen ist. Für die letzten zwanzig Jahre hat die durchschnittliche Ernte gegen 580,000 Amsterdamer Pfund Nüsse und 137,000 Pfund Macis ergeben. Die Bäume kann man in runder Zahl auf 450,000 schätzen, von denen nur zwei

Drittel tragen. Wie der Gouverneur gegen mich bemerkte, als ich meine Verwunderung über die Fülle von Früchten äußerte, die auf allen Seiten hingen, ist es in der That auffallend, daß die Einnahme der Regierung die Ausgabe nicht deckt. Aus diesem Grunde hat sie sich jetzt zum ersten Mal entschlossen, den Alleinhandel aufzugeben, den sie so lange getrieben hat. Unter den Bäumen breitet sich ein Teppich von grünem Grase aus, während hoch über ihnen die riesenhaften Canaribäume ihre knorrigen Arme ausstrecken und die ihrer Obhut anvertrauten werthvollen Bäume vor den starken Winden schützen, die sie vergebens zu bewegen suchen, ihre Frucht abzuwerfen, ehe sie reif ist. Auf diese Weise leisten die hohen Canaris so gute Dienste, daß sie überall angepflanzt werden, und wenn man die Insel von Ferne sieht, verbergen ihre Gipfel die Muskatennußbäume ganz vor dem Anblick. Der Canari hat höchst merkwürdige Wurzeln. Sie entspringen über der Erde aus dem Stamme in großen vertikalen Flächen, die an der Stelle, wo sie den Baum verlassen, oft vier Fuß breit sind, und ehe sie unter der Erde verschwinden, sich eine Strecke weit rück- und vorwärts winden, so daß man sich den untern Theil eines solchen alten Baumes recht gut als ein kolossales Bündel ungeheuer großer Schlangen vorstellen kann, die sich abmühen, um sich aus einer titanischen Hand zu befreien, die sie ewig festhält.

Während wir, ein dichtes Laubwerk über unseren Köpfen, das die directen Strahlen der Sonne wirksam ausschloß, gemächlich auf Lontars Gipfel hinschlenderten, sahen wir dann und wann unter den Bäumen hin in der Ferne das blaue Meer an den weit, weit unter uns liegenden schwarzen Felsen sich zu weißer, funkelnder Brandung brechen.

Bald kamen wir an die „Warte", die hier jedoch unter dem malaiischen Namen Orang Datang, „die Leute kommen," bekannt ist; diese Sprache hat nämlich die Eigenthümlichkeit, anstatt, wie wir, einen Ort wie diesen subjectiv, das heißt, nach unserer eignen Thätigkeit zu benennen, denselben objectiv, das heißt, nach dem Ergebniß jener Thätigkeit zu bezeichnen. Die Warte steht auf der Kante der innern Wand und liegt gegen sechshundert Fuß über dem Meere. Von diesem Punkte aus sieht man die meisten der Bandas deutlich mit einem einzigen Blick, und die Aussicht ist ohne Zweifel eine der reizendsten, die man auf irgend

einer Insel des Meeres genießen kann. Vor uns lag Banda Neira mit seinem hübschen Dorfe Neira, und links davon der dunkle, rauchende Vulkan, jenseits beider, auf der rechten Seite, die Bananen-Insel, wo die Aussätzigen in einsamer Verbannung leben, und noch weiter seewärts der Schiffsfelsen, an dessen schroffen Wänden das schwellende Meer sich rieb, während uns zur Linken in der Ferne Pulo Ai und Pulo Run standen; sie alle stiegen aus dem blauen Meere empor, das nur hier und da durch leichte Brisen gefaltet oder durch Schatten von den flockigen Wolken, die langsam über den Himmel zogen, gefleckt wurde.

Am nächsten Tage gingen wir wieder nach Lontar hinüber und längs dem schmalen Streifen niedrigen Landes hin, der sich zwischen dem Fuße der alten Kraterwand und der Bai befindet. Wir besuchten dabei eine Anzahl Wohnsitze der „Perkennier", wie man die Eigenthümer der Parks nennt. Jeder derselben bestand aus einer rechtwinkligen Fläche von einem Achtel- oder Viertel-Acker, die eine hohe Mauer umschloß. Die dem Meere zunächst gelegene Seite wird durch das Haus des Parkbesitzers gebildet, und auf den übrigen drei Seiten des großen freien Hofes stehen Reihen Vorrathshäuser, sowie die Häuser der Eingebornen, die auf der Plantage arbeiten. In der Nähe der Stelle, wo wir landeten, war ein kleiner Flächenraum, auf welchem alle Macis, wenn die Frucht reif ist, nicht r o t h, sondern w e i ß aussieht. Von der Westspitze der Insel verfolgten wir den größten Theil der Strecke um ihre äußere Küste herum und gingen dann nach unserm Landungsplatze hinüber. Am frühen Morgen, während wir unsern Ausflug antraten, wurden in Fort Nassau Vorrichtungen zur Hinrichtung des Javanesen getroffen, den wir den Tag vorher von Amboina mitgebracht hatten, wohin er geschafft worden war, um wegen seines Capitalverbrechens verhört zu werden. Man sah lange Reihen Eingeborner, meistentheils Frauen, dahineilen, um das widerliche Schauspiel mit anzusehen; sie hatten, wie es schien, genau dieselben Gefühle, als wenn sie sich auf dem Wege zu einer theatralischen Vorstellung befänden.

Da der Gouverneur jetzt seine Pflichten, die ihm als Inspector oblagen, erfüllt hatte, schlug er vor, wir wollten versuchen, den Gipfel des Vulkans zu erreichen! Als wir nach seiner hohen, dunkeln Spitze hinaufblickten, die damals durch das ermattende Licht der untergehenden Sonne nur theilweise beleuchtet wurde,

war schon der Gedanke an ein so gefährliches Unternehmen hinreichend, Einen schaudern zu machen, und in der That, während wir eben in der breiten Veranda saßen und über die Gefahren sprachen, denen wir uns am folgenden Tage aussetzen mußten, geschah ein plötzliches Knarren — Jedermann sprang sofort die Stufen hinab — es war ein Erdbeben, und Niemand wußte, ob nicht vielleicht im nächsten Augenblick ein Stoß kommen werde, der so stark sei, daß er das ganze Haus in Trümmer legte. Diese furchtbaren Naturerscheinungen kommen hier im Durchschnitt monatlich einmal vor, aber es kann natürlich Niemand sagen, in welchem Augenblicke sie eintreten und welche Verwüstungen sie herbeiführen. Dies ist die unaufhörliche Angst, die alle Bewohner dieser schönen Inseln auszustehen haben. Der Gouverneur hatte auf Java fünfzehn Vulkane bestiegen, einige davon mit dem berühmten Dr. Junghuhn, und ein so unbedeutendes Erdbeben konnte seinen Entschluß nicht erschüttern. Aber unsere Reisegesellschaft mußte auf's Neue zusammengebracht werden. Ich versprach dem Gouverneur, er solle nicht allein gehen, obwohl ich der Besteigung mit einer gewissen Besorgniß entgegensah. Dann erbot sich der Capitän unserer Jacht freiwillig dazu, ebenso ein Lieutenant, und endlich wurde, da uns kein zweiter Stoß beunruhigte, der Ausflug gerade wieder so volksthümlich wie vorher, und eine Anzahl Leute baten um Erlaubniß, „mit Seiner Excellenz gehen zu dürfen," eine Gunst, die der Gouverneur recht gern gewährte, obwohl ich auf seinem Gesichte ein gutmüthiges Lächeln bemerkte, daß er solche Ergebenheit und Tapferkeit sah.

Es gab nur einen einzigen Mann, einen Eingebornen, der je auf dem Gipfel gewesen war und „den Weg wußte"; doch schien in der Ferne der eine Theil des Berges so gefährlich zu sein wie der andere. Jener Mann wurde als „Führer" angenommen und außerdem noch gegen zehn Andere, die einen ziemlichen Wasservorrath in langen Bambusröhren tragen mußten. Am nächsten Morgen waren die Kulies früh bereit, aber von uns erschienen nur die vier oben Erwähnten zur festgesetzten Stunde; den Anderen war offenbar durch böse Träume der Muth vergangen. Vom westlichen Ende des Dorfes fuhren wir über „die Straße der Sonne" bis zum Fuße des Berges. Einige Kulies waren uns vorausgegangen und machten den steilen Abhang hinauf einen Pfad frei; aber bald waren unsere einzige Straße die schmalen

Streifen, wo große Massen Felsen und Sand, die sich von irgend einer Stelle hoch oben am Berge abgelöst, in einer Reihe kleiner Bergstürze herabgeschossen waren und bei ihrem donnernden Niederrutschen das niedrige Gesträuch herausgerissen hatten. So lange wir zwischen den kleinen Bäumen hinaufkletterten, war es, obgleich schwierig und ermüdend, doch nicht besonders gefährlich, bis wir auf die kahlen Wände des Berges kamen; denn der hohe Berg ist nicht mehr als zwei Drittel der Strecke von seinem Fuße bis zur Spitze mit Vegetation bedeckt. Dieser Mangel an Vegetation wird durch die häufigen und breiten Bergstürze und durch die große Masse Schwefel veranlaßt, der durch Sublimation bis zu seinem Gipfel heraufgebracht und durch die heftigen Regen an den Wänden herabgespült wird. Hier mußten wir zwischen kleinen rauhen Blöcken poröser Lava auf allen Vieren kriechen und uns Alle ausbreiten, bis unsere Gesellschaft auf der Bergwand eine horizontale Linie bildete, so daß, wenn Einer mehrere Steine loslöste, was alle Augenblicke vorkam, sich Niemand hinter ihm befand, auf den sie hinabstürzen konnten. Unser Steigen wurde jetzt äußerst langsam und schwierig, aber wir fuhren fort, wenn auch der Gipfel des Berges zuweilen bis an die Sterne zu reichen schien, bis wir uns etwa fünfhundert Fuß von der höchsten Spitze befanden. Da kamen wir an einen horizontalen Gürtel loser, eckiger Lavastücke von zwei bis sechs Zoll Durchmesser. Die Bergwand stieg an jener Stelle unter einem Winkel von wenigstens fünfunddreißig Grad auf, aber uns schien sie, wir mochten hinauf- oder hinabblicken, fast senkrecht. Der Gürtel war etwa zweihundert Fuß breit, und die Steine lagen so locker, daß, wenn man einen berührte, oft ein halbes Dutzend rasselnd den Berg hinabrollten. Ich hatte diese gefährliche Stelle etwa halb überschritten, als die Steine, auf die ich die Füße gestellt hatte, nachgaben. Dadurch fiel natürlich mein ganzes Gewicht auf die Hände, und sofort gaben auch die Felsen nach, die ich so fest wie der Tod gepackt hielt, und ich begann abwärts zu rutschen. Die Eingebornen, die auf beiden Seiten neben mir standen, schrieen laut auf, aber keiner wagte mich zu fangen, weil er fürchtete, ich möchte auch ihn mit hinabnehmen. Zwischen den losen Steinen wuchsen einige Farnkräuter hervor und breiteten ihre Blätter nach dem Sonnenlicht aus. Als ich fühlte, daß es mit mir abwärts ging, wälzte ich mich zufällig auf meine rechte Seite und bemerkte eins derselben;

schnell wie der Blitz fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, daß meine einzige Hoffnung sei, jenes Farnkraut zu ergreifen. Dies that ich mit der rechten Hand und vergrub dabei mit derselben Bewegung den Ellbogen zwischen die lockeren Steine; das genügte, Gott sei Dank, mich aufzuhalten; wäre es abgerissen, so wäre ich in weniger als einer Minute — wahrscheinlich in dreißig bis vierzig Secunden — auf den rauhen Felsen unten in Stücke zerschellt. Die ganze Sache dauerte nicht so lange, als man Zeit braucht, auf dieser Seite zwei Zeilen zu lesen. Ich sah mich gerettet — that einen langen Athemzug, um mich zu erholen — dankte Gott, daß es gut mir stand — stieß mit den Fersen die losen Steine weg, drehte mich um und kletterte wieder fort. Ueber dem Gürtel loser Steine war die Oberfläche des Berges mit einer Kruste bedeckt, die hauptsächlich aus Schwefel bestand; letzterer ist durch die Regen herabgespült worden, die auch viele kleine Rinnen gebildet haben. Hier kamen wir besser vorwärts, trotzdem es fast schien, als ob wir an der Wand eines Backsteinhauses hinaufkletterten, und ich glaubte, ich würde sicherlich für den „Alpen-Club" passen — falls ich wieder lebendig hinabkam. In diesem Augenblicke erhoben die Eingebornen über uns ein lautes Geschrei, und ich vermuthete natürlich, es habe Einer den Halt für die Füße verloren und stürze dem gewissen Tode entgegen. „Aufgepaßt! Aufgepaßt! — Es kommen große Steine!" war der Befehl, den sie uns gaben, und im nächsten Augenblicke sprangen mit Blitzesschnelle mehrere kleine Blöcke und eine große Lavaplatte von zwei Fuß Durchmesser an uns vorbei. „Hier ist noch eine!" Sie kommt gerade auf uns zu und wird ganz gewiß Einen aus unserer Mitte nehmen, dachte ich bei mir. Ich hatte, wo Bomben und Granaten flogen und Männer fielen, in der vordern Schlachtreihe gestanden; aber jetzt die Gefahr kommen zu sehen und zu fühlen, daß ich vollkommen hülflos war, ich muß gestehen, das machte mich schaudern; ich duckte mich in der Rinne nieder, in der ich mich befand, und hoffte, sie werde über mich hinwegspringen: in demselben Augenblicke hüpfte ein Lavastück, einen Fuß im Geviert, vom Berge auf und ging gerade über den Kopf eines Kulie hinweg, der einige Fuß rechts von mir stand, nicht höher als fünf bis sechs Zoll über ihm. Ich hielt es für ausgemacht, daß der Berg wieder einen Ausbruch erlitt und daß er in einem Augenblick uns Alle seine fast senkrechten

Wände hinabschütteln werde; da aber keine Steine mehr kamen, so stiegen wir weiter und standen bald am Rande des Kraters. Das Geheimniß in Betreff der fallenden Steine enthüllte sich nun. Einer von uns hatte den Gipfel eher erreicht als die Uebrigen und mit Hülfe eines Eingebornen zum Vergnügen Steine fortgewälzt, um sie den Berg hinabspringen zu sehen, hatte aber dummer Weise vergessen, daß wir Alle, ehe wir auf die Kante des Gipfels gelangen konnten, uns theilweise um die Spitze herumwinden, und daß diejenigen von der Gesellschaft, die noch nicht oben waren, sich gerade unter ihm befinden mußten.

Der ganze Berg ist ein großer Kegel von kleinen eckigen Blöcken trachytischer Lava und vulkanischen Sandes, und der am Gipfel befindliche Krater ist nur eine kegelförmige Aushöhlung in der Masse. Er hat ungefähr achtzig Fuß Tiefe und dreihundert bis vierhundert und fünfzig Fuß im Durchmesser. Die Fläche auf dem Gipfel hat eine elliptische Gestalt und ist etwa neunhundert Fuß lang und sechshundert Fuß breit. Sie besteht auf der östlichen Seite aus kleinen Lavablöcken, die äußerlich weiß gebleicht und an manchen Stellen ganz mit einer Rinde von Schwefel überzogen sind. Durch die Steinhaufen hindurch steigen fortwährend Dampf und schwefligsaures Gas auf, und wir eilten bald nach der windwärts liegenden Seite herum, um den erstickenden Dämpfen zu entgehen; an vielen Stellen liefen wir mit Freuden drauf los, um nicht an den heißen Steinen unsere Schuhe zu versengen. Auf der Westseite des Kraters besteht der Rand großentheils aus Sand und ist an einer Stelle hundert und zwanzig Fuß höher als auf der Ostseite. Der Gipfel öffnet sich daher theilweise nach Osten hin, und auf Lontar kann man von einigen der höher gelegenen Punkte aus den größten Theil der Fläche auf der Kuppe dieses abgestumpften Kegels sehen. Als wir den höchsten Punkt auf der Nordwestseite erreicht hatten, bogen wir uns über den Rand und blickten gerade in den großen thätigen Krater hinein, der den vierten Theil der Strecke vom Gipfel nach dem Meere liegt. Es wälzten sich dichte Massen Dampf und andere Gase herauf, und nur dann und wann konnten wir die Kanten des tiefen, gähnenden Abgrundes unterscheiden. Hier ruhten wir aus und nahmen unser zweites Frühstück ein; dabei genossen wir, wenn uns nicht das erstickende Gas in's Gesicht geweht wurde, eine prachtvolle Aussicht über die ganze

Banda-Gruppe. Dann gingen wir wieder weiter um die Nordseite herum und kamen in einen alten Krater hinab, wo sich ein großer Felsen befand, auf dessen einer Seite „Aetna", der Name eines holländischen Kriegsschiffes, eingegraben war; unser Capitän beschäftigte sich einige Zeit damit, unter demselben „Telegraph", den Namen unserer Jacht, einzuschneiden. Hier sah man große Massen Schwefel, der Gouverneur sagte, mehr, als er in Java auf irgend einem Berge bemerkt hätte; denn es gehört zu den charakteristischen Merkmalen der Vulkane dieses Archipels, daß sie alle sehr viel Schwefel liefern. Es war nun Zeit, wieder hinabzusteigen; wir riefen daher unsern Führer, dem Jemand den klassischen Vornamen Apollo gegeben hatte (wenigstens ein passenderer Titel als Mercur, denn mit beflügelten Füßen bewegte er sich nie); aber er konnte nicht sagen, wo wir gehen sollten, — als wir abwärts blickten, sah Alles ganz anders aus. Ich wählte eine Stelle, wo die Vegetation sich dem Gipfel am weitesten näherte, und fragte ihn, ob ich dort hinabgehen könnte, worauf er natürlich mit Ja antwortete, wie die meisten Leute es machen, wenn sie nicht wissen, was sie sagen sollen und doch eine Antwort geben müssen.

Ich hatte einen Alpenstock, oder einen langen Stock, der an dem einen Ende unbedeutend krumm gebogen ist, mit hinaufgenommen. Mit diesem langte ich hinab und machte in der Kruste, die den Sand und die losen Steine bedeckte, Platz für meine Fersen. Unter mir erschien der Abhang Hunderte von Fußen weit senkrecht, aber ich arbeitete mich langsam mehr als neunzig Fuß hinunter und hatte schon angefangen, mir Glück zu wünschen, daß ich so gut vorwärts kam. Bald, dachte ich, werde ich dort unten sein, wo ich mich an jenem Busche anhalten und fühlen kann, daß das Schlimmste vorüber ist; da wurde ich plötzlich durch ein Geschrei von meinen Gefährten erschreckt, die sich in einiger Entfernung rechts von mir befanden. „Halt! Gehen Sie keinen Schritt weiter, sondern klettern Sie direct wieder hinauf, genau so, wie Sie herabgegangen sind." Jetzt sah ich mich zum ersten Mal um und fand zu meinem Erstaunen, daß ich auf einer Landzunge zwischen zwei tiefen, langen Löchern oder Spalten stand, wo kürzlich große Bergstürze vorgekommen waren. Ich hatte meine Aufmerksamkeit so fest auf den vor mir stehenden Busch gerichtet, daß ich nie nach rechts oder links geblickt hatte — in solchen bedenklichen Lagen gemeiniglich eine gute Regel. Vorwärts gehen



Besteigung des brennenden Berges auf Banda.

hieß meine Gefahr vergrößern, ich kehrte daher um, kletterte wieder hinauf und lief um das obere Ende des einen dieser furchtbaren Löcher herum. Wäre irgend einmal die Kruste schwach gewesen und unter meinen Fersen gebrochen, so hätte mich keine Macht der Erde vom augenblicklichen Tode retten können. Während ich mir mit dem Stabe für die Füße einen Platz nach dem andern machte, dachte ich an Professor Tyndal's gefährliches Auf- und Absteigen am Monte Rosa. Endlich stieß ich zu meinen Gefährten, die den Weg gefunden hatten, auf dem wir herauf gekommen waren, und nachdem wir einigemal ausgeglitten und uns etwas verstaucht und bedeutende Brauschen erhalten hatten, erreichten wir Alle glücklich den Grund und waren froh, daß wir von dem Vulkan weg waren und, auf Banda Neira landend, uns wieder auf festem Lande fühlten.

Einige Tage konnte ich kaum gehen oder meine Arme bewegen, aber diese Lähmung verging bald wieder; anders war es mit den Eindrücken, die jene Gefahren auf mein Gemüth gemacht hatten: selbst jetzt noch wird, wenn ich plötzlich aus dem Schlafe erwache, die Vergangenheit zur Gegenwart, ich stehe wieder auf der Landzunge, auf beiden Seiten einen furchtbaren Abgrund, oder rette mich, indem ich jenes Farnkraut packe.

Wie die Beamten erzählen, hatte vor vielen Jahren ein Herr die Kühnheit, den Versuch zu machen, diesen Berg allein zu besteigen. Da er zu der Zeit, wo man ihn erwartete, nicht zurückkehrte, wurden eine Anzahl Eingeborne abgeschickt, um ihn zu suchen. Eine Strecke unter dem Gipfel fand man seinen Leichnam. Die Steine, denen er sich anvertraute, hatten wahrscheinlich nachgegeben; das einzige Gefühl, das darauf folgen konnte, war, daß er fiel und eine Anzahl betäubende Schläge hintereinander bekam, und das Leben war aus. Der Gouverneur Arriens versicherte mir, der Gürtel loser Steine sei die gefährlichste Stelle, die er je überschritten habe, obwohl er viele fast senkrechte Wände erstiegen hatte, aber immer an Stellen, wo die Steine fest standen und man sicher fußen und sich anhalten konnte. Wenn das Auf- und Absteigen nicht so schwierig wäre, könnte man ganz oben am Krater den Schwefel in solchen Massen sammeln, daß er einen wichtigen Ausfuhrartikel bilden würde. Die Behörden theilten mir mit, daß in früheren Zeiten vieler gewonnen worden sei und daß die Eingebornen, welche die gefährliche Besteigung unternahmen,

immer so vorsichtig gewesen wären, ehe sie den Weg antraten, sich weiß zu kleiden, damit sie, wenn sie bei dem Versuch ihr Leben verloren, das Todten-Gewand anhatten, welches ihr Glaube verlangt, und sofort in's Paradies aufgenommen wurden. Der erste Europäer, der den Gipfel des Kraters erreichte, war, so viel ich weiß, Professor Reinwardt im Jahre 1821; der zweite war Dr. S. Müller 1828; von da ab bis zum 13. September 1865, wo wir ihn bestiegen, hatte nur eine einzige Gesellschaft das schwierige Unternehmen versucht: es geschah vom Dampfer „Aetna" aus, dessen Namen wir in dem Krater auf einem großen Steine fanden.

Die Höhe dieses Vulkans beträgt nur zweitausend dreihundert einundzwanzig englische Fuß. Seine Grundfläche hält beträchtlich weniger als zwei Meilen im Geviert. Der Größe nach ist er daher im Vergleich zu den riesenhaften Bergen auf Lombok, Java und Sumatra unbedeutend; wenn wir aber das große Leiden und die ungeheure Zerstörung an Eigenthum betrachten, die durch seine wiederholten Ausbrüche verursacht worden sind, so wird er einer der wichtigsten Vulkane im Archipel.*) Im Jahre 1615 kam im März ein Ausbruch vor, gerade, als der General-Gouverneur Gerhard Reynst mit einer großen Flotte von Java anlangte, um den Vertilgungskrieg zu vollenden, den die Holländer fast zwanzig Jahre lang mit den Ureinwohnern geführt hatten.

Vor dem Jahre 1820 lebten eine Zeit lang viele Menschen auf den niedrigen Flanken des Gunong Api, und es war ihnen gelungen, große Haine von Muskatennußbäumen herzustellen. Am 11. Juni jenes Jahres, gerade vor zwölf Uhr, begann in einem Augenblick ohne die geringste Warnung ein Ausbruch, der so gewaltig war, daß die sämmtlichen Menschen sofort an's Ufer flohen und in Booten nach Banda Neira übersetzten. Aus dem Gipfel stiegen senkrecht große Massen Asche, Sand und Steine auf, die so erhitzt waren, daß sie wie glühende Kohlen leuchteten. Die letzteren hagelten auf allen Seiten herab, „setzten", wie die Berichte sagen, „die Wälder in Brand und verwandelten bald den ganzen Berg in einen einzigen ungeheuern Flammenkegel."

*) Von Valentyn und späteren Schriftstellern erfahren wir, daß Ausbrüche in folgenden Jahren vorgekommen sind: 1586, 1598, 1609, 1615, 1632, 1690, 1696, 1712, 1765, 1775, 1778, 1820 und 1824.

Dies geschah leider während des Westmonsun, und nach Banda Neira wurde eine so große Masse Sand und Asche hinübergeführt, daß die Aeste der Muskatennußbäume sich niederbogen, bis sie unter der Schwere derselben brachen, und alle Parks auf der Insel völlig zerstört wurden. Selbst das Wasser wurde untrinkbar, in Folge der leichten Asche, welche die Luft anfüllte und sich in jede Spalte setzte. Der Ausbruch dauerte dreizehn Tage lang ununterbrochen fort und hörte nach sechs Wochen noch nicht ganz auf. Bei dieser Erschütterung wurde der Berg, wie es schien, in nordnordwestlicher und südsüdöstlicher Richtung durchspalten. Der große, thätige Krater, den wir von der Stelle aus, wo wir hielten, um unser zweites Frühstück zu genießen, auf den nordwestlichen Flanken des Berges unter uns sahen, entstand damals, und ein zweiter sollte weiter oben zwischen jenem neuen Krater und dem älteren liegen, der sich auf dem Gipfel des Berges befand. Ein Lavastrom ergoß sich die westliche Wand herab in eine kleine Bai und baute eine Landzunge auf, die hundert und achtzig Fuß lang ist. Das flüssige Gestein erhitzte das Meer ringsum mehr als eine halbe Meile weit, und näher am Ufer wurden Eier in demselben gekocht. Dieser Lavastrom ist um so merkwürdiger, weil die Vulkane im ganzen Archipel sich dadurch charakterisiren, daß sie, anstatt geschmolzenes Gestein auszuströmen, nur heiße Steine, Sand und Asche, nebst solchen Stoffen auswerfen, wie sie da emporgeschleudert werden, wo die eruptive Kraft bereits ihre größte Stärke erreicht hat und immer schwächer und schwächer wird.

Am 22. April 1824 begann ein Ausbruch, während der General-Gouverneur Van der Capellen in der Rhede einlief, gerade so wie es zweihundert und neun Jahre zuvor bei der Ankunft des General-Gouverneur Reynst geschah. Es stieg wieder plötzlich von seinem Gipfel eine große Masse Asche auf, die von Wolken „schwarzen Rauches" begleitet war, in welchen Blitze zuckten, während ein starkes Gedonner dahinrollte, das die Kanonensalve von den Forts auf Neira vollständig erdrückte. Am 9. Juni folgte ein zweiter Ausbruch, worauf eine vierzehntägige Ruhe eintrat; dann schien der Vulkan seine Kraft wieder gewonnen zu haben, und abermals wurden Asche und glühende Steine in die Luft geschleudert und fielen in Hagelschauern auf seine Wände nieder.

Aber die Bewohner Bandas haben von Erdbeben gerade so viel gelitten wie von vulkanischen Ausbrüchen, obwohl die letzteren

gewöhnlich von schwachen Stößen begleitet sind.*) Fast das Erste, was die Aufmerksamkeit auf sich zieht, wenn man im Dorfe gelandet ist, sind die Trümmer, welche die letzte dieser zerstörenden Naturerscheinungen verursacht hat. Viele Häuser wurden dem Erdboden gleich gemacht, andere dagegen, die mit besonderer Vorsicht gebaut waren, litten nur wenig Schaden. Ihre Mauern sind von Korallenfels oder Backsteinen aufgeführt. Sie sind zwei bis drei Fuß dick und mit Schichten Mörtel beworfen. An der äußern Seite sind in kurzen Zwischenräumen schräge Strebepfeiler angebracht, so daß man die vielen großen Häuser in Banda fast eben so gut für Festungen als für Wohnhäuser ansehen kann. Die erste Mahnung, die man erhielt, daß die Zerstörung kommen sollte, war ein plötzliches Ausströmen des Wassers aus der eingeschlossenen Bai, bis die Kriegsbrigg „Haai", die bei acht bis neun Faden vor Anker lag, den Grund berührte. Dann kam eine große Welle aus dem Ocean herein, die sich wenigstens fünfundzwanzig bis dreißig Fuß hoch über den niedrigen, westlichen Theil des Dorfes erhob, welcher vom Gunong Api nur durch die schmale Sonnenstraße getrennt ist. Die Prauen, die an diesem Ufer lagen, wurden gegen Fort Nassau hinaufgetrieben, welches damals, wie man mir an Ort und Stelle versicherte, so vollständig verschlungen wurde, daß eins jener Boote der Eingebornen, als das Wasser bis zu seiner gewöhnlichen Standlinie zurückgetreten war, innerhalb des Forts stehen blieb. Der Theil des Dorfes, über welchen die Fluth hinjagte, enthielt viel kleine Häuser, und fast alle Menschen, die sich in denselben befanden, wurden mit fortgeführt. Das schnelle Hinausfließen des Wassers aus der umschlossenen Bai (die in Wirklichkeit nur ein alter Krater ist) wurde entweder durch die Erhebung des Bodens an jener Stelle, oder aber durch ein solches Sinken des Meeresgrundes außerhalb derselben veranlaßt, daß das Wasser in eine Vertiefung lief, die sich plötzlich gebildet hatte. Wir haben keinen Grund, anzunehmen, daß im offenen Ocean eine große Bewegung stattgefunden habe, und sicherlich gab es keine hohe Welle oder Springfluth, sonst würde sie auf die Küsten der benachbarten Inseln getreten sein. Von der Rhede führen drei Einfahrten oder Straßen nach dem offenen Meere hinaus. Zwei

*) Starke Erdbeben ohne vulkanische Ausbrüche sind vorgekommen in den Jahren 1629, 1683, 1710, 1767, 1816 und 1852.

davon sind breit und eine ist schmal. Als der ganze Gipfel des alten Kraters, das heißt, Banda Neira, Gunong Api, Lontar und der Flächenraum, den sie einschließen, einen Augenblick emporgehoben wurde, lief das Wasser schnell durch diese Straßen aus dem Krater hinaus und verursachte nur starke Ströme, da aber das Land sogleich auf sein früheres Niveau zurücksank, floß das Wasser herein, und die Ströme der beiden breiteren Straßen, die sich trafen und vereinigten, wälzten sich weiter nach dem innern Ende der schmalen Straße hin. Hier trafen sie alle zusammen, stauten sich auf, breiteten sich über das anstoßende niedrig gelegene Dorf aus und vernichteten viele Menschenleben. Am Hause des Residenten, einige Hundert Schritte östlich von Fort Nassau, stieg das Wasser nur gegen zehn bis fünfzehn Fuß über die Hochwasserstandslinie, und weiter östlich noch weniger. Die eben angegebene Ursache konnte daher, wenn sie auch die Hauptursache war, doch an sich nicht genügen, ein so hohes Steigen des Meeres über den südwestlichen Theil von Banda Neira und den gegenüber liegenden Theil von Gunong Api herbeizuführen, und ich vermuthe, daß noch eine zweite Ursache hinzukam, daß nämlich dort das Land einen Augenblick unter sein eigentliches Niveau sank. Valentyn beschreibt eine andere, weniger verheerende Erdbebenwoge folgendermaßen: „Im Jahre 1629 gab es ein großes Erdbeben und eine halbe Stunde darauf eine Fluth, die sehr bedeutend war und bei stiller Witterung eintrat. Das Meer zwischen Neira und Selam" (auf dem westlichen Theile von Lontar)" stieg wie ein hoher Berg empor und schlug an die rechte Seite von Fort Nassau, wo das Wasser neun Fuß höher als bei gewöhnlichen Springfluthen stieg. Mehrere Häuser am Meere wurden in Stücke gerissen und fortgespült, und das Schiff „Briel", das in der Nähe lag, wurde dreimal schnell herumgedreht."*)

Alle diese Ereignisse erscheinen jedoch, wenn wir einen Blick auf die frühe Geschichte dieses alten Vulkans werfen, als wären sie erst gestern vorgefallen; denn wenn wir nach der Analogie

*) Daß in diesem Falle das in der Rhede befindliche Wasser nicht in das Meer hinausströmte, und daß die „Fluth" erst eine halbe Stunde später eintrat, als der Stoß stattgefunden, zeigt, daß diese Welle ihren Ursprung in etwas Anderem hatte, und daß man nicht, wie bei der Erklärung der großen Woge von 1852, anzunehmen braucht, es habe sich irgend ein Theil der Inselgruppe gehoben oder gesenkt.

schließen dürfen und den bereits erwähnten großen Krater zum Führer nehmen, der noch heute in den hohen Tenger-Bergen auf Java existirt, so sehen wir im Geiste einen ungeheuern vulkanischen Berg vor uns. Aus seinem hohen Krater ergießt sich im Verlaufe der Zeit ein Lavastrom nach dem andern; die Lava ist fest geworden und hat sich in den Trachyt von Lontar verwandelt. Auf jene Periode folgt eine andere, in welcher Asche, Sand und heiße Steine ausgeworfen werden, und welche unmerklich in die Neuzeit übergeht. Bei einer dieser mächtigen Geburtswehen verschwand die westliche Hälfte der Kraterwand unter dem Meere, falls der Senkungsproceß schon damals so weit gegangen ist. Sie sinkt langsam fort, bis sie wenigstens vier Fuß tiefer steht als heutigen Tages, denn in jener Tiefe fanden wir auf der Westspitze Lontars eine große Bank von Korallengestein. Die äußeren Inseln werden jetzt gänzlich untergetaucht. Auf die Periode der Senkung folgt eine Zeit der Erhebung, aber erst als die langsam bauenden Korallenpolypen große Riffe hergestellt hatten, die weiße, kreidige Klippen geworden sind, erreichten sie ihre gegenwärtige Höhe über dem Meere. Nach und nach breitet sich abwärts eine tropische Vegetation aus, die dem sich zurückziehenden Meere auf der Ferse folgt, und die Inseln werden genau das, was sie heutigen Tages sind.

Die Banda-Gruppe bildet nur einen Punkt in dem weiten Flächenraume der Residentschaft Banda. Dieselbe umfaßt den ganzen östlichen Theil von Ceram, die Südwestküste von Neu-Guinea und die vielen Inseln südlich und südwestlich bis zum nördlichen Theile von Timur. Südöstlich von Ceram steht die Ceram-Laut-, das heißt, „seewärts liegende Ceram-" oder Keffing-Gruppe, die siebzehn Inseln zählt. Ihre Bewohner sind jenen ähnlich, die ich auf der Südküste von Ceram sah, und gehören nicht zur papuanischen oder Neger-Race. Sie sind große Handelsleute und besuchen fortwährend die anliegende Küste Neu-Guineas, wo sie Paradiesvögel, viele Loris oder Papageien verschiedener Gattungen, „Krontauben," Megapodiidae, wohlriechende Hölzer und sehr beträchtliche Massen wilder Muskatennüsse einkaufen, welche sie dann an die Bugis-Händler wieder verkaufen, die auf ihren Fahrten hinaus- und heimwärts hier in Banda anlegen. Ich sah viele der wilden Muskatennüsse, die sie aus Neu-Guinea mitgebracht hatten. Anstatt kugelrund, wie die in Banda cultivirten, sind sie im Umriß elliptisch, oft 1 bis 1¼ Zoll lang und gegen

3/4 Zoll im Durchmesser. Sie haben jedoch nicht das starke, scharfe Aroma der Muskatennüsse von Banda, und dies ist, wie mir versichert wurde, überhaupt bei allen wildwachsenden, man mag sie finden, wo man will, und selbst bei jenen der Fall, die man auf Sumatra und Pinang aus Samen und Pflanzen zieht, die ursprünglich von den Banda-Inseln hingeschafft wurden. Wilde Muskatennüsse finden sich noch auf Damma südwestlich von Banda, sowie auf Amboina, Ceram, Buru, Batchian, den Obi-Inseln und Gilolo, auch auf den östlich von letzterem gelegenen Inseln und auf der Nordküste des westlichen Theils von Neu-Guinea. Diese Frucht wird weit verpflanzt durch die „Nußknacker", zwei große Tauben-Arten, Columba aenea Tem. und Columba perspicillata Tem., welche die mit der Macis bedeckten Nüsse verschlingen. Die Macis ist der einzige Theil, der verdaut wird. Der in seiner harten, glatten Schale eingeschlossene Kern geht bald wieder ab, während er seine Keimfähigkeit noch hat, und ein junger Baum schießt auf fern von seinem Mutterstamme.

Oestlich von den Bandas liegt die Goram-Gruppe, die aus drei Inseln besteht. Sie sind von Eingebornen bewohnt, die sich zur mohammedanischen Religion bekennen. Südöstlich von Goram liegt die Matabella-Gruppe. Diese Gruppen stehen so beisammen, daß sie nur einen einzigen Archipel bilden. Die Ceram-Laut-Inseln sind niedrig, dagegen die zu Goram und Matabella gehörigen hoch. Auf der Insel Teor oder Tewer, in der letztgenannten Gruppe, gibt es einen Vulkan, der 1659 einen großen Ausbruch erlitt. Nach der Beschreibung des Herrn Wallace bestehen die Matabellas aus drei- bis vierhundert Fuß hohen Korallenriffen. Die Bewohner dieser Inseln gehen zuweilen westlich bis Sumbawa und Bali hinüber. Die „Südöstlichen Inseln" beginnen in Norden mit der Ki-Gruppe, zehn an Zahl, südlich vom vorigen Archipel. Drei von den Kis sind große Inseln, und zwei sind hoch; auf der einen steht eine Spitze, die man auf ungefähr dreitausend Fuß schätzt. Sie sind so gut bevölkert, daß sie muthmaßlich über zwanzigtausend Seelen enthalten. Die Eingebornen sind sehr betriebsam und als Bootbauer berühmt. Das Holz, das sie benutzen, kommt von ihren eignen Bergwänden, und Eisen brauchen sie nicht, um vollständige Boote von beträchtlicher Größe herzustellen, die sie an die Bewohner jener ganzen Gegend des Archipels verkaufen. Weiter nach Osten liegen die

Aru- (im Holländischen: Aroe-) Inseln, das heißt, „die Inseln der Casuarina-Bäume." Sie zählen gegen achtzig, sind sehr niedrig und bilden eine etwa hundert Meilen lange und halb so breite Kette. Wenn man sie in Westen sieht, erscheinen sie wie eine einzige fortlaufende, niedrige Insel; kommt man aber näher, so findet man, daß verwickelte Kanäle sich zwischen denselben hinwinden, durch welche starke Fluthströme laufen. Die Bewohner sollen genau denjenigen von Haruku, Saparua und Nusalaut gleichen. Die ganze Bevölkerung wird nur auf vierzehntausend berechnet. Einige sind Christen, und man hat zwei oder drei eingeborne Schullehrer aus Amboina dort angestellt. Auf der östlichen Insel sollen Papuaner leben. Auf den seichten Korallenbänken dieser niedrigen Inseln werden große Massen Tripang gesammelt, und im Meere sieht man den Dugong oder die Seekuh, Halicore dugong Cuv. Hier findet sich der große Paradiesvogel, Paradisea apoda, und auch der rothe Königsparadiesvogel, Paradisea regia. Die Bälge dieser schönen Vögel wurden wahrscheinlich viele Jahrhunderte lang von hier nach Banda gebracht und an die chinesischen Händler verkauft; aber die erste Nachricht über dieselben haben wir durch Pigafetta erhalten, der Magellan's Flotte begleitete. Er sagt, der König von Bachian, einer Insel westlich von der Südspitze Gilolos, habe seinen Reisegefährten einen Sclaven und beinahe zweihundert Pfund Gewürznelken als Geschenk für ihren Kaiser, Karl V., sowie auch „zwei höchst schöne todte Vögel gegeben. Sie sind etwa so groß wie eine Drossel, haben kleine Köpfe, lange Schnäbel, Beine von der Länge einer Handbreite und so schwach wie ein Federkiel. Anstatt eigentlicher Flügel haben sie lange Federn von verschiedenen Farben, wie große Schmuckfedern. Der Schwanz gleicht dem der Drossel. Mit Ausnahme der Flügel, haben alle Federn eine dunkle Farbe. Er fliegt nie, außer wenn der Wind geht. Man sagte uns, diese Vögel kämen aus dem irdischen Paradiese, und sie nannten dieselben Bolondinata*), das heißt, „Gottesvögel"." Die Portugiesen übersetzten dieses Wort in ihre Sprache mit „ave de paraiso", daher unser Name „Paradiesvögel", ein gut gewählter Name, denn bei manchen Arten sehen die Federn ganz wie die

---

*) Herr Crawfurd meint, dies sei eine Corruption von burungdewata, das im Malaiischen „Gottesvögel" bedeutet.

brillantesten Juwelen aus. Südwestlich von den Ki-Inseln liegt Timur-Laut, und wenn wir weiter nach Timur hin gehen, kommen wir zu den „Südwestlichen Inseln", die aus der Baba-, Sermatta-, Letti-, Roma-, Wetta- und Lamma-Gruppe bestehen, welche wir bemerkten, als wir auf dem Dampfer von Dilli wegfuhren.

Kehren wir von Wetta nach Norden zurück, so kommen wir nach Gunong Api, einem unbewohnten Vulkan, der sich zwischen sechs- und siebentausend Fuß über das Meer erhebt. Er ist eine wohlbekannte Landmarke für die Schiffe, die nach China wollen und die Durchfahrt von Ombay heraufgekommen sind, oder welche die Floris-See herabkommen und durch jene Straße nach dem indischen Ocean hinausfahren wollen. Nordöstlich von Gunong Api liegen die Lucipara- und Schildkröten- (im Holländischen Schilpad-) Inseln, die häufig Prauen von Amboina besuchen, um Schildpatt zu holen. Oestlich von Gunong Api steht Nila, ein thätiger Vulkan, gegen siebzehnhundert Fuß hoch, und nördlich von ihm befindet sich Serua, ein bloßer vulkanischer Kegel, der schroff aus dem Meere aufsteigt. Im Jahre 1694 fand bei diesem Vulkan ein großer Ausbruch statt. Ein Theil der Kraterwand stürzte ein, und die Lava floß dermaßen über, daß die ganze Insel, wie man es darstellt, ein einziges „Feuermeer" wurde und die sämmtlichen Bewohner sich genöthigt sahen, nach Banda zu fliehen. Im September 1844, nach einer Reihe von hundert und fünfzig Jahren, fing wieder ein Ausbruch an, der abermals Jedermann zwang, seine unwirthlichen Ufer zu verlassen. Seit jener Zeit hat man sich von Neuem dort angesiedelt, und hier in Banda liegen viele Boote, die seine Bewohner in der letzten Hälfte dieses Monats bringen, wo Tage lang ununterbrochen kein Lüftchen das spiegelglatte Meer kräuselt — in der That stille Tage. Da die Eingebornen kein Eisen haben, so wird das ganze Boot aus Holz gebaut. Der mittlere Theil ist niedrig, der Bug und das Hintertheil aber biegen sich hoch empor; die Boote sind daher ganz anders als alle, die ich sonst in einer Gegend des Archipels gesehen habe, und erinnern an die Darstellungen, die man gewöhnlich von jenen gibt, welche die Eingebornen in manchen Gegenden der Südsee benutzen.

Während ich meine Aufmerksamkeit auf die Geologie gewandt hatte, suchte der Eingeborne, der mir half Muscheln sammeln, nach

einem „Jäger", das heißt, nach Einem, der Vögel abzubalgen versteht. Er hatte das Glück, bald Einen zu finden, der ebenfalls ein Eingeborner von Amboina war, denn alle diese Eingebornen haben eine Abneigung gegen Jeden, der aus einem andern Dorfe stammt, und treten nur mit ihm in Verbindung, wenn sie von ihren eignen Leuten Keinen finden können. In den wenigen Tagen, die wir auf den Bandas waren, sammelten sie mehrere Arten sehr schöner Königsfischer (Alcedo ispida). Wer nur unsere dunkelfarbigen Exemplare gesehen hat, kann sich von dem prächtigen Gefieder, welches diese Vögel im tropischen Morgenlande annehmen, kaum eine Vorstellung machen. Auch waren sie so glücklich, einige herrliche Exemplare eines sehr seltenen und werthvollen Vogels, der kaum einen Schwanz und acht ganz verschiedene Farben hat, der Pitta vigorsi, zu finden. Eine verwandte Art kommt auf den Arru-Inseln, eine zweite auf Buru, eine dritte auf Gilolo und eine vierte auf Celebes vor; auf der großen Insel Ceram aber ist noch keine bekannt.

Wir dampften jetzt nach Amboina zurück, und während die Jacht Kohlen einnahm und sich zur Fahrt nach Ceram rüstete, ging ich mit dem Gouverneur quer über Laitimur hinüber. Unserm Zuge voran schritt ein Eingeborner, der eine große holländische Flagge trug, und hinter ihm kam ein „Hauptmann", auf der rechten Seite von einem Manne unterstützt, der eine Tifa, und auf der Linken von einem zweiten, der einen Gong schlug. Dann kam der Gouverneur, von einem Dutzend Kulies in einem großen Stuhle getragen, und ich, in einem ähnlichen Stuhle von derselben Anzahl Kulies fortgebracht. Von der Stadt aus stiegen wir sofort eine Reihe Hügel hinauf, die spärlich mit Gesträuch bedeckt waren und aus weichem, rothem Sandstein bestanden, welcher rasch zerfällt und offenbar einen sehr neuen Ursprung hat. Er findet sich auf der größten Höhe, über die wir setzten, und die fünfzehn- bis achtzehnhundert Fuß über dem Meere liegt. In der Nähe dieses Punktes stiegen wir in einen kleinen Wasserriß hinab, wo der weiche Sandstein weggespült worden und die darunter liegenden Felsen sichtbar waren. Hier fanden wir Feldspath-Porphyr und Serpentin. Von da gingen wir noch über andere Sandsteinhügel und kamen am Dorfe Rutang zur Meeresküste hinab. Wir hofften einen kleinen Granithügel zu finden, den Dr. Schneider entdeckt hatte, waren aber nicht im Stande, die Identität der von

ihm beschriebenen Stellen zu ermitteln. Dr. Bleeker, der im Jahre 1856 nach Ema hinüberging, sagt, die ersten Hügel, die er erstieg, hätten aus Korallengestein bestanden, und als er sich nach der Meeresküste hinabbegeben, sei er wieder auf dasselbe gestoßen. Wir bemerkten es damals nicht, aber auf meinem ersten Ausflug nach der Cacaoplantage auf Hitu fand ich ein langes Korallenriff, das volle fünfhundert Fuß über dem Meere stand. Es war eine vollkommene Wiederholung des Riffes, das ich in der Bai des portugiesischen Dorfes Dilli am nördlichen Ende von Timur besuchte. Auf seinem Gipfel war eine kleine Stelle abgeholzt worden, und dort fand ich mehrere Paare der ungeheuer großen Muschelschalen von der Tridacna gigas, die, wie es ihrer bezüglichen Lage nach schien, einst von dem weichen Korallengestein theilweise umgeben waren und, als dasselbe weggespült wurde, auseinander fielen. Sie waren sehr beschädigt, hatten aber nicht mehr als die Hälfte ihres Gewichtes verloren. Von Menschen waren sie offenbar nicht dorthin gebracht worden; denn die Eingebornen benutzen sie selten oder nie als Nahrungsmittel. Sie können sich die Mühe ersparen, solche große zweischalige Weichthiere zu sammeln, da sie die Sagopalmen in Fülle haben und diese Bäume nur zu fällen und das Mark herauszugraben brauchen, um Nahrung in Ueberfluß zu bekommen. Wenn sie in früheren Zeiten die Tridacna als Lebensmittel sammelten, so hätten sie gewiß die großen Schalen, deren jede ursprünglich hundert Pfund oder noch mehr wog, nicht eine Meile weit in die Berge getragen, sondern hätten das Thier herausgenommen und die Muscheln am Ufer liegen lassen. Der Gouverneur Arriens, der diese in der Neuzeit entstandenen Riffe sorgfältig studirt hatte, sagte mir, er habe sie bis achthundert Fuß hoch über dem Meere gefunden, aber weiter hinauf scheinen sie zu verschwinden.

Als wir wieder zurückgingen, machten wir auf den Hügeln hinter der Stadt eine Zeit lang Halt, um die prachtvolle Aussicht auf die Bai und die hohen Berge zu genießen, die auf der gegenüberliegenden Seite stehen. Da zertheilten sich gerade die breiten Schichtwolken, die in Westen trieben, und Strahlen glänzenden Sonnenlichts schossen durch ihre Risse und erleuchteten das dunkle Wasser unter uns. Damals lagen der Stadt gegenüber nicht viel Schiffe und Prauen vor Anker, aber man sagte mir, etwa einen Monat später würden viele ankommen, denn um den fünfzehnten

September, wo wir von Banda anlangten, hatte die trockne Jahreszeit mit ihrem heitern Himmel und leichten Winden begonnen.

Schiffe und Prauen jeder Art kommen in einem Jahre ungefähr zweihundert nach Amboina. Die Prauen gehören den Eingebornen selbst und stehen unter ihrem Befehl; die meisten Schiffe aber werden von Mestizen befehligt und gehören Arabern und Chinesen, die in der östlichen Gegend des Archipels den größern Theil des Handels betreiben. Seitdem eine Dampfschifffahrtslinie hergestellt ist, benutzen die Araber und Chinesen dieses Mittel, ihre Waaren von Batavia und Surabaya, wo sie dieselben direct aus Europa empfangen, hierher zu schaffen. Der ganze Werth der Einfuhr beträgt eine halbe bis dreiviertel Million holländische Gulden. Der Hauptartikel besteht in Baumwollenwaaren; dann kommt zunächst Reis, der zum Unterhalt der Truppen den ganzen Weg von Java und Sumatra hergefahren wird. Auf allen hiesigen Inseln wird nur sehr wenig Reis gebaut, weil es keine niedrig gelegenen, ebenen Ländereien gibt, die sich zu seinem Anbau eignen. Auf den Bandas ist die ganze Aufmerksamkeit der Bevölkerung der Cultur der Muskatennuß gewidmet, so daß sie in Betreff der Lebensmittel völlig von anderen Inseln abhängen. Die wichtigsten Ausfuhrartikel von Amboina sind Gewürznelken, Cacao, Kayu-puti-Oel, Muskatennüsse, verschiedenartige Hölzer und Macis. Früher pflegten die Bewohner von Ceram-Laut, Goram und den Arru-Inseln ihren Tripang, Schildpatt, Paradiesvögel und Massoi-Rinde in den Hafen von Amboina zu bringen, um diese Waaren an die Bugis zu verkaufen, aber die letzten vierzig bis fünfzig Jahre sind die Bugis von Macassar direct nach jenen Inseln gefahren und haben mit den Bewohnern in ihren eignen Dörfern gehandelt. Im Jahre 1854 wurden Amboina, Banda, Ternate und Kayéli zu Freihäfen gemacht; dies hat jedoch an keinem dieser Plätze den Handel wesentlich gehoben.

Am blühendsten war der Handel in Amboina während der Zeit, wo die Engländer es zum letzten Mal inne hatten, von 1814 bis 1816. Der Hafen war damals frei; als er aber von Neuem in die Hände der Holländer überging, wurde wieder Zoll verlangt, der den Handel in andere Kanäle trieb, wo er noch immer bleibt, ungeachtet es jetzt keinen Zoll mehr gibt. Das richtige

Mittel hat man angewandt, aber es war zu spät. Dasselbe Schicksal hat auch der Handel in Batavia gehabt, wo die schweren Zölle die Händler aus dem östlichen Theile des Archipels bewogen haben, direct in den Hafen von Singapore zu segeln.

Ich war lange in Amboina gewesen, ehe ich ermitteln konnte, wo Rumphius' Grab liegt, und selbst dann fand ich es nur durch Zufall — so selten spricht man gegenwärtig von dem großen Manne. Von dem Anger hinter dem Fort führt eine schön beschattete Straße nach Osten hinauf, und der Fremde richtet, während er an diesem stillen Platze spazieren geht, seine Aufmerksamkeit auf eine kleine, viereckige Säule, die in einem Garten steht. Eine dichte Gruppe Kaffeebäume schließen sie fast in ihre herabhängenden Zweige ein, als versuchten sie dieselbe vor Wind und Regen und vor der zerstörenden Hand der Zeit zu schützen. Unter jenem einfachen Denkmale ruhen die sterblichen Ueberreste des großen Naturforschers.

Die Inschrift, die sich selbst erläutert und zeigt, wie nahe diese heilige Stätte daran war, für immer gänzlich vernachlässigt und vergessen zu werden, lautet folgendermaßen:

MEMORIAE SACRUM GEORGII EVERARDI RUMPHII,
de re botanica et historia naturali optime meriti
TUMULUM
dira temporis calamitate et sacrilega manu fere
DIRUTUM,
Manibus placatis restitui jussit
et
pietatem reverentiamque publicam testificans
HOC MONUMENTUM
IPSE CONSECRAVIT
Godarus Alexander Gerardus Philippus
Liber Baro A Capellen
Totius Indiae Belgicaeque
PRAEFECTUS REGIUS.
Amboinae Mensis Aprilis,
Anno Domini M.DCCC.XXIV.

Georg Eberhard Rumpf, dessen Name zur Anerkennung des großen Dienstes, den er der wissenschaftlichen Welt geleistet hat, in Rumphius latinisirt worden ist, war ein Deutscher, aus einer kleinen Stadt in Hessen-Cassel gebürtig. Er wurde um das Jahr 1626 geboren, studirte Medicin, ging im Alter von acht-

undzwanzig Jahren nach Batavia, trat in den kaufmännischen Dienst der holländischen Ostindischen Compagnie und begab sich von da weiter nach Amboina, wo er den Rest seines Lebens verbrachte. Zweiundvierzig Jahre alt, beabsichtigte er eine Reise in sein Vaterland zurück, wurde aber plötzlich blind und verließ daher seine neue Insel-Heimath nie wieder; trotz seiner Blindheit setzte er seine Lieblingsstudien in der Naturgeschichte bis zu seinem Tode fort, der 1693 erfolgte, wo er das reife Alter von siebenundsechzig Jahren erreicht hatte.

Sein großes Werk über die Muscheln von Amboina, das erst 1705, zwölf Jahre nach seinem Tode, veröffentlicht wurde, war lange Zeit das anerkannte Muster, auf welches alle conchyliologischen Schriftsteller sich beriefen. Sein umfassendstes Werk war jedoch das „Herbarium Amboinense“ oder „Amboinsch Kruidboek“, das erst achtundvierzig Jahre nach seinem Tode aus dem holländischen Archiv befreit und veröffentlicht wurde. Es enthält die Namen und genaue Beschreibung der Pflanzen dieser Gegend, ihre Blüthezeit, ihre Standorte, ihren Gebrauch und die Behandlungsweise derjenigen, die cultivirt werden. Wenn wir bedenken, daß zu seiner Zeit weder die Botanik noch die Zoologie zu einer Wissenschaft geworden waren, und ferner erwägen, wie viele und genaue Belehrung er uns gibt, so verleihen wir ihm einstimmig mit seinen Zeitgenossen den hohen, aber wohlverdienten Ehrennamen: „Der Indische Plinius.“

Achtes Kapitel.

Buru.

Den 25. September. — Ich dampfte von Amboina die Bai hinab, diesmal nicht ohne ein leises Gefühl der Traurigkeit; denn ich erinnerte mich der vielen glücklichen Stunden, die ich mit Muschelsammeln an seinen Küsten und mit Umherschwärmen auf seinen hohen Bergen verbrachte, und vergegenwärtigte mir, daß ich diese Freuden wahrscheinlich nie wieder genießen würde. Seit meiner Ankunft in Batavia waren erst drei Monate vergangen, aber ich hatte so viele und so verschiedene Scenen durchgemacht, daß es mir vorkam, als sei Amboina ein Jahr lang meine Heimath gewesen — und so scheint es mir heute noch.

Als wir zur Mündung der Bai heraus waren, nahmen wir unsern Cours nach Westen und hielten uns so nahe am Lande, daß ich eine schöne Gelegenheit hatte, mir die Orte noch einmal zu besehen, die ich während eines heftigen Sturmes besucht hatte, wo das Meer sich in schäumender Brandung längs der Küste hin wälzte und donnerte.

Auf der Höhe der Westspitze Cerams liegen drei Inseln: Bonoa, Kilang und Manipa. Bonoa, die östlichste, ist hügelig, gegen zwölf Meilen lang und halb so breit. Ihre Bevölkerung ist in Christen und Mohammedaner getheilt, und Jeder hat einen so bittern Haß gegen den Andern, daß die Christen sich endlich entschlossen, ihr Vaterland zu verlassen und im Jahre 1837 nach Bachian zogen. Dadurch kamen die Gewürznelken-Gärten auf Bonoa in Gefahr, vernachlässigt zu werden, und der Mann, der damals Gouverneur der Molukken war, schickte deshalb Boten zu

ihnen, um sie zur Rückkehr zu bewegen; da dies nichts half, begab er sich selbst in einem Kriegsschiff hin und brachte sie zurück.

Von Amboina fuhren wir die Straße zwischen Kilang und Manipa hinauf, die nicht ganz eine Meile breit ist und durch lange, zungenförmige Korallenriffe, die von mehreren Spitzen vorspringen, noch viel schmäler gemacht wird. Von Süden her war eine frische Brise aufgestiegen, und unter voller Dampfkraft und gutem Druck der Segel durchfurchten wir die Wellen, die sich gegen den Wind emporwälzten. In allen diesen Straßen sind die Fluthströmungen stark und an vielen Stellen so geschwind, daß selbst ein gutes Boot, wenn es ihnen entgegenfährt, mit Rudern nicht vorwärts kommt; dies macht viele der schmalen Kanäle für die Boote der Eingebornen sehr gefährlich.

Jenen Abend sahen wir die hellen Feuer, die von den Fischern auf den Küsten Bonoas aufgebaut waren, auf unserer Backbordseite, und am nächsten Morgen befanden wir uns in der Nähe der Sieben Brüder, einer Inselgruppe auf der Westseite der Sawai-Bai. Hier liegen drei gefährliche Riffe, die auf den Seekarten nicht verzeichnet sind, eine Meile oder noch weiter vom Ufer. Während wir vorbeifuhren, sahen wir am obern Ende der Bai drei- bis viertausend Fuß hohe Berge neben dem Meere stehen. Zu Mittag ankerten wir in dem kleinen Hafen von Wahai, der durch Korallenriffe gebildet wird, welche bei niedriger Ebbe entblößt sind. Leider ist sie zu klein, als daß Segelschiffe sicher hineinfahren können, sonst würden unsere Walfischfänger, die diese Meere befahren, sie dann und wann besuchen. Das ganze Dorf besteht aus einem kleinen Fort, einem Hause für den Commandanten, der im Capitänsrange steht, einem Hause für den Arzt und einigen Hütten der Eingebornen, die auf beiden Seiten liegen. Der einzige Verkehr, den die Bewohner dieses isolirten Postens mit der übrigen Welt haben, wird durch Kulies vermittelt, die vom obern Ende der Elpaputi-Bai nach dem obern Ende der Sawai-Bai hinübergehen und dann an der Küste herkommen. Alle Eingebornen im Innern sind von der holländischen Regierung ganz unabhängig, und die Eingebornen von der Küste, welche die Briefpost tragen, sind unterwegs jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt, beraubt oder ermordet zu werden.

Mein Jäger begann sofort Vögel zu sammeln, während ich die Ufer nach Muscheln durchsuchte und kaufte, was die Einge-

bornen zufällig in ihren elenden Wohnungen hatten. Die gemeinste Muschel ist hier eine Auricula. Ihre eigenthümliche Oeffnung ist, wie ihr Name besagt, der des menschlichen Ohres ähnlich. Sie lebt auf den weichen, schlammigen Flächen, wo der vielwurzlige Mangelbaum gedeiht. Die seltenste und werthvollste Muschel, die man hier findet, und überhaupt eine der seltensten, die in allen diesen Meeren leben, ist die Rostellaria rectirostris. Sie findet sich so selten, daß ein Paar hier oft für zehn Gulden (5 Thlr. 18 Sgr.) verkauft wird. Mein Jäger kehrte bald mit zwei großen Tauben, der Carpophaga luctuosa, und einem sehr vollkommenen Exemplar von jenem berühmten Vogel, dem Platycercus hypophonius G. R. Gray, zurück, den die Malaien, weil er der schönste jener ganzen brillant gefiederten Familie ist, den Castori rajah oder „Fürsten-Papagei" nennen. Für einen Papagei ist er ein kleiner Vogel. Der Kopf, Hals und die unteren Theile sind glänzend scharlachroth; die Flügel haben ein dunkles, kräftiges Grün, der Rücken und Rumpf ein glänzendes Lasurblau, das im Schwanze, der fast so lang wie der Leib ist, in ein noch dunkleres Blau übergeht. Diese Vögel fliegen gewöhnlich paarweise, und wenn sie durch das grüne Laubwerk schießen und man ihre graziösen Gestalten und ihr brillantes Gefieder erblickt, kommt es Einem vor, als werde man einen Augenblick an einen Traum vom Paradiese erinnert. Große Flüge rother Loris, Eos rubra Gml., noch andere Arten kleiner Papageien und viele Sorten Tauben besuchen die umliegenden Wälder, und an der Küste leben mehrere Arten Königsfischer und Schnepfen. Diese seltene Jagd genoß ich drei Tage lang. Dann dampften wir aus der kleinen Bai von Wahai hinaus, um nach der Insel Buru zu fahren. Während wir Bonoa passirten, hielten wir uns nahe am Ufer und sahen ein großes, weißes Denkmal, das von den Portugiesen errichtet wurde und wahrscheinlich einer der Padrões oder „Entdeckungssäulen" ist, welche D'Abreu dort aufstellte, als er diese lange gesuchten Inseln zum ersten Mal erreichte. Bald darauf passirten wir Swangi, „die Geister-Insel," einen einsamen Felsen bei Manipa, auf dem, wie die abergläubischen Eingebornen meinen, ein böser Geist spuken soll.

Buru, die Insel, nach welcher unsere Reise ging, liegt einige Meilen westlich von Manipa. Ihr Flächeninhalt wird auf ungefähr zweitausend sechshundert Quadrat-Seemeilen geschätzt, so daß

sie um die Hälfte größer ist als Bali oder Lombok. Ihre Gestalt ist eiförmig; die größte Axe geht von Osten nach Westen. Ihre Küsten sind nicht, wie die aller größeren Inseln jener Gegend, ausgezackt, sondern ganz, außer an der nordöstlichen Ecke, wo sie zurücktreten und die große Bai von Kayéli bilden. Der Eingang in diese Bai liegt zwischen zwei hohen Caps, die drei bis vier Meilen von einander entfernt sind, so daß sie in Nordosten dem Meere ganz offen steht. Innerhalb der Caps werden die Küsten niedrig und bilden in Südwesten einen großen Morast. Von Osten nach Westen dehnt sich die Bai so weit aus, daß sie gegen sieben Meilen lang ist. Auf den an der Südseite derselben hinlaufenden Niederungen liegt die holländische „Besitzung" oder der Posten, der ebenfalls Kayéli heißt. Hier steht ein kleines, gut gebautes Fort, in welchem ein Lieutenant und Arzt nebst einer Compagnie Miliz von Java oder Madura liegen. Das Civil-Departement verwaltet ein Controleur, und der Gouverneur hatte die Güte, mir ein Schreiben an ihn zu geben; er wie seine liebe Gattin nahmen mich sofort freundlich auf, und die Dinge gestalteten sich so, daß ich bei ihnen und dem Arzte mich eine lange Zeit aufhalten mußte. Der Plan, den der Gouverneur vorschlug, ging dahin, daß wir fünf Tage nach der Zeit, wo der Dampfer mich in Kayéli landete, nach Ternate und Neu-Guinea abfahren wollten. Diese fünf Tage vergingen, aber es erschien kein Dampfer. Einmal über das andere paßte ich Stunden lang auf und hoffte, ja glaubte fast, Rauch am Horizonte unterscheiden zu können und den „Telegraph" bald in den Hafen kommen zu sehen. So verfloß eine Woche, dann zehn Tage, und nun waren Alle, wie ich, zu der Ueberzeugung gekommen, daß etwas Unerwartetes eingetreten und ein Unglück geschehen sein müsse. Aber was war es? Das wußte Niemand. In solcher Ungewißheit und Besorgniß vergingen fünfzehn Tage; da sah man eine große Prau vom Meere her kommen. Sie brachte mir einen Brief vom Gouverneur Arriens, worin er mir mittheilte, daß gerade in dem Augenblicke, wo er im Begriff gewesen, wie er beabsichtigt hatte, mich abzuholen, die Nachricht gekommen, daß in Ceram eine große Empörung ausgebrochen sei. Er begleitete sofort den Capitän eines großen Kriegsschiffes, dem es oblag, alle Aufstände zu unterdrücken, auf den Schauplatz. Als sie dem Dorfe gegenüber anlangten, landete der Capitän, ungeachtet ihm Alle abriethen, mit einer kleinen Macht, in der Hoffnung, mit den Re-

bellen unterhandeln zu können, aber er hatte kaum die Küste erreicht, als ein Streifcorps von ihnen, das im Hinterhalt lag, eine Salve in sein Boot abfeuerte und ihn zweimal bedeutend, aber nicht tödtlich verwundete. Ich sah mich jetzt wirklich verbannt, denn die Jacht mußte nothwendig kommen und mich abholen. Ich ergab mich daher ruhig in mein Schicksal und beschloß, die Gelegenheit zu benutzen und von den schönen Vögeln der Insel eine Sammlung zu machen. Mein erster Ausflug ging nach einer Klippe auf der Südostseite der Bai, in der Nähe ihrer Mündung; sie bestand aus metamorphischen Schiefern, die durch Fugen und Adern sehr gespalten waren und in kubischen Blöcken auseinander fielen. Eine andere Stelle, die ich häufig besuchte, war der niedrige Morast auf der Südwestseite der Bai, durch welchen ein so bedeutender Strom herausfließt, daß ein großes Canoe drei Tagereisen weit auf demselben hinauffahren kann. Den Kanälen entlang, die sich in dem Moraste befinden, steht ein dichter Wald, dessen hochoben beginnende Aeste zusammenstoßen und eine beträchtliche Strecke weit großartige, überdeckte Gänge bilden. Hier versammeln sich die Königsfischer gern; sie sitzen auf den untersten Aesten und schießen dann und wann, gleich fallenden Pfeilen, in das ruhige Wasser herab. Es war wonnevoll, während der Hitze des Tages auf diesen kühlen und schattigen Kanälen hinzugleiten, die sich hin und her winden, und zwar in einer so endlosen Reihe von Krümmen und Winkeln, daß man der reichen, fast drückenden Vegetation, die Einen ununterbrochen umgibt, nicht überdrüssig wird. An der Mündung jenes kleinen Flusses stehen lange, seichte Sandbänke, die bei niedriger Ebbe entblößt sind; auf ihnen liegen große Baumstämme und Klötze, die mit den Strömen herabgekommen und auf ihrem Wege nach dem Meere auf den Grund gerathen sind. Auf diesen breiten Bänken versammeln sich, wenn die Ebbe aufhört und die Fluth beginnt, lange Reihen von Möven, Strandläufern, Regenpfeifern und Brachvögeln und müssen, so wie das Wasser vorrückt, sich immer mehr dem Ufer nähern, bis ihnen als einzige Ruheplätze nur noch die Klötze und Baumstämme bleiben, die ihre krummen Aeste und Wurzeln über die Oberfläche des Wassers erheben. In solchen Zeiten sind diese Sitzstellen eine einzige lebendige, flatternde Masse von Vögeln. Ich begab mich immer und immer wieder dorthin und kehrte stets mit so vielen

Exemplaren zurück, als mein eingeborner Jäger am folgenden Tage abbalgen konnte.

Wenn ich hinter dem Hause des Controleurs einige Minuten weit spazierte, kam ich in den ringsum liegenden Wald, wo ich eine Stunde nach der andern hin und her zu schwärmen pflegte, bis ich die Lieblingsplätze der meisten Vögel kannte; dabei sicherte ich mir fast jeden Tag, bis ich die Insel verließ, Exemplare von einer Art, die in meiner Sammlung noch nicht vertreten war. Es ließen sich immer wieder andere sehen, und ich mußte ein oder mehrere Exemplare von ihnen bekommen; je mehr ich daher sammelte, desto interessanter wurde meine Arbeit. Meine Tagesordnung war regelmäßig folgende: Am Morgen jagte ich bis zehn oder elf Uhr, begab mich hierauf nach Hause, um die Hitze zu vermeiden, ging dann gegen vier Uhr wieder hinaus und blieb, bis die untergehende Sonne mich mahnte zurückzukehren oder durch den finstern Wald, so gut ich konnte, zurückzutappen. Bald nach meiner Ankunft füllte sich ein Baum, so groß wie unsere Eiche, mit großen scharlachrothen Blüthen, und am frühen Morgen kamen Flüge rother Loris (Eos rubra Gml.) und anderer kleiner Papageien mit blauen Köpfen, rothen und grünen Brüsten und auf der untern Seite der Flügel mit hellrothen und brillant gelben Federn (Trichoglossus cyanogrammus Wagl.), um sich von ihnen zu nähren. Wo diese Vögel ihren Morgenschmaus angefangen hatten, war leicht an ihrem lauten, unaufhörlichen Kreischen und Schnattern zu erkennen, und nachdem ich Hunderte von Schritten verstohlen durch dichtes Gesträuch geschlichen war, sah ich plötzlich einen der großen Bäume mit Dutzenden solcher brillant gefiederten Vögel angefüllt, die umherflogen oder nach den Spitzen der Aeste hinauskletterten und ihre Flügel zur Unterstützung benutzten, um, während sie an den prächtigen Blüthen ein leckeres Frühstück genossen, sich im Gleichgewicht zu erhalten. Dies sind in der That die Vögel, die Moore folgendermaßen schildert:

„Die Loris, die in dem Korallenbaum
Auf Indiens warmen Sonneninseln sitzen
Und zwischen seinen Purpurblüthen blitzen."

Bald nach Sonnenuntergang kamen immer ungeheuer große Fledermäuse paarweise heraus und segelten auf ihren lederartigen



Ein Dschungel.

Flügeln umher, nach jenen Bäumen suchend, die zufällig Früchte hatten. Die Flügel eines Männchens, das ich schoß, maßen von einer Spitze zur andern vier Fuß und vier Zoll, und die Flügel des Weibchens, das es begleitete, spannten sich vier Fuß acht Zoll weit aus. Sie werden von den Holländern ganz passend „fliegende Füchse“ genannt und scheinen fast vorsündfluthliche Ungeheuer zu sein, die schon lange, wie die furchtbaren Pterodaktylen oder fliegenden Eidechsen, von der Oberfläche der Erde hätten verschwinden müssen. Während des Tages verbergen sie sich in dem dichten Laubwerk, und eines Nachmittags sah ich einen, wie sie gern thun, wenn sie ruhen oder schlafen, mit dem Kopfe abwärts an dem Aste eines Baumes hängen. Sie haben ein sehr zähes Leben und wollen eine Ladung großer Schrote nach der andern in den Kopf haben, ehe sie mit ihren krummen Krallen die Aeste fahren lassen und herabfallen. Sie sollen zur Nahrung taugen, aber ich sah nie, daß die Eingebornen sie aßen, und ich selbst hatte in der That kein Verlangen darnach, zu versuchen, wie eine so zweifelhafte Speise schmeckt. Ein kleiner Pfad, der eine Meile weit durch den Wald führte, brachte mich weiter auf ein großes freies Gefilde oder eine Prairie; sie war mit einem starken Gras bedeckt, das einem Manne bis an die Schultern reichte. Jenseits derselben war ein zweiter Wald, und dort lag, wie mir mitgetheilt wurde, eine Ansiedelung von zwei oder drei Häusern, der am weitesten landeinwärts gelegene Ort, der von Angehörigen des Küstenvolkes oder gemeinen Malaien bewohnt wird. Ueber jenen Punkt hinaus gibt es nicht den geringsten Fußpfad. Alle Hügel und hohen Berge, die ich nach dem Innern der Insel hin sehen konnte, sind mit einem einzigen dichten, undurchbrochenen Wald bedeckt, und nur auf manchen der niedrigeren Hügel, die an der Bai hin stehen, gibt es freie Grasflächen. Wie hübsch müßte es sein, dort, mitten in jenem Walde, eine Woche lang zu leben! Ich war entschlossen, es zu thun. Ich ging zurück und setzte meinen Plan dem Controleur auseinander, und am nächsten Tage machten wir uns auf den Weg, eine der fernen Hütten zu miethen. Die von Kayéli am weitesten abgelegene, und gerade diejenige, die ich wünschte, war zufällig unbewohnt, denn der Eingeborne, dem sie gehörte, hatte den Ort so einsam gefunden, daß er ihn verließ und seine Wohnung im Dorfe nahm. Ueber den Miethzins für eine Woche kamen wir ohne langes Unterhandeln überein.

Der Eigenthümer verstand sich ferner dazu, seinen Sohn zu senden, damit er uns Wasser bringe und, während ich und mein Jäger abwesend waren, haushalte, so wie überhaupt sich nützlich mache, was er so auslegte, daß er nur zu thun brauchte, was er nicht umgehen konnte. Ein zweiter Mann wurde als Koch angenommen, und damit waren meine häuslichen Einrichtungen vollständig getroffen, denn ich gedachte nicht nur in einem Hause der Eingebornen zu leben, sondern mich auch ganz der malaiischen Küche anzubequemen. Unser Kochapparat bestand in ein paar flachen Kesseln und einer kleinen Bratpfanne; auch das Theetöpfchen, das mich auf meinen amboinischen Ausflügen begleitete, wurde nicht zurückgelassen.

Den 16. October. — Diesen Morgen haben wir uns in unsere Waldheimath herausbegeben. Unser Haus ist etwa acht Fuß breit, zwölf Fuß lang und steht auf großen Pfosten vier Fuß über der Erde. Durch eine Querwand ist es in ein Vorder- oder Wohnzimmer und eine Hinterstube oder Küche getheilt. In einer Ecke der letztern befindet sich ein viereckiges Rahmenwerk, das mit Asche gefüllt ist, in welcher drei lange Steine stehen, die sich oben ein wenig gegeneinander neigen. Diese müssen die Kessel tragen, denn an eine so complicirte Maschine, wie ein Krahn ist, hat noch nie ein Malaie gedacht. Was den Schornstein betrifft, so ist keiner vorhanden, von welcher Art er auch sei, sondern der Rauch zieht unter dem Dachüberhange oder durch ein Loch in der Seite des Hauses hinaus, das auch als Fenster dient. Das Gebälk des Hauses besteht aus kleinen Bäumen. Zum Dielen des Fußbodens hat man breite Rindenstücke benutzt. Die Wände sind aus Gaba-Gaba, den trocknen Mittelrippen großer Palmblätter, hergestellt, und das Dach ist mit Atap gedeckt. Die Hausthür befindet sich in einem der Giebel, und man gelangt zu ihr auf einer gebrechlichen Leiter mit zwei Sprossen. Diese Seite des Hauses wird durch ein Pultdach in eine rohe Säulenhalle verwandelt, unter der wir einen Sitz und eine Art Tisch für den Jäger zurecht gemacht haben, damit er die Vögel dort abbalgen kann.

Meine Tagesordnung ist hier dieselbe wie bisher — ich gehe jeden Morgen und Abend auf die Jagd und nehme einen Eingebornen mit, der mir die Munition tragen und die Vögel auflesen muß — letzteres ist, wenn wir uns in dem dichten Dschungel

oder hohen Grase befinden, eine sehr schwierige Aufgabe. Nahe bei unserm Hause ist das steinige Bett eines Wildbaches, das jetzt vollkommen trocken ist. Es ist der einzige freie Weg, den es durch den rings um uns liegenden dichten Wald gibt, und ich benutze ihn, um nach den Bergen hinauf und nach dem Meere hinab zu reisen. Ich bin wirklich stolz auf unsere großartige Chaussee. Sie ist zwar nicht mit Steinen gepflastert, die alle nach einem einzigen bestimmten Modell sorgfältig behauen sind und so genau dieselbe Gestalt haben, daß sie für das Auge unbedingt peinlich werden, aber die Natur selbst hat sie auf ihre eigne unnachahmliche Weise gepflastert — der brausende Wildbach nämlich, der während der Regenzeit hier von den Bergen herabschießt, hat die Steine alle abgerundet. Manche sind fast vollkommene Ellipsoide oder Kugeln, aber die meisten sind scheibenförmig, denn sie sind aus dünnen Schieferstücken entstanden, die, als sie von ihrem Mutterberge abbrachen, scharfe Ecken hatten. Um eine leblose Einförmigkeit der Farbe zu verhüten, hat sie hier und da abgerundetes Gerölle von undurchsichtigem, milchweißem Quarz hingestreut, ohne Zweifel Bruchstücke von Schichten jenes Felsens, die, an diesem Orte wenigstens, zwischen dem Schiefer liegen. Hier und da sind tiefere Stellen, wo der aufgeregte Strom auszuruhen pflegte, ehe er wieder als schäumender Gießbach weiter ging, um sein funkelndes Wasser in das weite Meer, die ursprüngliche Quelle aller Ströme, zu ergießen. Auf diesem Wege besuche ich meine nächsten Nachbarn und besorge mir Hühner, die unser Koch sorgfältig mit Salz und einer gehörigen Masse spanischen Pfeffers, den beiden Universalgewürzen bei den Malaien, einreibt und dann auf Stöcken über dem Feuer brät. Das Salz, das man hier hat, ist Jahrhunderte lang alles von Java hergebracht worden. Der spanische Pfeffer gedeiht überall gut ohne die geringste Pflege, und man sieht ihn fast immer in der Nähe jeder Hütte wachsen. Ein großer Busch an einer Ecke unsers Hauses hängt jetzt voll Früchte von allen Größen; manche sind klein und grün, manche sind ausgewachsen und zeigen, daß sie schon reif sind, durch ihre glänzend-nelkenrothe Farbe. Sein malaiischer Name ist L o m b o k, aber der allgemeiner gebräuchliche ist der javanesische Name C h a b é. Außer Hühnern haben wir noch Paddy, das heißt, Reis in der Hülse. In einen Klotz wird ein großes elliptisches Loch gemacht, um als Mörser zu dienen; dann wird eine kleine Quantität Paddy hineingeschüttet und mit einem

Stocke gestoßen, der fünf bis sechs Fuß lang und in der Rundung so dick wie der Arm eines Mannes ist. Dieser wird vertical gehoben, und ein Eingeborner stößt, wenn das Loch fast bis oben voll ist, gewöhnlich alle Hülsen ab, ohne mehr als einige Körner auf die Erde zu streuen; versucht es aber ein Fremder, so sieht er mit Erstaunen, wie bei jedem Schlage der Reis nach allen Richtungen davonfliegt. Wenn die Hülsen abgestoßen sind, werden sie von den Körnern gesondert, indem sie auf einem flachen Korbe emporgeworfen und vom Winde fortgeführt werden, gerade so, wie unsere Landwirthe das Getreide zu worfeln pflegen. Dies ist die einzige Art, wie die Malaien den Reis zurecht machen, und das Verfahren ist in allen Gegenden des Archipels dasselbe. In der einen Ecke unserer Säulenhalle hängt ein großes Bündel grüner Bananen, damit sie im Sonnenschein reifen. Ich finde es sehr angenehm, wenn ich von einer langen Jagd müde und durstig nach Hause komme, eine hübsche reife abzupflücken. In der andern Ecke hängt eine Traube Cocosnüsse, die mit klarem, kühlem, erquickendem Wasser gefüllt sind.

Nicht weit von uns steht eine Hütte, welche zwei Eingeborne bewohnen, die sich mit Tabaksbau beschäftigen. Ihre Ladangs oder Gärten umfassen blos Plätze von einem Acker oder noch weniger, wo der dichte Wald theilweise durch Feuer vernichtet worden ist und der Same in die Zwischenräume gesät wird, die regelmäßig zwischen den Stummeln liegen. Sobald die Blätter vollständig ausgewachsen sind, werden sie abgepflückt und der Stiel nebst einem Theile der Mittelrippe weggeschnitten. Hierauf wird jedes Blatt der Quere nach in etwa einen Sechzehntelzoll breite Streifen geschnitten, und diese werden so lange in der Sonne getrocknet, bis eine Masse derselben wie ein Bündel Werg aussieht. Dann ist der Tabak zum Gebrauch fertig und wird sofort zu Markte gebracht. Dieser Kosmopolit, die Nicotiana tabacum, ist aus unserm eignen Vaterlande gebürtig. Las Casas sagt, die Spanier hätten auf Columbus' erster Reise die Eingebornen auf Cuba ihn in Röhren rauchen sehen, die sie Tabacos nannten, daher sein Name. Herr Crawfurd gibt an, nach einer javanesischen Chronik sei er im Jahre 1601 in Java eingeführt worden, neunzig Jahre nach der Eroberung von Malacca durch die Portugiesen, die wahrscheinlich die ersten Europäer waren, welche ihn den Javanesen lieferten, da die Holländer damals noch keine Nieder-

lassung auf der Insel gebildet hatten. Jetzt wird er in allen Gegenden des Archipels gebaut. Ohne daß wir die Frage aufwerfen, ob unser Continent seine Urbevölkerung von irgend einem andern Theile des Erdballs empfing, oder ob sie hier erschaffen wurde, führt uns die Thatsache, daß dieses Narcoticum sich ursprünglich nur in Amerika fand, zu dem Schlusse, daß unsere Indianer oder Rothhäute nie eine Wanderung von bedeutendem Umfange nach den Inseln im stillen Ocean oder nach sonst einer fernen Gegend der Welt unternahmen; denn wenn sie in irgend einem Gebiet eine Colonie gegründet hätten, würde dort wenigstens die Sitte des Tabakrauchens ohne Zweifel noch heutigen Tages fortbestehen, da sie wahrscheinlich nie daran gedacht hätten, in ein neues Land zu ziehen, ohne die Pflanze mitzunehmen, die sie selbst höher schätzten, als jedes Nahrungsmittel, und an deren Anbau sie sich gewöhnt hatten. Wären sie, nachdem sie sich in ihrer neuen Colonie festgesetzt hatten, von irgend einem mächtigeren Stamme überwältigt und vollständig vernichtet worden, so würden ihre Besieger sich wahrscheinlich derselben Gewohnheit eben so schnell ergeben haben, wie die Menschen in jedem Klima und von jeder Bildungsstufe es jetzt noch thun, und so würde die Sitte sich fort erhalten haben, obgleich die Menschen, die sie einführten, schon vor Jahrhunderten untergingen und alle Götzenbilder, Tempel und Festungen, die sie etwa hergestellt hatten, schon lange in Staub zerfielen. Dieser Schluß gewinnt bedeutend an Stärke, wenn wir die vergangene und gegenwärtige geographische Verbreitung des Mais oder indianischen Korns betrachten, der ebenfalls nur auf unserm Continent einheimisch ist und, wie der Tabak, jetzt in allen Gegenden des Archipels gebaut wird. Dem Reis unähnlich, gedeiht diese Pflanze auf Bergwänden und hochgelegenen Ländern, und man kann ihn daher auf allen größeren Inseln in den hiesigen Meeren bauen, wo es nur wenig ebene Flächen gibt, die sich zur Reiscultur leicht überschwemmen lassen. Er wurde wahrscheinlich auch von den Portugiesen eingeführt, denn Juan Gaetano, ein spanischer Lootse, der im Jahre 1642, einundzwanzig Jahre nach der Entdeckung der Philippinen durch Magellan, Mindanao besuchte, sagt*): „In einem gewissen Theile jener Insel, den die Mauren"

*) Siehe Ramusio, Band I, S. 376 in Crawfurd's „Dictionary of the India Islands".

(Araber) „beherrschen, gibt es einiges kleines Geschütz und Schweine, Hirsche, Büffel und andere Jagdthiere, nebst castilianischen“ (oder gemeinen) „Hühnern, Reis, Palmen und Cocosnüssen. Mais gibt es auf jener Insel nicht, sondern die Bewohner benutzen als Brod Reis und eine Rinde, welche sie Sagu nennen und aus der sie auch Oel in ähnlicher Weise wie aus Palmen bereiten.“

Da Mais, theils weil er keinen großen Raum einnimmt, theils weil er sich nicht beschädigen läßt, nicht schwer zu transportiren ist und bei den meisten unserer rothen Indianer das Hauptnahrungsmittel bildete, so würden sie auf ihren Wanderungen gerade ihn als Proviant mitgenommen haben, und da der Theil, der gegessen wird, die Frucht ist, so hätten sie Samen in Fülle gehabt und aus ihrem früheren Leben genau gewußt, wie man ihn anbaut.

Ein Theil des umliegenden Waldes ist ein Hain von Jati oder Tikbäumen, Tectona grandis Linn. Die Bäume, die sich hier finden, sind nur einen Fuß bis fünfzehn Zoll im Durchmesser und vierzig Fuß hoch, eine Größe, die sie auf Java, wo sie in nicht weniger als hundert Jahren vollständig auswachsen, in fünfundzwanzig bis dreißig Jahren erreichen. Der einheimische Name Jati ist javanesischen Ursprungs und bedeutet wahr oder echt. Er wurde diesen Bäumen wahrscheinlich wegen der allbekannten Dauerhaftigkeit des Holzes gegeben, das sie liefern. Jetzt, wo das Ende des trocknen Monsun herannaht, haben sie fast ihr ganzes Laubwerk verloren; denn wenn man bisweilen behauptet, in den Tropen fielen die Blätter unmerklich eins nach dem andern ab, so ist dies in der hiesigen Gegend, wo es scharf begrenzte nasse und trockne Jahreszeiten gibt, nicht wahr. Der Tikbaum gedeiht auch an einigen Stellen auf dem Continente und findet sich in den mittleren und östlichen Provinzen von Java, auf Madura, Bali und besonders auf Sumbawa, wo das Holz für besser gehalten wird, als dasjenige von Java; auf Sumatra, Borneo und auf der Halbinsel Malacca dagegen soll er unbekannt sein. Auf Celebes kommt er an mehreren Orten vor, aber die Eingebornen behaupten, ein Fürst von Tanéte habe den Samen aus Java dorthin gebracht. Es ist daher ungewiß, ob der Tik ursprünglich auf der Insel einheimisch war. Am frühen Morgen und ebenso bald nach Sonnenuntergang kommen Flüge großer grüner Papageien, Tanygnathus macrorhynchus Wagl., zu diesen Bäumen gezogen, um

sich von der Frucht zu nähren, die jetzt reif ist. Sie sind so vorsichtig, daß es außerordentlich schwer ist, sich ihnen zu nähern, besonders da die großen dürren Blätter des Baumes den Boden bedecken und Einem beständig unter den Füßen zerbrechen und rascheln. Jene prachtvollen Vögel, während sie sich noch keiner Gefahr bewußt sind, in höchster Lust rück- und vorwärts fliegen zu sehen, ist ein großartiger Anblick; einen zu schießen, selbst wenn er nicht der Gegenstand eitlen Angaffens, sondern eines sorgfältigen Studiums werden soll, scheint Einem nicht viel weniger als vollkommene Bosheit zu sein, und es gehört große Entschlossenheit dazu, seiner Bewunderung ein Ende zu machen und den verhängnißvollen Drücker zu ziehen. Ist einer dieser Vögel verwundet worden, so kommt, wenn die anderen sein Geschrei hören, das zu ihm gehörige Männchen oder Weibchen und bisweilen der ganze Flug sofort zurück, als hofften sie, ihm aus der Noth helfen zu können.

Hier in der Nähe sieht man an vielen Stellen den schlanken Canaribaum seine hohe Krone erheben, und dort versammeln sich Flüge gelblich-weißer Tauben, Carpophaga luctuosa, um sich von seinen Früchten zu nähren. Ihr lautes, ununterbrochenes Girren führt den Jäger weit hin durch den Dschungel. In den Aesten der niedrigeren Bäume erblickt man die langschwänzigen Tauben, Carpophaga perspicillata. An den Ufern des vertrockneten Baches, in der Nähe unseres Hauses, stehen Bambusbüschel, durch welche Fliegenfänger, Muscicapidae, und die schöne Monarcha loricata dahinflattern; letztere ist ein schlanker Vogel, ungefähr so groß wie eine Hausschwalbe, oben blau, unten rein-, fast silber-weiß, außer am Halse, der mit schuppenähnlichen Federn von starker blauschwarzer Metallfarbe bedeckt ist. So viel man weiß, findet sich dieser schöne Vogel nur auf der Insel Buru. In Büschen und Gesträuch hört man beständig den fröhlichen Gesang eines Vogels, des Trobidorhynchus bouruensis, der etwas größer als unsere Wanderdrossel ist. Am Tage gefiel mir dieses Robinson-Crusoe'sche Leben recht gut, in der Nacht dagegen peinigten uns die Mosquitos so, daß wir kaum schlafen konnten. Unter unsere Hütte wurde ein großes qualmendes Feuer gemacht, aber seine einzige Wirkung war, daß es unsere Noth noch größer und die Mosquitos noch blutdürstiger machte. Auch mehrere gelbe Hunde störten uns häufig; sie kamen, die Hühnerknochen zu zerknirschen, die der Koch

weggeworfen hatte, und um das Haus herum Alles umzuwerfen, was sich nicht schon in dauerndem Gleichgewicht befand. Später, wenn Alles still war, verhallte dann und wann durch den tiefen Wald hin ein starker Krach, durch den Fall eines alten Baumes veranlaßt, dessen Wurzeln langsam durch die Feuer verzehrt worden waren, die während der trocknen Jahreszeit in der Umgegend herrschen.

Nach Verlauf einer Woche hatte mein Jäger die Bälge von dreiundsechzig schönen Vögeln hergerichtet, darunter Exemplare von sechs Arten, die ich noch nicht besaß. Wir kehrten nun nach Kayéli zurück, und obgleich es im ganzen Orte nur acht weiße Menschen gab, so fühlte ich doch, daß ich wieder in das Gebiet der Civilisation eintrat, und daß ich noch eine andere Sprache als die malaiische sprechen konnte.

Das Dorf Kayéli besteht eigentlich aus elf getrennten Theilen oder Kampongs, die alle auf einer niedrigen, sumpfigen Stelle, einige Hundert Schritte vom Sandgestade rückwärts, liegen. Sie sind durch einen kleinen Strom oder Kali von einander getrennt, und jeder hat seinen eignen Rajah und hatte früher seine eigne kleine, viereckige Moschee, denn alle elf Stämme sind Mohammedaner und bleiben von einander abgesondert, weil sie bei der Ankunft der Holländer in verschiedenen Gegenden der Insel lebten. Mitten im Dorfe ist ein großer, viereckiger freier Platz, der durch das Fort, die Residenz eines Controleurs und einige andere Häuser gebildet wird. Hinter dem freien Platze liegt der christliche Kampong; denn in allen Dörfern, wo es Mohammedaner und Christen gibt, hat Jeder einen besondern Theil für sich. Dann und wann entsteht, anstatt einer heilsamen Rivalität, eine noch bitterere Feindseligkeit, als zwischen den Juden und Samaritanern bestand, und endlich sieht sich der schwächere Theil genöthigt auszuwandern, wie in dem Falle, den wir von den Bewohnern Bonoas erwähnten.

Valentyn theilt uns mit, daß schon im Jahre 1511 nach Chr., zehn Jahre vor der Ankunft der Portugiesen, der Sultan von Ternate Expeditionen aussandte, die alle Stämme dieser Insel unterjochten. Im Jahre 1652 wurde zwischen dem Sultan und den Holländern ein Vertrag geschlossen, daß alle Gewürznelkenbäume auf der Insel sollten ausgerottet werden. Die Eingebornen widersetzten sich dieser Maßregel, so sehr sie konnten, aber nach fünfjährigem Widerstande wurden sie vollständig unterworfen, alle

ihre Gewürznelkenbäume vernichtet und sie genöthigt, an die Kayéli-Bai zu ziehen und in der Schußweite der holländischen Kanonen zu leben. Seit jener Zeit (1657) ist der Gewürznelkenbaum nie wieder eingeführt worden. Vor der Expedition des Sultans von Ternate im Jahre 1511 waren die Küsten Burus im Besitz der Malaien, die schon die frühesten Bewohner der Insel, von denen wir Kenntniß haben, unterjocht hatten. Während meines Aufenthaltes in Kayéli sah ich einige von ihnen, obgleich sie sich scheuen, das Dorf zu betreten. Wie die Alfura auf Ceram, gleichen sie den Malaien an Körpergröße und im äußern Ansehen überhaupt, unterscheiden sich aber von ihnen durch dunklere Farbe und durch ihr Haar, das kraus ist, nicht schlicht, wie das der Malaien, und nicht wollig, wie das der Papuanen. Wie in Ceram, leiden Viele von ihnen an jener häßlichen Krankheit, der Ichthyosis, bei welcher die Haut vertrocknet und in Schuppen abfällt. Ihre Häuser werden als die elendesten Hütten geschildert; sie bestehen aus nicht viel mehr als einem Dache von Palmenblättern, das auf vier Pfählen ruht; einen bis zwei Fuß über der Erde ist eine Art Plattform, wo sie sitzen und schlafen. Sie sind Alle frei, und Sclaverei ist ganz unbekannt. Herr T. J. Miller, der früher Resident hier war, gab sich viele Mühe, alle nur möglichen Nachrichten über sie zu sammeln. Er sagt, sie hätten die Insel in Fennas oder Stämme getheilt, deren jeder einen Häuptling habe. Sie leben nicht, wie die Malaien, in Dörfern beisammen, sondern sind über ihr ganzes Gebiet zerstreut. Mehrere jener Häuptlinge erkennen noch immer einen der mohammedanischen Rajahs oder, wie die Holländer sie nennen, „Regenten," im Dorfe Kayéli als ihren Vorgesetzten an. Ehemals war jeder verpflichtet, seinem Regenten alle Jahre ein junges Mädchen als Braut zu senden, aber von einer so unwillkommenen Abgabe haben die Holländer sie schon lange erlöst. In früheren Zeiten mußten sie ihrem Regenten auch einen gewissen Theil von ihrem Reis und Sago entrichten und Leute stellen, um seine Prau zu rudern oder, wenn er zu Lande sich irgendwohin begab, seinen Stuhl zu tragen, aber auch von diesem beschwerlichen Dienste sind sie befreit worden, und die Malaien, die mit dem Rajah im Dorfe leben, sind zu solchen Leistungen verbunden. Was die Ehe betrifft, so kauft jeder Mann sein Weib; der Preis der Frau hängt nach ihren Gesetzen, wie in Ceram, von dem Range ihres Vaters ab,

aber der Mann braucht nicht, ehe er heirathen darf, einen Menschenkopf abzuschneiden, wie es auf der genannten Insel Sitte ist. Sie sind daher nicht, wie die Alfura auf Ceram, grausame Kopfjäger, sondern im Gegentheil mild und harmlos. Nach Herrn Miller glauben sie an ein höchstes Wesen, das Alles erschuf und die Quelle alles Guten wie alles Bösen ist. Auch an böse Geister glauben sie. Das Gebet führt zu Glück und Wohlergehen, die Vernachlässigung dieser Pflicht zu Unglück und Trübsal. In Folge der Liebe, die das höchste Wesen zum Menschen hegte, den es erschaffen hatte, sandte es ihm einen Lehrer, Nabiata, der in den Bergen lebte. Er legte den Willen seines Herrn in sieben Geboten dar, nämlich: 1. Du sollst nicht tödten noch verwunden. 2. Du sollst nicht stehlen. 3. Du sollst nicht ehebrechen. 4. Du sollst dich deinem Fenna nicht widersetzen. 5. Ein Mann soll sich nicht gegen den Häuptling seines Stammes auflehnen. 6. Der Häuptling soll sich nicht gegen den auflehnen, der über seinem oder anderen Stämmen steht. 7. Der Häuptling über mehr als einen Stamm soll sich nicht gegen den auflehnen, der über alle Stämme gesetzt ist. Nabiata lehrte ferner, daß, wenn auch der Leib untergehe, die Seele doch fortbestehen werde. Wer die eben angeführten Gebote hielt — denn das höchste Wesen verzeichnet alle Handlungen der Menschen — wird weit über den Wolken in der Nähe des Allwissenden wohnen. Wer Böses gethan hat, wird nie zur Wohnung der Glückseligen hinaufkommen, auch nicht auf der Erde bleiben, sondern fortwährend, einsam und traurig, auf den Wolken umherirren und sich vergebens sehnen, mit seinen Brüdern sich zu vereinen, die über oder unter ihm sind. Nabiata setzte auch die Beschneidung ein, die an beiden Geschlechtern vollzogen wurde, wenn sie das Alter von acht bis zehn Jahren erreichten. Aus der Einführung dieses religiösen Gebrauches dürfen wir schließen, daß jener Nabiata ein mohammedanischer Lehrer, wahrscheinlich ein Araber, war, der seinen Weg in die hiesige Gegend auf einer javanesischen oder malaiischen Prau gefunden hatte, die Gewürznelken einkaufen wollte. Endlich machte Nabiata, nach ihrer Legende, Menschen von Geburt zu seinen Schülern, setzte sie als Lehrer ein und stieg zur Wohnung der Guten hinauf, von wo er gekommen war.

Während ich mich in Kayéli befand, erhielt ich eines Tages eine höchst höfliche Einladung, in einem der Rajah-Häuser

einem Schmause beizuwohnen. Es sollte der Kopf eines jungen Kindes geschoren werden. Ein arabischer Priester begann die Feierlichkeit damit, daß er in eintönigem näselnden Gesang ein Gebet hersagte, während fünf andere von Zeit zu Zeit als Chor einstimmten. Nachdem das lange Gebet zu Ende war, brachte ein Diener das Kind herein, und ein zweiter Diener folgte mit einem großen Teller, der zum Theil mit Wasser gefüllt war, in welchem zwei Stücke von der Blüthe einer Cocospalme, ein Rasirmesser und eine große Scheere lagen. Das Kind wurde zuerst zum Hauptpriester getragen. Dieser tauchte seine Finger in's Wasser, legte sie auf den Kopf des Kindes und schnitt mit der großen Scheere eine Haarlocke ab. Hierauf wurde die Haarlocke zugleich mit einem Gulden behutsam in's Wasser geworfen. Wir thaten Alle dasselbe. Dann wurden Thee und kleine, aus Reis bereitete Kuchen aufgetragen, und „der Schmaus" war zu Ende. Das Kind war ein Jahr alt; wenn es acht bis neun Jahre alt wird, muß es sich jener abscheulichen Sitte unterwerfen, die bei den Mohammedanern unter beiden Geschlechtern aller Stände herrscht, die Zähne zu feilen. Dies geschieht, wie mir mitgetheilt wurde, mit einem platten Steine oder einem Stück Schiefer, und bisweilen sogar mit einem Stück Bambus. Es hat den Zweck, die Zähne kurz und die vordersten auf der äußern Seite concav zu machen, damit die schwarze Farbe hält. Die Christen feilen die ihrigen nie, und die Mohammedaner machen die Zähne solcher Eingebornen stets lächerlich, indem sie dieselben „Hundezähne" nennen, weil sie „so weiß und so lang" sind.

Ein anderes Mal erhielt ich eine Einladung zu einem Hochzeitsschmause; als ich aber in das Haus kam, erwies er sich als ein Schmaus, den das Ehepaar seinen Freunden einige Tage nach der Hochzeit gibt. Das Haus und die Veranda waren, wie bei allen solchen festlichen Gelegenheiten, brillant erleuchtet, und vom Hause nach der Straße hinaus standen auf beiden Seiten eine Anzahl Pfosten, die man aus den weichen Stämmen großer Bananen hergestellt hatte. Oben auf ihnen brannten große Klumpen Gummi. Zwischen ihnen befanden sich Bogen von jungen Blättern der Cocospalme, die ebenso angebracht waren, wie ich es vorher in Nusalaut sah. Die Neuvermählte (von der man natürlich zuerst sprechen muß) war zu unserer Ueberraschung kein junges, blühendes Mädchen, sondern schon in den mittleren Jahren, doch für

den Neuvermählten wenigstens eine passende Gehülfin. Der Mann war ein Araber und hatte dieselbe als zweite Frau geheirathet, obgleich er erst vor vier Monaten nach Buru gekommen war. Die erste Frau hatte er, ganz gegen ihre Wünsche, zu ihren Eltern zurückgeschickt. Wenn eine Frau ihren Mann zu verlassen wünscht, so darf sie es nicht ohne seine Zustimmung thun. Der Mann gibt in der Regel seine Einwilligung, indem er von zwei Uebeln das kleinere wählt, und es wird überdies als sehr ungalant betrachtet, eine Gattin gegen ihren Willen zu behalten; auf meinen Reisen in Sumatra sah ich jedoch einen Ehemann, der seiner Frau keine andere Wahl gestatten wollte; dies war aber ein ganz eigenthümlicher Fall. Sein Vater war ein Chinaman, er selbst hatte daher, wie die Nachkommen der Chinesen es thun, seinen Kopf rasirt, trug einen Zopf und war ebenfalls ein Chinaman. Er verliebte sich sterblich in ein mohammedanisches Mädchen und beschloß, sich in ihr ungewöhnliches Verlangen, daß er erst Mohammedaner werden müsse, ehe sie ihn nehmen könne, zu fügen. Sie bereute ihren Vorschlag bald, aber er antwortete, er habe ihretwegen so viel gelitten und werde sie nicht von ihrem Gelübde entbinden — der Art sind die unbeschränkten Vorrechte, welche die Gesetze des falschen Propheten dem Ehemann gewähren.

Während meines Aufenthaltes in Amboina sah ich eines Tages zu meiner Ueberraschung gerade vor Tische einen fremden Diener mit einer großen Schüssel erscheinen, die fünfzehn bis zwanzig Arten Fische, Früchte und die mannichfachen unnachahmlichen Mischungen enthielt, welche die Chinesen bereiten, in deren Stadtviertel wir wohnten. Der Herr, bei dem ich lebte, erklärte mir das Geheimniß. In der Nähe sollte in einem Hause Hochzeit sein; der Vater der Braut war einer von seinen gemietheten Leuten, und die feinen Präparate waren zum Geschenk bestimmt, das heißt, der Form nach, denn es wurde erwartet, daß man nur zwei oder drei davon nehmen werde – und das war gerade Alles, was ein europäischer Gaumen sich wünschen würde. Dies wurde drei bis vier Tage lang wiederholt. Mittlerweile hatte der Vater der Braut ein Haus gemiethet, wo er andere Freunde empfing und festlich bewirthete; auch der Vater des Bräutigams empfing und bewirthete seine Freunde in ähnlicher Weise. Endlich kam eine Einladung, dem Finale des langen Ceremoniell beizuwohnen. Wir gingen zuerst nach dem Hause des Bräutigams. Große

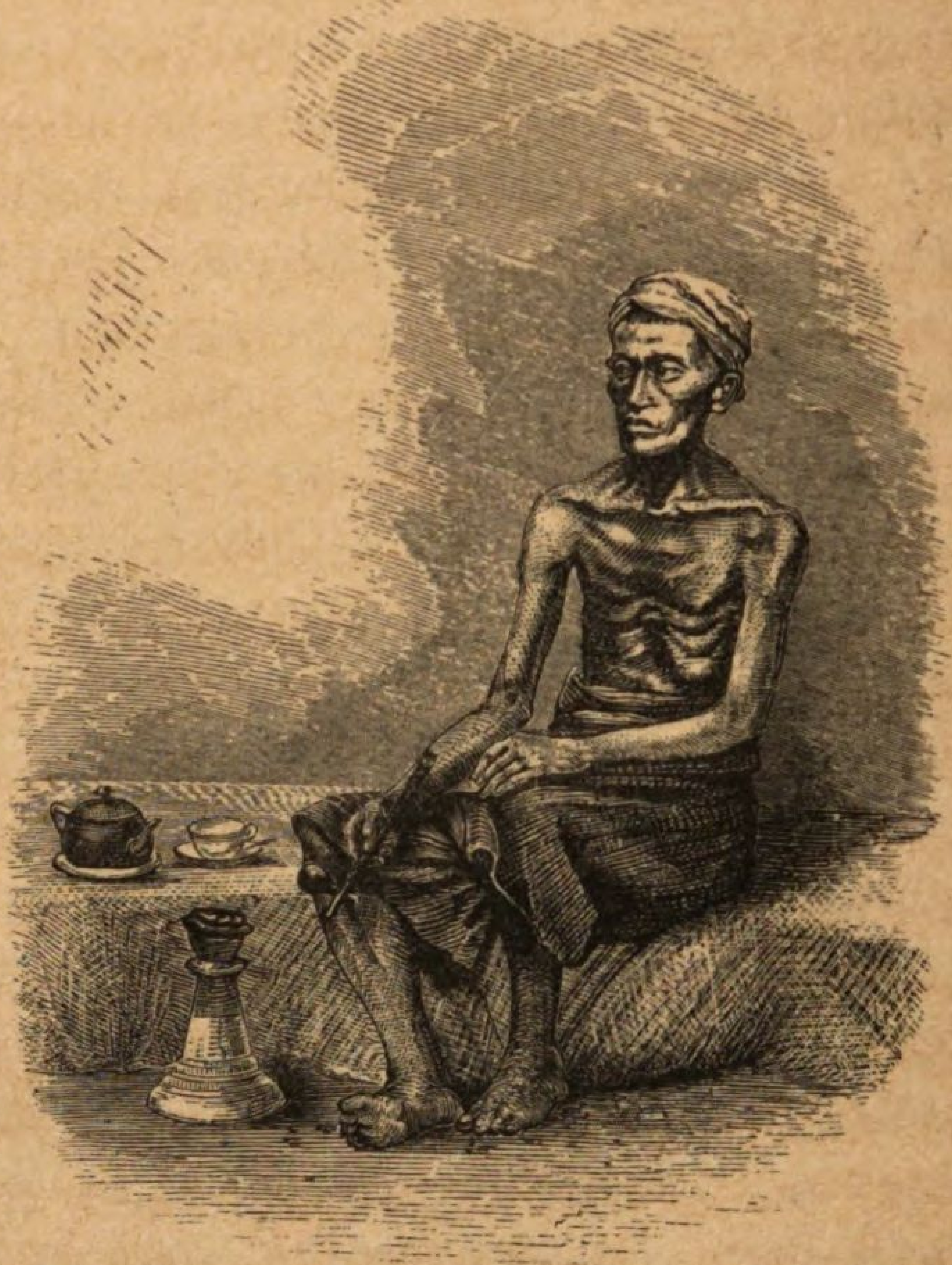
chinesische Laternen erleuchteten brillant die Veranda und das anliegende schmale Gäßchen, das gedrängt voll Männer und Knaben stand. Dann besuchten wir das Haus, wo die Braut wartete, um ihren Gatten zu empfangen. Aus der Säulenhalle gelangte man in ein großes Zimmer, und auf der einen Seite desselben befand sich ein kleineres, das anstatt der Thür durch einen rothen Vorhang geschlossen war. Dort saß die Braut und von den Gästen durfte Niemand außer Damen eintreten. Das größere Zimmer enthielt viele kleine Tische, die mit Delicatessen, meist chinesischer Fabrikation, beladen waren. Um uns nicht von der Gesellschaft auszuschließen, setzten wir uns nieder und schlürften eine Tasse siedenden Thee; dabei beobachteten wir die versammelten Gäste, die alle auf die Ankunft des Bräutigams warteten, wie in der guten biblischen Zeit. In der gegenüberliegenden Ecke war ein Tisch von malaiischen Damen umgeben. Er war ebenfalls mit Confecten bedeckt, aber man machte bald für den nothwendigeren Sirikasten Platz; Jede nahm eine reichliche Prieme Kalk, Pfefferblätter und Betelnuß, und um den ekelhaften Anblick zu vervollständigen, wurde ein urnenförmiger Spucknapf, der unzertrennliche Begleiter des Sirikastens, hervorgeholt und, wenn das Bedürfniß gerade vorhanden war, von Einer zur Andern herumgereicht. Jetzt hörte man ein gellendes Pfeifen die Straße herab, und Jedermann stürzte auf die Veranda hinaus, um den nahenden Zug zu sehen. Zuerst kamen Knaben mit Wachslichtern, und in ihrer Nähe gingen andere, welche die Geschenke trugen, die Braut und Bräutigam erhalten hatten. Dann kam der Bräutigam selbst, von seinen Freunden geleitet und von Lichtern umgeben, die auf rohen dreieckigen Gestellen in verschiedenen Höhen angebracht waren. Er war in einen malaiischen Anzug von hellrother Farbe gekleidet und trug eine vergoldete Kette. Man hatte mir gesagt, wenn er versuchen werde, das Zimmer zu betreten, wo die Braut saß und wartete, würden die Frauen sich versammeln und ihm hartnäckig das Recht streitig machen, einen Schritt weiter zu gehen. Hier, im fernen Morgenlande, dachte ich bei mir, werde ich also einen Beleg zu dem Grundsatze sehen: „Nur der Tapfere verdient die Schöne.“ Im Gegentheil, sie zeigten durchaus keine Neigung, ihm entgegenzutreten und die Ceremonie in die Länge zu ziehen, sondern machten nur Platz für ihn, damit er so schnell als möglich in das Brautgemach kam. Da mein Freund und ich die einzigen

weißen Menschen waren, die der Festlichkeit beiwohnten, so wurde uns die besondere Gunst gewährt, ebenfalls eintreten zu dürfen. Auf der einen Seite des Zimmers stand ein kleiner Tisch, der mit einem rothen Tuche bedeckt war, und auf welchem zwei riesenhafte rothe Wachskerzen brannten. Hinter dem Tische saß die Braut, in scharlachrothem Kleide und einem weißen undurchsichtigen Schleier, der ihr Gesicht verbarg und an die Haare befestigt war. Als der Bräutigam nahte, erhob sie sich langsam. Er legte seine flachen Hände zusammen und verneigte sich dreimal auf dieselbe Weise, wie die Chinesen sich an die Götzenbilder in ihren Tempeln wenden. Sie erwiderte den Gruß, indem sie sich ebenfalls dreimal verneigte, aber ohne die Hände zu erheben. Jetzt kam der aufregende Augenblick. Sie blieb stehen, während er vorwärts schritt und die Nadeln herauszuziehen begann, die den undurchsichtigen Schleier festhielten, welcher ihre Schönheit vor seinen sehnsüchtigen Augen verbarg. Da er hierin nicht besonders geschickt war, so halfen ihm ein paar von den Ehrenjungfrauen, und nach und nach wurde ein Gesicht entschleiert, das wenigstens noch um einen Schatten dunkler war, als die meisten Damen, die in ihrer Nähe standen. Ich konnte mir nicht anders denken, als daß ihr Mann, wenn dies wirklich das erste Mal war, wo er sie sah, sich sehr getäuscht fühlen mußte. Er verzog jedoch keine Miene, und man konnte ihm nicht ansehen, ob ihm ein solcher betrübender Gedanke oder ein Gefühl freudiger Ueberraschung durch die Seele ging. Dann lief er um den Tisch herum an die Seite seiner verschämten Braut; sie setzten sich Beide zusammen nieder und wurden dumm angestarrt. Am gegenüberliegenden Ende des Zimmers stand das Brautbett. Die vier Stollen erhoben sich über das Bett fast bis zur Decke und trugen einen Mosquito-Vorhang, der mit vielen Stückchen Rauschgold und Papierblumen besetzt war. Die Braut sowohl als der Bräutigam waren Mohammedaner, und diese Hochzeitsfeier war dem Namen nach dem mohammedanischen Gebrauch gemäß, aber genau betrachtet, verband sie wohl eigentlich, wie die meisten malaiischen Sitten des heutigen Tages, Theile des in China und Arabien üblichen Ritus mit demjenigen, der bei diesen Völkern bestand, als sie sich zur Hindu-Religion bekannten oder noch im Heidenthum lebten. Die Jünglinge heirathen gewöhnlich zum ersten Male, wenn sie ungefähr sechzehn Jahre zählen, und die Mädchen im Alter von dreizehn bis

vierzehn Jahren; doch wurde mir einmal ein Kind von neun Jahren gezeigt, das schon Ehefrau war, und Mütter von elf bis zwölf Jahren sieht man öfters. Das große Hinderniß, das der Heirath in allen civilisirten Ländern im Wege steht — die Schwierigkeit, eine Familie zu ernähren — ist hier unbekannt. Kinder verursachen nicht nur keine Ausgabe, sondern sind vielmehr eine Einnahmequelle. Kleidung tragen die Knaben nicht, bis sie vier oder fünf Jahre alt sind. Ihre Nahrung kostet sehr wenig, und die ganze Erziehung, die sie erhalten, noch weniger oder gar nichts. Die Zahl der Personen, die im Durchschnitt auf eine Familie kommen, wird in Java, wo sie vielleicht eben so groß, wenn nicht größer, als anderwärts ist, auf vier bis vier und eine halbe geschätzt. Die Thatsache, daß Kinder ihre Eltern ernähren helfen, sichert ihnen solche Aufmerksamkeit, daß sie nie ganz vernachlässigt werden. Vielweiberei ist hier, wie in anderen mohammedanischen Ländern, erlaubt, aber nur die wohlhabenderen Eingebornen und die Fürsten sind derselben schuldig. Die eine Ursache, warum sie nicht allgemeiner vorkommt, ist die Leichtigkeit, mit welcher Ehen geschlossen und Scheidungen erreicht werden. In Betreff der übeln Wirkungen, welche die Vielweiberei hat, und der Begriffe dieser Menschen von der Heiligkeit der Ehe bemerkt Sir Stamford Raffles, der General-Gouverneur von Java war, ganz richtig: „Von den Ursachen, die darauf hingewirkt haben, den Charakter der Asiaten im Vergleich zu den Europäern herunterzubringen, hat keine einen entschiedeneren Einfluß gehabt als die Vielweiberei. Alle jene edlen und hochherzigen Empfindungen, jenes ganze Zartgefühl, jener romantische und poetische Geist, die eine keusche Liebe der Brust des Europäers einhaucht, sind dem Javanen unbekannt, und im Verkehr zwischen den Geschlechtern sucht er nur Bequemlichkeit und nicht viel mehr als die Befriedigung einer Begierde. Aber hier hört das Uebel noch nicht auf: die Erziehung wird vernachlässigt und die Familienbande werden geschwächt. Es ist bekannt, daß ein javanischer Häuptling sechzig anerkannte Kinder hatte, und es kommt nur zu oft vor, daß in solchen Fällen Söhne in ihrer Kindheit verwahrlost und liederlich, faul und nichtswürdig werden, wie üppiges Gras aufschießen und das Land überwuchern.“

In dem kleinen Dorfe Kayéli gab es nur drei Chinamänner, aber einer von ihnen war Opiumhändler. Er war Agent für

einen andern Chinaman in Amboina, der das Privilegium des Opiumverkaufs von der holländischen Regierung, welche dasselbe in jedem Districte an den Meistbietenden „verpachtet" oder Concession ertheilt, gekauft hatte. Aus diesem Artikel allein bezieht die Regierung auf die angegebene Weise eine Einnahme von sieben bis acht Millionen Thaler. Opium ist, wie bekannt, der verdickte Saft, der aus der Samenkapsel des weißen Mohns, Papaver somniferum, gewonnen wird. Sein malaiischer Name ist A p y u n, der von dem arabischen afyun kommt und daher sofort zeigt, von wem es in den Archipel eingeführt wurde — von denselben Menschen, wie Herr Crawfurd bemerkt, die jene Inselbewohner mit dem Branntwein bekannt machten und ihnen zu gleicher Zeit eine Religion gaben, die beides verbietet. Es wird aus Indien bezogen, und der Mohn wird in keinem Theile des Archipels angebaut. Barbosa erwähnt es in einem Verzeichniß der Waaren, die aus Arabien nach Calicut in Malabar gebracht wurden; zu seiner Zeit war der Preis desselben ungefähr ein Drittel von dem, was es jetzt kostet. Der Mann, der es verkauft, muß Conto führen, wie viel er täglich absetzt, und dieses Conto liegt den Regierungsbeamten jederzeit zur Einsicht offen. Die Summe, welche die Regierung als Pachtgeld für das Privilegium verlangt, ist so bedeutend, und der Gewinn, den die Chinesen nehmen, welche den ruchlosen Handel meistens betreiben, ist so groß, daß der Preis, den die Malaien für diesen Luxus bezahlen müssen, den Verbrauch desselben sehr beträchtlich beschränkt. Bei der Einfuhr kommt es gewöhnlich in Kugeln, die fünf bis sechs Zoll im Durchmesser halten. Es ist da noch weich und von röthlich-brauner Farbe, wird aber, je länger es liegt, desto schwärzer und härter. Es ist unbedeutend elastisch, hat Wachsglanz, einen starken, unangenehmen Geruch und einen bittern, Uebelkeit erregenden und dauernden Geschmack. Um es zum Rauchen zurecht zu machen, kocht man es bis zur Consistenz dicken Theeres ein. Während es kocht, werden bisweilen Tabak und Siri zugesetzt. Dann wird eine Lampe angebrannt und eine kleine Quantität auf ein Stück Draht gebracht, das so groß wie eine Stricknadel ist. Diese wird in die Flamme der Lampe gehalten, bis sie schmilzt und aufschwillt, wie es unter ähnlichen Umständen ein Stück Fichtenharz thun würde. Dabei wird sie oft aus der Flamme genommen und zwischen dem Daumen und Zeigefinger gerollt. Hierauf wird sie in ein kleines Loch in



Ein malaiischer Opiumraucher.

dem großen Pfeifenkopfe gesteckt, und wenn man den Draht wegzieht, bleibt eine Oeffnung zum Einathmen der Luft. Der Pfeifenkopf wird nun an die Lampe gestellt und der Rauch mit zwei bis drei langen Athemzügen, welche die Dämpfe tief in die Lunge hinabführen, verschluckt. Die kleine Quantität Opium, die im Pfeifenkopfe war, ist jetzt verzehrt. Er wird nun wie zuvor gefüllt und dieses Verfahren so lange wiederholt, bis die Augenlider schwer werden und ein unwiderstehliches Verlangen nach Schlaf sich des ganzen Körpers bemächtigt. Die unmittelbare Wirkung des Opiumrauchens ist, daß es einen passiven, träumerischen Zustand erzeugt. Auf diesen folgt Appetitlosigkeit, starke Verstopfung und verwandte Uebel. Hat man sich einmal an den Genuß gewöhnt, so ist es unmöglich, ihn wieder zu lassen. Um die gewünschte lethargische Wirkung hervorzubringen, muß man immer größere Dosen nehmen. Die übeln Folgen dieses Lasters zeigen sich deutlich in der beigegebenen Photographie eines Malaien, wo das Opfer, obgleich erst in den mittleren Jahren, schon so abgezehrt ist, daß es nicht viel mehr als ein lebendes Gerippe bildet. Die mit einer Strohmatte bedeckte rohe Plattform von Planken, auf welcher er sitzt, ist, während er von seinem Lieblingsgenusse betäubt liegt, sein Bett. In seiner rechten Hand sieht man eine Pfeife von üblicher Gestalt. Da er zu arm ist, um eine Lampe zu besitzen, hat er auf einem urnenförmigen Gefäße von Steingut ein kleines Holzkohlenfeuer angebracht. An seiner Seite stehen Gefäße zur Theebereitung, und wenn er aus seinem beabsichtigten wollüstigen Traume erwacht und seine ganze Kraft entwichen und sein Leben, so zu sagen, im Begriffe sieht, den Leib zu verlassen, wird er versuchen, durch reichliche Schlücke jenes Reizmittels die todten Glieder bald wieder zu beleben.

Mein erster Ausflug nach jener Woche, die ich im Walde verlebte, ging mit dem Commandanten des Forts nach einem hohen, schroffen Ufer auf der Ostseite der Einfahrt in die Bai von Kayéli. Die Feuer, die hier ein Jahr nach dem andern wüthen, vernichten einen großen Theil des dichten Waldes, und seine Stelle nimmt ein hohes, starkes Gras ein. In diesen Prairien wachsen viele Kayu-Puti- oder Weißholz-Bäume, so genannt nach ihrer Rinde, an der sie unseren weißen Birken gleichen. Ihre Aeste stehen sehr weit auseinander und tragen lange, schmale Blätter, die denen unserer Weide etwas ähnlich sind und um die jetzige

Jahreszeit ihres „Oeles" wegen gesammelt werden. Das „Oel" wird auf folgende Weise gewonnen: die Blätter werden mit der Hand abgepflückt und in Körbe gelegt, die Körbe in Schuppen getragen und dort in große Kessel ausgeleert, die Kessel zum Theil mit Wasser gefüllt und sorgfältig geschlossen. Mitten auf dem Kesseldeckel steht ein hölzernes Rohr, an welches sich ein zweites von Tuch anschließt; das letztere liegt zusammengewickelt in einem Fasse, das kaltes Wasser enthält. Wird unter den Kessel Feuer gemacht, so wird das flüchtige „Oel" in das Rohr übergeführt und in demselben condensirt. Solchen „Oeles" werden hier jedes Jahr gegen achttausend Quart verfertigt. Es bildet in der That fast den einzigen Ausfuhrartikel von dieser großen Insel. Der Preis ist hier ungefähr ein holländischer Gulden für das Quart. Es wird nach Java und anderen Theilen des Archipels versandt und als schweißtreibendes Mittel benutzt. Der Baum, Melaleuca cajeputi, findet sich auch auf Amboina, Ceram, Celebes und Sumatra, aber das beste Oel kommt von Buru.

Nachdem wir über eine Anzahl Hügel gewandert waren, kamen wir in ein Becken hinab, in dessen Grunde ein kleiner See lag, wo wir einen Flug brauner Enten fanden. Die Ufer des Sees waren jedoch so sumpfig, daß ich auf dieses seltene Wild zu keinem günstigen Schuß gelangen konnte. In einem kleinen See nicht weit davon hatte ich das Vergnügen, ein Paar jener schönen Vögel, der Anas rajah oder „Fürsten-Ente", zu sehen. Rings um die Ufer des Sees war ein breiter Gürtel abgestorbener Bäume. Mein Jäger erspähte einen hübschen Flug der braunen Enten auf der entgegengesetzten Seite, und wir krochen fast eine Meile weit vorsichtig durch das scharfkantige Gras hin, bis wir uns den Enten gerade gegenüber befanden. Gingen wir nach dem Rande des Teiches hinab, so waren sie durch die Bäume vor unserm Schusse vollständig geschützt. Ich befahl daher meinem Jäger, dessen Gewehr mit einer Kugel für Hirsche geladen war, sich niederzulegen, während ich auf die Beine sprang und die Wirkung des einen Laufes meiner Vogelflinte versuchte, die ich, nebenbei bemerkt, mit Schroten für Tauben geladen hatte. So scheu sie auch waren, wir hatten sie offenbar überrascht. Ein Klick, ein Knall — und von den acht Enten blieben vier, wo sie waren. Das Nächste war, sie zu bekommen. Wir hatten weder Hund noch Boot; ich schlug daher meinem Jäger, da er ein guter Schwimmer

war, vor, er solle hinschwimmen und sie holen, aber er zuckte die Achseln und erklärte, der ganze Pfuhl sei so voll Krokodile, daß kein Mensch bis dahin, wo die Vögel sich befanden, gelangen könne, ohne verschlungen zu werden. Es war offenbar gerade eine solche Stelle, wie sie jene Ungeheuer gern besuchen, aber ich entschloß mich, sie selbst zu holen, und als ich daran ging, meinen Entschluß auszuführen, schämte sich mein Jäger, am Ufer zu bleiben, und schloß sich mir an. Nach abscheulichem Grapsen durch die Büsche und dürren Reiser und vielfachem Wälzen in dem weichen Schlamme gelangten wir in's Wasser und bis zu den Enten hinaus und waren so bald als möglich wieder an's Ufer zurück. Jetzt kam der Commandant, und ich erzählte ihm, was wir gethan hatten. Er war entsetzt! Daß ein Mensch sich zehn Minuten in jenen Teich begeben und den Krokodilen entrinnen konnte, betrachtete er als ein halbes Wunder. Eine Anzahl Eingeborne, die den Ort häufig besucht hatten, versicherten mir, sie hätte nichts bewegen können, ihr Leben einer solchen Gefahr auszusetzen. Dann ging unsere ganze Gesellschaft weiter über die grasreichen Hügel und kam nach Roban hinab, einem Orte von zwei Hütten der Eingebornen, von welchen eine leer stand. Hier, dachte ich bei mir, wird abermals eine gute Localität sein, neue Arten zu finden; ich entschloß mich daher, wieder hin zu gehen und das leere Haus einige Tage in Besitz zu nehmen.

Es war schon spät am Nachmittage, ehe wir an die Rückkehr dachten und in einem Boote, welches um das an der Mündung der Bai liegende Cap herumgekommen war, um uns nach Hause zu bringen, vom Ufer abstießen. Bald stieg der Wind vorn auf, unser kleines Segel wurde geborgen und unsere Mannschaft gebrauchte die Ruder; aber die Sonne sank unter und der Mond ging auf, und doch kamen wir nur langsam vorwärts, und unser Boot kratzte dann und wann auf einem Korallenkopfe, der sich höher erhob als die rings um ihn stehenden. Endlich passirten wir das Cap und erreichten das ruhige Wasser der Bai; doch hielt der Steuermann nahe an der Küste und brachte uns zwischen zwei kleine Inseln auf der Ostseite der Bai, von den Eingebornen Krokodil-Inseln genannt. Als wir die niedrige Spitze der einen innerhalb einer Bootslänge vom Ufer passirten, kroch ein ungeheures Krokodil aus dem Dschungel und eilte in plumper Weise über die schmale Uferbank in's Wasser hinab, als wäre es in der

Absicht herausgekommen, uns zu verspeisen. Der Gedanke an die Gefahr, in die ich mich an dem nämlichen Tage begeben hatte, von solchen Ungeheuern verschlungen zu werden, machte mich schaudern und ließ mich ein Ruder ergreifen, aber die amphibische Bestie war bereits so weit fort, daß ich sie nicht mehr erreichen konnte.

Längs der Ostseite der Kayéli-Bai steht ein ausgedehntes Korallenriff und weiter draußen rings um das Cap herum ein zweites, das eine Viertelmeile breit und bei niedriger Ebbe nicht vom Wasser bedeckt ist. An den äußeren Kanten des letztern hin schwamm ich am nächsten Tage auf dem Wege nach Roban zurück. Das Wasser war still und so hell wie Krystall, und wir konnten deutlich weit hinab in das tiefe, tiefe Meer sehen. Jetzt, da wir dem Riffe nahe kommen, steigt seine äußere Wand plötzlich empor, wie es scheint, aus dem unermeßlichen Abgrund des Oceans. Unter den ersten Gestalten, die wir bemerken, sind die halbkugligen Mäandrinen oder „Hirnkorallen", so genannt, weil, wenn man die weichen Polypen entfernt, sich kleine hirnspaltenähnliche Vertiefungen finden, die sich auf der Oberfläche hin und her winden und den erhöhten Theilen genau das Ansehen der Gehirnwindungen geben. In der Nähe stehen einige, die viele Aeste aussenden, wie ein dichter Busch, und andere mit nur wenigen Aesten, die Hirschgeweihen von unregelmäßigem Wuchse gleichen. Manche, die sich nicht mit ihren Nachbarn verbinden, sind, von oben gesehen, kreisförmig. Ihre unteren Flächen sind horizontal und ihre oberen Seiten schwach convex. Wenn man die weichen Theile entfernt, sieht man eine Anzahl strahlenförmiger Scheidewände, so daß das Ganze einem riesenhaften Pilze gleicht, das Oberste zu unterst gekehrt; man nennt deshalb diese Polypenfamilie Fungidae. Zwischen den Steinkorallen zerstreut befinden sich viele Gorgonien. Manche sehen fast wie breite Flächen Laub aus und sind jenen ähnlich, die wir unter dem Namen „Fliegenwedel" kennen, und die in der Regel aus den tropischen Gewässern zwischen unseren westindischen Inseln kommen. Andere gleichen Bündeln Rotang, und wenn man die weichen Polypen wegnimmt, bleibt ein hornähnlicher Stab als Axe übrig. Noch andere sehen, wenn man sie aus dem Meere nimmt und trocknet, wie Aeste aus, die man von einem kleinen Fichtenbaum abgeschnitten, nachdem er dürr geworden ist und Hunderte von seinen kleinen Nadeln verloren hat. Auch Schwämme (Spongia) sieht man in Menge, meist

von Kugelgestalt, mit vielen sich verästelnden Gängen oder Röhren. Aber auch die genaueste Beschreibung reicht nicht hin, um sich von der Schönheit und dem Reichthum dieser unterseeischen Gärten einen richtigen Begriff zu machen; denn wenn man eine Beschreibung liest oder hört, müssen die verschiedenen Gestalten, die man auf einen einzigen Blick deutlich sieht, eine nach der andern vorgeführt werden und ziehen daher in einer Reihe oder Linie an unserm geistigen Auge hin, statt auf einer runden Fläche eine Gruppe zu bilden, wo der Reiz nicht sowohl in der wunderbaren Vollendung einzelner Theile, als in den harmonischen Verhältnissen oder, wie die Architekten sagen, in dem Effect des Ganzen besteht. Das Vergnügen, Korallenriffe anzusehen, wird nie langweilig, denn die Gruppirung ist jedesmal eine neue. Unter dem ganzen weiten Meere sind nicht zwei Stellen vollkommen gleich, und man muß entzückt sein, wenn nach einigen starken Ruderschlägen das Canoe von selbst weiter gleitet und die Korallengärten mit zauberhafter Wirkung wie ein Panorama unten vorbeiziehen.

In Roban blieb ich mit meinen Leuten drei Tage, und da wir hier der Küste näher waren, so marterten uns die Mosquitos nicht so arg wie vorher in unserer Hütte in der Nähe der Berge. Dies war ein Lieblingsort des Castori rajah oder „Fürsten-Papageien", den ich schon in Ceram sah, und ich verschaffte mir zwei bis drei Paare desselben, aber besonders gern wollte ich ein Exemplar des Malayu haben, wie die Malaien sonderbarer Weise einen Vogel, den Megapodius Forsteni, nennen, welcher der Henne verwandt ist. Der gewöhnliche Name für jene Vögel ist „Dammbauer", weil sie die eigenthümliche Gewohnheit haben, große Haufen Sand und kleines Holz zusammen zu scharren, die oft zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß im Durchmesser halten und fünf Fuß hoch sind. Diese Hügel sind ihre Nester, und sie legen ihre Eier hinein. Von derselben Gattung findet sich hier noch eine zweite Art, der Megapodius Wallacei, der sich tief im Sande vergräbt. Die Eingebornen brachten mir eine Henne davon, die sie fingen, wäh- sie aus ihrem verborgenen Neste heraufkroch. Ich behielt sie eine Zeit lang lebendig, nachdem sie aber ein Ei gelegt, das mehr als ein Drittel so groß wie ihr ganzer Körper war, starb sie. Zwei Eier von demselben Umfange fanden sich auf dem Grunde des Tunnels, den sie in den lockern Sand gemacht hatte. Dieser Vogel kommt

gewöhnlich zu Anfang des Abends von den Hügeln herab, um seine Eier zu legen, und man hört dann von Zeit zu Zeit sein klagendes Geschrei, aber er ist so außerordentlich scheu, daß er unter allen Vögeln auf der Insel am schwersten zu bekommen ist.

Ich schoß gewöhnlich die Vögel und mein Jäger balgte sie immer ab und merkte bei jedem den Fundort, das Geschlecht und so genau als möglich die Farbe der Augen an. Was den Vogelsammler in den Tropen am meisten belästigt, sind die Schwärme kleiner Ameisen, die jeden nur denkbaren Platz anfüllen. Hat man einen Vogel geschossen und legt ihn eine halbe Stunde auf die Erde, so kann man sicher darauf rechnen, daß diese Insecten ihn so sehr beschädigen, daß er nicht des Abbalgens werth ist. Ein sicheres Mittel, sie gänzlich fern zu halten, gibt es nicht, die vollständige Isolirung eines Platzes mit Wasser ausgenommen. Dies geschieht in der Regel dadurch, daß man kleine Becken unter jedes Tischbein setzt; aber ehe man sich's versieht, ist sicherlich etwas so gestellt, daß es den Tisch berührt und für die Alles verschlingenden Plagegeister eine Brücke bildet, auf der sie hinüberkommen und ihr Zerstörungswerk fortsetzen können. Sobald die Vögel hereingebracht sind, werden sie an einem Faden Zwirn oder einem Stück schwachen Bindfadens aufgehängt. Nachdem die Bälge abgezogen sind, werden sie mit Arsenik und Kampher vergiftet, die mit Wasser vermischt werden, bis sie eine Masse bilden, die so dick wie Rahm ist. Hierauf wird jeder Balg mit der vom Baumwollenbaum gewonnenen Baumwolle ausgestopft, bis er genau die Größe des Vogels hat, dann werden sie auf einen Bambusrahmen gespannt und dieser mit Fäden, die an seinen Ecken befestigt sind, in die Sonne gehängt. Nachdem sie durch und durch trocken geworden, werden sie mit großen Stücken Gummikampher in einem dicht schließenden Blechkasten aufbewahrt, und selbst dann muß man jeden Tag oder alle zwei Tage nach ihnen sehen, denn sie sind noch immer der Beschädigung durch die Ameisen ausgesetzt, die besonders gern an der Basis des Schnabels und rings um die Augen nagen. Während der Regenzeit ist es außerordentlich schwer, die Bälge gehörig zu trocknen; es gibt da so wenig Sonnenschein. Wer nicht in den Tropen gelebt hat, kann sich keine Vorstellung machen, welchen Aerger Einem die Ameisen beständig verursachen. Brod, Zucker und überhaupt alle Eßwaaren verschlingen sie sicherlich, wenn man sie nicht in Flaschen mit Glasstöpseln aufbewahrt, und

der Schaden, den sie thun, ist um so größer, weil, wenn man eine Quantität Proviant verliert, was immerwährend vorkommt, es überall im Archipel, außer in der unmittelbaren Nähe der wenigen Hauptstädte, so schwierig ist, den Verlust zu ersetzen. Sie finden gewiß, auf die eine oder andere Weise, ihren Weg in jedes Eckchen und Winkelchen, und mag ein Tisch mit der größten Vorsicht gestellt sein, man wird doch unter zehn Fällen in neun einige auf dem weißen Tischtuche laufen sehen, ehe die Mahlzeit vorüber ist. Die Fußböden der Häuser, welche Europäer bewohnen, sind gewöhnlich aus großen quadratischen Stücken Steingut hergestellt; aber durch die Risse, die zufällig in dem zwischen ihnen liegenden Cemente entstehen, kommen die Ameisen sicher zum Vorschein. Dies hat wahrscheinlich zu der Sage Anlaß gegeben, daß „die Ameisen in einer einzigen Nacht einen Backstein durchfressen". Es ist in allen Gegenden des Archipels eine feststehende Sitte, entweder die Wände inwendig oder auswendig weiß zu tünchen, oder mit weißer Farbe anzustreichen, einen schmalen Streifen längs dem Fußboden ausgenommen, der mit einer schwarzen Farbe überstrichen wird, welche hauptsächlich aus Theer besteht, der einzigen gewöhnlichen Substanz, gegen die jene Plagegeister eine Abneigung zeigen. Alle die genannten Beschwerden werden durch die „schwarzen Ameisen" verursacht, aber ihre Verwüstungen stehen in keinem Vergleich mit jenen, welche die „weißen Ameisen" herbeiführen, die wirklich festes Holz auffressen. Das Holzwerk vieler der kleineren Gebäude und Nebenhäuser im Morgenlande ist nicht verzapft, sondern wird durch Stücke Coirseil*) zusammengehalten, und wenn diese abgefressen werden, stürzt natürlich das ganze Gebäude nieder. Ein mit dem Hause des Contoleur verbundenes großes Seitengebäude (L), das wir als Speisezimmer benutzten, fiel aus diesem Grunde vor einigen Tagen ein. Als ich später nach Macassar kam, wurde mir ein schöner Kriegsdampfer von achthundert bis tausend Tonnen gezeigt, in welchem es den weißen Ameisen gelungen war sich festzusetzen, und mehrere Herren, die es wissen mußten, sagten, sie hätten ihn so arg zerfressen, daß er kaum noch seehaltend sei.

Ein anderes Mal gingen der Commandant und ich nach dem westlichen Ende der Bai auf eine Hirschjagd. Wir brachen früh auf und waren um acht Uhr schon an der Mündung eines kleinen

---

*) Seile vom Cocosbast.

Flusses, an dem wir uns eine kurze Strecke hinaufbegaben; dann brachte uns der Führer durch einen Waldstreifen, der sich an den Ufern hinzog. Unsere ganze Gesellschaft bestand aus mehr als zwanzig Mann, wovon die Hälfte mit Büchsen bewaffnete Soldaten waren; die Uebrigen mußten das Wild auftreiben. Als wir auf eine ebene freie Prairie hinauskamen, wurden Alle, die Gewehre hatten, parallel mit dem Waldstreifen in einer Linie ungefähr sechzig Fuß von einander aufgestellt. Die Anderen gingen weit um den vor uns liegenden Forst herum und traten endlich in denselben ein. Dann ordneten sie sich in eine Linie und begannen nach uns her zu treiben, wobei sie mit aller Macht schrieen und einen so entsetzlichen Lärm machten, daß sie auch andere Thiere, die weniger furchtsam als Hirsche waren, aufgescheucht hätten. Dazwischen bellten und heulten Rudel Hunde, welche die Eingebornen mitgebracht hatten. Bald war nicht weit von mir in den Büschen ein Gekrache, und im nächsten Augenblick kamen eine Hirschkuh und ihr Kalb mit hohen, fliegenden Sätzen durch das lange Gras. Ich hatte eine schwere Regierungsbüchse, denn mein leichter Spencer'scher Hinterlader war leider nicht mit auf der Insel. Ich zielte nach der vordersten und schoß; sie fiel, und ich lief hin und schrie den Anderen zu, ich hätte eine; aber im nächsten Augenblick sprang sie zu meinem Schrecken wieder auf und verschwand mit einem Satze in dem dichten Dschungel. Das war der einzige gute Schuß, den ich an jenem Tage hatte. Wir trieben immer wieder von Neuem, aber als wir in dem hohen Grase standen, das uns bis über die Köpfe ging, konnten wir das Wild nicht sehen, und wenn wir uns auf Stummel stellten oder auf die Bäume kletterten, konnten wir uns nicht schnell genug umwenden, um plötzlich mit sicherem Zielen nach einer Gegend zu schießen, in der wir nichts erwartet hatten. Doch wurde, als das Horn erschallte und Alle sich sammelten, ein schöner Hirsch und ein großes wildes Schwein eingebracht. Einmal kam etwa fünfzehnhundert Fuß von der Stelle, wo ich stand, ein großer Hirschbock heraus. Beim Knall der Büchse hob er nur den Kopf hoch auf und flog fast mit der Geschwindigkeit einer Kugel davon. Sein Geweih war sehr groß und vielendig, und die Grazie und Schnelligkeit, mit welcher er über die Ebene floh, machte den Anblick zu einem der schönsten, die ich je genoß. Die Eingebornen pflegen jetzt, während des trocknen Monsun, die Prairieländer abzubrennen, theils damit

neues, süßes Gras aufschießt und die Hirsche, wenn sie aus den Forsten kommen, um es zu fressen, den Büchsen völlig bloßgestellt sind, theils, wie sie sagen, die Hirsche zu bewegen, herauszukommen und die Asche aufzulecken. Außer dem Treiben ist die gewöhnliche Jagdmethode, wenn der Mond hell genug scheint, damit die Jäger so weit als ein Büchsenschuß reicht, deutlich sehen können, sich des Nachts an einer frisch abgebrannten Stelle auf die Lauer zu legen. Nachdem man den Hirsch in Sicherheit hat, wird das Fleisch in dünne Scheiben geschnitten und geräuchert, und man sieht jetzt auf den Hügeln rings um die Bai von Kayéli herum an vielen Stellen jeden Tag Rauchsäulen aufsteigen; dort sind die Eingebornen emsig beschäftigt, Wildpret in Dinding zu verwandeln, die einzige Art Fleisch, die sie haben, das von wilden Ebern ausgenommen, die auf dieser Insel in großer Menge leben, obwohl man sie selten ertappt. Sie pflegen in großen Heerden auf die Prairieländereien herauszukommen und wühlen oft eine Fläche von einem Viertelacker so vollständig auf, daß sie aussieht, als wäre sie gepflügt worden. Das Nachts kommen sie selbst bis in die Gärten oder angebauten Stellen nicht weit vom Dorfe und zerstören in kurzer Zeit fast Alles, was dort wächst. Ich sah einmal einen seltenen Vogel auf dem Gipfel eines einsamen Baumes sitzen, der in dem hohen Grase stand; ich näherte mich vorsichtig bis auf Schußweite und feuerte; da entstand plötzlich auf dem dürren Boden ein Gerassel von Hufen, das von einer aufgescheuchten großen Heerde kam; sie war keinen Pistolenschuß von uns entfernt, aber durch das dichte Gras vor unseren Augen verborgen. Die Eingebornen fürchten sich gewöhnlich vor ihnen, und derjenige, der hinter mir herschlich, um den Vogel aufzuheben, floh in höchster Eile, als er den donnernden Tritt von mehr als hundert Hufen hörte, während ich stehen blieb, neugierig, was für Thiere so plötzlich aus der Erde entsprungen waren, und halb fragend, ob nicht meine Schrote, als sie auf die Erde fielen, sich auf dieselbe wunderbare Weise in Vierfüßler verwandelt hätten, wie die von Kadmus gesäten Drachenzähne sich zu Menschen gestalteten. Auch der Hirscheber oder Babirusa findet sich in diesen Bergen. Während ich in Kayéli war, wurde von einigen Eingebornen ein junger gefangen. Auf der oben erwähnten Jagd kam ich an ein weites Korallenfeld, das in der Neuzeit erhoben wurde und gegen hundert Fuß über dem Meere lag. Die Eingebornen erstaunten, daß ich stehen

blieb, um mir solche gemeine Felsen anzusehen, und behaupteten, dieselbe Art batu puti, „weißer Stein," finde sich in den Hügeln; ich zweifle auch nicht, daß Korallenriffe aus der Neuzeit in den Gebirgsgegenden aller anliegenden Inseln eben so hoch hinauf vorkommen, wie sie Gouverneur Arriens schon auf Amboina verfolgt hat.

So verging ein Tag nach dem andern, und wir waren Alle neugierig, was die Behörden thaten, um den großen Aufstand in Ceram zu unterdrücken. Alle Boote, die kamen, brachten uns nur die unbestimmtesten Nachrichten; einmal sollte Alles gelungen, ein anderes Mal Alles mißlungen sein. Wir hatten alle Ursache, besorgt zu sein, denn auf jener Insel waren auf zwei oder drei Posten nur etwa ein Dutzend holländische Soldaten, und wenn irgend Schaaren der Kopfjagd treibenden Alfuras sich einverstanden und einen gemeinsamen Angriff machten, so wurden sie unvermeidlich alle niedergemetzelt. Während wir in dieser Ungewißheit lebten, sah man sechs große Prauen um eins der Caps herumkommen und in unsere Bai hereinfahren. Da die vorderste auf den Wind braßte und auf die anderen wartete, damit sie den Ankerplatz alle zu gleicher Zeit erreichten, schien es, als ob sie in böser Absicht kämen, und in unserer Niederlassung von neun Europäern, worunter vier Damen waren, entstand sofort ein nicht geringes Leben. Der Commandant rief alle seine Truppen in das Fort, an die vier Kanonen in den vier Ecken wurden Sergeanten gestellt, die Mannschaft übte sich wieder in der Fertigkeit des Ladens, damit, wenn bei der Entladung ihrer Stücke, die, nebenbei bemerkt, nur Sechspfünder waren, etwa Jemand getödtet wurde, es Einer außerhalb des Forts war. Kurz, Alles wurde schlachtfertig gemacht. Mittlerweile legten sich die sechs Prauen dem Strande gegenüber vor Anker. Einer der Leute hatte den erforderlichen Paß von den holländischen Behörden in Ceram, die ihm erlaubt hatten, mit seinem Boote nach Ceram zu fahren, die Anderen aber hatten keine solchen Papiere; sie waren, wie sie selbst erzählten, über die großen Geschütze in Ceram erschrocken und hatten ebenfalls ihre Heimath verlassen. Dies kam mir so wahrscheinlich vor, daß ich auf den Strand hinabging und, hätten die Behörden es erlaubt, ein halbes Dutzend Eingeborne in ein Canoe genommen, jede der Prauen selbst betreten und ermittelt hätte, was sie enthielten. Man bestürmte mich, vom Ufer zurückzu-

kommen, da ich aber selbst in der Schlacht gewesen war, so ließ ich mich nicht in Furcht jagen und gedachte mich nicht eher im Fort zu verbergen, als bis ich dazu einen Grund sah. Nach langer Berathung wurde entschieden, es könne mir nicht erlaubt werden, die Prauen zu besichtigen; dagegen wurden eine Anzahl Malaien abgesandt, um die gefährlichen Fahrzeuge alle genau zu untersuchen. Dies wurde gethan und der Bericht erstattet, es seien in jedem nur drei bis vier Eingeborne, und was die Waffen beträfe, so hätte Keiner von ihnen auch nur ein altes Feuerschloß. Damit war der Lärm zu Ende, und es begann wieder das gewöhnliche langweilige Treiben, wurde aber diesmal durch einen Umstand unterbrochen, der eben so romantisch als eigenthümlich war.

In unserer kleinen Gemeinde von neun Personen befand sich ein junger Officier. Er war freundlich, energisch und überhaupt, seinen Jahren angemessen, ein guter Kriegsmann, aber sein Geist war leider so lange mit Romanen gefüttert worden, bis diese Welt ihm nur noch als halb wirklich erschien. Er war mit einer jungen Dame verlobt, die ebenfalls in unserm kleinen Dorfe lebte. Außer seinen romantischen Begriffen hatte er noch den zweiten Fehler, daß er übertrieben reizbar war, und zwar dermaßen, daß er und der Vater der Dame in einen ernsten Streit geriethen, bei welchem er so wüthend wurde, daß er seinem Diener befahl, sofort das Pferd zu satteln, während er seine langspornigen Reitstiefel anzog und einen großen Colt'schen Revolver (Marine-Caliber) in den Gürtel steckte. Nun erklärte er seine Absicht, allen seinen Leiden mit eigner Hand ein Ende zu machen; ohne auf das Geschrei seiner Verlobten und die dringenden Bitten aller Anderen zu achten, sprang er in den Sattel, sprengte an dem Hause vorbei, in welchem ich lebte, die Straße hinauf in den Wald und verschwand. Der Herr, bei dem ich wohnte, sah ihn, als er vorbeiritt, und ahnte sofort seine Absicht, aber ich versicherte meinem Wirth, daß ein tapferer Mann dazu gehöre, einen Selbstmord zu begehen, und daß wir sicherlich unsern Freund zur gehörigen Zeit würden wohlbehalten zurückkehren sehen. Die Folge bewies, daß ich Recht hatte, denn in ein paar Stunden kam er wieder, sein Pferd von Schweiß rauchend und er selbst so niedergeschlagen wie Don Quixote nach seinen herzbrechendsten Mißgeschicken. Die Einzige, die bei diesem Vorfall litt, war die junge Dame, die so viel Vertrauen zu ihrem galanten Freunde hatte,

daß sie thörichter Weise glaubte, er werde seinen verzweifelten Entschluß wirklich ausführen.

Anstatt nur einige Tage zu bleiben, wie ich mir vorgenommen, hatte ich jetzt schon über drei Monate auf Buru in der Verbannung gelebt; da wurde eines Morgens verkündigt, die Jacht des Gouverneurs, der „Telegraph", sei angekommen; das machte mir große Freude, denn ich hatte schon eine Prau beauftragt, auf ihrem Wege von Amboina nach Ternate mich abzuholen. Der „Telegraph" kam von Ceram, um mir Gelegenheit zu bieten zu einer Fahrt nach Ternate, gerade dem Orte, den ich gern erreichen wollte, und zu gleicher Zeit Sapis zu bestellen, die er auf der Rückfahrt mit nach Ceram nehmen wollte. Der Sapi oder das Maduraische Rind ist von der Regierung auf allen Inseln eingeführt worden, um als Nahrung für die Soldaten, aber nur in dringenden Fällen, benutzt zu werden. Ich machte mich sogleich zur Fortsetzung meiner Reisen nach anderen Inseln bereit, und noch an jenem Tage, den 6. September, dampften wir aus der Kayéli-Bai hinaus. Zwei Monate lang war ich über Hügel und Berge gewandert, durch die dichtesten Dschungel gedrungen und hatte meinen Weg mühsam durch Sümpfe gesucht, die voll borniger Ranken standen. Die Eingebornen unterhielten mich immer und immer wieder mit der Schilderung der großen Pythonschlangen, von welchen die ganze Insel voll ist, aber so oft ich einen Vogel bemerkte, den ich brauchte, lief ich ihm stets nach, so lange ich ihn sehen konnte. Das Ergebniß war, daß ich einundachtzig Arten gesammelt hatte,*) die durch mehr als vierhundert Exemplare vertreten wurden; neun Zehntel davon hatte ich selbst geschossen.

Dies ist ein guter Hafen für unsere Walfischfänger, und vor dem Kriege kamen jedes Jahr mehrere hierher. Es ist ein Freihafen; er hat einen sichern Ankerplatz, gutes Wasser und Holz gibt es in Fülle, und Gemüse kann man um billige Preise bekommen.

Ich blickte zum letzten Mal auf die Berge zurück, die sich hinten im Innern des Dorfes erheben. Wie manche Stunde hatte ich, wenn die Sonne unterging, an der Küste der Bai gestanden,

*) Herr A. R. Wallace sammelte auf dieser Insel in einer gleich langen Zeit sechsundsechzig Arten.

wo eine große Kanone im Sande aufgepflanzt war, und, an ihren stummen, rostigen Mund gelehnt, während der Tag in die Dämmerung und die Dämmerung in eine reine, sternenhelle Nacht überging, den schönen Farbenwechsel in den Wolken beobachtet, die auf den hohen Spitzen im Süden ruhten. In der Nähe dieser Stelle erschienen, wenn die Fluth am höchsten war, die Strandläufer auf dem Gestade und trippelten hin und her, und viele langflüglige Nachteulen schossen rück- und vorwärts und labten sich an den vielen Insecten, die, wenn der Abend nahte, herauskamen. Weit hinter jenen Bergen, nahe am Mittelpunkt der Insel, liegt ein See, und an den Ufern desselben wächst nach dem alten Glauben der Eingebornen eine Pflanze, welche die Wunderkraft besitzt, Jeden, der sie in der Hand hält, wieder jung zu machen, selbst wenn seine Locken schon durch die Jahre weiß geworden und seine Hand bereits vom Alter gelähmt ist. Dies muß die Jugendquelle sein, die nach der mohammedanischen Tradition in einer finstern Gegend im fernen Morgenlande liegt, und die Moore in seiner „Lalla Rukh" erwähnt als

„— den reinen Jugendquell,
„Der springt aus ödem Berge hell."

Neuntes Kapitel.

Ternate, Tidore und Gilolo.

Als wir aus der Bai von Kayéli hinausdampften, trat ein heftiges Regenwetter ein, denn die Regenzeit, die auf der Südseite von Buru geherrscht hatte, fing jetzt auf der Nordseite an.

Denselben Wechsel der Jahreszeiten sieht man in Ceram. Als ich auf der Südseite jener Insel war, regnete es in einem fort; als ich aber bald darauf nach Wahai auf der Nordküste kam, war das Gras dürr und an manchen Stellen vollständig versengt. Dieser Wechsel der Jahreszeiten hat seine Ursache darin, daß die Wolken, die von Südosten heraufkommen, schwer mit Feuchtigkeit beladen sind, und wenn sie an die hohe Bergkette stoßen, die sich von der östlichen bis zur westlichen Spitze jener Inseln erstreckt, der größere Theil ihrer Feuchtigkeit sich verdichtet und in heftigen Strömen niederfällt, so daß sie, wenn sie über die Wasserscheide hinüberziehen, wenig oder keinen Regen herabsenden.*) Wenn der Wind sich ändert und aus Nordost kommt, werden die Nordseiten von Ceram und Buru überschwemmt, während auf ihren Südküsten trockne Witterung ist.

Als wir uns drei Meilen von Burus nördlichem Ende befanden, geriethen wir in eine Reihe Fluthrisse; sie glichen genau denjenigen, die man mitten im südatlantischen Ocean, viele Hundert Meilen von jeder Küste, sieht. Die Nacht brach jetzt herein, und

*) Eine ähnliche Ursache erzeugt den regenlosen District von Peru, aber dort kommt der herrschende Wind das ganze Jahr hindurch, wenigstens in den oberen Schichten der Atmosphäre, aus Südost.

es wurde so finster und trübe, daß wir nach keiner Richtung hundert und fünfzig Fuß weit sehen konnten. In einer solchen Zeit, wo kein Mond, kein Stern, kein Licht am ganzen Himmel scheint, den Blitz ausgenommen, der launenhaft bald da bald dort am Himmel hin fährt und funkelt, empfindet man ganz besonders den unschätzbaren Werth des Seecompasses. Wir hatten jene Nacht viel stürmische See, und ich dankte Gott, daß ich mich auf einem guten Dampfer anstatt auf der alten Prau befand, auf der ich diese Reise hatte machen wollen. Am Nachmittag des folgenden Tages passirten wir die Inseln Bachian und Tawali, die zu Bergrücken von ungefähr tausend Fuß Höhe aufsteigen und durch eine lange, schmale Straße, welche reich an den großartigsten Partien ist, von einander getrennt sind. Auf Bachian wächst der Gewürznelkenbaum wild. Der nördliche Theil der Insel ist sedimentären Ursprungs von verschiedenem Alter; man hat dort etwas Steinkohle und Kupfer gefunden und seit 1774 Gold gewaschen. Der südliche Theil der Insel ist hauptsächlich vulkanischen Ursprungs. Nördlich von Bachian liegt eine kleine Gruppe Inseln, und nördlich von diesen Makian, ein alter Vulkan. Im Jahre 1646 erlitt er einen furchtbaren Ausbruch, und die sämmtlichen Dörfer, die auf seinen Flanken standen, wurden zerstört. Sie sollen eine Bevölkerung von etwa siebentausend Seelen enthalten haben. Der ganze Berg wurde damals in der Richtung von Nordost nach Südwest so vollständig entzwei gespalten, daß man, wenn man ihn von diesen beiden Punkten aus betrachtete, zwei Bergspitzen sah. Nach jener Zerstörung siedelte man sich wieder auf ihm an, und 1855 zählte seine Bevölkerung sechstausend Seelen. Im Jahre 1862 erfolgte abermals ein Ausbruch und vernichtete fast alle Menschen auf der ganzen Insel. Es wurde eine so große Masse Asche ausgeworfen, daß sie auf Ternate, gegen vierzig Meilen entfernt, den Boden drei bis vier Zoll hoch bedeckte und außer den großen Bäumen fast alle Vegetation zerstörte. Eine ähnliche Verwüstung fand in dem ganzen Umkreise von jenem Radius statt und verursachte das größte Leiden. Dieser Ausbruch läßt sich jedoch, so furchtbar er auch war, nicht mit dem bereits geschilderten des Berges Tomboro vergleichen.

Nördlich von Makian steht Motir, ein tief hinabgehender Kegel von trachytischer Lava, ungefähr tausend Fuß hoch. In der

nächsten Nacht fuhren wir zwischen der hohen, scharfen Spitze von Tidore auf der rechten und derjenigen von Ternate auf der linken Seite hindurch, liefen in eine große, gut geschützte Bai ein und ankerten auf der Höhe des Dorfes, das auf dem östlichen Abhange des letztgenannten Berges liegt. Als diesen Morgen die Sonne aufging, war die Scene reizend sowohl als imposant — imposant, während wir nach dem stattlichen Gipfel des alten Vulkans hinaufschauten und die Wolken von weißem Gas beobachteten, die in einer senkrechten Säule hoch in den Himmel emporstiegen, bis sie in eine Region kamen, wo die Luft sich bewegte; dort dehnten sie sich sofort zu einem breiten, horizontalen Streifen aus, während die Sonne auf die hohe Krone des alten Berges und die an seinen Flanken liegende Stadt eine völlige Fluth glänzenden Lichtes herabgoß; reizend war die Scene, als wir die Augen unter die gleichmäßige Wasserlinie am Ufer richteten und das ganze großartige Schauspiel, das sich oben zeigte, unten im ruhigen Meere vollkommen abgespiegelt erblickten. Dies war, seitdem ich Java verließ, der erste Berg, dessen Flanken ich wieder angebaut sah. Von seinem Gipfel laufen viele unbedeutende Rücken eine Strecke an den Wänden herab und breiten sich dann zu kleinen plateauähnlichen Flächen aus; dort haben die Eingebornen das üppige Gesträuch beseitigt und ihre Gärten angelegt, und kleine Rauchsäulen stiegen von ihnen wie von Opferaltären empor. Die ganze Insel ist nur ein hoher Vulkan, dessen Basis unter dem Ocean liegt. Sein Umfang beträgt an der Küstenlinie gegen sechs Meilen und seine Höhe fünftausend vierhundert Fuß. Von Valentyn, Reinwardt, Bleeker und Junghuhn erfahren wir, daß in den Jahren 1608, 1635 und 1653 verheerende Ausbrüche stattfanden. Im Jahre 1673 kam abermals einer vor, und eine beträchtliche Masse Asche wurde sogar bis Amboina geführt. Dann stiegen hundertfünfundsechzig Jahre lang nur kleine Gaswolken vom Gipfel empor — nicht einmal heiße Steine wurden ausgeworfen, und der Berg schien seine letzten Wehen gehabt zu haben, als am 26. Februar 1838 wieder ein Ausbruch, aber kein starker, eintrat. Er kam jedoch plötzlich — so plötzlich, daß von sechs Eingebornen, die zufällig auf dem Gipfel waren und Schwefel sammelten, vier, die in den Krater hinabgegangen waren, nicht Zeit hatten zu entrinnen, und die beiden, die auf dem Rande blieben, sich nur dadurch retteten, daß sie eiligst den Berg herabsprangen; aber auch sie

wurden durch den Hagel heißer Steine arg verbrannt und zerfleischt. Am 25. März des nächsten Jahres geschah ein gewaltigerer Ausbruch. In der Erde krachte ein starkes Gedonner, dicke Aschenwolken hüllten die ganze Insel ein, und den Berg herab ergossen sich Ströme glühender Lava. Wieder im nächsten Jahre, am 2. Februar Vormittags neun Uhr, begann ein dritter, noch bedeutenderer Ausbruch. Man hörte ein stärkeres Donnern, Rauch und Asche strömte aus dem Krater, und heiße Steine stiegen von demselben empor, fielen wie Hagel auf die Wände des Vulkans, steckten den dichten Wald in Brand, der sich während seiner langen Ruhe vollständig über ihn ausgebreitet hatte, und ließen ihn bei Nacht wie einen Flammenberg erscheinen. Zu gleicher Zeit strömte auf der Nordseite viele Lava über den Krater heraus und floß in das zwischen Fort Toluko und Batu Angus, „dem heißen Steine," liegende Meer. Diese Verwüstung dauerte vierundzwanzig Stunden, und am folgenden Tage um vier Uhr war Alles still. In den nächsten zehn Tagen kamen fortwährend schwarze Rauchwolken heraus, aber Jedermann glaubte, das Schlimmste sei vorüber; da begann am 14. um halb ein Uhr oder fast genau zu Mitternacht wieder ein „fürchterliches, übernatürliches Gedonner", und die Stöße wurden stärker und häufiger bis um halb vier Uhr (noch ehe es, wenn der Himmel rein gewesen, Tag geworden wäre), wo das letzte Haus im ganzen Orte in Trümmern lag. Die Erde spaltete sich mit einem Gekrache auf, das man über dem furchtbaren Donnern des Berges deutlich hören konnte. Aus den Spalten stiegen einen Augenblick heiße Wasserstrahlen empor; dann schloß sich die Erde wieder, um sich an einer andern Stelle zu öffnen. Ein gebildeter Mann, der wegen seines großen Reichthums, seiner Großmuth und Freigebigkeit mit Recht als „Fürst der Molukken" bekannt ist, versicherte mir, wenn zwei Männer etwa dreitausend Fuß von einander gestanden, hätte der Eine den Andern aufsteigen sehen, bis seine Füße sich in der Höhe befanden, die der Kopf des Beobachters hatte; dann wäre er sofort wieder gesunken und der Beobachter gestiegen, bis er so hoch über dem Andern zu stehen schien, als er vorher unter ihm gestanden hatte. Damit stimmen die veröffentlichten Berichte vollkommen überein. Auf diese Art wälzte sich der feste Boden fünfzehn Stunden gleich dem Meere, aber die stärkste Welle kam erst am 15. Februar um zehn Uhr. Fort Orange, das zweihundert und dreißig Jahre lang allen Stößen

widerstanden hatte, stürzte theilweise zusammen und wurde ganz unter eine Masse Bimsstein und die Trümmer der über ihm stehenden Wälder begraben. Die Menschen begaben sich, sobald dieser letzte Tag der Verwüstung anfing, in ihre Boote, denn während das Land sich hob wie ein aufgeregter Ocean, blieb das Meer fortwährend ruhig; eine große Welle, die das Zerstörungswerk am Ufer vollendet hätte, kam nicht herein. Es schien in der That, als wären die Gesetze, die jene zwei großen Elemente beherrschen, plötzlich vertauscht und das feststehende Land zum beweglichen Meere geworden. Der ganze Verlust, den die verheerende Naturerscheinung verursachte, wurde auf fünfhundert und sechzigtausend Thaler geschätzt; und doch war nach all' dieser Erfahrung die Anhänglichkeit sowohl der Fremden als der Eingebornen gerade an jene Stelle so groß, daß sie sich keine minder gefährliche an den benachbarten Küsten wählten, sondern Alle zurückkehrten und ihre Häuser wieder zu bauen begannen, um durch ein neues Erdbeben begraben zu werden; sie bewiesen dadurch, daß die Bemerkung, die man allgemein über sie macht, daß „sie sich vor dem Feuer noch weniger als die Holländer vor dem Wasser fürchten", buchstäblich wahr ist. Die gegenwärtige Stadt ist jedoch, nach der Fläche zu urtheilen, welche die Trümmer einnehmen, nicht mehr als zwei Drittel so groß als die frühere. Ihre ganze Bevölkerung beträgt etwa 9000 Seelen. Darunter sind 100 Europäer, 300 Mestizen, 200 Araber, 400 Chinesen; die Uebrigen sind Eingeborne von dieser und den umliegenden Inseln. Sie besteht aus zwei Theilen, dem südlichen oder Europäer-Viertel, das unter dem besondern Namen Malayu bekannt ist, und dem nördlich davon gelegenen Chinesen- und Araber-Viertel. In der Nähe des letztern steht Fort Orange, das 1607 gebaut wurde, also eben so alt wie die Ansiedelung Jamestown ist. Im Jahre 1824 wurde dieses Fort vom General-Gouverneur für das beste im ganzen Niederländischen Indien erklärt. Jenseits des Forts steht „der Palast" des Sultans von Ternate, und nördlich von letzterem liegt das Dorf der Eingebornen. Der Palast ist ein kleiner Wohnsitz, im europäischen Styl erbaut, und steht auf einer Terrasse, mit der Vorderseite nach einem breiten, schönen Grasplatze gekehrt, der bis zum Meere hinabgeht. In seiner Nähe befindet sich eine Flaggenstange, die überhängt, als ob sie bald umfallen wollte, ein passendes Sinnbild der verfallenden Gewalt ihres Eigenthümers, dessen Vor-

fahren einst so mächtig waren, daß die Holländer eben so große Furcht wie Achtung vor ihnen haben mußten.

Nach Valentyn, der seine Kenntniß aus den historischen Erinnerungen der Eingebornen sammelte, gab es früher in Gilolo eine Anzahl unabhängiger Staaten, deren jeder seinen „Kolano" oder Häuptling hatte. Um das Jahr 1250 nach Chr., zweihundert und siebzig Jahre zuvor, ehe ein Europäer auf diesen Meeren segelte, fand eine große Auswanderung nach den benachbarten Inseln statt; damals wurde auf dem Gipfel des Berges von Ternate, der, so lange die Europäer ihn kennen, immer ein thätiger Vulkan war, ein Dorf, Namens Tabona, gegründet. Im Jahre 1322 nach Chr. kamen viele Javanesen und Araber hierher, um Gewürznelken zu kaufen. Dies ist die erste geschichtliche Erinnerung, die wir über den Gewürzhandel haben. Die Bewohner von Obi und Bachian vereinigten sich nun, um der wachsenden Macht des Fürsten von Ternate entgegenzutreten, aber die Vereinigung bewirkte wenig, denn im Jahre 1350 nach Chr. lernte Molomateya, der damals in Ternate regierte, von den Arabern, wie man Schiffe baute, rüstete eine Flotte aus und eroberte die Sulu-Inseln. Mittlerweile gaben sich die Javanesen und Araber viele Mühe, die hiesigen Menschen zur mohammedanischen Religion zu bekehren, und im Jahre 1460 nach Chr.,*) etwas mehr als zweihundert Jahre nach der Zeit, wo dieselbe in Java eingeführt wurde, ward Mahum, der Fürst von Ternate, „durch den Einfluß der Javanesen" Mohammedaner. Um diese Zeit kamen Malaien und Chinesen von Banda, um Gewürznelken einzukaufen, welche sie in Malacca an indische Händler verkauften. Als im Jahre 1512 Francisco Serano mit D'Abreu von Amboina und Banda zurückkehrte, strandete sein Fahrzeug auf den Schildkröten-Inseln; er bewog damals die Eingebornen, während der übrige Theil der Flotte nach Malacca fuhr, ihm sein Schiff wieder flott machen zu helfen und ihn nach Ternate zu lootsen, und war demnach der erste Europäer, der den großen Mittelpunkt des Gewürznelkenhandels erreichte. Im Jahre 1521 ankerte die Flotte Magellan's auf der Höhe von Tidore, einer Insel, die von Ternate nur durch eine schmale Straße getrennt ist.

*) Die obige Zeitangabe wird von Pigafetta bestätigt, der 1521 schrieb und über diesen Punkt bemerkt: „Es sind kaum fünfzig Jahre vergangen, seitdem die Mauren (Araber) Malucco (die Molukken) eroberten (bekehrten) und dort blieben. Vorher waren diese Inseln nur mit Gentilen (d. h. Heiden) bevölkert."

Ferdinand Magellan, der diese Flotte organisirte, war ein portugiesischer Edelmann. Er fuhr jedoch unter dem Schutze Karl's V. von Spanien. Am 20. September 1519 verließ er den Hafen St. Lucas mit „fünf kleinen Schiffen von sechzig bis hundert und dreißig Tonnen". Sein Zweck war, eine westliche Durchfahrt nach Indien, besonders nach den Gewürz-Inseln, zu finden. Er segelte längs den Küsten Brasiliens südwärts, fand die Straße, die noch immer seinen Namen führt, und fuhr mit drei Schiffen durch dieselbe hindurch; ein Schiff war gescheitert, ein zweites umgekehrt. Hundert und sechzehn Tage lang segelte er in nordwestlicher Richtung über einen (wie es ihm und der Mannschaft schien) endlosen Ocean. Ihre Lebensmittel gingen zu Ende, sie behielten aber doch denselben Cours bei, bis sie endlich Land erblickten. Pigafetta, ein Mitglied dieser Expedition, schildert ihre Leiden folgendermaßen: „Mittwoch, den 28. November 1520, kamen wir aus der Straße und stürzten uns in den Ocean, auf welchem wir ohne alle Behaglichkeit oder Trost drei Monate und zwanzig Tage fuhren. Wir aßen Schiffszwieback, der kein Zwieback mehr war, sondern Wurmmehl, denn den Nahrungsstoff hatten die Würmer gefressen, und was übrig blieb, stank von dem Urin der Ratten und Mäuse. Der Mangel an Lebensmitteln war so groß, daß wir uns genöthigt sahen das Leder zu essen, mit welchem die Raaen der Schiffe vor der Reibung der Taue geschützt waren. Auch dieses Leder war, da es lange der Sonne, dem Regen und Winde ausgesetzt war, so hart geworden, daß wir es vier bis fünf Tage in's Meer eintauchen und aufweichen mußten, worauf es auf heißer Asche gebraten und gegessen wurde. Um uns zu erhalten, mußten wir Sägespäne verzehren, und eine Ratte war so gesucht, daß sie für einen halben Ducaten verkauft wurde."

Die ersten Inseln, die Magellan sah, waren jene, welche er die Ladronen oder „Diebs-Inseln" nannte.*) Von da kam er nach den Philippinen und wurde auf einer derselben (Mactan, in der Nähe von Zebu) von den Eingebornen ermordet, ebenso auch Barbosa, ein Herr aus Lissabon, der vorher Indien besucht und beschrieben hatte, und aus dessen Schriften wir schon öfters Stellen angeführt haben. Von Zebu segelten Magellan's Ge-

*) Siehe Pigafetta in Crawfurd's „Dict. India Islands".

fährten nach dem nördlichen Theile Borneos und Tidore. Von da setzten sie ihre Reise südwärts fort, legten im Jahre 1522 in Bachian und Timur an und kamen endlich wohlbehalten wieder in Spanien an, nachdem sie die erste Erdumsegelung vollendet hatten. Diese große Reise wurde fast hundert Jahre vor der Zeit ausgeführt, wo die Pilgrime an unseren neu-ängländischen Küsten landeten. Bald nachdem die Portugiesen sich auf Ternate niedergelassen hatten, fingen sie an den Eingebornen ihren katholischen Glauben zu lehren, und im Jahre 1535 kehrte der eingeborne König, der jene Religion angenommen hatte und in Goa getauft worden war, nach Ternate zurück und trat seine Regierung an. Dann stellten andere eingeborne Fürsten den Portugiesen den Antrag, Katholiken zu werden, wenn sie dieselben unter ihren Schutz nehmen wollten. Auf diese Weise begann der Katholicismus sich rasch zu verbreiten, aber in demselben Jahre wurden alle bekehrten Eingebornen von den Mohammedanern unter der Anführung Cantalino's, den man „den molukkanischen Abendstern" nannte, umgebracht. Im Jahre 1546 wurde Ternate von Franz Xavier,*) einem katholischen Priester, besucht. Er ging später nach Malacca zurück, begab sich dann weiter nach China und Japan und starb während der Rückkehr aus letztgenanntem Lande auf einer Insel Macao gegenüber, in der Nähe von Canton. Die Holländer kamen zum ersten Male unter Admiral Houtman, im Jahre 1578, nach Ternate. Im Jahre 1605, unter Stephen van der Hagen, erstürmten und nahmen sie Ternate und vertrieben dadurch die Portugiesen aus den Molukken. Seit jener Zeit ist die Insel fortwährend in ihren Händen geblieben, denn die Engländer waren im Anfang dieses Jahrhunderts, wo sie Amboina und die benachbarten Inseln eroberten, nicht im Stande, sie einzunehmen. Nun setzten sie ihre eifrigen Versuche fort, die Spanier aus ihrer Festung auf Tidore zu vertreiben, bis die Belagerten, da sie sich beständig in Gefahr sahen, im Jahre 1664 die ganzen Molukken verließen und den Holländern einräumten.

Wie die Portugiesen und Spanier sich eifrigst bemüht hatten die Eingebornen zum Katholicismus zu bekehren, so gaben sich

*) Er ist seitdem heilig gesprochen worden und wird von seinen Glaubensgenossen mit Recht als ein Muster der Frömmigkeit und der Hingabe an die Sache der Mission betrachtet.

die Holländer alle mögliche Mühe, sie zu Protestanten zu machen, verfuhren dabei jedoch nicht auf dieselbe Weise wie die ersteren. Pigafetta theilt uns mit, in acht Tagen „seien alle Bewohner dieser Insel" (Zebu, einer der Philippinen) „und ebenso einiger anderen benachbarten Inseln getauft worden. Auf einer der letzteren wurde ein Dorf in Brand gesteckt" (weil die Einwohner weder dem Könige von Zebu noch Magellan gehorchen wollten). „Hier pflanzten wir, da die Menschen Heiden waren, ein hölzernes Kreuz auf. Wären sie Mauren" (Araber) „gewesen, so hätten wir, zum Zeichen ihrer Herzenshärtigkeit, eine steinerne Säule errichtet, denn die Mauren waren schwerer zu bekehren als die Heiden." Drei Tage nach dieser Bekehrung ermordeten diese nämlichen Eingebornen Magellan, und noch zwölf Tage später lauerten sie seinen Gefährten auf und metzelten vierundzwanzig derselben nieder. In den protestantischen Glaubenssätzen wurden die Eingebornen zuerst im Jahre 1621 durch Lehrer unterwiesen, und 1623 kam der erste protestantische Geistliche auf die Molukken. Dieser Glaube hat jedoch nur geringen Fortschritt gemacht, und außer den Bewohnern von Haruku, Saparua und Nusalaut, und kleinen Gemeinden in den Hauptorten von Amboina und Ternate ist die ganze eingeborne Bevölkerung östlich von Celebes entweder mohammedanisch oder heidnisch.

Die Inseln, auf welchen der Gewürznelkenbaum von selbst wuchs, und die ursprünglich als „die Molukken" bekannt waren, sind Ternate, Tidore, Motir, Makian und Bachian. Sie liegen in einer Reihe der Westküste der südlichen Hälfte Gilolos gegenüber. Von dieser Gruppe gehören nur Tidore und Bachian dem Fürsten von Ternate, und die holländische Ostindische Compagnie bot diesem Fürsten, um den Alleinhandel, den sie schon hatten, noch vollkommener zu machen, eine jährliche Summe von siebzehntausend vierhundert Gulden oder neuntausend siebenhundert Thalern für das Recht, alle Gewürznelken- und Muskatennußbäume auszurotten, die sie in seinem weiten Gebiete fanden; denn außer den genannten fünf und anderen kleineren Inseln, nebst der anliegenden Küste Gilolos, wo der Gewürznelkenbaum einheimisch war, hatten ihn die Eingebornen selbst, schon vor der Ankunft der Portugiesen, in Ceram, Buru und Amboina eingeführt. Der Fürst nahm jenes Anerbieten im Jahre 1652 an, vielleicht weil er sich nicht länger weigern konnte. Von der Zeit an begann

seine Macht zu sinken, und im Jahre 1848 war er nicht im Stande, die Bewohner der kleinen Insel Makian zur Anerkennung seiner Souverainetät zu bringen, die sich einst vom Norden Gilolos bis Buton und Muna südlich von Celebes, eine Länge von sechshundert Seemeilen, erstreckte. Auch die Westküste von Celebes umfaßte sein Reich, und die Inseln, die zwischen derselben und Bachian, Buru und einem großen Theile von Ceram liegen, nebst der Hälfte des Flächeninhaltes von Gilolo befanden sich innerhalb seiner Grenzen. Nach jener Zeit wurden von den Holländern jedes Jahr Expeditionen ausgerüstet, um sämmtliche Inseln von Neuem zu durchsuchen und alle Bäume zu vernichten, die aus Samen entsprossen waren, welchen Vögel hintrugen. Ein zweites derartiges Stück von Eigennutz wird man kaum in der ganzen Geschichte finden. Die Folge dieses Vertrags und dieser Politik war, daß eine beträchtliche Reihe von Jahren die Einkünfte der Regierung auf den Molukken und Bandas zusammengenommen ihre Ausgaben auf jenen Inseln auch nicht annähernd gedeckt haben, und jetzt sieht Jedermann ein, daß man durch die unedle und ausschließende Art, auf die man den Handel betrieben, sehr viel verloren hat.

Als ich in diesem Dorfe landete, fand ich eine angenehme Wohnung bei einer guten englischen Dame, der zweiten, die ich, seitdem ich Java verließ, das Glück hatte zu treffen. Nachdem man so lange unter einem Volke gelebt hat, das eine andere Sprache spricht, ist es ein wahres Vergnügen, seine Muttersprache ohne fremde Betonung sprechen zu hören und mit einem Menschen zu verkehren, dessen Religion, Bildung und Lebensansichten mit den unserigen übereinstimmen. An diesen äußersten Grenzen der Civilisation sind Amerikaner und Engländer — wie sie es überall sein sollten — Glieder derselben Familie.

Noch an demselben Nachmittage ritt ich, da heiterer Himmel war, mit einem Officier den Berg hinauf nach einem Sommerhause, das zweitausend vierhundert Fuß über dem Meere lag. Von dieser Höhe aus hatten wir eine schöne Aussicht auf die breite Bai von Dodinga, die durch das Zurücktreten der gegenüberliegenden Küste Gilolos gebildet wird. Im Innern sieht man hohe Berge aufsteigen, und mehrere derselben sollen entweder noch thätige oder erloschene Vulkane sein. Wie mir der Resident mittheilte, steht im nördlichen Theile Gilolos, der Insel Motir

gegenüber, ein Krater, der nach den Berichten, die ihm die Beamten gaben, welche denselben besucht hatten, fast eben so groß sein muß wie der berühmte Krater in den Tenger-Bergen auf Java. Auf Motir selbst steht der Berg Tolo, der im vorigen Jahrhunderte einen bedeutenden Ausbruch erlitt. Vor jener Zeit soll Motir gut bevölkert gewesen sein, aber jetzt halten sich nur die Eingebornen der anliegenden Küste Gilolos, die höchst berüchtigte Seeräuber sind, von Zeit zu Zeit dort auf.

Eine große Anzahl Eingeborner von Gilolo waren damals in Ternate. Sie werden zwar häufig „Alfura" genannt, gehören aber streng genommen zum malaiischen Typus und haben nicht die dunkle Haut und das krause Haar der Alfura von Ceram und Buru, wenn auch in anderen Theilen Gilolos Vertreter jenes Volkes vorkommen mögen. Die ganze Bevölkerung Gilolos, die man auf etwa siebenundzwanzigtausend annimmt, steht bis auf fünftausend Seelen unter dem Sultan von Ternate. Während des Krieges in Java, von 1825 bis 1830, schickte der Sultan von seinen Unterthanen den Holländern eine beträchtliche Streitmacht zu Hülfe, und diejenigen, welche damals in Ternate waren, hatten Befehl erhalten, nach Ceram hinüberzukommen und sich in Bereitschaft zu halten, um die Empörung unterdrücken zu helfen, denn die Holländer glauben an das Motto: „Schneide den Diamant mit dem Diamanten." Die hiesigen Eingebornen scheinen von Charakter eben so mild zu sein wie die meisten Malaien, aber wie die hier lebenden Fremden sagen, haben sie in Java so hartnäckig gekämpft, daß man sie bald „die Bluthunde von Gilolo" nannte. Auch eine kleine Anzahl Papuanen sieht man im Dorfe. Sie wurden meistentheils von Papua durch die Flotte hierher gebracht, die für den Sultan von Tidore den jährlichen Tribut einsammelt. Während ich in Amboina war, sprach sich ein eingeborner Capitän von Macassar, der in der Nähe von Ternate war gefangen genommen worden, sehr ungünstig über sie aus. Nach dem Bericht, den er bei seiner Rückkehr an die Regierung erstattete, wurde seine ganze Mannschaft ergriffen und Einer nach dem Andern gefressen, und er selbst wurde vor einem gleichen Schicksal nur dadurch gerettet, daß er Theile des Koran las. Dies verleitete sie, ihn für einen Priester zu halten, und bewog sie endlich, ihn auf dem nächsten Fahrzeuge, das an ihre Küsten kam, abreisen zu lassen. Oestlich von der Geelvink-Bai

geht, wie zwei holländische Expeditionen gefunden haben, die ganze Bevölkerung, Männer, Frauen und Kinder, stets völlig nackt.

Wenn wir von unserm hohen Standpunkte aus nach Osten blickten, sahen wir rechts von uns die steile, kegelförmige Spitze von Tidore gegen sechstausend Fuß über dem Meere aufsteigen. Sie ist eine der schärfsten Spitzen in dieser ganzen Gegend des Archipels. Da sie weder auf dem Gipfel noch an ihren Wänden einen Krater hat, so haben die unter ihr befindlichen Gase keinen Ausweg, durch den sie leicht entkommen können. Sie müssen daher eingeschlossen bleiben, bis sie sich hinreichend angehäuft und eine genügende Gewalt erlangt haben, um die ganze Masse Asche, Sand und Felsen, die sie niederdrückt, hoch in die Luft zu schleudern. Dies ist genau das, was in Makian geschah. Professor Reinwardt, der diese Spitze im Jahre 1821 untersuchte, behauptete, sie werde in zwanzig Jahren in die Luft gesprengt werden, und, sonderbar genug, neunzehn Jahre darauf fand der bereits geschilderte fürchterliche Ausbruch von Makian statt. Da die Inseln Ternate, Tidore, Motir und Makian nur Kegel sind, die auf derselben großen Spalte in der Erdrinde stehen, so wurde Professor Reinwardt's Prophezeiung fast buchstäblich erfüllt.

Das Dorf Tidore liegt auf der Südseite der genannten Bergspitze und ist die Residenz des Sultans, dessen Gebiet keinen geringeren Umfang hat als dasjenige des Sultans von Ternate. Es umfaßt Tidore, Mari, die beiden östlichen Halbinseln von Gilolo, Gebi, Misol, Salwatti, Battanta und die umliegenden Inseln, die West- und Nordküste der westlichen Halbinsel von Neu-Guinea und die Inseln in der Geelvink-Bai. Die Bevölkerung von Tidore und Mari beträgt ungefähr siebentausend fünfhundert Seelen. Die Bewohner der erstgenannten Insel bebauen die Flanken des Berges bis zu einer Höhe von etwa dreitausend Fuß hinauf. Ueber dieser Linie steht dichter Wald, aber der spitzige Gipfel ist ganz kahl. Die Einkünfte dieses Sultans bestehen in seinem Antheil an den Erzeugnissen, die auf Gilolo gewonnen, in dem Sago, der Massoi-Rinde, dem Schildpatt, Tripang und den Paradiesvögeln, die jährlich von Papua und den zwischen demselben und Celebes liegenden Inseln hergebracht werden, und in zwölftausend achthundert Gulden oder ungefähr siebentausend einhundert und fünfzig Thalern, die ihm die holländische Regierung dem Versprechen gemäß bezahlt, welches die Ostindische Compagnie gab, als sie in

seinem Gebiete die Gewürzbäume ausrottete. Die Ausdehnung des Tidoreschen Reiches nach Osten wurde wahrscheinlich durch Malaien herbeigeführt, die nach jener Richtung wanderten; denn in Bezug auf Misol steht es fest, daß die Papuanen, die jetzt in's Innere zurückgetrieben sind, die ganze Insel inne hatten, als dieselbe zum ersten Male von Europäern besucht ward. Dies Streben, nach Osten vorzudringen, ist um so interessanter, weil man allgemein annimmt, daß vor Jahrtausenden die Vorfahren der gegenwärtigen polynesischen Race von diesem Theile des malaiischen Archipels aus nach Mikronesien und von da in das weite Gebiet zogen, das jene Race jetzt inne hat. Die Reise von der Nordspitze Gilolos und der anliegenden Insel Motir (die eigentlich nur ein Theil der nördlichen Halbinsel ist) nach Lord North's Insel und von da nach der Pelew-Gruppe war nicht schwerer auszuführen als die Seeräuber-Expeditionen, die, wie man weiß, selbst die Papuanen, eine niedrigere Race, gemacht haben, seitdem die Holländer die Molukken besitzen.

Die Steuern, die man auf Papua und den ihm nahe liegenden Inseln von Paradiesvögeln*) und anderen Gegenständen erhebt, werden durch eine Flotte eingetrieben, die jedes Jahr vom Hafen von Tidore ausgesandt wird, und die nach den amtlichen Berichten der Holländer des Sultans Befehle in einer Weise vollzieht, welche nicht viel besser ist als ein großer Plünderungszug.

Aber während wir uns mit der Betrachtung des vor uns liegenden Schauplatzes und der Erinnerung an seine Geschichte beschäftigt haben, ist allmälig die Zeit vergangen, und die nahende Nacht ermahnt uns, den Berg hinabzueilen. Als wir das Dorf erreichten, wurde mir an einem jungen Kinde, dessen Vater das Sommerhaus gehörte, das wir soeben hoch oben am Berge besucht hatten, ein merkwürdiger Fall von einem Muttermaale ge-

*) Herr A. R. Wallace, der in der Gegend, wo diese prachtvollen Vögel sich finden, weiter gereist ist als irgend ein anderer Naturforscher, gibt folgendes vollständige Verzeichniß der jetzt bekannten Arten und der Orte, die sie bewohnen: Arru-Inseln, Paradisea apoda und P. regia; Misol, P. regia und P. magnifica; Wagiu, P. rubra; Salwatti, P. regia, P. magnifica, Epimachus albus und Sericulus aureus; Küstengegenden von Neu-Guinea im Allgemeinen, Epimachus albus und Sericulus aureus; mittlere und Gebirgs-Gegenden der nördlichen Halbinsel von Neu-Guinea, Lophorina superba, Parotia sexsetacea, Astrapia nigra, Epimachus magnus, Craspedophora magnifica und wahrscheinlich Diphylloides Wilsonii und Para digalla carunculata.

zeigt. Kurze Zeit vor der Geburt des Kindes lebte die Familie in jenem Sommerhause. Da trat in einer Nacht ein starkes Erdbeben ein, und aus dem Gipfel des Berges stieg eine brillante Wolke auf. Die Leute machten sich augenblicklich bereit, hinabzueilen, und die Mutter, die sehr erschrocken war, versuchte voranzulaufen, fiel aber schwer auf den rechten Art und bekam an einer Stelle desselben eine bedeutende Brausche. Bald darauf wurde das Kind geboren, und an seinem rechten Arme, und zwar genau an derselben Stelle, wo die Mutter in Folge des Falles an dem ihrigen eine unbedeutende Verletzung erhalten hatte, fand man einen rothen Fleck oder ein Muttermaal, das, wie Alle einstimmig behaupteten, genau den Umriß der glänzenden Wolke hatte, die sie sämmtlich auf dem Berggipfel sahen.

Die Hauptausfuhrartikel dieses Ortes sind die Gegenstände, die von den nach Osten gelegenen Inseln hergebracht werden, nämlich: Schildpatt, Tripang, Paradiesvögel, Massoi-Rinde und Wachs. Bis zum Jahre 1837 bildeten die Paradiesvögel einen sehr wichtigen Ausfuhrartikel von Ternate. Im Jahre 1836 wurden deren für mehr als 10,000 Gulden, hauptsächlich nach China, versendet. Im Jahre 1844 wurde von diesem kleinen Handelsplatze für mehr als 10,000 Gulden Massoi-Rinde ausgeführt. Sie kommt aus dem Innern von Neu-Guinea und wird nach Java gesandt, wo die Eingebornen das aromatische Oel derselben bei rheumatischen Krankheiten anwenden. Bis 1844 wurde jährlich für 14,000 bis beinahe 70,000 Gulden Schildpatt, hauptsächlich nach China, verschifft; seit jener Zeit aber hat der Werth dieser Ausfuhr oft nicht über 4000 Gulden betragen. Die Haupteinfuhrartikel sind Reis, Salz und Baumwollenwaaren. Ein Kaufmann, der jedes Jahr ein kleines Fahrzeug nach Misol und längs der Nordküste Papuas sendet, war so freundlich, mir die Gelegenheit anzubieten, auf demselben mit hinüberzufahren; da es aber gegen sechs Monate dauerte, ehe es nach Surabaya auf Java zurückkam, so war ich in Zweifel, ob ich weiter nach Osten gehen sollte, zumal da Herr Wallace in Dorey, dem einzigen Hafen an der Nordküste, wenig bekommen hatte, und jener Hafen außerdem den ungünstigen Ruf hat, daß er einer der ungesundesten Orte im ganzen Archipel sei. Die beiden dort stationirten Missionäre sind jetzt hier; sie mußten wegen wiederholter heftiger Fieberanfälle zurückkehren. Man sagte mir, die Residenten von Dorey blieben von dieser Krankheit

nur befreit, wenn sie irgendwo am Körper ein eiterndes Geschwür hätten. Während ich so zweifelte, wohin ich mich wenden sollte, kam das Kriegsschiff in den Hafen herein, das in der Molukken-Straße zwischen der Insel Gilolo und dem nördlichen Ende von Celebes stationirt ist, um den Seeräubern aufzulauern. Es wollte sofort nach Kema, einem Hafen an der Ostküste der nördlichen Halbinsel von Celebes, zurückkehren, und der Commandant desselben machte mir das freundliche Anerbieten, mich nach der „Minahassa", wie die Holländer die Nordspitze jener Insel nennen, mit hinüber zu nehmen. Ich hatte von dieser Gegend lange sprechen und sie als entschieden den reizendsten Theil des Archipels und wahrscheinlich die schönste Stelle in der Welt schildern hören. Es bedurfte daher nur eines Augenblicks, um mich zu entscheiden, ob ich nach der ungesunden Küste Papuas gehen oder jenes schöne Land besuchen wollte, und ich nahm die Einladung des Commandanten mit großem Danke an. Ich war vier Tage auf dieser Insel gewesen, und wir hatten vier Erdbeben gehabt. Ja, der Berg schien sich abermals zu einem großen Ausbruch vorzubereiten, und ich verließ ihre Küsten nicht ungern. Die Gefahr für die Bewohner der Insel, des Nachts lebendig in den Trümmern ihrer eignen Wohnungen begraben zu werden, ist so groß, daß alle Fremden hinter dem Hause, in welchem sie sich bei Tage aufhalten, ein kleines Schlafhaus haben. Die Wände des größeren Gebäudes sind gewöhnlich von Ziegeln oder Stein, die des Schlafhauses aber sind immer von Gaba-Gaba, den getrockneten Mittelrippen großer Palmblätter, hergestellt, die, wenn man sie aufrecht stellt, ein beträchtliches Gewicht tragen und doch fast so leicht wie Kork sind. Das Dach ist mit Atap, einer Art Dachstroh von dürren Palmblättern, gedeckt, und das ganze Gebäude ist daher so leicht, daß es, wenn es auf seine schlafenden Bewohner fallen sollte, Niemanden stark beschädigen würde. Eine so fortwährende, folternde Angst verwandelt diesen Ort, der durch sein vortreffliches Klima, seine üppige Vegetation und schöne Landschaft zu einem Paradiese eingerichtet ist, in ein vollkommenes Fegefeuer.

Am Morgen des 12. December dampften wir aus der Rhede hinaus nach Kema zu. Bald darauf fuhren wir in der Nähe der Südostspitze von Ternate vorüber; der Commandant zeigte mir dort einen kleinen See, der nur durch eine schmale Wand vom Meere getrennt ist, und theilte mir mit, die Portugiesen hätten, als sie

die Insel besaßen, durch die Wand oder den Damm einen Kanal zu stechen und diesen See als Docke zu benutzen versucht — ein Plan, der sich gewiß leicht hätte ausführen lassen; es unterblieb jedoch aus irgend einem Grunde, wahrscheinlich weil sie mit ihren Rivalen, den Spaniern, ununterbrochen im Kriege lagen. Der See soll tief genug sein, um die größten Schiffe zu tragen, und ist, wie ich glaube, nichts weiter als ein alter, erloschener Krater. Auf unserer Backbordseite stand jetzt Mitarra, ein steiler vulkanischer Kegel, der so hoch wie der Gunong Api in Banda ist, aber viel kleiner erschien, weil er gleichsam unter der hohen Spitze von Tidore lag. Er ist ebenfalls vulkanischen Ursprungs. Nun kamen wir in die Molukken-Straße hinaus und steuerten West, und ich fühlte, daß wenigstens mein Gesicht der Heimath zugekehrt war, ein Gedanke, der schon genügt, Jedem, der so weit gewandert ist, mit einem tiefen Wonneschauer zu durchdringen.

Da wir den Wind von vorn hatten und unser Dampfer langsam fuhr, so erwarteten wir nicht, die gegenüberliegende Küste vor dem nächsten Tage zu sehen. Das war mir sehr angenehm, denn es gab mir gute Gelegenheit, von den Officieren manches Nähere über die Seeräuber zu erfahren, die in diesen Meeren ihr Wesen treiben. Die Seeräuberei hat zwischen den hiesigen Inseln wahrscheinlich immer bestanden, seitdem dieselben zum ersten Male bevölkert wurden. Es war ohne Zweifel Raub und nicht Handel, was die Eingebornen anspornte, die erste Expedition zu versuchen, die je auf diesen Gewässern unternommen wurde. Die Seeräuberei wird in den ältesten malaiischen Romanzen geschildert, und die Eingebornen betrachten sie, wenn sie von ihr sprechen, nicht als einen Fehler ihrer Vorfahren, sondern als eine Gelegenheit, ihre kühnen Thaten zu rühmen. Dasselbe war auch in den aufgeklärtesten Gegenden der Erde der Fall, als dort die Civilisation und das Christenthum noch nicht weiter vorgeschritten waren, als sie es hier unter den Malaien sind. Auch längs der Nordküsten Europas und der britischen Inseln hat sie geherrscht. Der einzige Grund, warum sie nicht bei unseren Indianern allgemein üblich war, liegt darin, daß sie in der Kunst, große Boote zu bauen, nicht weit genug vorgeschritten waren, ihre Raubzüge daher auf Flüsse und Seen beschränken mußten und auf dem stürmischen Ocean nicht fahren konnten.

Die Seeräuber sind an den Küsten Chinas schon Jahr-

hunderte lang eben so zahlreich gewesen, wie sie es jetzt noch sind. Zuweilen sind sie nach den Philippinen und den nördlichen Theilen Borneos, aber selten oder nie zwischen die hiesigen Inseln gekommen. Als die Europäer zum ersten Male im Morgenland erschienen, waren alle Gegenden des Archipels, besonders die Straßen von Malacca, der Sulu-Archipel zwischen Borneo und Mindanao, und namentlich die Südküsten der letztgenannten Insel voller Seeräuber. Die Herstellung eines großen Hafens in Singapore von den Engländern und eine Ansiedelung auf Rhio von Seiten der Holländer haben sie aus der zuerst erwähnten Gegend gänzlich vertrieben, aber die Sulu-See und den südlichen Theil der Philippinen machen sie noch immer unsicher. Sie kommen hier in der Mitte des Westmonsun, das heißt im Januar und Februar, herab und kehren im Anfange des Ostmonsun zurück, so daß sie auf beiden Wegen günstigen Wind haben und während der Windstillen, die bei dem Wechsel der Monsune in diesen Meeren herrschen, sich hier befinden, wo dann die große Anzahl Ruder, die sie benutzen, sie in den Stand setzt, ihre Beute anzugreifen, wie es ihnen beliebt. Sie scheinen meistens von den Ufern der Lanun-Bai an der Südküste Mindanaos zu kommen. Von Dampier erfahren wir, daß sie im Jahre 1686 ein Inselvolk waren. „Die Hilanoonen," sagt er, „leben im Herzen des Landes" (Mindanao). „Zur See haben sie wenig oder keinen Handelsverkehr, obwohl sie Prauen besitzen, die mit je zwölf bis vierzehn Rudern fahren. Sie genießen den Vortheil der Goldminen und kaufen mit ihrem Golde von den Bewohnern Mindanaos ausländische Waaren." Sie sind jetzt die kühnsten Seeräuber in diesen Meeren. Im vergangenen Jahre hatte das hier stationirte Kriegsschiff das Glück, fünf Boote zu überrumpeln, von denen das eine nicht weniger als sechzig Mann führte. Anfangs versuchten sie vermittelst ihrer Ruder zu entkommen, aber die Bomben und Granaten des Kriegsschiffes fingen bald an sie in Stücke zu zerreißen. Dann ruderten sie nach der Küste hin und sprangen über Bord, waren aber jetzt in die Nähe eines Dorfes gekommen; hier rückten die Eingebornen sofort mit ihren Speeren, den einzigen Waffen, die sie hatten, aus und setzten diesen Mördern dermaßen zu, daß, so weit man nachkommen konnte, nicht Einer von ihnen am Leben blieb. Ein europäisches Fahrzeug greifen sie selten an, aber wenn sie es thun und der

Angriff gelingt, dann rächen sie sich für die harte Strafe, die ihre Landsleute von Seiten der holländischen Kriegsschiffe empfangen, und kein einziger weißer Mann wird übrig gelassen, um über die Gefangennahme und Metzelei zu berichten. Die Fahrzeuge, denen sie hauptsächlich nachstellen, sind die von Mestizen befehligten und mit Malaien bemannten kleinen Schooner, welche den größten Theil des Handels zwischen den an den hiesigen Inseln gelegenen holländischen Häfen betreiben. Im vergangenen Jahre wurde eins jener Fahrzeuge, während es von Kema die Küste hinabsegelte, von diesen Mördern genommen und zerstört. Die Weißen und Mestizen werden stets ermordet, und die malaiischen Mannschaften werden als Sclaven behalten. Während ich in Kema war, erschienen in dem Hause des Officiers, bei welchem ich wohnte, zwei Malaien und sagten, sie wären aus einem kleinen Dorfe an der Bai von Gorontalo gebürtig und, während sie fischten, von einer Seeräuberflotte gefangen genommen worden, die bald darauf ihre Heimreise angetreten habe; als die Flotte Sangir, eine kleine Insel zwischen der Nordspitze von Celebes und Mindanao, passirte, sei es ihnen gelungen zu entkommen, indem sie über Bord gesprungen und eine lange Strecke bis zum Ufer geschwommen wären. Sie hatten jetzt auf ihrer Reise nach Gorontalo Kema erreicht und kamen zu dem Officier, ihn um Nahrung, Kleidung und einige Geldmittel zu bitten, damit sie wieder in ihre Heimath gelangen konnten. Für solche Fälle ist von Seiten der holländischen Regierung besondere Vorsorge getroffen, und ihr Gesuch wurde sofort gewährt. Vor einigen Jahren schickten die Seeräuber der holländischen Flotte in Batavia eine Herausforderung zu, in die Straße von Macassar zu kommen und dort mit ihnen zusammenzutreffen, und mehrere Officiere versicherten mir, es seien fünf Schiffe hingesandt worden. Als sie ankamen, waren keine Seeräuber zu sehen, aber man glaubt bis auf den heutigen Tag allgemein, daß die Herausforderung redlich gemeint war, und daß der einzige Grund, weshalb die Seeräuber nicht bereit waren ihre Rolle durchzuführen, darin lag, daß mehr Kriegsschiffe erschienen, als sie geahnt hatten. Kurze Zeit nachdem ich wieder in Batavia angelangt war, wurde in jener nämlichen Straße eine Flotte dieser Plünderer zerstört. Ein Häuptling, der vor einigen Jahren auf der gegenüberliegenden Küste Borneos festgenommen wurde, gestand, daß er zuvor zwei Expeditionen nach der Macassar-

Straße befehligt habe, und daß er, obgleich die holländischen Kriegsschiffe beide Male seine Flotte zerstört hätten, doch im Stande gewesen sei zu entkommen, indem er an das Ufer schwamm. In Kema sah ich eine der fünf Prauen, die im vergangenen Jahre in der dortigen Gegend genommen wurden. Es war ein gegen fünfzig Fuß langes, zwölf Fuß breites und vier Fuß tiefes, offenes Boot. Auf jeder Seite waren Stellen für fünf Ruder. Am Bug und Hintertheil war eine Art Deck oder Plattform, und mitten auf jeder Plattform stand eine kleine verticale Pfoste, auf welcher eine lange Drehbasse angebracht war, die eine Pfundkugel warf. Auf diese kleinen Kanonen verlassen sie sich jedoch nicht, sondern suchen mit dem zu erbeutenden Fahrzeuge so bald als möglich Bord an Bord zu kommen und entern es dann in demselben Augenblicke auf allen Seiten in überwältigender Anzahl. Sie zu fangen ist fast unmöglich, wenn es nicht durch Ueberrumpelung geschieht, und davor bewahren sie sich sorgfältig durch Spione, die sie am Ufer haben. Unser Capitän theilte mir mit, daß mehrmals, wenn er plötzlich in einer Gegend der umliegenden Küsten erschien, auf den Gipfeln der benachbarten Berge augenblicklich Feuer angebrannt wurden, offenbar als Signale für die in der unmittelbaren Nähe befindlichen Seeräuber. Sobald sie dieses Zeichen erhalten, verbergen sie sich in den seichten Buchten und Baien unter den Mangelbäumen, so daß ein Kriegsfahrzeug einmal über das andere an ihnen vorbeidampfen kann, ohne die geringste Spur zu entdecken, wo sie sich versteckt haben. Den Holländern gebührt fast ausschließlich die Ehre, die Schifffahrt auf diesen Meeren so verhältnißmäßig sicher gemacht zu haben, wie sie gegenwärtig ist. Die Engländer haben dazu im westlichen Theile des Archipels mit beigetragen, aber die Spanier, aus deren Gebiet die Plünderer jetzt kommen, haben wenig ausgerichtet, um diese Plage von den Philippinen wegzubringen, wo sie noch ebenso herrscht wie vor zweihundert Jahren.

Zehntes Kapitel.

Die nördliche Halbinsel von Celebes.

Am Morgen des 13. December zeigte sich der Klabat, ein kegelförmiger vulkanischer Berg, der eine Höhe von sechstausend fünfhundert Fuß erreicht, am Horizonte, und bald darauf sah man nördlich vom Klabat den Berg Sudara, „die Schwestern,“ einen Zwillingskegel, dessen höchste Spitze gegen viertausend vierhundert Fuß über dem Meere liegt. Wieder nördlich von diesem steht der Batu angus von zweitausend dreihundert Fuß Höhe. Sein Name bedeutet im Malaiischen „der heiße Felsen“, aber in Wirklichkeit ist er ein großer Vulkan, dessen Gipfel weggesprengt worden, wodurch ein bedeutender Krater entstanden ist. Dies zeigt, welch' furchtbares Geschick jeden der beiden anderen Kegel erwartet, sobald die unter ihren mächtigen Massen eingeschlossenen Gase die nöthige Kraft erlangt haben. Jetzt näherten wir uns Limbi, einer hohen, unbewohnten Insel mit schroffen Küsten, die sich von Nordwest nach Südost erstreckt, und ankerten bald darauf in der Rhede auf der Höhe von Kema, wo sich die Küste einwärts krümmt, so daß sie eine kleine Bai bildet. Dies ist der Hafen, der jetzt beim Westmonsun benutzt wird. Während des Ostmonsun fahren die Dampf- und Segelschiffe um die Nordspitze von Celebes herum nach Menado, das in der Straße von Macassar liegt. Kema ist ein Dorf von zweitausend Einwohnern. Seine Straßen sind sehr breit und kreuzen einander unter rechten Winkeln. Die Häuser sind gut gebaut und stehen auf Pfählen, die zwölf bis achtzehn Zoll Durchmesser und sechs Fuß Höhe haben — ein Rest der alten Sitte, der die hiesigen Eingebornen vor der Ankunft der

Europäer folgten, ihre Hütten auf hohe Pfosten zu stellen, um feindlichen Angriffen auszuweichen. Es ist sicherlich eine gute Sitte, nicht nur weil man dadurch allen jenen unwillkommenen Eindringlingen, wie großen Schlangen, die hier sehr zahlreich sind, aus dem Wege geht, sondern auch das Haus trocken und kühl erhält, indem die Luft unten frei circuliren kann. An jedem Hause befindet sich ein kleines Stück Land; dies ist von demjenigen des Nachbarn durch Hecken getrennt, die auch an den Straßen hingehen und dem ganzen Dorfe ein reizendes Ansehen geben, wenn man es mit der unregelmäßigen häßlichen Erscheinung der Dörfer vergleicht, die ich bisher besucht hatte. Die meisten Straßen sind auch mit Schattenbäumen eingefaßt, und in den hinter den Hecken liegenden Gärten stehen Reihen Orangenbäume, von deren Zweigen die einen Blüthen, andere grüne Früchte tragen, und noch andere unter der Fülle ihrer goldgelben Last sich niederbeugen.

Der hiesige Controleur war so freundlich, mich in sein Haus aufzunehmen. Er wollte eben nach Limbi, einer Insel fünf bis sechs Meilen nördlich von Kema, fahren und versuchen, ob er für den Garten des General-Gouverneurs in Buitenzorg hinter Batavia einige lebende Babirusa bekommen könnte. Dies war ein Ausflug, der für meine Phantasie genau paßte; ich nahm daher seine Einladung, mich ihm anzuschließen, ehe ich, wie mein Plan war, eine Reise nach Menado hinüber und von da hinauf in's Innere antrat, gern an. Während wir uns auf den Ausflug vorbereiteten, entschloß sich noch ein anderer gebildeter Mann, Herr K., mit uns zu fahren.

Den 20. December. — Ein heller, heiterer Tag, gerade recht für uns beim Aufbruch zur Jagd. Wir haben eine Schiffsbarkasse und eine kleine Prau, die beide gegen zwanzig Eingeborne und ein großes Rudel Hunde zur Auftreibung des Wildes enthalten. Der Controleur ist der Capitän unseres Bootes, und ein alter, grauer Malaie, der die meiste Zeit seines Lebens Seemann und Walfischfänger gewesen, ist der Schaluppmeister des andern und für beide der Lootse. Als Ballast haben wir eine volle Ladung Reis, denn unsere beiden Boote enthalten nur die Hälfte der ganzen Gesellschaft, der andere Theil — fünfundzwanzig Eingeborne und halb so viel Hunde — fuhr gestern ab, unter der Aufsicht des zweiten eingebornen Häuptlings des Dorfes, der sich des wohlklingenden Titels Hukom kadua erfreut, den aber die

Holländer das „zweite Haupt" nennen. Von Kema die Straße zwischen Limbi und Celebes hinauf hatten wir von der Küste her ein leichtes Lüftchen. Auf den Köpfen der unter dem Namen „die Schwestern" bekannten Zwillingsspitzen zog sich eine dünne Wolke gleich einem Schleier von Gaze zusammen und fiel in reichen graziösen Falten über ihre grünen Schultern herab. Auf allen diesen Spitzen steht von den Kronen bis zur Hochwasserstandslinie an der Küste herab ein einziger dichter, ununterbrochener Wald. Dort wohnt der Sapi utung oder „wilde Ochse"; er ist wahrscheinlich nicht einheimisch, sondern stammt von dem zahmen Sapi ab, der von Java und Madura eingeführt wurde. Nach der Schilderung der Eingebornen sind sowohl die Kühe als die Bullen außerordentlich grimmig. Hier kommt jene eigenthümliche Antilope, die Anoa depressicornis H. Smith, in Menge vor. In denselben dichten, ungestörten Wäldern findet sich der Babirusa (Babirusa alfurus Less.) in großen Heerden, und zahlreich ist auch eine Art Sus, die sehr dem magern Schweine ähnelt, das in den Wäldern unserer Südstaaten lebt. Sobald wir die Straße betraten, kam uns eine starke Strömung entgegen; wir landeten daher auf der Südseite in einer kleinen Bai, um unser zweites Frühstück zu genießen. Dann ruderten und lavirten wir wieder, bis wir an die schmalste Stelle der Straße kamen, wo auf beiden Seiten hohe, senkrechte Felsenwände emporsteigen. Die Gezeit, die nach Osten, das heißt vor dem Winde, lief, änderte sich jetzt, und fort schossen wir zwischen den überhangenden Felsen mit der Geschwindigkeit eines Pfeiles. Außerhalb dieser Meerenge thun sich die Küsten auf beiden Seiten auf, so daß wir fast im Augenblick der vollen Stärke des stürmischen Monsun ausgesetzt waren. Die gegen den Wind laufende starke Fluth wälzte sich in hohen, unregelmäßigen Wellen heran; der ganze Ocean schien in der That zu sieden. „Meinen Sie, daß wir an jener ungeschützten Küste inmitten einer solchen Brandung landen können?" fragte ich den Controleur. „Es wird allerdings furchtbar stürmisch," war seine unbestimmte Antwort. Der alte malaiische Lootse, der immer mit seinem Boote voran war, stand jetzt auf, und als er die sich schäumend brechenden Wellen sah, in welche die starke Strömung uns rasch hineintrieb, schrie er dem Controleur zu: „Dra bisa Tuan!" „Es ist unmöglich, Sir! Es ist unmöglich, Sir!" Da wendeten wir augenblicklich durch den Wind, steuerten nach Celebes hinüber und liefen

unter der Führung des alten Walfischfängers bald in eine kleine, gut geschützte Bai ein. In der Nähe ihres mittleren Theiles ist die Insel Limbi sehr schmal; an dieser Stelle hatte man eine Reihe starke Netze quer über die Insel gespannt, welche aus Schnuren hergestellt waren, die einen Viertelzoll im Durchmesser hielten, während die Maschen ungefähr sechs Zoll im Geviert maßen. Unser Plan war, am nördlichen Ende der Insel die Jagd anzufangen und die wilden Babirusas in diese Falle zu treiben; aber es war schon ganz finster, und der Ort, wo der Hukom gelandet war, lag eine weite Strecke windwärts; wir beschlossen daher, die Nacht hier zu campiren. Um ein Zelt herzustellen, hieben wir in den nahe stehenden Bambusgruppen Pfähle ab und überdeckten sie mit dem Segel des Bootes und einer alten Presenning. *) Unser Freund K., der sich sehr in Acht nahm, daß er sich nicht rühmte, ein guter Matrose zu sein, war, als wir uns mitten in den sich überstürzenden Wellen befanden, im höchsten Grade erschrocken und fragte mich während des Abends ein halbes Dutzendmal, ob die Fluth nicht so hoch steigen werde, daß sie uns, ehe der Morgen käme, von dem steilen Ufer hinwegspüle; ich versuchte jedoch seine Nerven zu beruhigen, indem ich ihm versicherte, daß so etwas nicht geschehen könne, wenn nicht die Erde sich senkte. Das war indeß, wie ich mich jetzt besinne, sehr leicht möglich, denn jenes Gestade bestand gerade aus schwarzem vulkanischen Sande, und wir befanden uns beinahe unter einem Kegel, der sich auf den Flanken des Batu angus erhob und sich in so neuer Zeit gebildet hatte, daß selbst die üppige Vegetation der Tropen noch nicht Zeit fand, auf seinen dunkeln Wänden festen Fuß zu fassen. Um uns vor den heftigen Regengüssen, die wir vor Anbruch des Morgens erwarteten, wenigstens theilweise zu schützen, hatten wir unser Lager unter den derben Aesten eines alten Baumes aufgeschlagen. Dort schliefen wir, während der Wind in gewaltigen Stößen durch das dichte Laubwerk über unseren Köpfen seufzte und zu unseren Füßen das starke, pulsirende Brausen der Meeresbrandung sich hören ließ.

Den 21. December. — Ungeachtet der Befürchtung unsers Reisegefährten, wir könnten vor dem Morgen erwachen und uns mitten im Meere finden, verbrachten wir eine behagliche Nacht

*) Eine Decke von getheertem Segeltuch.

und versuchten dann wieder die Nordspitze Limbis zu erreichen; aber sobald wir aus der Bai hinauskamen, geriethen wir in eine so schwere See, daß unsere Mannschaften uns gegen den Wind nicht fortbringen konnten und daher nochmals zurücksteuern mußten. Diesmal fuhren wir, um eine andere Landschaft zu sehen, durch die Meerenge und lagerten uns auf einem reizenden kleinen Gestade auf der Inselseite der Straße, zwischen zwei hohen, jähen Felsenklippen. Unsere erste Sorge war natürlich, ein Zelt zu errichten, eine Arbeit, die unsere große Schiffsmannschaft in kurzer Zeit vollendete. Um 11 Uhr Vormittags fühlten wir Alle einen starken Erdbebenstoß, der dem Anschein nach dreißig Secunden dauerte; sie kommen in diesem Theile von Celebes häufig vor. Am 25. des vorigen Monats, vor noch nicht vier Wochen, war ein heftiges Erdbeben in der ganzen Minahassa. In Kema sah man noch große, drei bis vier Zoll breite Risse in der Erde, die sich mehrere Ruthen weit verfolgen ließen. Der Stoß war so bedeutend, daß in dem Hause des Controleurs fast Alles, was von Glas oder Steingut war, in Stücke zerbrach. Während ich jetzt nach Westen hinaufblicke, wundere ich mich allerdings nicht, daß die Erde unter uns sich wie ein aufgeregtes Meer hebt; denn dort steht der in alten Zeiten als Berg Tonkoko bekannte alte Vulkan. Er hat einen großen gähnenden Krater von sechshundert Fuß Tiefe, aus welchem eben dicke, weiße Gaswolken aufsteigen. Auf der Nordwestseite durchschneidet eine tiefe Schlucht seine Flanken und geht bis in den Krater. Weiter abwärts auf derselben Seite steht der neue Kegel, unter dem wir in der letzten Nacht unser Lager aufschlugen. Im Jahre 1806 begann in diesem alten Vulkan ein bedeutender Ausbruch, und es wurden große Massen Asche, Sand und Bimsstein ausgeworfen. In Ayar-madidi war die Asche fein und von grauer Farbe und bedeckte die Erde mit einer Schicht, die einen Zoll dick war. Die große Masse dieser leichten, in der Luft schwebenden Stoffe verfinsterte zwei Tage lang den Himmel. Steine wurden so viele ausgeworfen, daß in einer Entfernung von beinahe drei Meilen ein neuer Kegel sich bildete, von welchem sich eine lange Landzunge in's Meer erstreckte. Diese Landspitze nannten die Eingebornen Batu angus, „den heißen Felsen," und seit der Zeit ist der ganze Vulkan unter jenem Namen bekannt geworden. Von den Bimssteinen sollen manche so groß wie die Hütten der Eingebornen gewesen sein, aber durch die Wir-

kung der Hitze sich in eine Art Schaum verwandelt haben, so daß sie leicht auf dem Meere schwammen.

Bald nach Sonnenuntergang fuhr ich mit dem Controleur und seinem alten Lootsen in einem kleinen Canoe auf den Fischfang. Der Platz, den wir wählten, lag unter einer hohen, senkrechten Felsenwand, die wie eine künstliche Mauer aus dem dunkeln Wasser emporstieg. Hier blieben wir, während das Tageslicht ermattete und die nahende Nacht die scharfen Umrisse aller um uns befindlichen Gegenstände verwischte und dieselben vergrößerte, so daß die Felsen immer höher und höher und immer überhangender wurden. In der Nähe war eine tiefe Schlucht, und aus ihren fernsten Winkeln rollte das wiederhallende Jammergeschrei der Affen hervor, welche die ganze Nacht hindurch ein klägliches Rufen unterhalten, indem jeder seinem Kameraden in denselben Trauertönen antwortet.

Unsere Angelschnuren waren ungefähr so groß wie eine Makrelenschnur. Die Angelhaken macht sich jeder Eingeborne selbst aus Messingdraht, und an jeden Haken wird, ehe man die Schnur daran befestigt, etwa eine Klafter Draht geknüpft, damit die Fische mit ihren scharfen Zähnen die Schnur nicht zerbeißen. Als Köder nimmt man kleine Fische. Wenn man vor Anker fischt, benutzt man keine Bleilothe, sondern befestigt statt derselben an jede Angel eine Art Schlinge von einem Palmblatt. Diese Schlinge enthält einen kleinen Stein, der so angebracht ist, daß er die Schnur hinabzieht, aber sobald er den Grund berührt, herausfällt. Nachdem wir uns für den nächsten Tag gut mit Fischen versorgt hatten, fuhren wir langsam an der hohen, gut geschützten Küste hin, während der starke Wind weit über uns durch die Aeste der Bäume seufzte. Jetzt fällt, gerade jenseits jenes hohen Ufers, ein Lichtstrahl auf das finstre Wasser; wir sind dem Lager nahe und stehen in einigen Augenblicken wieder auf dem Strande. Dieser Tag ist zu Ende, aber der Sturm dauert noch fort; hoffentlich werden wir morgen eine bessere Fahrt haben.

Den 22. December. — Nach einer so starken Anstrengung am Ruder schlief ich vergangene Nacht bald ein, obgleich der Sturm heulte und mein Lager nichts weniger war als ein Bett mit Flaumfedern. Zu Mitternacht beunruhigte mein Gehirn ein böser Traum. Mich überlief ein unbestimmter Schauer, da ich mir einen Augen-

blick einbildete, ich drehte mich in solch einem tiefen, gähnenden Maelstrom herum, wie Poe geschildert hat; dann kam buchstäblich „eine Abwechselung in den Geist meines Traumes", aber er wurde kaum besser, denn ich stand unbeweglich mitten in einer Wasserhose; über meinen Anstrengungen, zu entrinnen, erwachte ich und fand, daß von der Presenning, die das Dach unsers Zeltes bildete, ein großer Wasserstrom auf mich herabfloß. Es war ein heftiger Regenguß gekommen und das Wasser lief alles in eine eingedrückte Stelle, die sich in dem über mir liegenden Segel befand; dieses hatte selbstverständlich ein Loch, so daß das Ganze einen weiten Trichter bildete. K. sowohl als der Controleur freuten sich natürlich sehr über mein Unglück, aber ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß sie noch lange vor Tagesanbruch sich in demselben Zustande befinden würden, und am nächsten Morgen lag, wie es schien, ihren Gedanken nichts ferner, als sich bei mir nach der Wasserhose zu erkundigen.

Jener Theil der Jagdgesellschaft, der uns in Kema vorausging, hatte nur wenig Reis mitgenommen. Der Controleur meinte deshalb, — ungeachtet der dringenden Bitten K.'s, ihn nur wieder nach Kema zurückzubringen, — wir müßten einen dritten Versuch machen, die Nordspitze der Insel zu erreichen. Wir waren jedoch noch nicht bis zu der Meerenge gekommen, als wir dem Hukom mit allen seinen Leuten und Hunden begegneten. Sie hatten die Brandung so hoch gefunden, daß die meisten seiner Leute, um in ihre Boote zu gelangen, die steilen Felsen herabspringen und sich kopfüber in die sich schäumend brechenden Wellen stürzen mußten. Wir brachten nun einige Eingeborne an's Land, um die Wälder zu durchstreifen und endlich an die Südspitze der Insel zu kommen, während wir in den Booten um die Küste herumfuhren. Um durch den dichten Wald zu dringen, zogen sie, anstatt zum Schutz gegen die dürren Reiser, Steine und dornigen Ranken noch mehr Kleidung anzulegen, das Wenige, was sie trugen, aus, bis auf ein schmales Band um die Lenden. Am südlichen Ende der Insel war eine kleine, tief einschneidende Bai; hier lagerten wir uns zum dritten Male. Die Eingebornen stellten sich bald ein, hatten aber nur zwei wilde Schweine bekommen. Den Schädel des einen präparirte ich; es war ein Weibchen, bei welchem die Hundszähne nicht so lang waren, wie bei dem Männchen. Der Hukom behauptete, bei dem Babirusa hätten nur die Männchen die langen

gekrümmten Zähne, die nach der Vorstellung der Malaien den Hirschgeweihen gleichen. Während er auf uns wartete, hatte er in der Nähe seines Lagers gejagt und ein Weibchen bekommen, indem er es bis an's Ende einer hohen Landspitze trieb. Sobald das Thier sah, daß es keine Aussicht hatte zu entkommen, sprang es die jähe Felswand hinab und fiel sich todt. Zu einem Selbstmord, sagte er, nimmt jenes Thier oft seine Zuflucht, wenn es sieht, daß es sich nicht weiter zurückziehen kann. Die wilden Schweine stürzen sich in's Wasser, um den Hunden auszuweichen, und die Eingebornen verfolgen sie dann in Booten und erlegen sie mit Speeren. Sobald die Jäger in's Lager zurückkommen, zerhauen sie die Schweine und räuchern die Stücke über einem dampfenden Feuer. Nun schleichen die Hunde umher, um sich wo möglich eines Stücks zu bemächtigen, und während die Eingebornen sich um das Feuer herumducken und das magere Schweinefleisch in zähen Schinken verwandeln, wird man häufig durch ein starkes Gebell erschreckt, indem Einer seinen Theil im Rachen eines der hungrigen Bestien verschwinden sieht und dem Diebe mit dem ersten Stock oder Knüttel, den er bekommen kann, sofort eine reichliche Züchtigung verabreicht.

Den 23. December. — Vergangene Nacht gab es wieder einen starken Regenguß. Das Wasser floß in Strömen durch unser Dach von Palmblättern, denn wir hatten bereits gefunden, daß sowohl das Segel des Bootes als die alte Presenning, hier, wo das Wasser in breiten Massen zu fallen scheint, wenig Schutz gewährte. Spät am Abend kam der Controleur vom Fischfang zurück. Wir hörten die Malaien, die sein Boot ruderten, ungewöhnlich laut und lustig singen und versammelten uns Alle auf dem Gestade, um zu sehen, was für ein wunderbares Ungeheuer der Tiefe sie gefangen hatten. Es war ein Fisch so groß wie eine Stachelmakrele und wog zweihundert Pfund, und doch war es dem Controleur gelungen, ihn mit einer kleinen Angelschnur zu fangen, indem er ihn zufällig dicht an die Seite des Bootes brachte und durch Harpunen sicherte. Da unser Reisvorrath sehr abgenommen hatte, so entschlossen wir uns zurückzukehren, obwohl ich mich kaum befriedigt fühlte, denn ich hatte gehofft, von dem seltenen Babirusa ein vollständiges Skelet zu bekommen; indeß glich der Controleur den Verlust reichlich aus, indem er mir ein halbes Dutzend Schädel von der eben so seltenen Antilope dieser Gegend gab. Wir

setzten nun nach der celebesischen Seite über, und zwar nach einem Dorfe von vier bis fünf Hütten, um vor dem starken Regen geschützt zu sein, der uns, seitdem wir Kema verließen, jede Nacht einweichte, eine einzige ausgenommen. Von Kema sind einige Eingeborne hierher gezogen, weil sie diesem Theile der Küste gegenüber viele Fische fangen und in der Nähe ein kleiner Strom sich in's Meer ergießt. Sie leben fast ganz von der Fischerei und haben an ihren Häusern nur einen kleinen Platz zu einem Maisgarten gelichtet. Heute Abend zeigten sie mir eins der Ungeheuer, die in den hiesigen Wäldern leben. Es war eine gewaltige Pythonschlange. Der Kopf ist ihr abgenommen worden, aber indem ich sie genau messe, finde ich, daß sie wenigstens fünfzehn Fuß lang gewesen sein muß. Sie wurde vorgestern hier von einem der Eingebornen getödtet, die in dem Hause leben, wo wir jetzt vor dem Regen geschützt sind. Er vermißte seinen Hund und ging zufällig an den Bach, wo sie Wasser holen; dort fand er dies ungeheure Reptil, während es seinen Liebling zu verschlingen suchte. Er schlich sich so ruhig als möglich in's Dorf zurück und machte Lärm; sie gingen sofort Alle hinaus, und es gelang ihnen, der Schlange den Kopf abzuhauen, ehe sie ihre Beute ausspeien und sie angreifen konnte. Jetzt ziehen ihr die Eingebornen die Haut ab, um rohe Moccasins*) daraus zu machen, die sie häufig benutzen, wenn sie in den Wäldern jagen, und ganz besonders, wenn sie durch das hohe scharfkantige Prairiegras reisen. Sie behaupten Alle einstimmig, die zähe, schuppige Schlangenhaut sei zu diesem Zwecke viel dauerhafter als das beste Leder. Unser alter Bootsmann erzählt mir, er habe einmal eins jener großen Reptilien auf Limbi getödtet, während es versuchte, ein wildes Ferkel zu verschlingen. Die Eingebornen behaupten alle, das Ungeheuer greife bisweilen den wilden Ochsen, Sapi utung, an, doch hat noch Niemand einen solchen furchtbaren Kampf gesehen. Der Controleur erzählt mir folgende Geschichte. Als er in Bachian, in der Nähe des südlichen Endes von Gilolo, stationirt war, ging er einmal mit einer großen Gesellschaft Eingeborner an einen Ort, Namens Patola, auf die Hirschjagd. Es war ihnen gelungen, mehrere Hirsche aufzutreiben, und er selbst sah einen unter einem Baume vorbeirennen; in demselben Augen-

*) Nordamerikanische Indianerschuhe von Wildleder mit der Sohle aus dem Ganzen geschnitten.

blick kam eine große Schlange von einem der unteren Aeste herab und fing den fliegenden Hirsch mit ihrem Rachen. Sie wickelte sofort den Schwanz vom Aste los, wand sich um ihr Opfer und zerquetschte ihm die Knochen, als wären sie Stroh. Es wurde Lärm gemacht; die Eingebornen versammelten sich mit ihren Speeren und tödteten das große Reptil auf der Stelle. Es war im Umfange nicht so groß wie das heutige Exemplar, aber länger. Viele meiner Leute schildern mir, wie sie einmal eine Schlange, die noch größer war als diese, am Badeplatze hinter Kema tödten halfen. Sie hatte ein Schwein gepackt, an dessen Quieken alle Einwohner sogleich merkten, was geschehen war. Ferner erzählen sie (und diese merkwürdige Geschichte ist mir seitdem in Kema von mehreren anderen Leuten wiederholt mitgetheilt worden), vor einigen Jahren sei ein eingeborner Knabe, wie gewöhnlich, in seinen Ladang oder Garten, der vom Dorfe etwas entfernt lag, auf die Arbeit gegangen. Er kehrte in der Nacht nicht zurück, und am nächsten Morgen kam zufällig ein Eingeborner an dem Garten vorüber und sah, wie eins jener großen Ungeheuer den Knaben zu verschlingen suchte und zwar den Kopf zuerst; die Knochen seines Opfers hatte es bereits zerquetscht. Er lief sofort in's Dorf zurück, und eine große Anzahl Eingeborner begab sich hinaus und fand die Schlange und ihre Beute genau so, wie gemeldet worden war; sie tödteten sie augenblicklich mit den Waffen, die sie hatten, und gaben dem Leichnam ihres jungen Freundes ein anständiges Begräbniß. Als sie mir diese Geschichten erzählten, dachte ich an die Gefahr, der ich oft, ohne daß ich es wußte, ausgesetzt gewesen sein mußte, während ich eine Meile nach der andern durch die Dschungel auf Buru wanderte, hatte aber keine Ahnung davon, daß ich, ehe ich den Archipel verließ, selbst mit einem solchen Ungeheuer in einen furchtbaren Kampf gerathen würde, und zwar an einem Orte, wo Eins oder das Andere auf der Stelle sterben mußte.

Am nächsten Tage kehrten wir nach Kema zurück, und ich trat meine Reise über die Halbinsel nach Menado an, und von da nach dem Plateau hinauf, das im Innern liegt.

Den 26. December. — Um 9 Uhr Vormittags brach ich zu Pferde, die einzige Art, wie man in der Minahassa reist, nach Menado auf. Dies ist das größte Dorf auf der nördlichen Halbinsel von Celebes und der Ort, wo der Resident dieser Gegend wohnt. Dorthin ging ich zuerst, um den Residenten zu besuchen

und von ihm Briefe an die Beamten im Innern zu erhalten. Die Entfernung von Kema bis Menado beträgt gegen zwanzig Meilen. Die Straße ist nur für Karren eingerichtet, aber fast der ganze Weg ist mit Schattenbäumen eingefaßt, und an mehreren Stellen treffen dieselben lange Strecken weit oben zusammen, so daß sie einen ununterbrochenen überdeckten Gang bilden und daher denjenigen, die hin und her reisen, vortrefflichen Schutz vor dem heißen Sonnenschein und den starken Regengüssen gewähren. In diesen Bäumen gab es viele Krähen, Corvus enka; sie waren nicht scheu, wie sie bei uns immer sind, sondern so zahm, daß ich oft bis auf dreißig Fuß an die Stelle heranritt, wo sie saßen, ohne daß sie sich rührten. Von einem glänzend-gelben Vogel, etwa so groß wie unsere Wanderdrossel, sah man ganze Schaaren in den Aesten, und auf der Erde war ein anderer, etwas größer als unser Maisdieb, Dicrurus, mit einem langen, lyraförmigen Schwanze und einem Gefieder von glänzender blauschwarzer Farbe. Diese Vögel hören selten oder nie den Knall eines Gewehres; sie haben daher noch nicht gelernt, den Menschen als den Feind anzusehen, der Alles mordet und vertilgt, und die Zahmheit, die sie zeigen, ist wahrhaft reizend. Selbst die schwarze Krähe mit ihrem heisern Krächzen wird ein anziehender Vogel, wenn man findet, daß sie nicht mehr unsere Gesellschaft zu meiden sucht, sondern sich alle Mühe gibt, gesellig zu erscheinen.

Die Straße geht längs den südlichen Flanken des Berges Klabat hin und steigt von Kema bis Ayar-madidi, das etwa in der Mitte des Weges liegt, langsam auf und von da bis zur Westküste der Halbinsel wieder langsam ab. Rechts von mir lag ein tiefes Thal, und durch das Laubwerk der Bäume, das den Weg überdeckte, zeigte sich dann und wann eine schöne Landschaft. Auf der gegenüberliegenden Seite des Thales standen viele kleine vorspringende Bergrücken, die sich durch auswaschende Wildbäche gebildet haben und sich bis zum Niveau des Stromes hinabziehen, der aus dem Tondano-See kommt und bei Kema in den Ocean fließt.

Gegen Mittag kam ich in das Dorf Ayar-madidi, „heißes Wasser," ein Name, den es von einer nahen Quelle hat, welche in früheren Zeiten heiß war. Da sie aus dem Berge Klabat entspringt, so wurde ihr Wasser wahrscheinlich durch die vulkanische Thätigkeit heiß, die jenen großen Berg emporhob, der nichts als

ein erloschener Vulkan ist. So wie die vulkanische Thätigkeit sich verminderte, nahm auch die Hitze der Quelle ab, bis jetzt ihr Wasser eben so kühl wie das jedes andern Stromes in der Umgegend ist. Noch bis zum 12. November 1848 soll dieses Wasser „kochend heiß" gewesen sein. Nach Valentyn fand im Jahre 1683 in einem Berge bei Menado, den er „Kemaas" nennt, ein großer Ausbruch statt, durch welchen das ganze umliegende Land verwüstet wurde. Dr. Junghuhn meint, „Kemaas" sei der Klabat, aber er hat diese Gegend nie besucht, und der kegelförmige Gipfel des Klabat zeigt, daß seine Zerstörung durch heftige Ausbrüche noch nicht begonnen hat. Es ist viel wahrscheinlicher, daß der Kemaas der jetzt unter dem Namen Sudara bekannte Berg war, dessen zwei Spitzen nur die Bruchstücke von dem obern Theile des Kegels sind, die stehen blieben, als die Ausbruchskraft die übrigen Theile absprengte oder ihre Grundlagen so schwächte, daß sie schon lange gefallen und die Stoffe, aus denen sie bestanden, durch die Regen herabgeführt und über die Flanken des Berges zerstreut worden sind. Eingeborne, die auf dem Gipfel des Klabat gewesen sind, theilen mir mit, daß sich auf der Nordwestseite ein kleiner See befinde. Sein Becken ist ohne Zweifel jener Theil des alten Kraters, der sich noch nicht so weit ausgefüllt hat, um die ganze Anhöhe zu einem vollkommenen Kegel zu machen. Hat dieser See eine irgend beträchtliche Größe, so wird, wie es bei dem Berge Papandayang in Java geschah, sicherlich Schlamm und heißes Wasser die Wände des Klabat herabströmen, wenn er wieder einmal durch die mächtigen Kräfte, die jetzt unter ihm schlummern, erschüttert wird. Ayar-madidi ist ein großer Kampong oder Négri, wie die Malaien ihre Dörfer bisweilen nennen. Es liegt schön an den südlichen Flanken des Berges Klabat. Seine Straßen kreuzen alle einander unter rechten Winkeln und sind gut beschattet. So viel wir wissen, hatten die Malaien und Javanesen vor der Ankunft der Telingas kein Wort für Dorf. Daraus hat man vermuthet, daß sie in ihren besonderen Gebieten allenthalben zerstreut waren, genau so, wie wir gesehen haben, daß es bei den Ureinwohnern Burus, den Alfura, die außerhalb des Einflusses sowohl der Hindus als der Araber standen, und selbst bei jenen Eingebornen üblich ist, die eine fremde Religion oder Sitte angenommen haben. Ayar-madidi ist ein hübscheres Dorf als Kema. Ja, je weiter ich in der Minahassa reiste, desto besser gefielen mir die Kampongs;

sie stehen in der Regelmäßigkeit ihrer Straßen und den schönen Zäunen, die an denselben hinlaufen, vor Allem aber in der Sauberkeit und dem Beweis von Wohlstand, die sich überall zeigen, unvergleichlich höher als in allen anderen Gegenden des Archipels.

Der eingeborne Häuptling dieses Dorfes ist auch der Häuptling des Districtes, der mehrere Dörfer enthält. In der Sprache der Eingebornen ist sein Titel Hukom Biza oder „Großer Häuptling", doch hört er es lieber, wenn man ihn mit dem holländischen Titel Major anredet. Der eingeborne Beamte, der ihm im Range am nächsten steht, ist der Häuptling eines der kleineren Dörfer, wie z. B. in Kema. Sein Titel ist Hukom Kadua. In Dörfern, die noch kleiner als Kema sind, heißt der Häuptling Hukom Tua oder „Alter Hukom", und unter ihm steht der Hukom Kachil oder Kleine Hukom. Diese Officiere werden dem Namen nach von den Eingebornen gewählt, aber die Wahl beschränkt sich in der Regel auf die Söhne des Verstorbenen.

Die Majore und „zweiten Häupter" erhalten ein Procent von allem Kaffee, der gebaut und an die Regierung abgeliefert wird. Dies beläuft sich für die siebzehn Districte in der ganzen Minahassa jährlich auf etwa zwanzigtausend Gulden. Außerdem erhält der Major einen Gulden und das „Zweite Haupt" einen halben Gulden von jeder Familie, die sich in ihren bezüglichen Districten und Unterdistricten befindet, und der Hukom Tua von jedem arbeitsfähigen Manne fünf Tage Arbeit.

Die Eingebornen selbst werden von den Holländern eingetheilt in Burgers oder „freie Bürger" und Inlanders oder „Eingeborne", welche eine gewisse Anzahl Tage in den der Regierung gehörenden Kaffeegärten arbeiten müssen. Wie mir der Resident aus den amtlichen Urkunden mitgetheilt hat, beträgt die ganze Bevölkerung der Minahassa in diesem Jahre (1866) 104,418 *), und die starke Veränderung in der Bevölkerung dieses Landes, wo die Eingebornen nie ein Seevolk gewesen sind, ist mehr als einer flüchtigen Bemerkung werth, weil sie einigermaßen zeigt, wie wohlthätig eine feste Regierung wirkt und wie die Eingebornen

*) Nach Nationalitäten vertheilt sich diese Zahl folgendermaßen: Europäer, 550; Eingeborne, 102,423; Chinesen, 1434; Araber, 11.

bisweilen durch Krankheit weggerafft werden. Im Jahre 1700 war die Bevölkerung nach Valentyn 24,000, obwohl er die Zahl der kräftigen Männer nur auf 3,990 angibt. Im Jahre 1825 betrug sie 73,000; 1842: 93,332; 1853: 99,588. Im Jahre 1854 trat eine große Sterblichkeit ein, und die Bevölkerung wurde auf 92,546 Seelen vermindert, indem in einem einzigen Jahre nicht weniger als 12,821 Menschen oder ungefähr ein Siebentel der ganzen Bevölkerung starben. Im Districte Amurang belief sich der Verlust bis auf 22½ Procent. Die Hauptkrankheiten sind Fieber und rothe Ruhr (Dysenterie). Die Bevölkerung der Minahassa ist im Vergleich zu dem von ihr bewohnten Flächenraume, 14,000 englische Quadratmeilen, keineswegs stark. Die Insel Madura, die ungefähr eben so groß ist, hat eine mehr als fünfmal so starke Bevölkerung, und die Residentschaft Surabaya, die ebenfalls ziemlich denselben Flächeninhalt hat, enthält mehr als zehnmal so viel Einwohner. Die Eingebornen führten mich nach der Residenz des Majors, die ein kleines, aber nettes und gut angestrichenes Haus und in europäischem Style gebaut war. Sie liegt mitten auf einem großen, länglichen, freien Platze, der mit einer Reihe Bäume umgeben ist, die unseren Heuschreckenbäumen sehr ähnlich sind und jetzt in voller Blüthe stehen. In der Nähe des Thores ist ein Wachhaus und eine lange Reihe Ställe. Hier stieg ich ab und ging nach der breiten Säulenhalle hinauf, wo der Major saß, nach holländischer Art seine Pfeife rauchte und in holländischer Sprache über den Zustand der Witterung, die Aussichten auf die Ernte und andere Dinge sprach, welche die hier lebenden Holländer interessirten. Er hatte feine Lebensart und empfing mich auf höchst stattliche Weise. Seine Freunde waren im Begriff nach Menado zu gehen, so daß ich für den Rest des Weges Begleiter hatte. Unser Mittagsmahl war nach europäischer Art, was mir um so auffallender schien, weil es so sehr von der Weise abwich, auf die ich von den Rajahs der Molukken war bewirthet worden. In unserm Speisezimmer war eine Reihe schöner Gemälde, die Scenen aus der reizenden Erzählung „Paul und Virginie" darstellten. Wir befanden uns gerade am Fuße des Berges Klabat, konnten aber seinen Gipfel nicht sehen, weil dicke Regenwolken seine Wände bedeckten und sich dann und wann herabwälzten und starke Güsse auf das Dorf strömen ließen. Als eine derselben nach Westen abzog, kam die Sonne glänzend heraus

und verwandelte die fallenden Tropfen in einen außerordentlich breiten und brillanten Regenbogen, der an der Wolke zu hängen schien und mit ihr auf ganz zauberhafte Weise dahinschwebte.

Hier sah ich zum ersten Male die Pflanze, aus welcher der „Manilla-Hanf" verfertigt wird. Sie ist eine Art Banane, **Musa textilis**, und wird zwölf bis fünfzehn Fuß hoch. Sie scheint hier einheimisch zu sein und läßt sich aus dem Samen ziehen. Die Fasern werden aus den großen, saftigen Blättern gewonnen. Obwohl sie der Banane so genau gleicht, daß die meisten Menschen sie beim ersten Blick fälschlich für jene Pflanze halten würden, so ist doch ihre Frucht klein, schmeckt unangenehm und taugt nicht zu essen. Mehrere Residenten haben sich eifrig bemüht, ihren Anbau weiter auszudehnen, aber der Erfolg hat gezeigt, daß die Eingebornen beim Kaffeebau sich vortheilhafter verwenden lassen. Als die Regenwolken sich verzogen hatten, brachen wir Alle nach Menado auf. Das Pferd, das ein Officier mir zu geben die Freundlichkeit hatte, war nicht schnell und auch nicht fest auf den Füßen, und fiel endlich, als wir in schnellem Galopp einen sanften Abhang hinabritten, der Länge lang hin. Da ich wenigstens ein viel besserer Matrose als Reiter bin, so flog ich mit ganz erstaunlicher Geschwindigkeit über seinen Kopf hinweg, wobei aber leider meine Füße so weit in die Steigbügel fuhren, daß ich keinen derselben herausbringen konnte. Dies erschreckte das Pferd so, daß es sich fürchterlich bäumte und ausschlug; aber ich dachte nicht daran, mich wie Mazeppa fortschleppen zu lassen, sondern hielt mich fest an den Zügeln, bis meine Füße wieder frei waren; dann war ich mit einem Sprunge wieder im Sattel und bereit, mich in dieser Art des Reisens weiter zu versuchen. Obwohl ich wußte, daß meine Lage etwas gefährlich war, so machte mir doch der Schreck, den meine Gefährten zeigten, Spaß. Indeß schienen sie sich Alle zu freuen, als sie sahen, daß ich mit der einzigen Unannehmlichkeit davongekommen war, die man nothwendig haben muß, wenn man in einem weißen Sommeranzuge so ohne alle Umstände mitten in einen schlammigen Strom geworfen wird. Spät am Abend kamen wir im Hause des Residenten an, wo mich ein herzliches Willkommen erwartete und ich das Vergnügen hatte, nach so langer und einsamer Verbannung mich wieder inmitten einer angenehmen Familie zu sehen.

Am nächsten Morgen spazierte ich durch das Dorf. Seine

ganze Bevölkerung beträgt nur gegen 2500 Seelen. Darunter sind 300 Europäer und Mestizen, ungefähr 600 Chinesen und 1200 Eingeborne, von welchen die eine Hälfte Christen, die andere Hälfte Mohammedaner sind. Das Haus des Residenten ist von großen Grundstücken umgeben, die voll der vortrefflichsten tropischen Pflanzen stehen. Nicht weit von ihm ist der Markt, ein Haus ohne Wände, dessen Dach auf Säulen von Holz und Mauerwerk ruht. Auf diese Art sind sämmtliche Märkte in allen Gegenden des Archipels gebaut. Hier verkaufen die Eingebornen allerhand Früchte, Gambier, Betelnüsse, Siri, und die Chinesen Salz, Baumwollenstoffe und Messerschmiedwaaren. Das hier benutzte Salz wird nicht, wie auf den anderen Inseln, die ich besuchte, von Java eingeführt, sondern von den Eingebornen selbst auf folgende Weise bereitet. Es werden Uferpflanzen gesammelt und verbrannt. Die Asche wird in ein Bambusrohr gebracht und dieses mit Wasser gefüllt. Nun läßt man es eine Zeit lang stehen; dann wird das Wasser abfiltrirt und verdampft. Der Rückstand ist ein dunkles, unreines Salz, aber die Eingebornen ziehen es allem eingeführten vor. Diese Sitte scheint erst spät aufgekommen zu sein, denn im Jahre 1841 verkaufte die Regierung dreihundertundzwölftausend Pfund eingeführtes Salz, im Jahre 1853 aber nur zweitausend Pfund. Von dem Dorfe Menado spazierte ich parallel mit der Bai nordwärts, setzte über das Flüßchen Menado und kam in das Dorf der Bantiks, eines eigenthümlichen Volkes, das gegen zweitausend fünfhundert Seelen zählt, die weder Mohammedaner noch Christen werden wollen und noch immer den heidnischen Glauben ihrer Vorväter behalten. Viele von ihnen sind länger als die anderen Menschen, die ich in der Minahassa sah. Ihre Häuser stehen nicht auf höheren Pfosten als die der übrigen Eingebornen, aber sie sind oft lang und von mehreren Familien bewohnt — eine Sitte, die in alten Zeiten im ganzen Archipel allgemein gewesen zu sein scheint und sich noch in Dorey auf der Nordküste Neu-Guineas, sowie bei den Bewohnern der Tenger-Berge auf Java erhalten hat, die stolz darauf sind, daß sie noch die Sitten ihrer Vorfahren haben. Man hat die Ansicht aufgestellt, daß die Bantiks Nachkommen der Chinesen seien, die sich, als sie zum ersten Mal nach den Molukken kamen, um Gewürze zu kaufen, hier niederließen. Dies mag wohl der Fall gewesen sein, aber wenn auch ihre Gesichtszüge von denen der übrigen Eingebornen etwas

abweichen, so schienen sie mir denselben doch nicht so unähnlich zu sein, daß sie eine solche Theorie nothwendig machten. Da sie sich von dem Einflusse aller Ausländer mehr fern gehalten haben als die meisten Malaien, so können wir uns an ihnen eine gute Vorstellung von den Ureinwohnern dieser Gegend machen, wie sie vor der Ankunft der Portugiesen waren.

Etwa drei Meilen um die Nordseite der Bai herum kamen wir nach Temumpa, wo alle Aussätzigen der hiesigen Residentschaft leben müssen, für immer von jedem Verkehr mit anderen Eingebornen abgeschlossen, manche ihrer Freunde ausgenommen, die sie besuchen. Das Dörfchen besteht aus zwölf kleinen Häusern, die in regelmäßiger Ordnung auf beiden Seiten einer Straße stehen. Sie waren alle hübsch weiß getüncht und jedes hatte ein Grundstück, wo seine unglücklichen Bewohner sich beschäftigen und ihre unheilbaren Leiden wie ihre Verbannung vergessen können. Ein Eingeborner, der in der Nähe lebt, hat die Aufsicht über sie, und ich kam zu der ganz entschiedenen Ansicht, daß die Regierung gut für sie sorgte. Während wir von Haus zu Haus gingen, rief der Officier sie heraus, und ich gab Jedem ein kleines Silberstück, für das sie sich sehr dankbar zeigten. Es sind jetzt neunzehn Personen hier, die an dieser ekelhaften Krankheit leiden. Der Körpertheil, der zuerst ergriffen zu werden scheint, ist die Nase, dann kommen die Hände und zuletzt die Füße, obgleich sie bei Manchem nur an einem dieser Organe auftritt. In einem Falle war die Nase ganz verschwunden, — selbst die Scheidewand zwischen den Nasenlöchern — so daß ich direct in die über dem Munde liegende Kammer sehen konnte. Zugleich waren die Muskeln auf der einen Seite des Gesichts so zusammengezogen, daß die Gesichtszüge einen höchst widerlichen Anblick boten. In einem andern Falle waren die Nase und die ganze Oberlippe weg, und selbst der äußere Theil der obern Kinnlade fehlte, so daß die Vorderzähne nur auf einer Seite feststaken und sich in ihrer ganzen Länge sehen ließen. Dies waren jedoch die älteren Fälle, bei welchen die Krankheit weiter vorgeschritten war. Viele hatten die Finger und Zehen verloren. Bei einem kleinen Mädchen waren die Knöchel und Füße so geschwollen, daß man die Knöchelbeine nicht sehen konnte, und doch schien sie frohen Muthes zu sein. Zwei Männer hatten die Krankheit an den Füßen, die bis zum Dreifachen ihres eigentlichen Umfangs geschwollen, ganz aufgebrochen

und auf die widerlichste Weise geplatzt waren. Wer solche Aussätzige wie diese nicht gesehen hat, kann sich keine Vorstellung machen, was für Gestalten das menschliche Fleisch annehmen, während doch noch Leben im Körper bleiben kann. An einer so unheilbaren, abscheulichen Krankheit zu leiden, ist buchstäblich ein lebendiger Tod. Auch nur die Kranken anzusehen, erregte mir einen solchen Ekel, daß ich froh war, als ich an das letzte Haus kam. Hier wurde mir ein kleines Kind gezeigt, das erst einige Wochen alt war. Von der Krankheit ließ sich keine Spur entdecken, außer daß es eine bedeutend hellere Farbe hatte als seine beiden Eltern. Der Vater gehörte zu den schlimmsten Kranken, die ich sah, bei der Mutter aber hatte sich die Krankheit nur in einer starken Anschwellung an den Knöcheln gezeigt. Das Kind muß mit Gewißheit als Aussätziger sterben und wird das Dorf, wo es geboren wurde, wahrscheinlich nie verlassen. Aus diesem, wenn aus keinem andern Grunde handelt die Regierung sicherlich weise, wenn sie Alle, die jene Krankheit haben, zwingt, hierher zu kommen und hier beisammen zu leben, wo sie auf keinen Fall sich weit verbreiten kann. Wenn sie bei den Eltern nicht in sehr bösartiger Gestalt auftritt, so zeigt sie sich bekanntermaßen bei den Kindern nicht, wohl aber wieder bei den Enkeln. Der Gouverneur Arriens erzählte mir einen solchen Fall, der in Java vorgekommen war. Daß der Mann den Aussatz hatte, war offenbar, obgleich sich nur eine beträchtliche Anschwellung an dem einen Ohre entdecken ließ; gleichwohl konnte er beweisen, daß keins von seinen Eltern aussätzig war, aber bei weiterer Nachforschung fand der Gouverneur, daß der Großvater des Mannes den Aussatz gehabt hatte. Diese Krankheit wird hier als endemisch betrachtet, das heißt, als hauptsächlich auf die Minahassa und die Molukken beschränkt. Ob der Aussatz ansteckend ist, darüber wird viel gestritten. Der Arzt, bei dem ich während meines Aufenthaltes auf Buru wohnte, war vorher in Amboina stationirt gewesen; dort wurde ein Soldat, der in Holland geboren war, von jener Krankheit angesteckt und starb an derselben. In diesem Falle war der Aussatz offenbar nicht erblich, und der Arzt war trotz der sorgfältigsten Nachforschung nicht im Stande zu erfahren, daß der Soldat je in der Nähe eines Aussätzigen gewesen war, oder daß er die Krankheit von irgend Jemandem bekommen habe; denn auf Amboina und den benachbarten Inseln werden Alle, die mit dem abscheulichen

Uebel behaftet sind, nach Molano, einer kleinen Insel südwestlich von Saparua, verbannt. Das ist der einzige Fall, von dem ich während meiner Reisen zwischen diesen Inseln hörte, wo ein Fremder am Aussatz gelitten hatte. Ich will hier noch bemerken, daß dies nicht der Aussatz ist, von dem in der heiligen Schrift gesprochen wird, wo die Leidenden als „weiß wie Schnee" beschrieben werden.

Von der Küste bei Temumpa hatten wir eine reizende Aussicht auf die Bai von Menado. Das Meer war spiegelglatt, und an dem sandigen Strande, den graziöse, überhängende Palmen beschatteten, brach sich kaum eine kleine Welle. Nach Süden erhoben sich vor mir die hohen Berge, welche die großen Strebepfeiler für das Plateau bilden, das sie umschließen, und rechts von mir stand die scharfe, vulkanische Spitze, die den Namen Menado Tua oder Alt-Menado führt, weil Fremde sich zuerst auf jener Insel niederließen und dann nach Celebes herüberzogen.

Am Abend zeigte mir der Resident die großen hölzernen Vorrathshäuser, wo der Kaffee, wenn er aus dem Innern kommt, in Empfang genommen und zur Ausfuhr aufbewahrt wird. Als wir in das Gebäude eintraten, erstaunte ich über den starken aromatischen Geruch, der die Luft erfüllte. Von dem Geruch, welchen der Kaffee verbreitet, den man in unserm Lande sieht, unterschied er sich weit mehr, als man wohl glauben möchte. Hier wird er in Säcken aufgespeichert, gerade so, wie er von den Plantagen hereinkommt. Damit ich sehen sollte, was für ausgezeichneten Kaffee die Minahassa erzeugt, hatte der Resident mehrere Säcke aufgemacht. Die Bohnen waren nicht undurchsichtig und, wie wir sie gewöhnlich sehen, bronzefarben, sondern durchsichtig und von grünlich-blauer Farbe. Die besten Bohnen sind diejenigen, welche die genannten Eigenschaften besitzen und zugleich sehr hart sind. Der hiesige Kaffee steht in viel höherem Preise als der von Java, und ist besser als aller, der im Archipel gebaut wird, nur einigen ausgenommen, der von den Hochlanden im Innern der Insel Sumatra kommt.

Der Ertrag der Kaffee-Ernte ist dem Wechsel etwas unterworfen, aber der Resident theilt mir mit, daß in den letzten Jahren die Regierungsgärten durchschnittlich nicht weniger als 37,000 Pikols (5,000,000 Pfund) geliefert haben. Die ganze Zahl der Bäume, die der Regierung gehören, beträgt 5,949,616,

aber ein großer Theil derselben ist noch jung und trägt wenig oder keine Frucht. Auch mehrere Privatleute besitzen große Plantagen, die im Verhältniß zur Zahl der Bäume einen eben so guten Ertrag liefern. Die Bäume gedeihen am besten über einer Höhe von tausend Fuß.

Der Name der Eingebornen für diese Pflanze und ihre Frucht ist Kopi, eine Corruption des Wortes Koffy, mit welchem die Holländer sie bezeichnen, die sie im Archipel einführten. Der Baum, Coffea arabica, ist in Afrika, zwischen dem zehnten und fünfzehnten Grade nördlicher Breite*), einheimisch, gedeiht aber innerhalb der Tropen überall, auf den Hunderten hoher Inseln im Archipel so gut wie in den dürren Ländern, aus welchen er stammt. Erst spät, im Jahre 1450, etwa ein halbes Jahrhundert vor der Entdeckung unsers Continents, wurde er aus Abyssinien nach den Gebirgsgegenden Arabiens herübergebracht. So kam es, daß die Araber ihn zuerst in Europa einführten. Im Jahre 1690, vierzig Jahre später, hatten die Bewohner Europas ihn als Getränk zu benutzen gelernt. General-Gouverneur Van Hoorne hatte einige Samen, die ihm die Fahrzeuge der holländischen Ostindischen Compagnie, welche damals zwischen den Häfen am arabischen Meerbusen und Java etwas Handel trieb, aus jenen Häfen mitgebracht hatten. Die Samen wurden in der Nähe von Batavia in einen Garten gelegt, wo die Pflanzen gut gediehen und so viel Frucht trugen, daß ihre Cultur sofort begonnen wurde. Seit jener Zeit hat sich der Anbau in viele Gegenden des Archipels verbreitet, aber die Hauptinseln, von welchen jetzt Kaffee ausgeführt wird, sind Celebes, Bali, Java und Sumatra. Auch auf den Philippinen wird er in einiger Ausdehnung gebaut, und diese nebst den malaiischen Inseln liefern ein Viertheil oder noch mehr von allem Kaffee, der gebraucht wird. Eine der ersten Pflanzen, die in Batavia gezogen wurden, sandte man nach Holland an Nicolas Witsen, den Vorsteher der Ostindischen Compagnie, wo sie glücklich ankam und Frucht trug. Die aus ihren Samen erwachsenen Pflanzen wurden nach Surinam geschickt, kamen ebenfalls fort, und im Jahre 1718 fing der Kaffee an, auch dort ein Ausfuhrartikel zu werden. Zehn Jahre später, im Jahre 1728, wurde er von Surinam aus auf den französischen und englischen

---

*) Crawfurd's „Dictionary of the India Islands“.

Inseln in unserm Westindien eingeführt, nachdem er vorher, wie oben gezeigt, der Reihe nach in Arabien, Java und Holland angepflanzt war. Man sagt mir, nach der Minahassa sei er zuerst aus Java von einem eingebornen Fürsten mitgebracht worden. Sein vortreffliches Gedeihen zog die Aufmerksamkeit der Beamten auf sich, und es wurden noch mehr Bäume eingeführt. Im Jahre 1822 wurden nur achtzig Pikols gebaut; 1834, das ein außerordentlich günstiges Jahr war, erzielte man 10,000, im nächsten Jahre aber nur 4000 Pikols. Im Jahre 1853 ergab die Ernte 13,000 und 1854 23,000 Pikols. Daraus sieht man, wie verschieden die Kaffee-Ernte in den einzelnen Jahren an demselben Orte ausfällt. Die Gesammtzahl der Bäume war in dem letztgenannten Jahre 4,600,000. Es hat demnach seit jener Zeit sowohl die Zahl der Bäume als die Quantität der Frucht, die sie gaben, beständig zugenommen. Gleichwohl betragen die vorhandenen Bäume noch nicht mehr als die Hälfte der Zahl, die man anpflanzen könnte, wenn die Bevölkerung stark genug wäre, um sie gehörig zu pflegen. Bei einem so ungeheuern Ertrage bleibt der Regierung, nachdem sie die Eingebornen bezahlt, die den Kaffee bauen, das Procent an die Häuptlinge abgegeben und die Kosten des Transports aus den kleinen Vorrathshäusern im Innern nach den großen in Menado bestritten hat, noch ein bedeutender Ueberschuß. Aus den Niederlagen in Menado wird er auf Schiffe gebracht und entweder direct nach ausländischen Häfen oder nach Macassar geschafft und von da weiter nach Europa eingeschifft. Das Monopol der Gewürzcultur auf den Bandas und Molukken will die Regierung aufgeben; aber ich habe nicht gehört, daß sie besonders geneigt wäre, dies auch hier bei der einträglichen Kaffeecultur zu thun.

Von den Vorrathshäusern gingen wir nach dem Hospital, wo mir ein höchst merkwürdiger Patient gezeigt wurde. Es war ein Eingeborner aus Kema. Er badete sich in einem der Ströme, die durch das Dorf fließen; da sah er seinen Kopf plötzlich zwischen den Zähnen eines ungeheuern Krokodils. Zum Glück machte das große Reptil den Rachen nicht zu und fuhr auch nicht, wie gewöhnlich, mit seiner Beute auf den Grund; ein anderer Eingeborner, der seinen Freund schreien hörte, ergriff daher einen großen Stock und schlug das Vieh, bis es fahren ließ. Der Mann wurde sofort hierher in's Hospital gebracht und ist jetzt ziemlich

wieder hergestellt. Auf seinem linken Kinnbackenknochen war ein ununterbrochener Einschnitt vom Ohre bis zum Kinn, und auf der rechten Seite des Gesichts waren die Muskeln in der Nähe des Backenknochens und der Schläfe furchtbar zerfleischt. Daß je ein Mensch mit dem Leben davonkam, dessen Kopf einmal im Rachen eines Krokodils gesteckt hatte, ist gewiß ein halbes Wunder. Ich fragte ihn, was er gedacht habe, als er seinen Kopf in einem solchen Schraubstock sah. „Nun," sagte er kaltblütig, „ich dachte, meine Zeit sei gekommen, aber ich thäte besser, ich sänge auf, so lange ich könnte, und, sehen Sie, das rettete mich."

Den 28. December. — Um 6 Uhr Vormittags nahm ich von dem Residenten Abschied und trat mit einem Upas oder amtlichen Diener als Führer und Begleiter meine Reise nach den Hochlanden im Innern an. Es war ein lieblicher Morgen. Die Kukuke ließen ihre frühen Lieder erschallen, und das Rieseln des Baches, der am Wege hinlief, war fast der einzige andere Ton, der die Stille des Morgens störte. Hoch am Himmel zogen einige Federwolken hin, auch eine Anzahl Haufenwolken trieben in der Luft, und ihre senkrechten Seiten warfen das glänzende Sonnenlicht wie perlenartige, undurchsichtige Krystalle zurück. Längs dem Wege begegneten wir Eingebornen beiderlei Geschlechts, die Tabak und Gemüse zu Markte trugen; die Männer hatten ihre Lasten in einem schlittenförmigen Gestell auf dem Rücken, die Frauen trugen die ihrigen in flachen Körben auf den Köpfen. Unsere Straße, die nach Süden führte, war — wie in der Minahassa alle — breit und gut abgeflacht, und wo sie eine Anhöhe hinaufging, waren von Stelle zu Stelle grobe Fasern von den Blättern der Gomuti-Palme quer über dieselbe gelegt, damit das Wasser in die an beiden Seiten befindlichen Gräben ablief. Wenn die Straße an ein Dorf kam, theilte sie sich stets, damit alle Karren um das Dorf herumfahren können und nicht durch dasselbe gehen. Diese Einrichtung setzt die Eingebornen in den Stand, die durch ihr Dorf führende Gasse sauber und glatt zu erhalten. Solche Gassen bestehen gewöhnlich aus einer schmalen Straße, die auf beiden Seiten mit einem Streifen grünen Rasens eingefaßt ist, und außerhalb des Rasens laufen Trottoirs von kahlem Boden wie die Straße hin. Sechs Meilen von Menado kamen wir nach Lotta, einem Dorfe von etwa vierhundert Seelen, und bald darauf führte uns eine gut gebaute Straße rasch aufwärts. Sie geht

im Zickzack an den Wänden des Berges Empung hinauf, der einen der nördlichen Strebepfeiler des nach Süden und Osten liegenden Plateau bildet. Neun Paalen*) von Menado, wo wir uns gegen zwölfhundert Fuß über dem Meere befanden, drehte ich mein Pferd herum und genoß eine prachtvolle Aussicht auf die Bai von Menado und die anstoßende Küste. Draußen in der Bai standen mehrere hohe Inseln, unter ihnen die vulkanische Spitze Menado Tua, die ihr Haupt hoch in den blauen Himmel erhebt und ihre Füße im blauen Meere badet. Unmittelbar an der Küste ist das Land sehr niedrig und reich an Palmen verschiedener Arten. Weiter zurück beginnt es zu steigen und krümmt sich bald nach der stattlichen Spitze Klabat hinauf.

Die schönen Federwolken, die wir am frühen Morgen bemerkt hatten, fingen jetzt an sich in Regenwolken zu verwandeln und sich den Berg herabzuwälzen, und bald war die schöne Landschaft unter uns vor unseren Blicken gänzlich verborgen. Hier geht die Straße durch tiefe Durchstiche, wo man die verschiedenen Arten Gesteine gut sehen kann; dies sind trachytischer Sand, Bimsstein und ein Conglomerat von diesen Stoffen. Während wir aufwärts stiegen, passirten wir an der Bergwand viele Stellen, wo die Eingebornen Mais bauten, und weit über und unter uns erschallte der wieder- und wiederhallende Gesang der Eingebornen, die emsig an der Cultur dieser ausländischen, aber höchst nützlichen Pflanze arbeiteten. Die Sitte jener Menschen, während sie im Felde arbeiten, zu singen, ist um so bemerkenswerther, weil die Javanesen und Malaien sich gewöhnlich plagen, ohne daran zu denken, auf diese Weise sich ihre eintönige Arbeit zu erleichtern. Wir kletterten immer höher hinauf, bis wir uns etwa dreitausend Fuß über dem Meere befanden; da kamen wir in zwei kleine Dörfer. Jenseits derselben wurde die Straße wieder eben, und bald erreichten wir Tomohon, wo ich den Controleur aus Tondano, einem großen Dorfe in Osten, traf, der auf das Gesuch des Residenten hierher gekommen war, um mich den Rest jener Tagereise zu begleiten. Es wurde für mich ein anderes Pferd gebracht und gesattelt; dann setzten wir unsern Weg nach Süden fort. Unsere Reisegesellschaft zählte jetzt sechs bis acht Mann, denn den Controleur müssen gesetzlich der Häuptling jedes Dorfes und ein

*) S. die Anmerkung S. 95.

oder zwei Diener von ihrem eignen Dorfe bis zum nächsten begleiten, in das er kommt, er mag reisen, nach welcher Richtung er will. Bald darauf zogen wir in das reizende Dorf Saronsong ein. In der Mitte desselben und auf der einen Seite der Gasse steht das Haus des Häuptlings, und ihm gegenüber, aber von der Gasse zurück, die Ruma Négri; der Raum zwischen beiden ist ein hübscher Garten mit vielen Rosen. Bei dieser Erinnerung an die Heimath durchdrang mich ein Gefühl der Freude, das ich nie vergessen werde, so lange ich mit Liebe auf jene schönste aller Blumen blicke. Als wir zum Dorfe hinausgaloppirten, verzogen sich die dicken Regenwolken und der Nebel, und es waren wieder nur Haufen- und Federwolken am Himmel zu sehen. Zur Linken hatte ich jetzt eine prachtvolle Ansicht der hohen Bergkette, die sich längs der Westseite des Sees Tondano hinzieht; nach Nordwesten stand der gegen fünftausend Fuß hohe, spitzige vulkanische Kegel Lohon, westlich der Empung, der fast dieselbe Höhe erreicht, und in Nordosten der Gunong Api mit seinen drei Spitzen. Noch etwas weiter vorwärts ritten wir in ein Thälchen hinab, wo die Straße an der Seite eines kleinen Sees hinlief, dessen schlammiges Wasser eine schmutzig-weiße Farbe hatte und aus welchem starke, fast erstickende Schwefeldämpfe emporstiegen — ein höchst unheimlicher Ort, der den Reisenden an Bunyan's Schilderung „des Thals der Todesschatten" erinnert, wo der Weg schmal war und auf beiden Seiten „immerfort Feuer und Rauch in großer Menge mit Funken und gräßlichen Tönen heraufkam". An einer Stelle schwamm ein Flug Enten in diesem Schwefelpfuhl, und am Rande desselben sah ich einige Sumpfwater hin und her laufen und Nahrung suchen. Die Ufer des Sees waren meistentheils mit Farnkräutern bedeckt, deren Blätter eine glänzend-rothe Farbe hatten und mich an die brillant-gefärbten Blätter unserer Ahornbäume im Herbst erinnerten.

Bei dem nächsten Dorfe, Lahendong, machten wir einen kurzen Ausflug nach links, einen hohen, aber nicht steilen Hügel hinauf, um den merkwürdigen See Linu zu besuchen. Der Hügel ist der Gipfel eines alten Vulkans, und als wir abwärts stiegen und um eine scharfe Spitze bogen, sahen wir sofort den See vor uns, der jetzt den Grund des Kraters füllt. Auf dem Wege nach einem Hause hinab, das nahe an seinem Rande steht, gingen wir an einer Stelle vorüber, wo viel schwefelhaltiges Gas ausströmte.

Der Ort sah in der That dem obern Ende eines halberloschenen Kalkofens sehr ähnlich. Der See hat ungefähr eine halbe Meile im Durchmesser und auf der Südwestseite durch einen ehemaligen Spalt in der alten Kraterwand einen Ausfluß. Das Wasser hat an den meisten Stellen eine blaue Farbe, an einigen aber ist es durch Gase, die durch den Grund seines Beckens emporsteigen, weißlich gefärbt. Am nordöstlichen Ende ist eine große Solfatara, derjenigen ähnlich, an der wir vorbeikamen, als wir nach dem See hinabgingen, aber größer. Hier war es, wo den italienischen Grafen Carlo de Vidua, der einen großen Theil der Erde bereist hatte, ein Unglück traf, das seinen frühzeitigen Tod herbeiführte. Er wagte sich zu weit auf den weichen, heißen Thon und sank ein, und ehe die Eingebornen, die ihn davor gewarnt hatten, so weit zu gehen, ihn herausziehen konnten, war er so arg verbrannt, daß er kurz darauf in Amboina, wohin man ihn brachte, damit möglichst gut für ihn gesorgt werde, starb. Er hatte einen beträchtlichen Theil unsers eignen Continents bereist und wagte sich, nachdem er vielen drohenden Gefahren entgangen war, an dieser Stelle zu weit. So geht es manchem kühnen Reisenden, und wer hierher kommt, wo es auf dem Meere Seeräuber und auf dem Lande Erdbeben und wilde Thiere und an manchen Orten noch wildere Menschen gibt, kann nicht wissen, ob er nicht in jedem Augenblicke sich eine unheilbringende Reise vornimmt oder den Schritt thut, der vielleicht sein letzter ist. Und doch muß irgend Einer sich dieser Gefahr unterziehen, wenn die beschränkten Grenzen der Kenntniß, die wir von jenen fernen Ländern haben, sich je erweitern sollen.

Obgleich das Wasser des genannten Sees bedeutend mit Schwefel und anderen Stoffen geschwängert ist, die durch seinen Grund emporsteigen, so fand hier Dr. Bleeker doch zwei Arten Fische, Ophiocephalus striatus Bl. und Arrabas scandens Cuv., nebst einem Aal, Anguilla Elphinstonei Syk., die auch in den süßen Gewässern von Java und Sumatra und in Indien vorkommen. Nachdem wir auf die Hauptstraße zurückgekehrt waren, setzten wir unsern Weg nach Sonder fort. Wir gingen eine Strecke durch das Dorf, bis an die R u m a N é g r i, ein Wirthshaus für jeden Beamten, der zufällig in jenen Ort kommt. Dies Haus soll hier weit besser sein als anderwärts, selbst auf Java. Es steht am Ende einer langen, schön beschatteten Straße. Am

Fahrweg hin geht ein schmaler Streifen Gras, das nett beschnitten ist, und die Trottoirs sind von weißer Erde, die man aus einiger Entfernung hergeschafft hat. Das Haus umgibt ein schöner Hain, in dem viele Casuarinen oder Casuar-Bäume stehen, deren lange, nadelähnliche Blätter genau dem flaumigen Gefieder jenes seltsamen Vogels gleichen. Diesen Abend, wo der Vollmond durch das Laubwerk scheint, ist der ganze Hain in einen verzauberten Ort verwandelt.

Elftes Kapitel.

Die Minahassa.

Den 29. December. — Diesen Morgen ritt ich frühzeitig gegen zwei Meilen von Sonder in nordwestlicher Richtung, über die Kante des Plateau hinab, auf welchem das genannte Dorf liegt. Die Straße war nichts als ein schmaler Pfad und führte an einer tiefen Schlucht hin, deren Wände an mehreren Stellen jäh hinabgingen. Eine kurze Strecke jenseits des von Eingebornen bewohnten Dorfes Tinchep ist der schöne Wasserfall Munte, neunhundertvierundsechzig Fuß über dem Meere, aber sechshundert und fünfzig Fuß unterhalb Sonder. Die Höhe des Falles beträgt gegen sechzig und die Breite des Stromes in der jetzigen Zeit fast zwanzig Fuß. Der Felsen, über welchen das Wasser hinabstürzt, ist eine senkrechte Wand von trachytischer Lava. Der Platz, von welchem Reisende den Fall betrachten, liegt gegen zweihundert Fuß über demselben, wo die Straße an der Wand einer Bergkette hinläuft, die sich in Gestalt eines Hufeisens um den Wasserfall biegt und für dies reizende Bild einen prachtvollen Hintergrund darstellt. Oberhalb des Katarakts hängt üppiges Laubwerk über den Strom, und unten haben Ranken und kleine Bäume in den Spalten und auf den Vorsprüngen der steilen Wand festen Halt gefunden und wogen, während die Schauer fallender Tropfen die Spitzen ihrer Zweige treffen, beständig hin und her, obgleich dort, wo der Zuschauer steht, sich nicht das geringste Lüftchen bewegt. Wir waren gerade zur rechten Zeit gekommen, um ihn zu sehen, wenn er am reizendsten ist, denn die Morgensonne warf eben schräge Streifen glänzenden Lichtes quer über das fallende Wasser,

und da der Strom sich in dem Augenblicke, wo er sich über den Rand der Klippe biegt, in Millionen Tropfen zertheilt, so waren diese perlenartigen Kugeln bald beleuchtet, bald verdunkelt, indem sie wiederholt aus den beschatteten Theilen in die Streifen goldenen Lichtes flogen.

Als ich nach Sonder zurückgekehrt war, ging ich auf der Hauptstraße in südöstlicher Richtung weiter nach Sonder Tua, „Alt-Sonder," und Kawangtoan, und von da nach dem lieblichen Négri Tompasso. Auf dieser Strecke, die ungefähr acht Meilen betrug, waren wir langsam bergan gestiegen, bis wir uns etwa fünfhundertfünfundsiebzig Fuß über Sonder befanden. Hier ist die Aussicht nach allen Seiten frei. Im Südwesten steht der Berg Tompasso, der eine Höhe von mehr als dreitausend achthundert Fuß erreicht. Im Südosten sieht man die hohen, steilen Berge, welche diese Hochebene in Süden begrenzen. An ihren Wänden zeigen sich große Bergstürze, und die Leute in Tompasso sagten, vor nicht langer Zeit wären drei Eingeborne, die an den steilen Abhängen große Gärten angelegt und bepflanzt hatten, eines Morgens hinausgegangen, um, wie gewöhnlich, ihre Arbeit fortzusetzen; da waren zu ihrer großen Bestürzung ihre Gärten verschwunden und Alles, was von denselben übrig blieb, war ein gewaltiger Haufen Sandsteine und Bruchstücke von Bäumen, die auf dem Rande der Ebene aufgestapelt lagen.

Das Dorf Tompasso hat in der Mitte einen großen viereckigen Teich, und auf einem breiten Damme, der quer über denselben geht, läuft die Landstraße hin. Um den Teich herum zieht sich eine gut abgeflachte Gasse, und die Häuser auf den vier Seiten stehen alle mit der Front nach seinem Mittelpunkte hin. Die Zäune, welche die an den Häusern liegenden Plätze umschließen, bestehen meist aus Rosenbüschen, und der Teich selbst ist fast voll von der prachtvollen und wohlriechenden Lotusblume, Nymphaea lotus, einer großen Wasserlilie, die in Aegypten und Indien als das Sinnbild der Schöpfung heilig gehalten wurde. Es ist die schöne Blume, auf welcher Buddha sitzt, wenn man ihn in den großen Bildern dargestellt sieht, in welchen er, wie man annimmt, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft personificirt, drei ungeheure Statuen, die man im Morgenlande in jedem der tausend Tempel findet, die jenem heidnischen Gotte geweiht sind. Der „Lotus" oder „Lotos" des nördlichen Afrika, dessen Frucht die

Wunderkraft besitzen sollte, daß Alle, die sie kosteten, „Heimath, Freunde und Vaterland" vergaßen, ist ein Baum, die Celtis australis. Hätten die Alten, die Fabeln und Mythen so liebten, etwas von diesem reizenden Orte gewußt, sie hätten jenes Wunderland hierher in den fernen Osten verlegt, wo die Luft so rein und balsamisch, und die Landschaft so bezaubernd ist.

Gegen anderthalb Meilen jenseits Tompasso kamen wir zu einer Anzahl „Schlammquellen", und ich fing an sie zu untersuchen; da wir aber gerade einen starken Regenguß herankommen sahen, so sprangen mein Begleiter und ich wieder in den Sattel und sprengten in schnellem Galopp nach Langowan. Hier bestand der Häuptling mit großer Höflichkeit darauf, daß ich bei ihm blieb, anstatt in's nächste Dorf zu reiten — eine Einladung, die mich ganz glücklich machte, denn ich war entschlossen, diese Gegend nicht eher zu verlassen, bis ich alle heißen Quellen in der Nähe besucht hatte, zumal da der hiesige Missionär sich erbot, am folgenden Tage mit mir zu gehen, damit ich nicht verfehlte, die interessantesten zu sehen.

Den 30. December. — Diesen Morgen ritt ich frühzeitig in Gesellschaft mit dem Missionär, dem Hukom Tua und einer Anzahl Eingeborner fast bis Tompasso zurück, um die Schlammquellen nochmals zu untersuchen, die ich gestern sah. Der Flächenraum, auf dem die meisten sich befinden, beträgt etwa eine halbe Meile im Geviert und liegt an der Seite eines sanften Abhanges. Schon einige Zeit vorher, ehe wir zu ihnen kamen, konnten wir nach den Massen Dampf und Gas, die von ihnen aufstiegen, sagen, wo sie waren, und als wir näher kamen, konnten wir das starke Sprudeln der Hauptquelle hören. Sie hat eine dreieckige Gestalt und mißt auf einer Seite gegen dreißig Fuß; einer der Winkel liegt nach dem Gipfel des Hügels hin. Der Schlamm hat im Allgemeinen eine Bleifarbe, und seine Consistenz ändert sich vom Mittelpunkte aus, wo er fast so dünn wie schlammiges Wasser ist, bis zu den Rändern, wo er an manchen Stellen so dick wie Rahm, an anderen wie Glaserkitt ist. Er wallt auf wie Pech — das heißt, er steigt in kleinen Massen empor, die eine kugelförmige Gestalt annehmen und dann platzen. Die Entfernung zwischen den Mittelpunkten dieser Aufwallungen wechselt von sechs Zoll bis zwei Fuß oder noch mehr, so daß die ganze Oberfläche mit so vielen Sätzen concentrischer Ringe bedeckt ist, als es be-

sondere Siedepunkte giebt. In der Nähe des Mittelpunktes sind die Ringe stets kreisförmig; indem sie aber durch das immer nachfolgende Aufsprudeln des innerhalb derselben befindlichen Stoffes nach außen gedrängt werden, werden sie an einander gepreßt und mehr oder weniger unregelmäßig; dabei bleiben jedoch die Ecken immer rund, bis sie an diejenigen angedrückt werden, die ursprünglich von einem andern Punkte ausgingen. Jetzt haben sich die Ringe aus kleinen Kreisen zu unregelmäßigen Vielecken erweitert. Sie stellen daher genau die Linie des Concretionsgefüges dar, die man häufig beim Schiefer sieht, und die fast in jeder Abhandlung über Geologie abgebildet werden.*) Wenn die sprudelnde Thätigkeit aufhörte und der Thon im Laufe der Zeit durch Hitze und Druck in Schiefer verwandelt würde, so würde die Aehnlichkeit beider vielleicht sehr groß sein. Sind daher die Theilchen, die jetzt den alten Schiefer bilden, welcher dieses Gefüge zeigt, ehe sie sich zu dem Schiefer verhärteten, den sie jetzt bilden, einer solchen mechanischen Veränderung in ihrer relativen Lage zu einander unterworfen gewesen, wie sie die Thontheilchen in diesem Pfuhle in der gegenwärtigen Zeit erleiden?

In der Nähe der besprochenen großen Quelle war ein heißer Brunnen, der gegen drei Fuß im Durchmesser hielt und zwei Fuß tief war. Seine Temperatur belief sich auf 98° Celsius oder 78°,4 R. und von seiner Oberfläche stieg natürlich viel Dampf auf. Wir sotten hier in wenigen Minuten einige Eier hart. Das Wasser war rein, und die in der Umgegend lebenden Eingebornen kommen oft her und waschen ihre Kleider in diesem natürlichen Kessel. Von Vegetation ließ sich weder unter der Oberfläche noch an den Rändern, wohin das sprudelnde Wasser spritzte, eine Spur entdecken. Am Fuße des Hügels besuchten wir einen beträchtlichen See, der stark mit Schwefel geschwängert war, und nicht weit davon einen Teich mit dickem schlammigen Wasser, das an mehreren Stellen in Zwischenzeiten aufwallte. An dieser Hügelwand und auf dem niedern Marschlande am Fuße derselben fanden sich gegen zwanzig solche siedende Pfuhle. Ueber der zuerst beschriebenen Schlammquelle am Hügel aufwärts war eine kahle Stelle, die mehrere Schritte im Durchmesser hielt. Sie besteht aus T a n a

*) Ein getreues Bild von diesen Ringen gibt das Concretionsgefüge, das in Dana's „Manual of Geology", S. 99, Fig. 85, dargestellt ist.

puti, weißer Erde, das heißt, zersetzter Lava. Aus zwei oder drei Löchern, wo die Eingebornen die weiße Erde oder den Thon herausgenommen hatten, den sie mit Reiswasser vermischen und zum Tünchen ihrer Häuser benutzen, — eine in der ganzen Minahassa allgemeine Sitte — kam eine beträchtliche Masse Dampf hervor. Wir ritten nun westlich nach Tompasso, wandten uns dann nach Norden und gelangten in ein kleines Dorf, Namens Nolok. Von da führten uns die Eingebornen eine kurze Strecke in nordöstlicher Richtung an einen Bach. An diesem gingen wir ein Stück hinauf und kamen an ein becherförmiges Becken von etwa fünfundsiebzig Fuß Durchmesser und zwanzig Fuß Tiefe. Seine Seiten bestanden aus weichem Thon und waren so steil, daß wir nur mit großer Schwierigkeit nahe genug an die Kante gelangen konnten, um eine Ansicht zu bekommen, wie ich sie wünschte. Dies ließ sich nur dadurch erreichen, daß wir einen Platz wählten, wo die in einander geschlungenen Wurzeln vieler kleinen Bäume eine Art Rasen bildeten. Die Kulies beseitigten mit ihren Hackmessern das Gesträuch; dann nahm ich einen Eingebornen an der linken Hand, während er sich mit der rechten an einem Andern festhielt, und wurde dadurch in den Stand gesetzt, mich über die weiche Kante zu biegen und eine vollständige Ansicht von dem siedenden Wasser zu gewinnen, das den schlammigen Grund des Beckens zum Theil bedeckte. Der Strom, der in dasselbe herabfließt, entspringt in höher gelegenem Lande im Norden und ist kühl, bis er in dieses Becken kommt. Hier wird er heiß gemacht und stark mit Schwefel geschwängert und nimmt eine weißliche Farbe an. Dieses kreisförmige Becken ist, wie ich vermuthe, ganz durch die Bewegung des Wassers entstanden, das bei der unter demselben befindlichen Hitze siedet. Indem ich die heißen Quellen besuchte, hatte ich unter Anderm den Zweck, zu ermitteln, bei welchem Temperaturgrade die Vegetation zuerst aufzutreten begann. Wir gingen deshalb den Strom hinab und fingen an, seinen Lauf aufwärts nach diesem Becken hin zu verfolgen. An einer Stelle, wo die Temperatur 48° Celsius oder 38°,4 R. betrug, waren die Felsen und Holzstücke im Wasser dick mit dunkelgrünen Algen bedeckt. Ein wenig höher hinauf war die Temperatur 51° Celsius oder 40°,8 R. und es waren noch immer Algen vorhanden, obgleich ich von den aufsteigenden Schwefeldämpfen, als ich mich bückte, um die Temperatur zu untersuchen, fast erstickte. Wir waren jetzt an einen dichten

Dschungel gekommen, wo der Boden so weich und schmutzig war, daß es schwer und gefährlich wurde, dem siedenden Pfuhle uns weiter zu nähern. Endlich ließ sich einer der Eingebornen, indem ich ihm ein großes Stück Silber versprach, bewegen, die Bambusbüsche und kleinen Sträucher wegzuhauen, wenn ich dicht hinter ihm bliebe. So arbeiteten wir uns noch mehrere Schritte höher hinauf; dann befahl ich ihm, sich nach dem Strome zu wenden. Dieser heiße Sumpf lag sicher zunächst am Tartarus. Zwischen den Gruppen kleiner Bäume und Bambuse kochte und sprudelte das Wasser an mehreren Stellen wüthend und ließ große Massen erstickender Gase ausströmen, aber ich folgte meinem Kulie so dicht, daß er nicht Zeit hatte, den mit mir geschlossenen Vertrag zu bereuen, und endlich erreichten wir das Ufer des Stromes; hier wurde ein Platz freigemacht, ich befestigte meinen Thermometer an das Ende eines langen Bambusrohres und stellte ihn in das heiße, undurchsichtige Wasser. Dreimal wiederholte ich die Beobachtung, und jedesmal stand das Quecksilber auf 50° Celsius oder 40° R., aber nach dem Maße, wie es nach der ersten Ablesung fiel, schloß ich, daß es, ehe es in die Luft heraufgehoben wurde, auf 52° Celsius oder 41°,6 R. stand, höher gewiß nicht. Hier waren wir unglücklicherweise in ein großes Ameisennest gerathen; die Thiere überfielen und bissen mich dermaßen, daß meine Knöchel mit glühenden Kohlen umgeben zu sein schienen, und am Schlusse der dritten Ablesung warf ich das Bambusrohr hin und sprang aus Leibeskräften zurück, um diesen Plagegeistern zu entgehen und meinem Leiden ein Ende zu machen. Während ich den Thermometer in das Blasen bildende (nicht siedende) Wasser hielt, befahl ich dem Kulie, die Reiser heraufzuholen, die in demselben schwammen, konnte aber nicht den geringsten Anschein von Pflanzenwuchs erkennen, obgleich derselbe ein wenig weiter den Strom hinab sehr bemerkbar war; dort war die Temperatur des Wassers zwar nur einen Grad niedriger, aber nach der verhältnißmäßigen Stärke der Dämpfe zu urtheilen, die an beiden Stellen aufsteigen, muß die im Wasser enthaltene Quantität Schwefel viel geringer gewesen sein. Alle übrigen hier mitgetheilten Temperaturangaben wurden abgelesen, während das Quecksilber im Wasser blieb, und da am Thermometer die Grade mit Sorgfalt bezeichnet worden waren, so können die Beobachtungen keinen bedeutenden Fehler enthalten. Sollte irgend ein anderer Beobachter sich an dieselben Stellen begeben und eine

größere oder geringere Wassermasse finden, so wird ohne Zweifel auch die Temperatur sich ein wenig verändert haben. Der unsere Gesellschaft begleitende Missionär, der diesen Ort mehrmals besucht hatte, versicherte mir, daß häufig, wenn der kalte Strom, der in das Becken fließt, durch starke Regen sehr angeschwollen ist, das Wasser in kurzen Zwischenzeiten so hoch wie ein gewöhnlicher Palmbaum, gegen fünfzig Fuß, emporgeworfen wird. Auch die Eingebornen sagten mir, sie Alle hätten es oft in so gewaltiger Bewegung gesehen. Das Becken ist daher nichts als der obere, sich erweiternde Theil einer tiefen geyserähnlichen Röhre.

Wir kehrten nun nach Langowan hin zurück und besuchten ein großes Becken mit heißem Wasser, das links von der Straße und etwa eine Meile von jenem Dorfe liegt. Das Becken ist becherförmig, fast kreisrund und achtundvierzig Fuß im Durchmesser. Das Wasser wallt nur an einer oder zwei Stellen auf, und fast das einzige Gas, das ausströmt, ist Wasserdampf. Die Temperatur des Wassers ist 78° Celsius oder 62°,4 R. Auf der einen Seite ist ein kleiner Bach, der das überschüssige Wasser abführt, denn dies ist eine wirkliche Quelle, das heißt eine Stelle, wo Wasser aus der Erde heraufkommt. Eine kurze Strecke nach Westen und Norden sind eine Anzahl Hügel, aus welchen dieses Wasser ohne Zweifel stammt. Da keine erstickenden Gase ausströmten, so hatte ich bessere Gelegenheit, die Ufer des Baches zu untersuchen, der sechzig Fuß weit floß und dann durch Herstellung eines Dammwegs quer über die Straße geleitet war. Ich folgte ihm mehrere Male mit der Stromgeschwindigkeit und traf die ersten Spuren von Pflanzenleben stets an derselben Stelle. Es waren eine kleine Quantität Algen auf dem Grunde des Baches; jede Pflanze war in der Rundung etwa so stark wie eine Stecknadel und einen Achtelzoll lang, und glich der Vaucheria oder „Bachseide", deren grüne Fäden man im Sommer in den Süßwasserteichen an unseren Straßen sieht. Hier war die Temperatur 76$^3/_4$° Celsius oder 61°,4 R. Da das Wasser durch den seichten Bach abfloß, so verflog natürlich ein großer Theil des darin enthaltenen Schwefelgases, und ich glaube, die Vegetation begann an jenem Punkte, nicht sowohl weil das Wasser 1$^1/_4$° Celsius oder 1° R. kühler als im Becken, sondern weil es viel reiner war, denn eine kurze Strecke weiter nach dem Becken hin, wo die Temperatur 77$^1/_8$° Celsius oder 61°,7 R. betrug, ließ sich keinerlei Vegetation ent-

decken, und doch war der Unterschied in der Temperatur des Wassers an beiden Stellen nur $^3/_8{}^0$ Celsius oder $0^0{,}_3$ Réaumure.

Nach der Annahme der Geologen war unsere Erde einst eine geschmolzene, flüssige Masse, die sich nach und nach so weit abkühlte, daß eine Rinde sich bildete, welche langsam immer dicker wurde, bis in der sie umgebenden Atmosphäre Verdichtung anfing und dadurch das Wasser des Urmeeres entstand. Anfangs muß die Temperatur dieses Wassers gerade unter dem Siedepunkte gestanden haben, und es hat sich die Frage erhoben: Wie weit das Meer sich abkühlte, ehe in ihm und auf dem damals über dem Meere liegenden Lande Vegetation aufzutreten begann? Nach den oben mitgetheilten wenigen Beobachtungen lautet die Antwort theilweise, daß die Anwesenheit von Pflanzenleben mehr von der chemischen Zusammensetzung des Wassers als von seiner Temperatur abhängt. Wenn es damals so rein war, wie der oben beschriebene größere Pfuhl, so war der ganze Ocean noch ein großer dampfender Kessel, als jene sehr einfachen Wasserpflanzen, deren jede, wie es scheint, nur aus einer einzigen ästigen Zelle besteht, an den seichten Stellen seinen Küsten entlang zu wachsen begannen. Vor dieser Zeit jedoch mögen schon andere Algen, jenen ähnlich, die jetzt noch an feuchten Landstellen wachsen, in der dunstigen Atmosphäre auf dem Lande gediehen sein.

Sonntag, den 31. December. — Um 8 Uhr Vormittags besuchte ich die Kirche der Eingebornen, wo der Missionär predigt. Sie war ziemlich voll, und die Aufmerksamkeit, die Alle zeigten, war sehr lobenswerth. Am Schluß des Gottesdienstes wurden vier oder fünf Paare getraut. Der Pfarrer setzte, nachdem er die Ceremonie verrichtet hatte, den Ehemännern auseinander, daß sie ihre Weiber ernähren müßten und nicht, wie die Alfura, die Heiden sind, in Müßiggang leben und erwarten dürften, daß ihre Weiber sie ernährten. Ein Controleur, der im Innern, hinter Gorontalo, stationirt gewesen war, kam jetzt in Langowan an. Er war auf sein Gesuch nach Sumatra versetzt worden und befand sich eben auf dem Wege nach Kema. Wir sollten daher auf dem ganzen Wege bis Java Reisegefährten auf dem Dampfer werden. Dies war mir besonders angenehm, da er gut Englisch sprach, denn wer nicht in Holland geboren ist, kann die rauhen und harten Kehllaute der holländischen Sprache nie mit vollkommener Leichtigkeit und Genauigkeit aussprechen lernen. Von

Langowan ritten wir vier Meilen in nördlicher Richtung nach Kakas, einem Dorfe am südlichen Ende des Sees Tondano. Die hiesige Ruma Négri hat eine der angenehmsten Lagen unter allen Gebäuden in der Minahassa. Das Haus ist groß und sorgfältig gebaut und hat sowohl nach dem See als nach dem Dorfe hin breite Verandas. Es ist mit grünen Grasplätzen umgeben, an welchen sich mit Kies bedeckte Spazierwege nett hinziehen, und die mit Rosenbüschen eingefaßt sind, welche dicht voll großer karmosinrother Blumen hingen. Am Abend, als der Mond über die scharfen Bergspitzen heraufkam, die nicht weit davon nach Osten stehen, und einen breiten Streifen silberfarbigen Lichtes auf den See legte, war der Effect reizend, und während wir jetzt die balsamische Luft einathmen und uns an die Teiche mit schönen Lotusblumen erinnern, an welchen wir vorbeigeritten sind, können wir fühlen, daß wir uns wirklich in dem zauberhaften Lotuslande befinden, das Tennyson mit folgenden Worten schildert:

„Am Nachmittag betraten sie ein Land,
Wo immer Nachmittag es schien zu sein;
Die Küste schlief vor Schwüle Mittags ein
Und athmete, als läge sie im Traum.
Das Thal beleuchtete des Vollmonds Schein;
Wie Rauch, der sinkt, der Strom in engem Raum
Fiel, stand und fiel entlang der Klippe Saum."

Den 1. Januar 1866. — Ich spazierte mit dem Controleur und Häuptling durch das Dorf und sah, wie man Reis durch Wasserkraft ausstampft. Die Welle des Wasserrades ist sehr lang und mit einer Anzahl kleiner Stäbe versehen, die, während sie sich umdrehen, in senkrechter Stellung angebrachte Pfähle in die Höhe heben, welche, wenn die sich drehenden Stäbe von ihnen weggezogen werden, wieder niederfallen. Damit ich den ganzen Tondano-See befahren und seine Tiefe ermitteln konnte, wurde für mich ein großes Boot bereit gemacht und mit sieben Eingebornen bemannt. Der See nimmt den niedrigeren Theil eines hohen Plateau ein, und seine Oberfläche liegt nach den Messungen von S. H. De Lange zweitausend zweihundert zweiundsiebenzig englische Fuß über dem Meere. Er ist in der Richtung von Norden nach Süden gegen siebzehn Meilen lang, und seine Breite wechselt von zwei bis sieben Meilen. Durch hohe Caps, die von beiden Ufern vorspringen, wird er fast in zwei gleiche

Theile getheilt. In Süden, Südwesten und in Norden sind seine Ufer niedrig; das Land steigt dort eine bis fünf Meilen weit langsam an und krümmt sich dann zu dem zackigen Bergkamm hinauf, der auf allen Seiten den Horizont begrenzt. In den übrigen Theilen der Ufer steigt jener Kamm in steilen Höhen aus dem Wasser empor. Die ganzen Tiefländer und die niedrigeren Flanken der Berge befinden sich in hohem Culturzustande, und die Luft ist kühl und rein, während sie unten an der Meeresküste übertrieben heiß und schwül ist. Manche Gelehrte haben dieses Seebecken als einen alten erloschenen Krater, manche nur als eine Vertiefung in der umliegenden Ebene oder mit anderen Worten als den niedrigeren Theil des Plateau betrachtet. Um diese Frage außer allen Zweifel zu stellen, war es nothwendig, seine Gestalt zu ermitteln. Ich fragte daher den Residenten, ob er mir eine Leine verschaffen könne, mit der ich, während ich über den See fuhr, sondiren wollte. Er erwiderte, er hätte nur eine von zweihundert Klafter, und ich könnte nicht erwarten, damit den Grund zu erreichen, denn die Fischer, die an den Ufern des Sees lebten, behaupteten alle, „er habe keinen Grund," das heißt, seine Tiefe lasse sich nicht messen. Es war schon Etwas, wenn man wußte, daß er über zwölfhundert Fuß tief war — es wurde daher einem Kulie befohlen, die Leine zu tragen. Von Kakas ruderten wir eine kurze Strecke dem jenseitigen hohen Ufer zu; dort sollte eine der unmeßbaren Stellen sein. Es wurde ein schweres Senkblei angeknüpft und die ganze Leine aufgemacht, so daß sie bis auf den letzten Fuß frei hinauslaufen konnte. Ich gab dem Manne, der am Bug stand, den Befehl, und das Seil fing an über die Seite des Boots zu rasseln; — da hielt es plötzlich an. „Ist das Senkblei ab?" „Nein, es ist auf dem Grunde." „Wie viel Klafter sind hinaus?" „Elf Klafter und fünf Fuß." Darauf sondirten wir noch achtmal, und das tiefste Wasser, das ziemlich in der Mitte zwischen den beiden hohen Caps war, ist nur zwölf Klafter und zwei Fuß. Das Wasser war nicht nur seicht, sondern auch der Grund so eben wie die Niederung am nördlichen und südlichen Ende des Sees. Das Becken ist daher nur eine unbedeutende Vertiefung in dem niedrigeren Theile der Hochebene. Die einzigen Fische, die, so viel man weiß, in diesem See sich finden, sind dieselben drei Arten, die, wie schon erwähnt, in dem schwefligen Wasser des Linu-Sees vorhanden sind. Als ich das

große Dorf Tondano am nördlichen Ende des Sees erreichte, wurde ich von dem Controleur, der mich bereits von Tomohon nach Sonder begleitet hatte, freundlich aufgenommen. Es trat ein starker Regen ein, und ich mußte daher den Rest meiner Reise bis zum nächsten Tage verschieben.

Den 2. Januar. – Die dicken Regenwolken von gestern zertheilten sich diesen Morgen, als die Sonne aufging, und der Himmel ist jetzt völlig rein. Der Controleur verschaffte mir ein Pferd, und ein Hukom Tua begleitete mich als Führer. Unser Weg ging fast nach West, und die Straße wurde bald sehr steil und von dem letzten Regen äußerst schlüpfrig. Während wir immer höher stiegen, erweiterte sich die Aussicht auf die unter uns liegende Hochebene, bis wir uns um den Berg herumwanden nach dem kleinen Dorfe Rurukan, dem höchsten Négri in diesem Lande. Das Oberhaupt des Dorfes führte uns auf den Gipfel einer nahestehenden Bergspitze, wo ich einen großen Theil der Minahassa wie eine große Landkarte vor mir ausgebreitet sah. Von dem Punkte aus, wo ich stand, erstreckte sich eine hohe Bergkette nach Süden hin; sie bildete die westliche Grenze des Tondano-Sees. Etwas mehr nach Osten sah man den See weit unten und das ebene Land, das sich theilweise an den Ufern desselben hinzieht, während auf der gegenüberliegenden Seite des Sees die Berge sich erhoben, die das andere Ende der Kette bilden, auf der ich mich befand. Diese Bergkette krümmt sich wie ein Hufeisen, dessen offener Theil nach Norden hin gekehrt ist. Auf demselben Punkte, wo man alle einzelnen Theile des Plateau mit einem einzigen Blick umfaßte, konnte ich, indem ich mich ein wenig nach Norden wandte, an den äußeren Flanken jener hochgelegenen Gegend hinab bis zu der niedrigen, fernen Küste des Oceans schauen, wo das blaue Meer sich zu weißem, funkelndem Schaume brach. Ein wenig weiter nach Norden ragte die stattliche Spitze des Berges Klabat empor, mit einem dicken Mantel flockiger Wolken bedeckt, die in dem glänzenden Lichte eine Hermelinfarbe hatten. Dieser Mantel wurde von der unsichtbaren Hand des starken Westwindes langsam in die Höhe gehoben und wieder niedergelassen. Unter ihm, tief an den Wänden des Berges, sah man eine Reihe Bäume; sie bezeichneten den schattigen Weg, den ich von Kema nach Menado zurückgelegt hatte. Dies wird, und ich glaube mit Recht, als die schönste Aussicht im Archipel und als

eine der reizendsten in der ganzen Welt betrachtet, weil die übrigen berühmten Aussichten, wie diejenige von Damascus, jenes große Sinnbild der Unendlichkeit, den offenen Ocean, nicht in sich schließen.

Selbst noch in so großer Höhe, in welcher die Stelle lag, die wir erreicht hatten, gegen viertausend fünfhundert Fuß, wird Reis in Ländereien gebaut, die man Kebon Kring, „trockne Gärten," nennt. In Java sind dieselben unter dem Namen Tegal-Ländereien bekannt. Der Ertrag soll nicht so groß sein wie auf den Niederungen, Sawas, am Rande des Sees, die auf die gewöhnliche Weise überschwemmt werden. Die jährliche Ernte in der Minahassa beträgt hundertundfünfzig- bis zweimalhunderttausend Pikols; davon werden zehn- bis achtzehntausend Pikols hauptsächlich nach Ternate und Amboina ausgeführt. Auch Tabak wird cultivirt, aber nur zum einheimischen Verbrauch. Ebenso baut man Cacao, und in diesem Jahre (1865) wurden vierundvierzig und Dreiviertel Pikols ausgeführt. Wie in Amboina, wird er auch hier aller von Chinamännern gekauft, die ihn nach Manilla senden. Cocosnüsse werden nach den Hauptinseln, die ostwärts liegen, fortgeschafft. Der diesjährige Ertrag wird von den Beamten auf vier Millionen geschätzt. Es gibt hier bedeutende Massen Gomuti- oder Sagaru-Palmen; am Fuße derselben dehnen sich große Blattstiele von ihnen zu breiten faserigen Flächen aus, die den Stamm einschließen. Manche Fasern sind den Roßhaaren ähnlich, aber viel steifer und sehr spröde; sie werden von den Eingebornen gesammelt und zu Coir, einer Art groben Seiles, verarbeitet. Da die Fasern bald zerbrechen, so springen sie nach allen Richtungen hervor, so daß das Seil mit der Zeit im höchsten Grade rauh wird und sich schwer anfassen läßt. Es hat jedoch die werthvolle Eigenschaft, daß es im Wasser fast unzerstörbar ist, und der Resident sagt mir, dieser Coir werde sich wahrscheinlich bei Verfertigung der Telegraphenkabel von großem Werth erweisen. Die Quantität Fasern, die man jährlich sammeln könnte, würde sehr beträchtlich sein, wenn Nachfrage darnach wäre. Unter den biegsamen, roßhaarähnlichen Fasern gibt es stärkere, welche die Eingebornen zu Schreibfedern und Pfeilen für ihre Blaseröhre benutzen, und mit ihnen verwebt sind eine Masse kleine Fasern, die fast so weich wie Baumwolle sind und als Zunder verwendet werden. Der Blüthentheil der Palme wird



Die Gomuti-Palme.

mit einem Messer abgeschnitten, und der Saft, der ausschwitzt, wird in einem Stück Bambus gesammelt. In diesem Zustande hat er einen schwachsauern und sehr bittern Geschmack, gleicht dem dünnen Theile der Buttermilch und ist in einem so heißen Klima ein sehr angenehmes und erfrischendes Getränk. Sobald man ihn gähren läßt, wird er Tuak, ein höchst berauschender Trank, den die Eingebornen sehr lieben. Die Gomuti-Palme zieht höher gelegenes Land vor als die Cocospalme, die nur auf den niedrigen Flächen in der Nähe des Meeresspiegels gut gedeiht. Man kann sie von allen anderen Palmen des hiesigen Landes leicht durch ihre großen Blätter und das rauhe Aussehen ihres Stammes unterscheiden. Gomuti ist der malaiische Name nur für den Coir, den Baum selbst nennen sie Anau. In Amboina ist für ihn der Name der Eingebornen Nawa, und in anderen Gegenden des Archipels hat er locale Namen, woraus man sieht, daß er wahrscheinlich eine einheimische Pflanze ist. Die weichen Decken der Samen, die so zahlreich sind, daß, wenn sie reif, an einem einzigen Büschel oft zwei Mann zu tragen haben, enthalten einen giftigen Saft, mit welchem die Eingebornen ihre Pfeile zu vergiften pflegten, und den die Holländer „Höllenwasser" genannt haben.

Außer den bereits erwähnten Früchten gibt es Duriane, Mangostine, Jambus oder Rosenäpfel, Lansiume, Pompelmusen, Limonen, Brodfrüchte, Bananen, Ananasse und Pomeranzen. Die letzteren sind besonders fein, und bei einer Art derselben ist die lederartige Rinde, wenn die Frucht, die blos eine Beere ist, reif geworden, nicht gelb, sondern bleibt noch immer so grün, als wenn sie erst halb ausgewachsen wäre. Es ist hier Sitte, bei Tische diese Frucht mit einem Messer zu schälen, genau so, wie wir einen Apfel schälen.

Von Tondano nach Kema ist die Straße in einer tiefen, im Zickzack laufenden Schlucht gebaut und beginnt eine Meile nördlich vom See bergab zu steigen. Durch die Schlucht fließt ein Strom, der aus dem See kommt. Auf der Nordseite des Plateau, da, wo die Straße anfängt abwärts zu gehen, verwandelt sich dieser Strom in einen Wasserfall, der als der Wasserfall von Tondano bekannt ist. Er besteht aus drei Fällen, aber wenn man ihn von dem gewöhnlichen Punkte aus, eine kurze Strecke nördlich von dem untern Falle, sieht, bilden der obere und

mittlere eine siedende Stromschnelle, und nur der unterste bietet eine großartige Erscheinung dar. Wo der erste und zweite zusammentreffen, schießt das Wasser durch einen tiefen Kanal hinab, der, wie es scheint, durch die starke Strömung im Felsen entstanden ist. Nachdem es sich in einer schäumenden Masse durch den tiefen Kanal gewälzt hat, thut das Wasser einen fliegenden Sprung von siebzig Fuß in einen tiefen, kreisförmigen Pfuhl hinab, wobei die äußeren Kanten des fallenden Stromes sich in Myriaden funkelnder Tropfen auflösen, die in Schauern in den dunkeln Pfuhl fallen, wo sie für immer verschwinden.

Hier kam im Jahre 1855, wo der General-Gouverneur von Java her dies Land durchreiste, ein merkwürdiges Trauerspiel vor. Einer der höchsten Officiere bei seinem Stabe, ein Herr, der zuvor Gouverneur der Molukken gewesen war, kam an diese Stelle, während die Anderen in Tondano ruhten, und nahm sich das Leben, indem er sich kopfüber in den tiefen Kanal oberhalb des hohen Falles stürzte. Nur kurz vorher hatte er mit der ganzen Gesellschaft gespeist und schien sehr heiter zu sein, aber hier that er, wahrscheinlich in einem Augenblick ungewöhnlicher Verzweiflung, den verhängnißvollen Sprung.

Indem ich auf dem Wege fortging, der diesem gekrümmten Strome folgte, sah ich dann und wann den hohen Gipfel des Berges Klabat vor mir. Mehrere große Schmetterlinge flatterten hin und her; ihre prachtvollen, sammetartig blauen und grünen Farben schienen fast zu glänzend, um der Wirklichkeit anzugehören. Am achten Paal kamen wir nach Sawangan, einem Dorfe der Eingebornen. Der Häuptling zeigte mir den Begräbnißplatz seines Volkes vor der Ankunft der Europäer. Die meisten Denkmäler bestehen aus drei besonderen Steinen, die auf einander gestellt sind. Der unterste ist quadratisch oder länglich-viereckig und zum Theil in die Erde vergraben. Seine obere Fläche ist behauen, damit der zweite fester auf ihm ruht. Dieser ist ein rechtwinkliges Parallelepipedon, einen oder zwei Fuß breit, zwei Drittel so dick und zwei bis drei Fuß hoch. Er ist aufrecht auf den ersten Stein gestellt. In sein oberes Ende hat man ein tiefes Loch gemacht, und in dieses wird der Leichnam des Verstorbenen gelegt. Er wurde mit dem dritten Steine bedeckt, der, wenn man ihn am Ende betrachtet, eine dreieckige Gestalt hat und den Theil eines Hauses darstellen soll, der sich über der Dachtraufe befindet. Er

springt ein wenig über den unter ihm stehenden senkrechten Stein vor. Auf den Seiten des Daches waren rohe Figuren von Männern, Frauen und Kindern ausgehauen, die sämmtlich die Kniee an das Kinn hinaufzogen und mit den Armen umschlossen, während sie die Hände vorn unter den Knieen zusammengelegt hatten. Bei vielen dieser Figuren waren die Gesichter platt und Löcher und Linien eingehauen, welche Augen, Nase und Mund vorstellten; bei anderen waren auf die Dachvorsprünge rohe Büsten gestellt. Dieser Begräbnißplatz enthält die schönsten Denkmäler alter Zeiten, die in der Minahassa noch vorhanden sind. Andere kann man in Tomohon und besonders in Kakas sehen, aber sie sind nicht so stark verziert. In Kakas bestehen sie meistens nur aus zwei Steinen, einem langen, der aufrecht in der Erde steht, und einem zweiten, der als Deckel für das Loch, welches den Leichnam enthält, auf denselben gestellt ist. An jedem der genannten Orte werden sie ganz vernachlässigt, und von den hiesigen Bildern sind viele schon herabgefallen oder abgebrochen worden. Ich bemerkte, daß ein sehr gutes locker war und nahe daran, herunterzufallen; ich sagte daher zum Häuptling, wenn ich es nicht nähme, werde es sicherlich bald verloren gehen, und ehe er Zeit hatte, seine Zustimmung zu geben, hatte ich es unter dem Arme. Der Missionär in Langowan theilte mir mit, ursprünglich seien jene Gräber mit so unzüchtigen Verzierungen versehen gewesen, daß einer der Residenten es für seine Pflicht gehalten habe, sie alle abbrechen zu lassen. Diese Thatsache und die rohe Form der Bilder brachte mich auf den Gedanken, daß man sie mit dem merkwürdigen Tempel, den man in der Nähe von Dorey auf der Nordküste Neu-Guineas gefunden hat, und mit den nackten Statuen, welche die Battas zur Schmückung der Gräber ihrer verstorbenen Freunde benutzten, in eine Klasse stellen müsse.

Als die Portugiesen zum ersten Male nach den Molukken kamen, war die hiesige Gegend dem Fürsten von Ternate tributpflichtig. Die Eingebornen waren damals sämmtlich Heiden, und Viele von ihnen halten noch immer fest an dem Aberglauben ihrer Vorfahren. Die mohammedanische Religion hatte unter ihnen noch nicht Fuß gefaßt und hat es auch seitdem nicht; die einzigen Mohammedaner, die jetzt im Lande leben, sind die Einwanderer in Menado, die aus anderen Gegenden des Archipels gekommen, und einige Eingeborne, die von Java hierher verbannt worden sind.

Selbst noch im Jahre 1833, vor nicht viel mehr als dreißig Jahren, sagt Pietermaat, der damals Resident war, in seinem amtlichen Bericht von diesen Menschen: „In Lesen, Schreiben und Rechenkunst sind sie ganz unwissend. Sie rechnen vermittelst Kerben, die sie in ein Stück Bambus, oder nach Knoten, die sie in eine Schnur machen.“ Früher waren sie der Ausübung der blutigen Sitte schuldig, bei jeder großen Festfeier Menschenköpfe abzuschneiden, und der Missionär in Langowan zeigte mir eine rohe Zeichnung von einem ihrer Hauptfeste, die Einer der Eingebornen selbst für ihn gemacht hatte. Vor einem Hause, in welchem der Häuptling residiren sollte, war ein niedriger, kreisförmiger Zaun von aufrecht stehenden Bambuspfählen; die oberen Enden derselben waren alle scharf gespitzt, und auf jeden war ein Menschenkopf gesteckt. Zwischen dreißig und vierzig Köpfe waren so dargestellt, als seien sie für diese einzelne festliche Gelegenheit besonders abgenommen worden, und der Missionär betrachtete nach dem, was er von ihren blutigen religiösen Gebräuchen wußte, die Zeichnung als keine Uebertreibung.

Die auffallenden Massen Kaffee, Cocosnüsse und anderer Artikel, die jährlich aus der Minahassa ausgeführt werden, zeigen, daß selbst seit 1833 in diesem Lande eine wunderbare Veränderung eingetreten ist, und es entsteht sofort die Frage: Was hat jene Menschen aus der Barbarei zur Civilisation gebracht? Die Antwort, und zwar die einzige Antwort lautet: Christenthum und Bildung. Die Bibel, in den Händen der Missionäre, war die Hauptursache, die sie bewogen hat, ihre blutigen Gebräuche bei Seite zu legen. Sobald man einigen Eingebornen das Lesen und Schreiben beigebracht hatte, wurden sie als Lehrer angestellt; von Ort zu Ort wurden Schulen gegründet, und von diesen Mittelpunkten aus hat sich ein Geist des Fleißes und der Selbstachtung unter dem Volke verbreitet und den frühern Hang zu Müßiggang und Selbstvernachlässigung größtentheils verdrängt. Im Jahre 1840, sieben Jahre nach der Zeit, wo Pietermaat diese Menschen auf die oben erwähnte Weise schilderte, verhielt sich die Zahl der Christen zu derjenigen der Heiden wie eins zu sechzehn, jetzt ist das Verhältniß wie zwei zu fünf, und die Christen mehren sich noch immer fort genau so wie bisher; in demselben Grade wird der Wohlstand des Landes größer werden.

Die Gesteine, die ich auf meiner Reise durch die Minahassa



Der Bambus.

sah, sind, wie oben bemerkt, trachytische Laven, vulkanischer Sand und Asche, Bimsstein und Conglomerate, die aus den genannten Stoffen und durch ihre Zersetzung gebildetem Thon zusammengesetzt sind. Sie gehören jedenfalls alle einer späten Formation an, und die Minahassa scheint, wie Dr. Bleeker sagt, nur eine neue Fortsetzung der älteren sedimentären Gesteine in der Residentschaft Gorontalo zu sein. In diesem kleinen Theile der Halbinsel gibt es nicht weniger als elf Vulkane. Nördlich von Menado liegt eine Kette vulkanischer Inseln, die eine Verlängerung der Halbinsel bilden. Auf der Insel Siao steht ein thätiger Vulkan. Nördlich von ihr liegt die große Insel Sangir. Nach Valentyn erlitt der höchste Berg auf der Insel im December 1711 einen Ausbruch. Es wurde eine große Masse Asche und Lava ausgeworfen und die Luft ringsum eine Strecke so weit erhitzt, daß viele Eingeborne ihr Leben verloren. Nördlich von den Sangir-Inseln liegt die Talaut-Gruppe. Sie bildet die nördlichsten Inseln, die unter den Holländern stehen, und die Grenze ihrer Besitzungen in dieser Gegend des Archipels.

Der Dampfer „Menado", auf welchem ich vorher den ganzen Weg von Batavia bis Amboina gefahren war, kam jetzt in Kema an. Er hatte meine Sammlung von Amboina, Buru und Ternate mitgebracht, und ich war zur Rückkehr nach Java bereit, denn seitdem ich den Zweck meiner Reise nach den Gewürz-Inseln erreicht hatte, waren einige Monate vergangen, und während dieser Zeit hatte ich viele Hundert Meilen zurückgelegt und war in mehrere Gegenden gelangt, die zu sehen ich nicht hoffen durfte, selbst als ich Batavia verließ. Auch ein Walfischfänger aus New-Bedford lag in der Rhede, und als ich ihn besuchte und Jedermann, sogar den Schiffsjungen, Englisch sprechen hörte, kam es mir fast eben so fremdartig vor, wie bei meiner Ankunft auf Java, wo ich nichts als Malaiisch und Holländisch hörte. Viele Walfische finden sich gewöhnlich östlich von den Sangir-Inseln und nördlich von Gilolo und Neu-Guinea.

Den 10. Januar. — Zu Mittag dampften wir aus der Bai von Kema hinaus und die Ostküste von Celebes hinab nach Macassar zu. Als die Sonne unterging, waren wir gerade auf der Höhe von Tanjong Flasco, das die nördliche Grenze der Bai von Gorontalo oder Tomini bildet. Als die Sonne hinter das Ende dieses hohen Vorgebirges sank, erhielt sein ausgezackter Umriß

einen Goldrand. Streifen von Schichtwolken streckten sich von Norden nach Süden quer über den Himmel und gingen mit dem Ermatten des Sonnenlichts allmälig aus der Goldfarbe in glänzendes Karmosin und dann in ein tiefes, dunkles Roth über. Diese ganze glänzende Färbung des Himmels wiederholte sich im Meere, und die dazwischen liegende Luft nahm ein prachtvolles, Funken sprühendes Aussehen an, als wäre sie voll Millionen winziger Goldkrystalle.

Der Controleur, der mit mir von Langowan her reiste und sich jetzt an Bord befand, war weiter in's Innere vorgedrungen als irgend ein Fremder vor ihm; er war südlich von Gorontalo gewesen. Er fand das ganze Land unter viele kleine Stämme zertheilt, die fortwährend Krieg mit einander führen, und der unmittelbare Zweck seiner gefährlichen Reise war, zwei mächtige Stämme zu versöhnen, die nahe an den Grenzen des Gebiets wohnen, welches die Holländer als unter ihrer Herrschaft stehend beanspruchen. Er sah, daß alle diese Menschen dem Genusse des Opiums übermäßig ergeben waren. Es wird von Mandharesen und Macassaren von Singapore nach der Westküste, in die Nähe von Palos, gebracht.

Die Kleidung der Menschen besteht in einem Sarong, der aus den inneren Schichten der Rinde eines Baumes gemacht wird. Sie haben große Parangs und schätzen den Werth derselben im Verhältniß zu der Zahl und Kleinheit der Damascener-Linien auf ihren Klingen. Zwanzig Gulden für einen ist ein gewöhnlicher Preis. Der Controleur gab mir einen sehr schönen, der außerordentlich gut gehärtet war. Die werthvollste Ausfuhr aus der Bai von Tomini ist Gold, das sich, wenigstens auf der ganzen nördlichen Halbinsel, von der Minahassa nach Süden bis zur Landenge von Palos, in großen Quantitäten findet. Wie viel die Ausfuhr beträgt, ist nicht bekannt, denn obgleich die holländische Regierung mit den Fürsten einen Vertrag hat, alles Gold, das im Gebiete der Letzteren gewonnen wird, für einen bestimmten Preis an sie abzuliefern, so verkaufen sie es doch an die Bugis, die ihnen viel mehr dafür bieten. Die von der Regierung angestellten Bergwerks-Ingenieure haben in diesem Gebiete noch keine umfassende Vermessung vorgenommen, die Ausdehnung und der Reichthum der Minen sind daher Dinge der unsichersten Speculation. Die Thatsache jedoch, daß schon vor der Ankunft der Europäer, also vor

mehr als dreihundert und vierzig Jahren, Gold aus dieser Gegend kam, und daß die jetzige Ausfuhr desselben mehr zu betragen scheint, als sie damals betrug, weist darauf hin, daß der Vorrath sehr groß sein muß. Privatleuten hat die Regierung noch nicht das Recht ertheilt, Maschinen und Arbeiter einzuführen und zu versuchen, ob der Bergbau sich nicht in großem Maßstabe mit Vortheil betreiben läßt. In Kema zeigte mir ein Herr ein Felsenbruchstück aus der hiesigen Gegend und sagte, er wisse, wo es große Massen desselben gebe; jenes Probestück war sicherlich sehr reich an dem edlen Metall. Auch auf der südwestlichen Halbinsel von Celebes, südlich von Macassar, findet sich Gold. Das geologische Alter dieser goldhaltigen Gesteine ist nicht bekannt, aber man versicherte mir, daß man hinter Gorontalo Granit habe zu Tage streichen sehen. Büffel und Pferde sind in Gorontalo in Fülle vorhanden und wohlfeil, und viele werden zur See nach der Minahassa gesandt. Die Pferde sind sehr schön, und die Bugis pflegten sie von den ältesten Zeiten her zu kaufen und zum Essen zu schlachten; sie wußten schon Jahrhunderte zuvor, ehe die aufgeklärten Pariser darauf kamen, daß Pferdefleisch ein höchst angenehmes Nahrungsmittel ist.

Den 11. Januar. — Vergangene Nacht und heute war das Meer sehr glatt, fast so glatt wie Glas, während wir doch wissen, daß auf der entgegengesetzten oder westlichen Seite von Celebes ein ununterbrochener Sturm gewesen ist. Dies ist der Grund, weshalb wir auf der Ostseite der Insel herabgekommen sind. Hier wechseln die Jahreszeiten auf der Ost- und Westküste einander ab, wie wir schon bei Ceram und Buru bemerkt haben, obgleich jene Inseln sich von Osten nach Westen erstrecken, während Celebes sich von Norden nach Süden erstreckt. Heute fuhren wir durch die Bangai-Gruppe, die zwischen den Sulu-Inseln und Celebes liegt. Nach dem Aussehen des Wassers und nach den Sondirungen, die vorgenommen wurden, scheint in den Straßen nur eine Tiefe von einigen dreißig Klafter zu sein. Diese Inseln haben daher nicht nur einst einen Theil der anliegenden Halbinsel von Celebes gebildet, sondern erweisen sich noch heutigen Tages als solchen.

Zwischen der Fauna von Bachian, in der Nähe der Südspitze Gilolos, und derjenigen von Celebes hat man eine auffallende Aehnlichkeit bemerkt, und in den Bangai- und Sulu-Inseln sehen wir wahrscheinlich die Ueberreste einer alten Halbinsel, die einst

jene beiden Länder vollständig vereinigte. Wenn wir Celebes und Gilolo mit einander vergleichen, so bemerken wir, daß die Gruppen der Bangai- und Sulu-Inseln, die sich von einer der östlichen Halbinseln von Celebes aus nach Osten und Südosten erstrecken, eine ähnliche Lage haben wie Gebi, Waigiu und Battanta, nebst den anliegenden Inseln, die nichts als die Ueberreste einer Halbinsel sind, welche in früherer Zeit Gilolo mit dem alten Continente Neu-Guinea und Australien verband.

Jetzt, bei Sonnenuntergang, näherten wir uns der Buton-Passage, welche die große Insel Buton von Wangi-wangi, „der süß-durchdufteten Insel,“ trennt. Dies ist eine große Fahrstraße für Schiffe, die beim Westmonsun von Singapore nach China wollen; mehrere sind jetzt hier und treiben über die windstille See hin.

Buton ist eine hüglige Insel, aber Berge zeigen sich nicht. Ihre geologische Formation soll aus „Kalkstein bestehen, der sich in der Neuzeit gebildet hat und Madreporen und Muschelschalen enthält.“ Hier finden wir wieder Zeichen der sich weit ausdehnenden Erhebung, die jetzt im ganzen Archipel, aber besonders im östlichen Theile desselben, vor sich zu gehen scheint. Die Insel ist sehr berühmt wegen der werthvollen Baumwolle, die sie erzeugt; sie soll an Feinheit und Länge der Fasern alle übertreffen, die man in irgend einem andern Theile des Archipels baut, und wird deshalb von den Bugis und Macassaren hoch geschätzt.

Den 13. Januar. — Diesen Morgen fuhren wir an einem großen amerikanischen Kriegsschiff vorbei, das unter Dampf und vollem Druck der Segel majestätisch von Westen herabkam. Es ist ein höchst angenehmes und unerwartetes Vergnügen, einen solchen Vertreter unserer gewaltigen Flotte in diesen fernen Meeren zu sehen.*)

Am nächsten Tage fuhren wir durch die Salayar-Straße,

*) Als ich die obigen Worte schrieb, dachte ich wenig daran, daß jenes Schiff kein anderes als der „Hartford“ war, der durch Admiral Farragut's kühnen und erfolgreichen Angriff auf die Forts unterhalb Mobile so berühmt wurde; daß Contreadmiral H. H. Bell, der damals unser asiatisches Geschwader befehligte, sich an Bord befand, und daß ich noch in demselben Jahre (1866) die Freude haben würde, mit Letzterem zusammenzutreffen und von ihm und den übrigen Officieren unserer Unions-Schiffe so viel freundlichen Beistand zu erhalten, während ich an den Küsten Chinas, Coreas und Japans lange Reisen machte.

welche die Südspitze der Halbinsel Celebes von den Salayar-Inseln trennt, und die man als die Grenze der abwechselnden nassen und trocknen Jahreszeiten auf den einander entgegengesetzten Seiten von Celebes betrachten kann.

Den 15. Januar. — Ich kam wieder in Macassar an. Es gibt nichts als eine ununterbrochene Reihe heftiger, strömender Regengüsse, mit grellem Blitz und schwerem Donner.

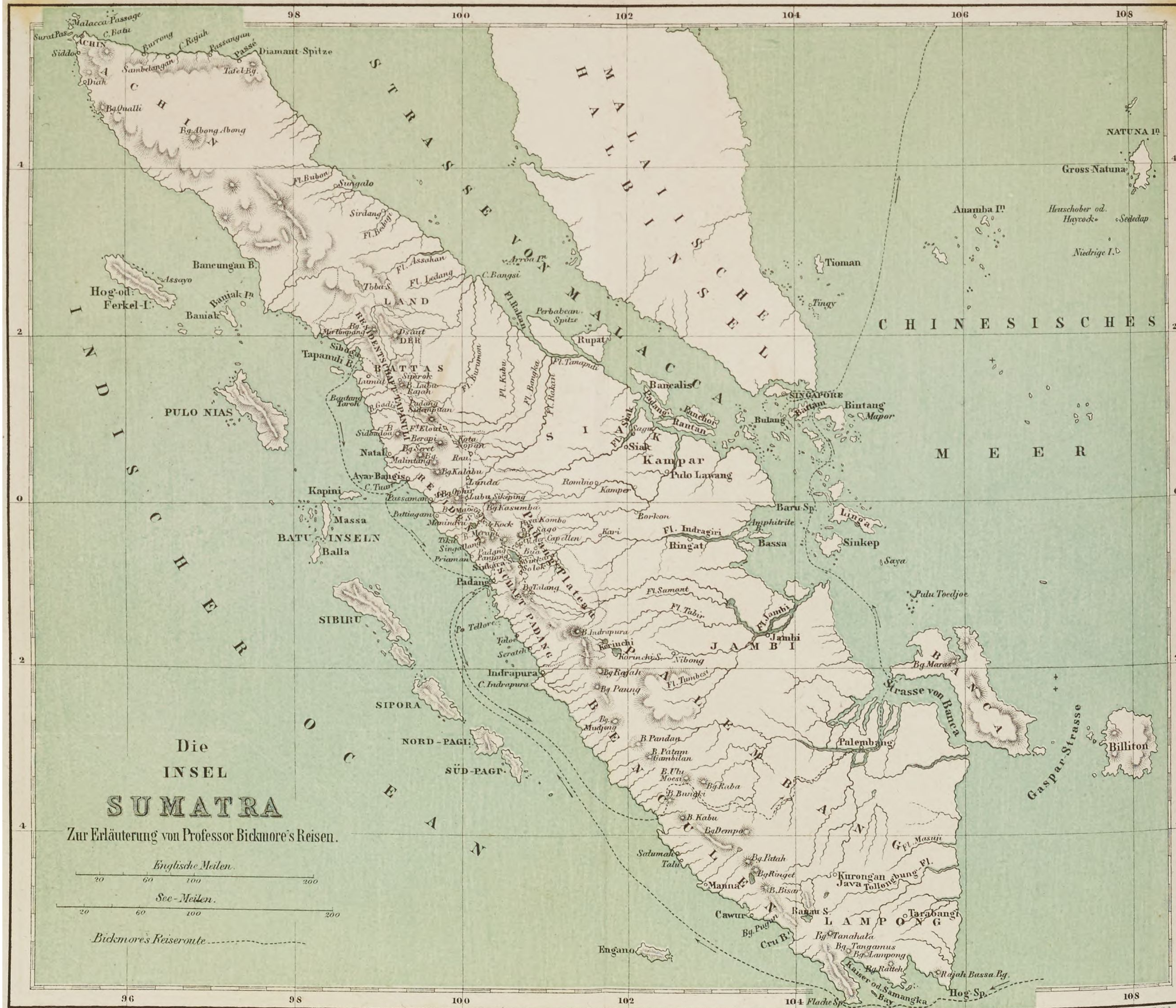
Den 16. Januar. — Ich segelte ab, um nach Surabaya auf Java zu fahren. Diesen Morgen weht nur ein solcher Wind, den die Matrosen einen frischen, aber keinen starken Sturm nennen würden. Auf dem ganzen weiten Flächenraum zwischen Java nebst der Inselreihe, die sich östlich bis zu dem in Süden liegenden Timur hinzieht, und dem zehnten Grad nördlicher Breite hat man noch nie einen jener furchtbaren Stürme erlebt, die in der Bai von Bengalen als „Cyclone" und im chinesischen Meere als „Teiphune" bekannt sind. In der Java- und Banda-See sind die Hauptquellen der Besorgniß für den Seefahrer die starken Meeresströme und vielen Korallenriffe.

Unser umfangreicher Dampfer ist fast nichts weiter als eine große schwimmende Menagerie. Wir haben, wie gewöhnlich, viele eingeborne Soldaten an Bord, und jeder hat als Lieblinge zwei oder drei Papageien oder Kakadus bei sich. Mehrere von unseren Passagieren haben Dutzende großer Käfige, welche Tauben mit Federbüschen von Neu-Guinea und Vertreter fast jeder Papageienart aus jenem Theile des Archipels enthalten. Auch mehr als ein Dutzend verschiedene Arten wunderlich aussehender Affen haben wir, von denen zwei oder drei sich fortwährend losmachen und die Papageienkäfige umwerfen; ehe die trägen Malaien sich ihnen unversehens mit einem „Dagge"*) nähern können, springen sie die Wandtaue hinauf und entgehen der Strafe, die, wie sie wissen, ihr Unfug verdient. Diese Vögel und Affen werden meistentheils auf den Gewürz-Inseln eingekauft, und wenn die, welche sich jetzt auf unserm Schiffe befinden, alle wohlbehalten nach New-York oder London geschafft werden könnten, würden sie die Sammlung, die in den zoologischen Gärten der letztgenannten Stadt ausgestellt ist, weit übertreffen.

Außer den vorn befindlichen Chinesen, Arabern, Malaien und

*) Ein Tauende zur Bestrafung.

anderen Passagieren haben wir eine Buginesin an Bord, die rasend toll ist. Sie ist durch ein um den Knöchel gelegtes eisernes Band sicher an einen Ringbolzen im Verdeck gefesselt. In dem einen Augenblicke schwankt sie hin und her und jammert, als ob sie im größten Seelenkampfe und in der höchsten Verzweiflung wäre, und im nächsten Augenblicke stampft und schreit sie in völliger Wuth, wobei ihre langen Haare im Winde fliegen, ihre Augen mit Blut unterlaufen sind und Feuer blitzen wie bei einer Tigerin, der man ihr Junges geraubt hat. Ein schrecklicheres Bild kann man sich schwerlich vorstellen. Sie schaffen sie in das Irrenhaus bei Samarang, wo von der Regierung für alle solche Unglückliche freundlich gesorgt wird. Die Bugis oder Buginesen, zu denen sie gehört, sind wegen des „Muck-Laufens" berüchtigt. Amuk, das die alten Seefahrer „a muck" schrieben, ist in allen Gegenden des Archipels ein gewöhnlicher Ausdruck für jeden rücksichtslosen, blutigen Anfall, mag er von Einem oder Mehreren ausgeführt werden. Von Fremden wird jedoch das Wort allgemein für jene wahnsinnigen Angriffe gebraucht, welche die Malaien bisweilen auf Jedermann machen, in der Regel um ein Rachegefühl zu befriedigen. Wenn sie beschlossen haben, einen derartigen Mord zu begehen, nehmen sie gewöhnlich Opium, stürzen, wenn dasselbe theilweise auf sie wirkt, mit einem großen Messer auf die Straße hinaus und suchen den ersten Menschen, den ihnen der Zufall in den Weg führt, niederzumetzeln. Vor vielen Jahren kamen solche Emeuten häufig vor, und selbst jetzt noch sind die meisten Eingebornen, die in der Stadt Batavia Wache stehen, mit je einem langen Stabe bewaffnet, an dessen Ende sich eine Gabel befindet, welche die Gestalt eines Y hat und auf der innern Seite mit rückwärts zeigenden Widerhaken versehen ist. Diese wird an den Hals des Mörders gestoßen und derselbe dadurch ohne Gefahr für den Polizeidiener in Verwahrung gebracht.



Jena. Hermann Costenoble.
1869

Zwölftes Kapitel.

Sumatra.

Am dritten Tage nach unserer Abfahrt von Macassar kamen wir glücklich in Surabaya an; von da fuhren wir weiter gegen Westen nach Samarang, und am ersten Februar 1866 befand ich mich wieder in Batavia, nachdem ich acht Monate im östlichen Theile des Archipels gewesen war. Durch die Gefälligkeit der Herren Dümmler & Comp. in Batavia, die mir das verbindliche Anerbieten machten, meine Sammlungen in Empfang und auf Lager zu nehmen und sie nach Amerika zu befördern, wurde ich völlig frei zum Antritt einer neuen Reise.

Der großmüthige Antrag des General-Gouverneurs, mir eine Anweisung auf Postpferde frei durch alle Gegenden Javas zu geben, wurde gebührend erwogen; da aber viele Naturforscher und Reisende dies Land schon beschrieben haben, so entschloß ich mich, nach Sumatra zu fahren und wo möglich in das Innere jener noch unerforschten Insel zu reisen. Ich schiffte mich daher am zwölften Februar auf dem „Menado", demselben Dampfer, auf welchem ich schon so viele Hundert Meilen zurückgelegt hatte, nach Padang ein.

Von Batavia dampften wir bald fort nach der Sunda-Straße, und ich genoß noch einmal das Vergnügen, die hohen Bergspitzen auf dem südlichen Ende Sumatras zu sehen. Von da nach Norden bis Cap Indrapura zieht sich in der Regel ein schmaler Streifen Tiefland an der Küste hin, von welchem eine hohe und fast ununterbrochene Bergkette emporsteigt, die sich parallel mit der

Südwest- oder, wie die Holländer sie immer nennen, der „West“-Küste den ganzen Weg nach Norden bis Achin erstreckt.

Nachdem wir die stattliche Spitze Indrapura passirt hatten, sahen wir uns am nächsten Morgen unter die Hügel und hohen Berge hineindampfen, die in Padang am Meere stehen und sich eine Reihe über die andere erheben, bis sie den Kamm der Barizan-Kette erreichen, was einen der großartigsten Effecte macht, die man an den Küsten einer Insel im ganzen Archipel genießen kann. Padang hat leider keinen Hafen, und der Platz, wo die Schiffe ankern müssen, ist eine offene, bloßgestellte Rhede. Ein geschützter Hafen liegt weiter südlich, aber es würde eine bedeutende Summe kosten, von Padang bis dahin eine gute Straße zu bauen, indem man die Hügel durchstäche und die Schluchten überbrückte. Die Entfernung von dem Ankerplatze bis zur Stadt ist gegen drei Meilen, und alle Producte, die ausgeführt werden, müssen auf Barken zu den Schiffen hinausgeschafft werden.

Die Stadt Padang liegt auf einer kleinen Ebene, daher ihr Name; denn Padang bedeutet im Malaiischen ein freies Feld oder eine Ebene. Ihre Bevölkerung zählt gegen zwölftausend Seelen und besteht, außer den Eingebornen und Holländern, aus Auswanderern von Nias und Java, einigen Chinesen und Arabern nebst den von ihnen abstammenden Mestizen. Die Straßen sind gut beschattet und gut gebaut. Ziemlich in der Mitte der Stadt ist ein großer, schöner Rasenplatz, auf dessen einer Seite die Residenz des Gouverneurs steht. Auf der gegenüberliegenden Seite steht das Gesellschaftshaus, ein großes und gut proportionirtes Gebäude. Auf der Südseite fließt ein kleiner Strom, auf welchem die Eingebornen ihre Boote heraufziehen; hier nehmen auch die Barken ihre Ladungen ein. Diesen Theil der Stadt füllen hauptsächlich die Niederlagen und Comptoirs der Kaufleute aus. Vor der Residenz des Gouverneurs ist ein großer öffentlicher Platz. Zwei Seiten desselben nehmen Privatwohnungen und die Kirche ein. An letzterer ist das Dach eingefallen, und überhaupt befindet sich das ganze Gebäude, verglichen mit dem prachtvollen Gesellschaftshause auf der andern Seite der grünen Aue, in einem höchst verfallenen Zustande. Nachdem ich gelandet war und mich in einem Hôtel einquartiert hatte, besuchte ich den Gouverneur Van den Bosche. Er empfing mich sehr höflich und sagte, der Postinspector, Herr Theben Terville, der nicht nur für den

Transport der Posten zu sorgen, sondern auch die Poststraßen zu beaufsichtigen und anzulegen hat, sei eben von Java angekommen und müsse eine Landreise nach Siboga machen, um eine Route zu untersuchen, die man zu einer Poststraße dorthin vorgeschlagen habe.

Er hatte dem Inspector, der ein alter Herr war, die Benutzung seines „Amerikaners", eines in Boston gefertigten, leichten vierrädrigen Wagens, versprochen. In demselben war Platz für zwei Personen, und er wollte dem Inspector vorschlagen, mich mitzunehmen, und mich ferner mit Briefen an die dem Wege entlang stationirten Hauptbeamten versehen; da es aber zwei bis drei Tage dauern konnte, ehe Herr Terville, der damals im Innern war, zum Aufbruch bereit sein würde, so schlug er vor, ich sollte das Hôtel verlassen und, so lange ich in Padang blieb, bei ihm wohnen. „Ueberdies," setzte er hinzu, „habe ich acht gute Wagenpferde im Stalle, und ich habe so viel mit Schreiben zu thun, daß sie aus Mangel an Bewegung zu Grunde gehen; wenn Sie nun kommen wollen, können Sie ausfahren, so oft Sie Lust haben." So befand ich mich denn wieder im vollen Strome des Glücks. Ich brauche kaum zu sagen, daß ich es nicht fehlen ließ, von einem so großmüthigen Anerbieten Gebrauch zu machen. An den Abenden, wenn es kühl wurde, pflegte der Gouverneur durch die Stadt und dann und wann eine kurze Strecke auf's Land hinauszufahren. Die Straßen, die wir einschlugen, waren gewöhnlich von hohen Bäumen, häufig von Palmen beschattet, und in einem feinen Wagen, der von einem Gespann flinker Ponies gezogen wurde, unter ihnen hinzufliegen, war ein königliches Vergnügen, das ich nie vergessen werde. An einem angenehmen Tage fuhren wir einige Meilen weit nach einem großen Garten hinaus, wo der Gouverneur früher residirte. Der Palast war niedergerissen worden, aber ein schöner Garten und ein reich ausmöblirtes Badehaus sind noch vorhanden. Die Straße von Padang nach dieser Stelle hinaus führte durch eine Reihe tiefgelegener Reisländereien; die jungen Hälmchen waren damals eben sechs bis acht Zoll hoch und wogten reizend in der frischen Morgenluft. Eine lange Strecke war die Straße vollkommen gerade und mit großen Schattenbäumen eingefaßt. Es war eine der schönsten Alleen, die ich je sah. Hier wurde ich durch einen kleinen Gewürznelkenbaum, der voller Früchte hing, wieder an die Gegend,

aus der ich kürzlich gekommen war, an die Gewürz-Inseln, erinnert. Früher wurde hier der Cultur der Gewürznelke viel Aufmerksamkeit gewidmet, aber einige Jahre lang hat sich der Kaffeebau als die einträglichste Art erwiesen, auf die man eingeborne Arbeitskräfte verwenden kann. Auch einige schöne Thiere gab es in verschiedenen Theilen des Gartens; unter ihnen war ein Paar von dem gefleckten Hirsche, Axis maculata. Auf diese Art verstrichen mehrere Tage, und die Zeit, wo ich in's Innere hinaufgehen und mit dem Inspector zusammentreffen sollte, kam heran, fast ehe ich mich's versah.

Den 21. Februar 1866. — Um 8 Uhr Vormittags brachen wir von Padang auf nach Fort de Kock, sechzig Meilen von der genannten Stadt. Ein starker Regenguß hat während der Nacht die Luft gereinigt, und wir haben einen heitern, kühlen und im vollsten Sinne des Wortes einen lieblichen Morgen. Dieser „Amerikaner" wird in der Regel von zwei Pferden gezogen, aber der Gouverneur hat eine Gabeldeichsel anbringen lassen, bei der wir nur eins brauchen, denn er sagt, zwischen Fort de Kock, wo die gegenwärtige Poststraße aufhört, und Siboga, bei der sich windenden Route, die wir reisen müssen, eine Strecke von etwa hundert und neunzig Meilen, werde es uns auf einem Theile des Weges schon schwer fallen, ein einziges Pferd zu bekommen. Hinten am Wagen ist ein kleiner Sitz befestigt, auf dem mein Lakei sitzt oder steht. Seine Pflicht ist, auf den verschiedenen Stationen, die ungefähr fünf Meilen von einander liegen, die Pferde wechseln zu helfen. Wenn die Pferde angespannt sind, ist seine nächste Pflicht, sie in Gang zu bringen, was bei Weitem die schwerste Aufgabe ist, denn die meisten von denen, die wir heute benutzt haben, waren für den Sattel dressirt, und wir haben nicht gewagt, Prügel anzuwenden, aus Furcht, unser Schutzbret zu verlieren, so schnell sind diese Thiere bereit, ihre Fersen zu gebrauchen; doch haben wir glücklicher Weise kein Schleifzeug nöthig gehabt außer ein- oder zweimal, und da habe ich, während ich den Lakei selbst mit einer langen Leine als Schleifzeug wirken ließ, das Pferd angetrieben, und wir sind in jedem Falle wohlbehalten am Fuße des Hügels angekommen. Da nur ein schwacher Kuli hinten zog, so war ich natürlich nicht im Stande, diese wilden Pferde dahin zu bringen, daß sie der Versuchung widerstanden, den Hügel hinunter in Trab zu gehen, und nachdem der Kuli gesprungen war und zurück-

gehalten hatte, bis er außer Athem war, ließ er jedesmal fahren, in der Regel wenn ich den halben Weg hinab war; dann blieb natürlich nichts übrig, als das Pferd in so schnellem Galopp zu erhalten, daß der Wagen nicht an dasselbe rennen konnte, und wir fuhren, bis wir am Fuße des Hügels anlangten, in halsbrechender Schnelligkeit. Für mich war dies um so ängstlicher, da ich nie auf der Straße gewesen war und nicht wußte, ob nicht, wenn wir um die nächste scharfe Ecke herumkamen, unerwartet Felsen oder Löcher vorhanden waren.

Von Padang führte die Straße nach Nordwesten, über die Tieflande zwischen dem Meere und dem Fuße der Barizan- oder Küsten-Bergkette. In dieser tiefgelegenen Gegend sind wir über zwei große Ströme gefahren, die von den rechts stehenden Höhen herabkommen und jetzt von dem kürzlich gefallenen Regen ganz angeschwollen sind. Von einem Ufer zum andern wird ein langer und großer Rotang querüber gespannt, dann ein Steg gemacht, um auf dem Rotang hinzuschlüpfen, und an das eine Ende eines rohen Floßes befestigt. Der Rotang verhindert, daß wir den siedenden Strom hinabgerissen werden, während die Eingebornen das Floß mit langen Stangen hinüberschieben. Ich fing an einzusehen, welchen Vortheil es hatte, in dem Wagen des Tuan Biza oder „großen Mannes" zu fahren, wie die Malaien den Gouverneur nennen. Sobald die, welche auf der gegenüberliegenden Seite des Stromes standen, den Wagen sahen, erkannten sie ihn und kamen sofort herüber, indem sie sich mit der einen Hand an dem Rotang festhielten und mit der andern schwammen. Bei ihrer Anstrengung, zu eilen und uns beizustehen, waren mehrmals, wenn sie in die Mitte des Flusses kamen, wo die Strömung am stärksten und der Rotang sehr schlaff war, die Köpfe einer Anzahl von ihnen unter dem Wasser; aber die Gefahr, daß sie ertranken, war sehr gering, denn sie sind so amphibisch wie Alligatoren. Ich war noch nicht lange in diesen Niederungen gefahren, als ich ein neues und unerwartetes Vergnügen genoß, indem ich an der Straße eine Menge schöner Baumfarne sah, die, ganz anders als ihre bescheideneren Vertreter in unseren gemäßigten Gegenden, zu fünfzehn bis achtzehn Fuß hohen Bäumen emporwachsen. Sie sind interessant, nicht nur wegen ihrer graziösen Gestalten und beschränkten Verbreitung, sondern weil sie die leben-

den Repräsentanten einer großen Familie von Bäumen sind, die während der Steinkohlenperiode gediehen.

Je weiter wir fuhren, desto mehr näherte sich unsere Straße der Basis der Barizan-Kette, bis wir derselben ganz nahe waren; dann bog sie wieder um irgend einen Gebirgsausläufer herum, der gegen die Meeresküste hin vorsprang. Spät am Nachmittag kamen wir an die Oeffnung eines breiten, dreieckigen Thales und sahen rechts von uns und nahe am obern Ende des Thales die sich thurmartig erhebende Spitze Singalang, deren Gipfel neuntausend achthundert und achtzig Fuß über dem Meere liegt. Hier sah man große Schaaren Eingeborne in Gesellschaft reisen; sie kehrten von dem Markte in Kayu Tanam, dem nächsten Dorfe, heim. Ihr Feiertagsstaat ist hier wie anderwärts ein glänzendes Roth. Jenseits Kayu Tanam lief die Straße an der Seite einer tiefen Schlucht hin; sie ist in der That in den weichen Felsen gehauen und von demselben auf der äußern Seite eine schmale Wand gelassen, damit die Wagen nicht abgleiten und in den tiefen Abgrund stürzen. Während wir durch diese Stelle dahinjagten, kamen wir plötzlich, als wir um die scharfen Ecken wirbelten, in einen tiefen Schlund, der sich nach rechts und links erstreckt und von den Holländern die Kloof oder „Spalte" genannt wird, ein sehr passender Name, denn es ist eine große Spalte in der Barizan-Kette. Diese Spalte hinauf ist eine Straße gebaut worden, auf welcher alle die kostbaren Erzeugnisse der Padangsche Bovenlanden oder „Padanger Hochebene" an die Küste herabgebracht werden. Uns gegenüber war ein Wildbach, der über die senkrechte Wand der Spalte stürzte, deren Höhe ich auf ungefähr fünfundsiebzig Fuß schätze. Wo er sich über die jähe Wand bog, wurde er eingeschränkt, aber sobald er zu fallen begann, breitete er sich aus und kam nicht in einer zusammenhängenden, unveränderlichen Wassermasse, sondern in einer Reihe kleiner Wellen herab, bis das Ganze einem gewaltig großen Kometen glich, der gleichsam von der Erde nach seinem eigentlichen Platze an dem reinen Himmel über ihm zu entrinnen suchte. Auf jeder Seite dieses pulsirenden Wasserfalles ist ein Teppich von grüner Vegetation, die in jedem Risse und auf jedem vorspringenden Rande an dem jähen Absturz festen Halt gewonnen hat. Hinter dem fallenden Wasser steht eine Wand von schwarzem, vulkanischem Felsen, und am Fuße derselben liegt eine Masse eckiger Trümmer, die oben von der Klippe abgebrochen sind. Nun



Zugang zur „Spalte“ in der Nähe von Padang.

wandten wir uns scharf nach Norden herum und begannen nach dem Plateau hinaufzufahren. Die Spalte verläuft nicht in einer geraden, sondern in einer Zickzack-Linie, so daß, wenn man hinauf- oder hinabschaut, ihre Seiten eine kurze Strecke vor uns zusammenzustoßen und in jeder Richtung ein weiteres Vordringen zu verhindern scheinen; indem man aber weiter fährt, öffnet sich die Straße plötzlich nach rechts oder links, und der Effect ist daher nie ermüdend. Sie gleicht einigen der dunkeln Schlünde in unserm eignen Vaterlande zwischen dem Felsengebirge und der Sierra Nevada, nur daß, während die dunkeln Wände der letztern aus kahlem Felsen bestehen, die Wände dieser Schlucht, je nachdem sie mehr oder weniger steil ansteigen, mit einem dichten Wuchs von Ranken, Sträuchern und großen Bäumen bedeckt sind. Hier standen viele Bäume und Sträucher mit Blättern von sehr brillanter Farbe. Die ganze Landschaft ist so großartig, daß keine Beschreibung und selbst keine Photographie im Stande wäre, eine genaue Vorstellung von ihrer Pracht hervorzurufen. Vier Meilen weit fuhren wir immer in diesem Abgrund hinauf und kamen endlich in dem Dorfe Padang Panjang an die Kante des Plateau. Wir waren damals mehr als zweitausend vierhundert Fuß über der Ebene und waren auf vier Meilen gegen zweitausend Fuß gestiegen. Hier ließ mir der Inspector sagen, ich möchte ein paar Tage auf ihn warten, denn er war noch immer im Süden. Am nächsten Tage gab es fortwährend starke Regengüsse, so daß ich nicht weit reisen konnte; überdies war es, nachdem ich aus dem tiefen, heißen Lande an der Küste auf die Höhe gekommen, sehr kühl. In der beschriebenen Spalte geht fast immer ein Luftstrom hinauf oder hinab; die warme Luft der Küstengegend wird mit der kühlen Luft der Hochebene in Berührung gebracht, und Verdichtung und Niederschlag scheint hier in reicherem Maße vorzukommen als an jedem andern Orte in der Umgegend, denn die Zahl der Regentage beträgt zweihundert und fünf. Dies rührt ohne Zweifel von den bereits auseinander gesetzten, örtlichen Ursachen her. Die durchschnittliche Temperatur ist hier $49^{0}{,}_{28}$ Fahrenheit oder $7^{0}{,}_{88}$ R. In der Spalte stehen an einer oder zwei Stellen einige Häuser, welche die Leute gebaut haben, die von der Hochebene hinabgezogen sind. Sie sind zwei bis drei Fuß über der Erde auf Pfosten gestellt. Ihre Wände sind niedrig, nur drei bis vier Fuß hoch, aus einer rohen Art Täfelwerk gemacht und roth

angestrichen. Als Fenster sind große offene Stellen gelassen, durch die Jeder, der vorübergeht, hineinsehen kann. Es gibt keine Scheidewände, auch keine Stühle oder Bänke, und die Eingebornen hocken auf dem rauhen Fußboden. Man braucht diese Schuppen nicht erst sorgfältig zu untersuchen, um zu sehen, daß sie bedeutend schmutziger sind als die Bambushütten der Malaien, die auf der Niederung leben.

In allen Dörfern, durch die ich heute gefahren bin, sowohl auf der Niederung als hier auf der Hochebene, gibt es einen Pasar oder Markt, und wo die Eingebornen sie gebaut haben, sind es die merkwürdigsten Gebäude, die ich im Archipel gesehen habe. Sie stehen, wie die Häuser, auf Pfosten. Die Firste ist nicht horizontal, sondern krümmt sich an jedem Ende so hoch empor, daß das Dach die Gestalt einer Mondsichel bekommt, die mit den Hörnern aufwärts zeigt. Zuweilen ist mitten auf das längere Dach noch ein kürzeres gestellt, und dann sehen beide aus wie eine kleine Mondsichel in einer großen. Lange zuvor, ehe die Europäer dieses Land betraten, pflegten die Bewohner zusammenzukommen, um ihre Erzeugnisse auszutauschen, und dies war die einzige Art innern Handelsverkehrs. Am nächsten Morgen fuhr ich ein Stück die Spalte hinab bis in die Nähe der Stelle, wo die Postpferde gewechselt werden, und fand einen Marmor, der weich, aber so krystallinisch war, daß er keine Fossilien enthielt. Ich höre jedoch, daß Herr Van Dijk, einer der Regierungs-Bergingenieure, von diesem Kalkstein einige Stücke entdeckte, die sich nicht krystallisirt hatten, und daß er die Korallenarten, die er in denselben sah, als ganz der Neuzeit angehörend betrachtete. Kalkstein tritt in der Spalte von Paningahan, eine kurze Strecke südlich, wieder auf. Die Gesteinschichten, welche sich zwischen ihn gelagert haben, sind Chloritschiefer, das heißt, Thonschichten, welche durch die Wirkung von Hitze und Druck in harten Schiefer verwandelt wurden.

Den 23. Februar. — Diesen Morgen kam der Inspector an, und wir machten uns zusammen auf den Weg nach Fort de Kock, das ungefähr zwölf Meilen weit liegt. Von Padang Panjang steigt die Straße noch immer fort bis zu dem Kamme eines Bergrückens oder Col, der unsere Straße in der Richtung von Osten nach Westen kreuzte und den Berg Singalang mit dem Berge Mérapi verbindet. Diese steile Anhöhe ist sehr niedlich in Terrassen abgetheilt, und das Wasser wird auf den kleinen Flächen durch Dämme zurückgehalten. Wenn

sich auf die oberste in der Reihe übermäßig viel ergießt, so läuft es auf die unter ihr befindlichen; dadurch wird auf allen ein beständiger Wasservorrath erhalten. Blickten wir aufwärts, so sahen wir nur die mit Rasen bedeckten verticalen Seiten der kleinen Terrassen, und blickten wir abwärts, nur die Reisfelder. Nahe am Kamme des Col konnten wir die Flanken des Mérapi hinab nach Süden bis zum Sinkara-See schauen. Das Erdreich ist hier ein klebriger rother Thon, der sich durch Zersetzung der darunter liegenden vulkanischen Felsen gebildet hat, vulkanische Asche und Sand. Diese sind in Schichten geordnet, die eine mit der Oberfläche fast parallele Neigung haben. Die Aschen- und Sandschichten mögen durch aufeinander folgende Ausbrüche an den Gipfeln der benachbarten Bergspitzen theilweise in ihrer gegenwärtigen Lage gebildet worden sein, die Thonschichten aber zeigen, daß seit der Zeit, wo sie entstanden, der Col etwas gehoben worden ist. Die Höhe des Col beträgt dreitausend siebenhundert Fuß, und dies ist die höchste Stelle, über welche die Straße von Padang nach Siboga führt. Wir begannen nun langsam bergab zu fahren, wobei auf beiden Seiten bis Fort de Kock weite, schön bebaute Sawas lagen. Hier steht auf einer hübschen Terrasse das Haus des Residenten, der den Befehl über die umliegenden Hochlande hat, die unter dem Namen „das Königreich Menang-kabau" in der Geschichte dieser Insel so berühmt geworden sind; von ihnen wanderten ursprünglich die Malaien aus, die wir an den Küsten aller Inseln gefunden, welche wir besuchten, und die von den Ureinwohnern dieser Inseln, wie wir bei Buru besonders bemerkt haben, sehr verschieden sind.

Die Tracht der hiesigen Männer unterscheidet sich nicht sehr von derjenigen der Malaien auf Java, aber das Kostüm der Frauen ist auffallend. Auf dem Kopfe wird eine lange Schärpe getragen, die wie ein Turban umgewunden wird, wobei man das eine Ende bald über die Stirne, bald auf der einen Seite, oder am Hinterhaupte herabhängen läßt. Der obere Theil des Körpers ist in einen Baju nach dem gewöhnlichen Muster gekleidet, und über die eine Schulter, quer über die Brust und unter den andern Arm geht eine lange Schärpe von glänzender Farbe. Die Enden dieser sowohl als der auf dem Kopfe getragenen sind mit Nachbildungen von Blättern und Früchten verziert, die sehr geschmackvoll mit Goldfaden gearbeitet sind. An der Taille ist der Sarong

befestigt, der an den Enden nicht, wie in anderen Gegenden des Archipels, zugenäht ist. Er ist daher nichts als ein etwa drei Fuß langes Stück Kattun, das man um den Leib schlägt, und dessen beide Enden man auf der rechten Hüfte zusammennimmt, zusammendreht und druntersteckt, so daß sie einen rohen Knoten bilden. Da nun der Sarong auf der rechten Seite offen ist, so schlägt er sich bei jedem Schritte bis über das Knie hinauf auseinander, wie bei den Statuen, welche die Göttin Diana im Jagdkostüm darstellen. Ihre merkwürdigste Sitte jedoch ist die Ausspannung des Ohrläppchens, wie man sie auf dem beigegebenen Holzschnitt sieht, der nach der Photographie einer der Frauen im Kampong zu Fort de Kock ausgeführt ist. Wenn sie jung sind, wird ein Schnitt in das Ohrläppchen gemacht, dann ein steifes Blatt zusammengerollt und in der Weise hineingesteckt, daß es bei seinem Streben, sich aufzurollen, den Einschnitt erweitert. Hat ein Blatt seine Elasticität verloren, so tauscht man es gegen ein anderes um. Auf solche Art wird das Loch immer größer, bis es einen Zoll im Durchmesser ist. Dies muß, nach dem Grade zu urtheilen, bis zu welchem die Ohren der jungen Mädchen sich entzünden und anschwellen, sehr schmerzhaft sein. Dann wird ein Schmuck von der Gestalt einer Untertasse, der um den Rand herum eine Rinne hat, in das Ohr gesteckt, gerade so, wie man einen Knopf in ein Herren-Vorhemdchen steckt. Er ist in der Regel von Gold, und der mittlere Theil besteht aus sehr schöner durchbrochener Arbeit, so daß er ganz leicht ist; dennoch wird das Loch im Ohre immer noch weiter, bis es oft anderthalb Zoll im Durchmesser und fast groß genug ist, daß die Trägerin mit einer Hand durchfahren kann. Der Vordertheil des Lochrandes hängt dann nur noch durch ein rundes Bündel Muskeln am Kopfe, das schwächer ist als ein Pfeifenstiel, und die betreffende Person muß ihren Schmuck bei Seite legen oder den untern Theil ihrer Ohren in lange, baumelnde Schnuren verwandelt sehen. So lange dieser Schmuck (denn einen Ring kann man einen solchen untertassenförmigen Gegenstand eigentlich nicht nennen) sich im Ohre tragen läßt, sehen, wie der Holzschnitt zeigt, die eingebornen Frauen wie andere malaiische Frauen aus; sobald aber der Schmuck herausgenommen wird und man sieht, daß ihre Ohrläppchen nichts als lange Schlingen sind, dann wird ihr Aeußeres sehr abstoßend. Die Männer machen sich dieser abscheulichen Gewohnheit nie schuldig. Eine ähnliche Sitte,



Eine Frau von der Padanger Hochebene.

das Ohrläppchen auszuspannen, herrscht auf Borneo unter den Dyakinnen. Auch an allen chinesischen und japanesischen Buddhabildern sieht man sie. Die eingebornen Frauen Indiens pflegen mehrere kleine Ringe nicht nur ringsum im Rande des Ohres, sondern auch in den Nasenlöchern zu tragen. Eine große Anzahl Ringe trägt der Dyak oder Kopfjäger von Borneo im Ohre, der auf einem der Holzschnitte dargestellt ist. Selbst in den civilisirtesten Ländern herrscht noch immer die nämliche barbarische Vorstellung — daß eine Dame einnehmender werde, wenn sie durch jedes Ohr irgend einen fremden Körper stecke und denselben baumeln lasse.

Nachdem wir von unserer Fahrt ausgeruht hatten, führte uns der Resident durch den anstoßenden Kampong. Die Häuser waren wie die bereits beschriebenen in der Spalte. Unsere Aufmerksamkeit richtete sich besonders auf die an der Straße stehenden prachtvollen Bambuse, von denen viele eine Höhe von vierzig bis fünfzig Fuß erreichen.

Den 24. Februar. — Der Inspector zieht es vor, nachdem er eine Zeit lang gereist ist, heut auszuruhen, und da ich gern den See von Manindyu sehen möchte, der eine Strecke von unserm Wege abseits liegt, so benutze ich die Gelegenheit. Der Resident war so freundlich, mir ein sehr schönes Reitpferd zu geben, und diesen Morgen brachen wir früh in nordwestlicher Richtung nach Matua auf. Unser Pfad führte sogleich von dem hohen Plateau in eine Reihe tiefer Thäler mit senkrechten Wänden hinab, die aus schichtenweise gelagertem Sand und Thon bestanden, welche sich durch Auflösung und Zersetzung von Bimsstein gebildet haben. Diese tiefen Thäler sind ganz durch die Wirkung der reißenden Ströme entstanden, die auf ihrem Grunde fließen, und die, indem sie ihren Lauf veränderten und sich von der einen Seite des Thales nach der andern wandten, die Böschung mit fortgeführt haben, die sich am Fuße der Klippen bildete. Die Klippen sind daher senkrecht, mögen die Thäler breit oder schmal sein. Die Schichten des Sandes und Thones liegen ganz horizontal, und wir sind deshalb zu der Annahme berechtigt, daß sie sich in einem Süß- oder Salzwasser-See abgesetzt haben. Fossilien irgendwelcher Art, nach denen sich entscheiden ließe, ob diese aus später Zeit stammenden Niederschläge ihren Ursprung einem See oder dem Meere verdanken, hat man, so viel ich erfahren kann, in denselben nie gesehen. Die oberen Kanten der hohen Thalwände sind so scharf begrenzt, daß

die Büffel, wenn sie auf den oben liegenden Grasländern weiden, sich unbewußt zu weit wagen, herabstürzen und natürlich den Augenblick todt sind. Aus diesem Grunde nennen die Holländer die beschriebenen Thäler „Büffelgruben".

An mehreren Stellen kommen kleine Nebenflüsse als Arme in den Hauptstrom, der hier nach Nordwesten fließt, und die Landzunge in dem spitzen Winkel, den solche Arme bilden, steigt wie eine senkrechte Mauer mit scharfer Kante empor. Diese tiefen Thäler gleichen den Schlünden (oder Cañons) des Colorado, die ebenfalls durch die nagende Thätigkeit rinnenden Wassers entstanden sind; aber hier sehen wir die Landschaft im Vergleich zu jenen tiefen, düsteren, finsteren Abgründen nur in einem kleinen Maßstabe. Zwei- oder dreimal kletterten wir den Zickzackweg hinauf, der an den Wänden des einen Thales vorhanden war, und gingen dann wieder in das nächste Thal hinab. Da die Gründe der Schlünde gut mit Wasser versehen sind, so passen sie vortrefflich zum Reisbau, und es waren hier einige noch immer überschwemmte Stücke, wo der Reis nur einige Zoll hoch war, und nicht weit von ihnen andere, wo die Eingebornen die reifen goldenen Halme sammelten. Ein solches Gemisch von Säen und Ernten kam mir um so seltsamer vor, als ich an unser gemäßigtes Klima dachte, wo wir zu einer bestimmten Zeit im Jahre säen müssen, oder kein Getreide ernten. Die zwischen den Thälern befindlichen höher gelegenen Länder bilden ein Plateau, das von Fort de Kock bis Matua, wenn man es mit dem weiter südlich liegenden Hochlande vergleicht, sehr unfruchtbar ist.

Von Matua aus wandte sich unser Weg nach Westen und führte durch breite Sawas, die voll halberwachsenen Reises standen. Er stieg langsam bergan, bis wir uns auf der Kante eines Kraters von ganz enormen Dimensionen befanden. Es zogen sich dicke Regenwolken zusammen und fingen an starke Güsse herabzuschütten, die Alles um uns verdunkelten; ich konnte nur sehen, daß wir auf der Kante eines gewaltig großen gähnenden Schlundes standen. Nun ging unser Weg rasch bergab, erst nach rechts und dann nach links, und als ich in den tiefen Abgrund blickte, den wir eben hinabstiegen, umhüllten uns so dicke Dünste, daß in einer Entfernung von dreihundert Fuß vor unseren Augen Alles verborgen war und es schien, als müßten wir in den „bodenlosen Abgrund" hinunterfahren. Wir gingen immer

und immer bergab, bis ich endlich ganz muthlos wurde und ernstlich daran dachte, meinem eingebornen Führer auseinander zu setzen, daß die gescheidtesten Köpfe, die in meinem Vaterlande lebten, glaubten, der Mittelpunkt der Erde sei nichts als eine Masse geschmolzenen Felsens, und ihn zu fragen, ob er sicher sei, daß eine so unbehagliche Stelle einmal aufhören werde, wo dann der dicke Nebel, der uns umhüllte, sich verzöge und ich weit, weit unter mir einen großen See und über mir die steile, überhängende Kraterwand sähe, die ich hinabgestiegen war; aber ich war nur halb hinunter und wußte schon zu meiner Beruhigung, daß der Weg ein Ende nehme, und überdies war von da an die Straße nicht mehr so steil und folglich auch nicht so schlüpfrig wie die Hälfte, die wir bereits zurückgelegt hatten. So rutschten und plackten wir uns denn weiter, und ich kam am Nachmittag bei guter Zeit in die Wohnung des Controleurs dieser Gegend, der in dem Dorfe Manindyu, auf der Ostseite des Sees, residirt.

Die Höhe des Randes der Kraterwand beträgt da, wo wir bergab zu steigen begannen, dreitausend sechshundert, und die Höhe des Sees eintausend fünfhundert und vierzig Fuß über dem Meere. Die Strecke, die wir herabgekommen waren, betrug daher in senkrechter Richtung über zweitausend Fuß; aber um so weit zu kommen, war unsere Straße fortwährend so im Zickzack nach rechts und links gegangen, daß wir fünf Meilen gereist waren. Gegen Abend hörte der Regen auf, und der Controleur geleitete mich eine kurze Strecke nördlich von dem Kampong an eine heiße Quelle, wo die Eingebornen einen viereckigen Teich zum Baden haben; sie haben ihn mit einem kleinen Hause überdeckt, denn sie legen diesem warmen Wasser allerlei Heilkräfte bei. Das Wasser war für das Auge vollkommen rein und ein Ausströmen von Gas ließ sich durchaus nicht wahrnehmen. Seine Temperatur war $102\frac{1}{2}^{0}$ Fahrenheit oder $31^{0}{,}_{33}$ R., und auf den unter seiner Oberfläche liegenden Felsen sah man eine große Menge Algen.

Bei Sonnenuntergang stiegen die schwarzen Wolken, die während des Tages den Krater angefüllt hatten, langsam aufwärts, aber Anfangs nicht so hoch, daß sie uns gestattet hätten die Gipfel der Bergspitzen zu sehen, die auf dem zackigen Kamme der gegenüberliegenden Kraterwand stehen. Das glänzende Sonnenlicht schien daher durch die dreieckigen Oeffnungen herein, die sich zwischen der untern Fläche der ebenen Wolken und den Gründen

der scharf einschneidenden Thäler befanden; diese schrägen, goldenen Lichtstreifen fielen in einiger Entfernung von dem entgegengesetzten Ufer auf's Wasser, kamen dann über den See herüber und beleuchteten die Stelle, wo wir saßen und diesen in seiner Art einzigen und prachtvollen Anblick beobachteten.

Nachdem das Sonnenlicht verblichen war, stiegen die Wolken höher; ich konnte mich nun umschauen und mir alle Seiten des größten Kraters betrachten, den ich je zu sehen das Glück gehabt habe, und der in der That einer der größten in der ganzen Welt ist. Die allgemeine Höhe der Wand weicht nicht bedeutend von derjenigen des Punktes ab, wo ich ihn auf meinem Wege herab nach Manindyu überschritt, und die Wand ist, jene Stelle ausgenommen, sehr steil, in manchen Theilen fast senkrecht. Sie ist nicht kreisrund, sondern besteht aus zwei Kreisen von ungleichem Durchmesser, die sich auf der einen Seite vereinigen und von der Ost- und Westseite je eine Landzunge vorspringen lassen. Jeder dieser Kreise ist ein Krater, und die Landzungen, die von beiden Seiten des Sees vorspringen, bezeichnen die Grenzen zwischen ihnen. Die Breite des größeren Kraters, wie sie auf den besten Landkarten angegeben ist, die ich habe können zu Rathe ziehen, beträgt am Spiegel des Sees drei Seemeilen, diejenige des kleineren Kraters, in demselben Niveau, zwei und eine Viertel-Meile, und die Länge des Sees, der von Norden nach Süden liegt und mit der großen Barizan-Kette, in welcher er sich befindet, nahezu parallel läuft, beträgt nicht weniger als sechs Seemeilen. Diese beiden Krater haben sich, wie ich glaube, nicht zu gleicher Zeit gebildet. Der größere Krater, der in Norden liegt, ist älter, und der kleinere oder südliche ist der spätere; die Ausbruchskraft, die den größeren bildete, hatte daher, als sie den kleineren erzeugte, sowohl etwas von ihrer Gewalt verloren, als auch ihre Lage ein wenig verändert. Dieser riesige Krater ist für uns um so interessanter, weil er eben so groß wie derjenige ist, der nach unserer Annahme früher auf den Banda-Inseln vorhanden war, wo wir Groß-Banda, Pulo Pisang und Pulo Kapal als Theile der Wände jenes Kraters ansahen, im Fall, wie wir dort vermutheten, derselbe nicht kreisrund, sondern, wie der große Krater von Manindyu, fast elliptisch war. Selbst der berühmte Krater der Tengerberge nimmt mäßige Dimensionen an, wenn man ihn mit diesem vergleicht.

Auf der Westseite des größeren Kraters befindet sich eine Spalte oder tiefe Schlucht, die das überflüssige Wasser nach dem Meere leitet. Dieser Spalt ist, was ich noch bemerken will, auf der nach dem Meere hin liegenden Seite entstanden, wo natürlich die Wand des Kraters am dünnsten und schwächsten war. Die hiesige Gegend wird als sehr werthvoll betrachtet, weil die Kaffeebäume hier auffallend gut gedeihen. Der gewonnene Kaffee wird in Booten über den See nach der Mündung des Ableitungskanales gebracht und von da nach dem Dorfe Tiku an der Küste geschafft.

Der Controleur zeigte mir auch eine Menge der eßbaren Vogelnester, die man in den benachbarten Klippen fand, und die für ganz vorzüglich gehalten wurden, das heißt von chinesischen Gaumen, denn wenn die Himmelsbewohner nicht auf den Einfall gekommen wären, daß man dieselben als Leckerbissen betrachten könne, so hätten, glaube ich, die Europäer nie daran gedacht, sie zu kosten.

Den 25. Februar. — Um acht Uhr ritt ich mit dem Controleur wieder die Kraterwand hinauf; wir nahmen denselben Weg, auf dem ich gestern herabkam. Die Straße ist an dem Vorsprunge oder hervorragenden Bergrücken hin gebaut, der die Grenze zwischen den beiden Kratern auf der Ostseite bildet, und läuft dermaßen im Zickzack nach rechts und links, daß sie Einen, wenn man sie von unten betrachtet, an den Weg erinnert, auf dem die Bewohner Babels ihren hohen Thurm erstiegen, wie man ihn gewöhnlich abgebildet sieht. Um näher zu kommen, gingen wir über eine Anzahl steiler Stellen, anstatt auf der Straße herum. Der Thon und das nasse Gras waren jedoch so schlüpfrig, daß ein solches Klettern mit der größten Gefahr verbunden war; zu seiner Beruhigung wußte aber der Reiter, daß, wenn sein Pferd den Halt verlor, sie beide viele Hundert Fuß hinabstürzten und daher, wenn sie unten ankamen, keins von beiden einen Schmerz zu leiden hatte, der viele Augenblicke dauerte.

Der gestrige starke Regen hatte sich ganz verzogen, und als wir den Rand des Kraters erreichten, genossen wir eine vollkommene Ansicht von dem ungeheuern Schlunde, der sechs Meilen lang, vier Meilen breit und mehr als zweitausend Fuß tief ist. Wie es schien, hatte der Krater seine Thätigkeit schon lange eingestellt, und die heißen Quellen an den Ufern des Sees waren

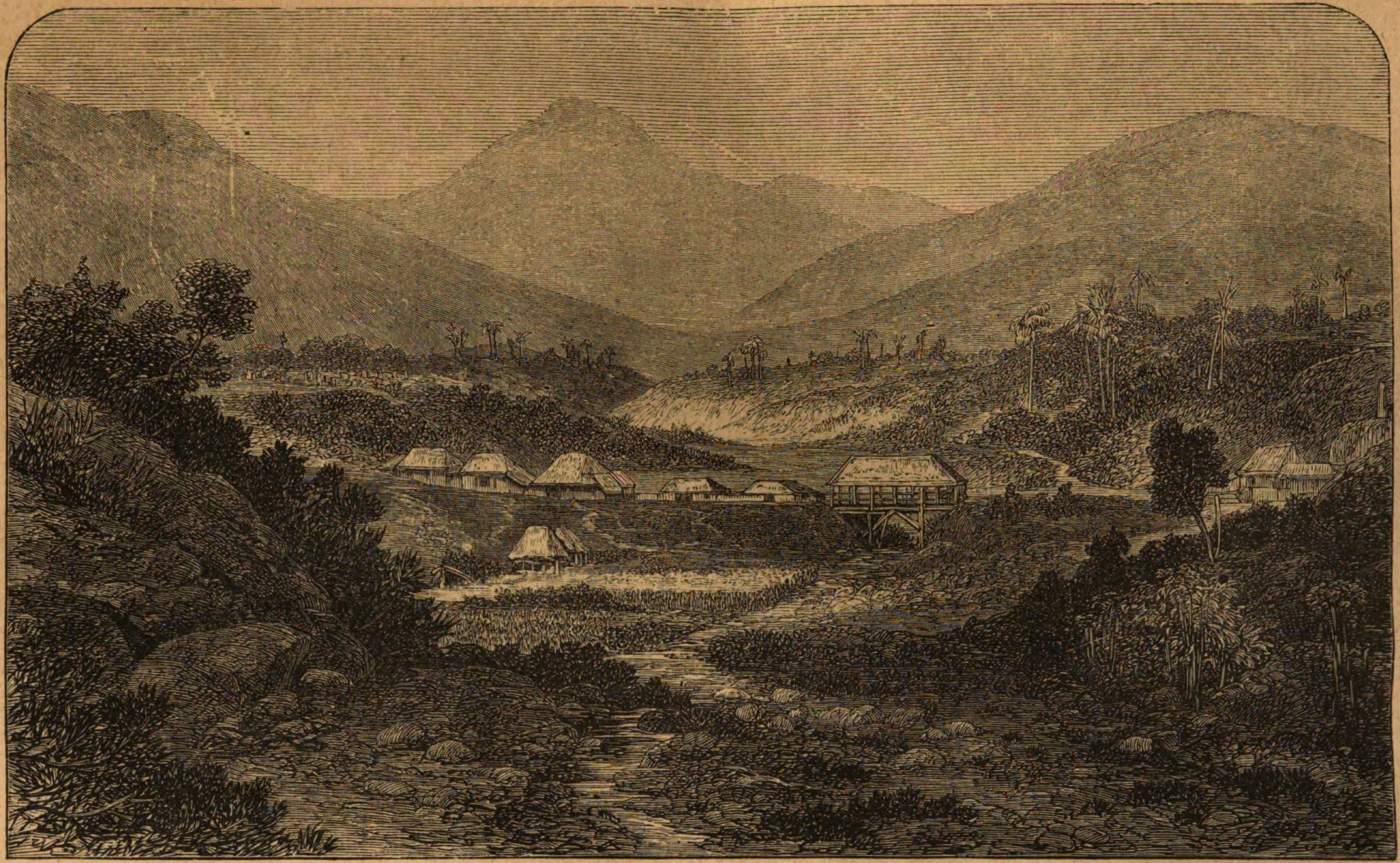
noch das Einzige, was an die Ursachen erinnerte, durch die er vor Jahrtausenden entstand. Als wir von unserm hohen Standpunkte hinabschauten, sahen wir Wolken unter uns treiben, und auf der gegenüberliegenden Wand des Kraters bezeichneten lange, schmale, verticale Streifen kahler Erde die Stellen, wo an ihren jähen Abhängen Bergstürze hinabgerollt waren.

Bald nach unserer Ankunft in Matua langte der Inspector von Fort de Kock an, und wir gingen zusammen weiter nach Nord-Westen zu. Die Straße war äußerst holprig, und nachdem wir fünf Meilen gefahren waren, wurde unser kleiner Pony so matt, daß ich ausstieg und bis Palimbayang, der nächsten Station, eine Strecke von neun Meilen, in der sengenden, tropischen Sonne nebenher spazierte. Von Matua aus zieht sich die Straße an der Wand der Barizan-Kette hin, und wir hatten auf der rechten Seite ein tiefes Thal, in dessen Grunde der Strom lief, den wir vorher in den tiefen Schlünden bei Fort de Kock überschritten hatten. Von den rechts von uns stehenden Bergen kamen mehrere kleine Ströme herab, und in den Seitenthälern, da, wo jene Ströme in den Hauptstrom traten, hatten die Eingebornen viele Terrassen hergestellt.

Eine Anzahl dieser kleineren Thäler hatte die Gestalt einer Ellipse, die an ihrer kleinen Axe entzwei geschnitten ist. In der Ferne sahen sie aus wie ungeheuer große Amphitheater, in denen die horizontalen Terrassen die Sitze für die vermeintlichen Zuschauer bildeten — Amphitheater von so großen Dimensionen, daß im Vergleich zu ihnen selbst das große Colosseum in Rom nur unbedeutend erscheint.

Die Höhe dieses Punktes beträgt etwas weniger, als die von Matua, und ich habe auf dem ganzen Wege von Fort de Kock bis hierher die noch übrigen Theile des Plateau im Auge behalten können, das im Süden mit dem Col zwischen dem Singalang und Mérapi beginnt. Die horizontalen Schichten, die einst das ganze westlich von uns liegende Thal ausfüllten, sind von den Strömen mit fortgenommen worden, bis auf der Barizan- und ihrer Parallel-Kette nur noch ein schmaler Rand geblieben ist; er erinnert mich stark an die Terrassen, die man längs dem obern Theile einiger von unseren neu-engländischen Flüssen sieht — zum Beispiel jene im obern Theile des Connecticut-Thales.

Hier in Palimbayang hatte ich die erste Gelegenheit, eine



Eine Landschaft im Innern Sumatra's.

Ansicht von dem prachtvollen Berge Ophir zu genießen, der neuntausend siebenhundert und siebzig Fuß hoch ist. Sein abgestumpfter Gipfel deutet an, daß seine höchsten Theile die Trümmer eines alten Kraters sind, und dieser Gedanke erinnert uns an die vulkanische Thätigkeit, welcher der Berg seine Entstehung verdankt. Der Name dieses Berges ist nicht einheimischen Ursprungs, sondern wurde ihm von den Portugiesen gegeben, weil sie sich einbildeten, sie hätten endlich den Ort gefunden, wo die Schiffe Salomon's die ungeheuern Quantitäten Gold bekamen, die er zur Ausschmückung des prachtvollen Tempels von Jerusalem brauchte. Denselben Namen gaben sie auch einem andern, aber viel kleineren Berge auf der malaiischen Halbinsel, vierzig Meilen nördlich von der Stadt Malacca.

In der Nähe dieser beiden Berge hat man Jahrhunderte lang, ehe noch die Europäer in die hiesige Gegend kamen, viel Gold gewonnen. Die Vorstellung, welche die Portugiesen hegten, daß ein Theil des Goldes, das nach Jerusalem gelangte, von der Insel Sumatra und der malaiischen Halbinsel kam, ist viel bespöttelt worden, aber dennoch spricht Vieles zu Gunsten einer solchen Hypothese.

Man kennt in jenem Theile des Morgenlandes keine Gegend, die alle die verschiedenen Waaren hätte liefern können, welche Salomon's Flotte brachte; man hat deshalb Ophir für den Namen eines Stapelplatzes gehalten, der in der Nähe der Einfahrt in das rothe Meer oder, was wahrscheinlicher ist, nahe am obern Ende des arabischen Meeres, an der Mündung des Indus lag. Die hebräischen Namen für die Waaren, die auf diese Weise gebracht wurden, zeigen, daß sie alle fremden Ursprungs sind; sie wurden offenbar aus irgend einer andern Sprache aufgenommen, wahrscheinlich aus dem Sanskrit.*) Der Name für Pfau scheint von dem Tamil-Worte abgeleitet zu sein, also aus einer Sprache zu stammen, die auf der Malabar-Küste von den Telingas oder „Klings" gesprochen wird, welche die Insel Sumatra und die malaiische Halbinsel lange vor Salomon's Zeit — 1015 bis 975 vor Chr. — besuchten, denn das Zinn, das die

*) S. Max Müller's „Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache. Für das deutsche Publikum bearbeitet von Carl Böttger." Erster Cursus. Leipzig, 1863. S. 170.

Aegypter schon um das Jahr 2000 vor Chr. zur Herstellung ihrer bronzenen Geräthe benutzten, kam ohne Zweifel von der Halbinsel Malacca, und die Klings waren die Leute, die es auf seinem Wege nach Aegypten bis zur Ostküste Indiens schafften. Zinn und Gold werden beide auf dieselbe Art gewonnen, nämlich durch Auswaschen aus alluvialen Niederschlägen.

Gold kommt in kleinen Quantitäten auf einem großen Theile der malaiischen Halbinsel vor. Man hat es stets im Werthe höher geschätzt als Zinn; es muß daher jedenfalls ein Handelsartikel gewesen sein und wurde wahrscheinlich eben so früh wie das Zinn, oder wenigstens fünfhundert Jahre zuvor, ehe Salomon anfing seinen glänzenden Tempel zu bauen, nach Indien ausgeführt.

Auch in den westlichen und südlichen Theilen Borneos und an einigen Orten auf Luzon und Magindanao im Philippinen-Archipel findet sich Gold. Wie wir bereits bemerkt haben, kommt es auf Bachian vor, und auf der nördlichen und südlichen Halbinsel von Celebes ist es eins der am weitesten verbreiteten Metalle, die im Archipel gewonnen werden. Es findet sich nicht nur auf vielen der zwischen Asien und Australien liegenden Inseln, die nicht ganz vulkanischen Ursprungs sind, sondern auch von Ort zu Ort auf den beiden genannten Continenten. Wie viel Gold man hier auf Sumatra gewinnt, ist völlig unbekannt; aber nach der Quantität zu urtheilen, die zu Schmucksachen verwendet wird, muß es eine sehr beträchtliche Masse sein. Es wird immer in der Gestalt von „Staub" ge- und verkauft und ist in keiner Gegend des Archipels, außer in Achin, je zu Geld geprägt worden.

Dreizehntes Kapitel.

In's Land der Menschenfresser.

Den 26. Februar. — Um 7 Uhr Vormittags fuhren wir die Kante des Plateau hinab auf den Grund einer tiefen Schlucht und kletterten dann den gegenüberliegenden Bergrücken hinauf. Hier trafen wir mit den in der Umgegend wohnenden Rajahs und ihrem Gefolge zusammen und begaben uns wieder auf den Grund einer zweiten Schlucht in das kleine Dorf Pisang hinab. Da der Weg übertrieben holprig war, so ritt ich lieber ein niedliches Pferd, das mir der Controleur gegeben hatte, als daß ich mich im Wagen zusammenrütteln ließ. Jenseits Pisang lag unsere Straße in einem engen Thale, und da der Himmel rein war und wegen der nahen Hügel kein Lüftchen uns erreichen konnte, so kam es uns vor, als befänden wir uns im Focus eines Brennglases. In den dichten Wäldern, die auf beiden Seiten standen, unterhielten Schaaren großer, schwarzer Affen ein fortgesetztes Schreien oder vielmehr Trompeten, denn ihre langgezogenen Töne klangen genau so, als wenn eine Anzahl Dilettanten sich auf Posaunen übten. An manchen Orten war das Getöse, das sie machten, ganz betäubend. An einer Stelle ging die Straße durch einen tiefen Durchstich durch die Gebirgsschichten. Sie bestanden aus Sand und Conglomerat, die wahrscheinlich einst das ganze Thal ausfüllten. Von Pisang, das siebzehnhundert Fuß hoch liegt, fuhren wir noch immer bergab, bis wir in das kleine Thal von Bondyol kamen, dessen Höhe über dem Meere nur siebenhundert und vierzig Fuß beträgt. Unterwegs trafen wir den Controleur, der bei dem Bau einer Brücke die Aufsicht führte, denn in diesen kleinen

Orten müssen die Beamten die Risse zu Gebäuden und Brücken machen und zu gleicher Zeit Richter, Architekten und Maurer sein. Die Wohnung dieses Officiers lag auf einem Hügel, der auf der einen Seite des kleinen Thales stand. Er war hübsch beschattet und beherrschte die Aussicht auf die angrenzenden Niederungen, die alle aus Sawas bestanden. Hier sah ich einige der schönen kleinen Bisamthiere dieser Gegend — ein Hirsch, der nur anderthalb Fuß hoch ist, kein Geweih hat und weniger als ein Kaninchen wiegt.

Im Hinterhof waren mehr als ein Dutzend Affen. Manche gehörten zu der hundeähnlichen Art, andere hatten lange Schwänze und lange Glieder. Manche waren äußerst unruhig, während andere still saßen und so ernst und würdevoll aussahen, daß sie noch komischer waren als ihre muthwilligen Gefährten. Auf Sumatra gibt es zehn Arten, von denen sich keine auf Java findet, während man hier nie die vier Arten Javas sieht — eine solche Grenze bildet die Sunda-Straße für die Fauna dieser beiden Inseln, obgleich sie an manchen Stellen nur fünfzehn Meilen breit ist und fast in der Mitte zwischen beiden Küsten noch Inseln liegen. Der merkwürdigste Affe, der auf Sumatra vorkommt, ist der Orang-Utan, der auf den Niederungen in den nördlichen und östlichen Gegenden der Insel lebt. Der Gouverneur in Padang hatte ein lebendes Weibchen, das man ihm aus jener Gegend zugesandt hatte. Es war mehr als drei Fuß hoch und sehr kräftig. Es entwischte einmal aus seinem Kasten, in dem es stak, kletterte auf einen nahen Schattenbaum und fing an große Aeste abzubrechen und sie gabelförmig aufzustellen, bis es sich einen hübschen Ruheplatz gemacht hatte. Da derselbe jedoch nicht hoch genug war, kletterte es fast bis auf den Gipfel des Baumes, brach dann alle in seiner Nähe befindlichen Zweige ab und bereitete sich damit ein zweites Lager. Es schwang sich nicht fortwährend hin und her, wie viele Affen es machen, sondern pflegte ruhig zu sitzen und alles Laubwerk abzupflücken, das es erreichen konnte, nahm dann eine andere Stellung ein und zerstörte dort das Laubwerk auf dieselbe Weise. Es ist ganz sonderbar, daß dieses Thier sich auf Sumatra und Borneo findet, und auf der malaiischen Halbinsel, die fast zwischen ihnen liegt, noch nie gesehen worden ist.

Den 27. Februar. — Um 7 Uhr 30 Minuten Vormittags brachen wir zu Pferde nach Lubu Sikeping auf. Anfangs führte

die Straße durch die Niederung in der Nähe von Bondyol, ging dann über einen reißenden Strom und stieg bergan ein enges sich windendes Thal entlang. Mein kleiner Pony brachte mich die steilen Stellen hinauf, wie es schien mit so wenig Anstrengung, als ob wir eine sanfte Anhöhe erstiegen. Er war, wie alle Reit- und Wagenpferde, die man im Archipel benutzt, ein Hengst, denn eine Stute zu reiten oder mit einer solchen zu fahren, wird auf allen diesen Inseln für einen Mann als eben so schimpflich betrachtet, wie es bei uns für einen Farmer sein würde, mit Kühen zu pflügen. Selbst Wallachen sieht man nie, und wie sich der Natur nach erwarten läßt, sind die Hengste, wenn sie nicht außerordentlich gut dressirt sind, sehr bösartig und, was das Schlimmste ist, äußerst launisch; sie springen, schlagen hintenaus oder machen Halt ohne alle Veranlassung und ohne ihren Reiter im geringsten zu warnen; sind sie aber vollkommen dressirt, dann gehören sie zu den schönsten Reitpferden in der Welt, so flink und fest sind sie auf den Füßen. In kurzer Zeit verwandelte sich das enge Thal in eine tiefe Schlucht; die Straße stieg eine ihrer steilen Wände entlang noch immer bergan und wurde so schmal, daß ich fürchtete, mein Pferd werde in dem weichen Thone ausgleiten und wir beide auf die Felsen hinabstürzen, die ihre knorrigen Kinnbacken über das Flugwasser des unter uns schäumenden Stromes erhoben, und dort den sichern Untergang finden. Die Wände der über uns ragenden Berge bedeckte ein finsterer Urwald von riesigen Bäumen, und als wir über eine gebrechliche Brücke setzten, fanden wir viele ihrer gewaltigen Stämme quer über unsern Pfad liegen. Sie hatten das ihnen zuerkannte Lebensalter erreicht und waren nicht durch Menschenhand gefallen. Diese Straße ist erst kürzlich hergestellt worden, und schon zeigen große Spalten in ihrer äußern Kante, daß sie nahe daran ist, den Berg hinabzurutschen.

In der dunkeln Schlucht haben sich große Schaaren Affen niedergelassen, und gerade als ich mich an der gefährlichsten Stelle befand, machten sie einen fürchterlichen Lärm; manche trompeteten, andere kreischten, und noch andere ließen ein langgezogenes gellendes Pfeifen hören; ich sah jedoch nur einen oder zwei, obgleich die Eingebornen, die noch an der Straße bauten, mir versicherten, daß die Gipfel der Bäume von ihnen voll wären. In dieser

tiefen Schlucht überschritt ich, seitdem ich den Archipel betrat, den Aequator zum dritten Male.

Ich war jetzt während meines kurzen Rittes eintausend vierhundert Fuß hinaufgeklettert und befand mich daher zweitausend einhundert Fuß über dem Meere. Nach Nordwesten öffnete sich nun vor mir ein langes, enges, sanft abfallendes Thal, demjenigen ähnlich, das ich hinter mir hatte. Diese Wasserscheide ist in der That nur ein querlaufender Bergrücken, der die Barizan-Kette mit der ihr parallelen Kette auf dieselbe Weise vereinigt, wie es durch die Querkämme geschieht, in welchen der Mérapi und der Sago stehen. Die hiesige Gegend scheint von Natur eben so fruchtbar zu sein, wie das eigentliche Menangkabau-Land, denn dieses Thal war während der Zeit, wo jenes Reich in seiner höchsten Blüthe stand, wahrscheinlich in die Grenzen desselben eingeschlossen. Das Thal ist wegen der geringen Zahl seiner Bevölkerung im Allgemeinen sehr ärmlich cultivirt. Am Wege lagen eine Anzahl Kaffeegärten. Die Bäume hingen voll Früchte, aber sie waren sehr vernachlässigt worden und das hohe Gras überwucherte sie rasch.

Einige Meilen weiter vorwärts kam ich nach Lubu Siképing, wo wir bis zum nächsten Tage rasten wollten. Hier war ein eingeborner Opziener oder „Aufseher" stationirt, um von den umliegenden Plantagen den Kaffee in Empfang zu nehmen. Er hatte nichts davon erfahren, daß wir kommen würden, und war ganz erstaunt, hier an einer so entlegenen Stelle in den Bergen einen Fremden zu sehen, und nicht weniger überrascht, als ich ihm mittheilte, daß der Inspector gerade hinter mir sei und daß ich nur zufällig vorauskäme, weil ich nach dem, was ich von der in der Schlucht hingehenden Straße gehört hätte, durch dieselbe nicht gern in einem breiten Wagen hätte fahren wollen. Er empfing uns jedoch, wie alle anderen Beamten, auf die höflichste Weise und freute sich augenscheinlich, daß einmal etwas den trägen Gang des Lebens in solcher Verbannung unterbrach. Es war hier Markttag, und sobald ich einigen Eingebornen begegnete, die wieder nach Hause gingen, sah ich sogleich, daß sie ein von den Bewohnern des Menangkabau-Landes ganz verschiedenes Volk waren, und der Aufseher sagte mir, sie stammten eigentlich nicht aus der hiesigen Gegend, sondern gehörten zu dem wilden Stamme der Lubus, die ich weiter oben im Thale sehen würde, und dies

sei der Grund, weshalb dieser Ort Lubu Siképing genannt werde. Sie bauen jetzt Häuser, die ebenso sind, wie diejenigen anderer Malaien. Sie haben eine bessere Gestalt, als die Javanesen, und gleichen in ihren Gesichtszügen genau den Oranglaut oder gemeinen Malaien der Küstengegenden. Ihr liebster Feiertagsstaat ist hauptsächlich ein glänzendes Scharlachroth. Eine halbe Stunde nach meiner Ankunft langte auch der Inspector an. Er hatte an einer oder zwei Stellen die Straße so schmal gefunden, daß die Eingebornen über die äußere Kante derselben Planken hinausschieben mußten, auf welchen die an der Außenseite befindlichen Räder des Wagens liefen, und ich war froh, daß ich zu Pferde kam, obgleich ich, wenn ich das bösartige Thier führte, beständig auf der Hut sein mußte, damit es nicht mit den Zähnen mein Handgelenk packte.

Um fünf Uhr Nachmittags spazierten wir hinaus, um die großartige Landschaft zu genießen, welche die Umgegend bot. Das hiesige ebene Plateau, das eintausend fünfhundert Fuß über dem Meere liegt, ist auf der Nordseite von einer übertrieben steilen, fast überhängenden Bergkette begrenzt, von welcher mehrere Gipfel tausend Fuß über uns zu stehen scheinen. Es war eine der imposantesten Erscheinungen, die ich auf jener an hohen Bergen reichen Insel sah. Der Berg Ophir liegt gerade westlich von dieser Stelle, und bei Sonnenuntergang betrachteten wir ihn durch eine Lücke, die sich in den uns naheliegenden Bergen befand, während er seinen hohen, purpurfarbenen Gipfel an den goldenen Himmel lehnte.

Den 28. Februar. — Ich finde es viel angenehmer, die meiste Zeit zu reiten, weil ich da anhalten und umwenden kann, wo es mir gefällt; der Aufseher hat mir deshalb für die nächsten zehn Paalen ein Pferd gegeben. Auf jener ganzen Strecke war die Landschaft derjenigen sehr ähnlich, die ich vergangene Nacht beschrieb, nur daß das Thal, je weiter wir nach Norden kamen, immer breiter wurde und daher die Berge, weil sie weiter von uns standen, nicht so imposant waren. Als wir die Grenze von des Aufsehers Gebiet erreichten, begegnete uns ein anderer, der im nächsten District lebte, und reiste mit uns bis zu seinem Häuschen, wo wir Wildpret speisten, während er uns mit Tigergeschichten unterhielt. Nur wenige Tage vor unserer Ankunft hatte er einen Tiger nicht viel weiter als einen Büchsenschuß von seinem Hause auf der

Straße gesehen, und der Hirsch, der das Wildpret lieferte, das wir verspeisten, war in der That in seinem eignen Garten geschossen worden, wohin ihn offenbar eins jener grimmigen Raubthiere gejagt hatte. In den Aufseher-Häusern hat Alles, was geliefert wird, einen geregelten Preis, und man kann bestellen, was Einem beliebt; Wildpret jedoch erhält man selten; in der Regel muß man seinen Hunger mit Hühnern und Eiern stillen, und um diese beiden verschiedenen Gegenstände zu bekommen, braucht man nur den letztern zu verlangen. In den Häusern aller Beamten höhern Ranges als die Aufseher würde man es für nicht weniger als eine Beleidigung halten, wenn man für sein Logis eine Bezahlung anbieten wollte. Von hier fuhr ich mit dem Inspector eine Strecke von fünfundzwanzig Meilen nach Rau, dem Hauptdorfe in diesem Thale. Wir waren noch nicht weit gekommen, als wir in Heerden Büffel geriethen, die mehr als halbwild sind und sehr gefährlich sein sollen; aber die Eingebornen, die uns begleiteten, erhoben ein lautes Geschrei, und die Heerde sprang nach rechts und links in den Dschungel und das hohe Gras und ließ uns unbelästigt weiter ziehen. Die hiesigen Bewohner schießen sie bisweilen, betrachten es aber als eine höchst gefährliche Jagd, denn sie sagen, wenn einer verwundet werde, aber nicht tödtlich, so wende er sicherlich um und verfolge den Jäger, und falls er ihn einholen könne, bohre er ihn rasch zu Tode.

Unterwegs setzten wir über mehrere lange, überdeckte Brücken, von denen eine so niedrig und unser Pferd so unbändig war, daß wir fast das Verdeck unsers Wagens verloren hätten, ehe wir es zurückschlagen konnten. Zwei oder drei von ihnen wurden blos von einem Büffel und einem Eingebornen, die zufällig über sie gingen, so weit niedergebogen, daß ich nicht wagte im Wagen zu bleiben, sondern heraussprang und zu Fuße hinüberlief. Eine schwang sich dermaßen auf und nieder, daß ich mit Sicherheit erwartete, ich würde im nächsten Augenblicke Inspector, Pferd, Brücke und Alles mitten in dem unten fließenden Strome sehen. Dieser Strom nimmt seinen Anfang in Lubu Siképing, fließt nordwestlich nach Rau, wo er Sumpur genannt wird, krümmt sich dann nach Nordosten, nimmt während seines Laufes Nebenflüsse auf und geht weiter, bis er sich in die Straße von Malacca ergießt. Der in diesem Thale gebaute Kaffee wird in Padatis von Lunda, einem kleinen Dorfe südlich von Rau, auf einem hohen, schwierigen

Wege nach Ayar Bangis auf der Westküste geschafft. Zuweilen fegt ein heißer Samum von Süden das Thal herauf, versengt die Vegetation und verursacht den Fremden, die ihm ausgesetzt sind, bedeutendes Unwohlsein. Die Berge sind hier auf der Ostseite niedriger als auf der Westseite, und da es hier in der Barizan-Kette keine tiefen Spalten gibt, wie im Menangkabau-Lande, so muß der Sumpur sich seinen Ausweg nach Osten suchen.

Der Boden ist hier nicht so fruchtbar, wie weiter nach Norden, wo er etwas höher liegt, denn die Höhe dieses Punktes beträgt nur tausend Fuß. Hier sehen wir, welchen Nutzen die Querkämme bringen, welche die Barizan- mit ihrer Parallel-Kette verbinden. In Bondyol, das im nächsten Thale nach Süden liegt, wo wir gestern waren, fanden wir den Grund des Thales, obwohl derselbe dreihundert Fuß niedriger war als Rau, reich an kräftiger Vegetation, weil jenes Thal so kurz ist, daß die Luft keinen Raum hat, sich bis zu einem trocknen Samum zu erhitzen, bei dem, während er dahinfegt, die Vegetation verwelken kann. Der Samum entsteht daher in diesem Thale, nicht auf den hohen Bergen, die es begrenzen, oder auf dem anstoßenden Ocean.

Den 1. März. — Wir verließen Rau um 6 Uhr Vormittags, denn wir haben eine zweite lange Tagereise vor uns. Die Straße führte, wie gestern, im Grunde des Thales hin, aber bald zeigte sich vor uns eine Bergkette, und wir fingen an längs der Wand einer tiefen Schlucht hinaufzufahren. Der Felsen lag hier bloß und war ein mit Thon bedeckter weicher Sandstein. Hier kamen wir an eine dritte Wasserscheide von zweitausend einhundert und fünfzig Fuß Höhe und konnten uns das Thal von Rau hinab nach Südosten umsehen. Die Länge des Thales, von dieser Wasserscheide bis zu derjenigen in der Schlucht bei Lubu Siképing, beträgt in gerader Linie dreißig Seemeilen; aber es läuft nicht gerade, sondern biegt sich nach Nordosten und hat die Gestalt einer Mondsichel, die in der Mitte am breitesten ist und nach den Spitzen hin immer schmäler wird. Seine größte Breite beträgt nicht mehr als sechs bis acht Meilen. Nun wandten wir uns nach Nordwesten und begannen in ein anderes Thal, dasjenige von Mandéling, hinabzufahren. Hier haben die Berge gar keinen Wald, sie sind nur mit einem hohen, üppigen, nutzlosen Grase, dem Andropogon caricosum, bedeckt.

In Marisipongi, dem ersten Dorfe in diesem Thale, in das

wir kamen, befanden wir uns unter einem ganz neuen Volke, den Battas oder Bataks; sie gehören ebenfalls zur malaiischen Race, haben aber ein eignes Alphabet und eine eigne Sprache. Ihre Dörfer bestehen gewöhnlich nur aus je einer einzigen Gasse, die gerade ist und nicht nothwendig mit der Landstraße parallel läuft. Hier war Markttag, und während wir anhielten um auszuruhen, hatte ich gute Gelegenheit, die Leute zu beobachten. Die Frauen trugen in der Regel nur einen Sarong, der an der Taille festgemacht war und bis an's Knie herabreichte; der obere Theil des Körpers war ganz unbedeckt. Während wir vorbeigingen, ergänzten die jüngeren Frauen diesen Mangel, so gut sie konnten, mit der Schärpe, in der sie ihre Kinder trugen. Diese jungen Frauen haben die wunderliche Sitte, in jedem Ohre fünfzehn bis zwanzig eiserne Ringe zu tragen und noch eben so viel an den Armen über dem Handgelenke.

Eine große Menge Leute beiderlei Geschlechts, und selbst einige Kinder, waren mit jener häßlichen Krankheit, dem Kropf, behaftet und hatten große Geschwülste, in der Regel am Halse, doch bemerkte ich auch eine am untern Ende des Brustbeins. Als Ursache für diese Krankheit gaben die holländischen Beamten hier an, daß die Leute sehr wenig Salz zu genießen pflegten, denn man vermuthet, daß das im Salze enthaltene Jod als Vorbauungsmittel gegen die Entwicklung der Krankheit wirke. Unter denjenigen Malaien, die mehrere Generationen hindurch an der Meeresküste gelebt haben, soll sie selten oder nie auftreten, und ich erinnere mich nicht, an einer solchen Localität einen einzigen Fall gesehen zu haben.

Der Marktplatz war nichts als ein Schuppen; hier legten einige Chinesen und Araber Baumwollenzeug, Messer und Schmucksachen aus, und die Eingebornen hatten getrocknete und geräucherte Fische gebracht, die sie in den Gebirgsströmen fangen, auch Bananen, Jambus oder Rosenäpfel und eine Art Früchte, die jenen ähnlich waren, aus welchen das Gujava-Gelée bereitet wird.

Das Hauptnahrungsmittel der hiesigen Eingebornen ist Reis, nebst getrockneten Fischen und Bananen, und einigen Eiern und Hühnern. Von dem Dorfe Marisipongi fuhren wir nach Kotanopan. Unser Weg ging wieder bergab, einem großen schäumenden Bach entlang, in welchem die Eingebornen, wie der Aufseher jenes Districtes mir versicherte, nach Gold zu waschen pflegten, das sie, wenn auch nur

in kleinen Quantitäten, noch immer gewinnen. Hier fuhren wir an dem Grabe eines Batta vorüber. Es bestand aus einem rechtwinkligen Erdhügel; an dem einen Ende befand sich das hölzerne Bild eines Pferdekopfes, und an das andere Ende war ein Theil von einem Pferdeschwanz befestigt — der Hügel bildete den Leib des Pferdes. An den vier Ecken war je ein Bild von einem nackten Manne oder einer nackten Frau. Ueber dem Ganzen befand sich ein rohes Dach, das auf vier Pfosten ruhte, und rings um das Ganze waren eine Reihe vier Fuß hohe Stöcke gestellt, die einen bis zwei Fuß von einander standen und oben kleine Flaggen von weißem Zeug trugen. Diesen Hang, die Gräber zu schmücken, haben wir schon bei den Ureinwohnern der Minahassa bemerkt. Auch in dem papuanischen Tempel zu Dorey sieht man ihn, aber in einer noch empörenderen Gestalt.

Den 2. März. — Von Kotanopan sind wir nach einer Reise, die mit mehr als gewöhnlicher Gefahr verbunden war, nach Fort Elout gekommen. Die ersten fünf Meilen war unsere Straße sehr gut, aber dann fanden wir sie vollständig mit hohem Grase überwachsen. So lange sie über die ebenen Ländereien ging, war wenig Gefahr vorhanden, aber bald änderte sie sich und führte an den Flanken eines Bergvorsprunges hin, den die Kette aussandte, welche die nordöstliche Grenze des Thales bildete. Dort wurde sie sehr schmal und ihre äußere Kante war durch das hohe Gras vollständig verborgen. Außerdem war unser Pferd gar nicht an einen Wagen gewöhnt und nur halbdressirt, und alle Augenblicke kam es ihm in den Kopf, so plötzlich stehen zu bleiben, daß wir uns die ganze Zeit am Wagen festhalten oder jeden Augenblick erwarten mußten, über das Schutzbret zu fliegen. Die Straße brachte uns nun nach dem Ende des Bergvorsprunges hinaus, die Schlucht wurde mit schreckenerregender Schnelligkeit immer tiefer und tiefer, und ich fing an mich aus dem Wagen zu sehnen; aber der Inspector wollte das Pferd nicht gern anhalten, weil er fürchtete, wir könnten es nicht wieder in Gang bringen. Ein Malaie führte unser wildes Roß am Gebiß, und fort sprengten wir in gestrecktem Galopp; da wurde plötzlich, als wir um den Vorsprung herumfuhren, die Straße, die in den Felsen gehauen war, so schmal, daß die an der Außenseite befindlichen Räder des Wagens gerade auf der äußern Kante derselben liefen, und der Felsen ging von jenem Rande aus so senkrecht hinab, daß ich von meinem Sitze im Wagen

volle zweihundert Fuß hinuntersehen konnte, während unter mir ein siedender Wildbach brauste. Jetzt war es offenbar zu spät, hinauszuspringen; ich packte daher den Wagen fest an und war entschlossen, nicht eher zu sterben als mein Gefährte, der Inspector; dieser sah sofort ein, daß wir uns in großer Gefahr befanden, und da er wußte, daß das Einzige, was wir thun konnten, war, das Pferd im schnellsten Laufe zu erhalten, schrie er dem Pferde zu und drohte in demselben Athem, dem Malaien den Kopf abzunehmen, wenn er den Zaum fahren ließe. Auf die Straße waren einige Felsenstücke herabgefallen, und unser Vorderrad auf der innern Seite streifte dieselben mit solcher Gewalt, daß ich glaubte, wir würden sicherlich von der schmalen Kante die jähe Wand hinabgeworfen werden. Zwei Minuten lang schienen wir in der Luft zu schweben; dann wurde die Straße breiter. Ich that einen langen Athemzug, um mich zu erleichtern, und sprang dann über das Rad hinaus auf den festen Boden, ehe ich mich völlig überzeugen konnte, daß ich, Dank der gütigen Vorsehung und der Schwerkraft, wirklich über die Gefahr hinweg war.

Der Inspector sagte, er sei in Java viele Tausend Meilen auf allen möglichen Wegen und durch alle möglichen Gefahren gereist, aber noch nie so in Schrecken gerathen, und er werde jenen Weg nicht im Wagen zurückfahren, selbst wenn man ihm zehntausend Gulden böte. Hätten wir gewußt, daß wir an eine so gefährliche Stelle kamen, so hätten wir können aussteigen und zu Fuße gehen, aber als wir die Gefahr sahen, war es bereits zu spät. Ich entschloß mich, an jenem Tage nicht weiter im Wagen zu fahren, und bewog unsern Führer, den Platz mit mir zu tauschen und mir sein Pferd zu geben. Die Eingebornen nennen diese gefährliche Stelle Kabawjatu, „wo-die-Büffel-fallen.“ Nur kurz zuvor stürzte ein Malaie, der auf demselben Wege einen einzigen Büffel zu Markte trieb, als letzterer ein wenig scheu wurde, kopfüber hinab und wurde auf den unten liegenden Felsen in Stücke zerschmettert.

Eine kurze Strecke jenseits der beschriebenen Stelle wechselten wir in einer kleinen Ansiedelung der Lubus die Pferde. Die Häuser der Bewohner liegen über die Bergwand hin zerstreut, nicht auf einem Platze beisammen. Sie sind zehn bis fünfzehn Fuß lang, acht bis zehn Fuß breit, und stehen auf hohen Pfählen. Die Wände sind aus Bambus hergestellt, und die Dächer, wie



Eine Fahrt an jäher Felsenwand.

alle, die wir gesehen haben, seitdem wir Lubu Sikêping verließen, mit Stroh gedeckt, anstatt mit Atap, der von allen weiter südlich lebenden Eingebornen benutzt wird. Die hiesigen Beamten theilten mir mit, daß diese Leute Bananen und wahrscheinlich die meisten Früchte, Mais, Hunde, Affen und selbst Schlangen, aber nie Reis essen. Dies ist um so auffallender, weil Reis bei ihren Nachbarn das Hauptnahrungsmittel ist. Sie sind noch immer Sclaven ihres Rajah, gerade so, wie es die Menschen aller Stämme in der hiesigen Gegend waren, ehe sie von den Holländern erobert wurde, denn die Lubus sind, so viel wir wissen, noch ebenso, wie sie in den ältesten Zeiten waren. Hier genoß ich eine prachtvolle Ansicht von dem thätigen Vulkan Seret Mérapi, dessen Gipfel fünftausend neunhundert Fuß über dem Meere liegt. Es ist nicht ein besonderer Berg, wie der Mérapi des Menangkabau-Landes, sondern blos eine Spitze in der Barizan-Kette. Von seinem Gipfel stieg ein Strahl undurchsichtigen Gases in den heitern, blauen Himmel empor, während hinter der Küstenkette kleine Haufenwolken vom Ocean heraufkamen und sich auf den höchsten Spitzen derselben niederzulassen schienen, als ob sie müde wären und ausruhen wollten, ehe sie ihre endlose Flucht am Himmel weiter fortsetzten.

Als wir wieder auf den Grund des Thales kamen, fanden wir, was uns als ein Wunder erschien, — eine glatte, gut planirte Straße, an der auf jeder Seite eine Reihe schöner Schattenbäume stand. Das ganze Tiefland in der hiesigen Umgegend wird zu Sawas benutzt, und der Reis, der meistentheils zwei Drittel erwachsen war, wogte reizend in dem leichten Winde, der mich an unsere Sommerbrisen erinnerte. Der Inspector, ein alter Herr, fühlte sich von so unaufhörlichem Zusammenrütteln etwas matt, und da ich, ohne anzuhalten, acht Tage lang gereist war, so war ich nur zu froh, daß ich ebenfalls einen Tag Ruhe hatte.

Bei Sonnenuntergang machten wir, wie es in diesen tropischen Ländern Sitte ist, einen Abendspaziergang. Die vielen Feuer, die jetzt in dem hohen Grase wüthen, welches die unteren Flanken der Berge bedeckt, haben die Luft so mit Rauch angefüllt, daß, als die Sonne hinter den zackigen Kamm des Barizan gesunken, der ganze Horizont zwanzig Grade weit und bis zu einer beträchtlichen Höhe mit einer einzigen unveränderlichen goldenen Gluth erleuchtet war. Der Barizan besteht hier aus vier bis fünf

parallelen Gebirgszügen, die immer einer über den andern emporsteigen, bis der letzte die größte Höhe in jener ganzen Kette erreicht. Diese verschiedenen Gebirgszüge unterschieden sich auch in den Schattirungen der Farbe; der uns am nächsten stehende oder niedrigste war am dunkelsten, und die sich über ihn erhebenden wurden immer heller, bis zu dem höchsten Zuge hinauf, der an seinem Kamme hin einen glänzenden Goldrand hatte; von jener Linie bis zu der Stelle, wo wir standen, schien die Luft mit purpurfarbigem Staub angefüllt. Je matter das Tageslicht wurde, desto deutlicher traten die Feuer in dem hohen Grase an den Hügelwänden hervor; bald rückten sie in einem breiten, zusammenhängenden Streifen vor, bald lösten sie sich in eine Linie auf, die wie mit Perlen besetzt war. Kurz darauf ging der Mond eben so reizend in Osten auf, wie die Sonne soeben prächtig in Westen unterging. Zuerst zeigte sich auf den Bergen ein weitzerstreutes Licht und verlieh den flockigen Haufenwolken, die über ihren Gipfeln schwebten, eine weiße Farbe. Dann wurde jener Theil des Himmels immer glänzender, bis das Licht des Vollmondes wie ein silberfarbiger Wasserfall über die zackige Kante der hohen Berge fiel und auf den Gipfeln der untenstehenden Hügel ruhte. Hier in Fort Elout ist ein Assistent-Resident stationirt, der über dies fruchtbare Thal von Mandéling, welches ganz von den Battas bewohnt ist, die Aufsicht hat. Auch das Gebiet, das zwischen jenem Thale und der Westküste liegt, ist mit diesen rohen Menschen bevölkert. Der Resident setzte uns auseinander, welche Mühe die Regierung sich gegeben und wie viel Geld sie aufgewendet habe, damit sie sollten lesen und schreiben und das Land bauen lernen. Einmal verbrannten die älteren Kinder alle Bücher, die ihnen die Regierung gegeben hatte; sie glaubten natürlich, wenn sie keine Bücher hätten, brauchten sie nicht in die Schule zu gehen. Erdbeben sind hier häufig, und erst vor kurzer Zeit sind sieben Stöße an einem Tage vorgekommen. Sie kamen alle von Süden, genau von der Richtung her, wo man den Seret Mérapi brennen sieht. Die meisten waren von einem Geräusch begleitet, welches dem Stoße so lange vorherging, daß der Resident zu einem Freunde sagen konnte: „Es kommt noch einer,“ ehe der Stoß selbst wahrgenommen wurde. Hier sahen wir viele, höchst geistreich gebaute, hängende Vogelnester. Sie waren aus feinem Gras hergestellt, das zu einer Masse verwebt war, welche die Gestalt einer Birne

oder eines Kürbisses von acht Zoll bis einen Fuß Länge hatte. Der schwächere Theil ist an das Ende eines niederhängenden Zweiges befestigt, und am Boden befindet sich auf der einen Seite die Oeffnung einer Röhre, die ungefähr anderthalb Zoll im Durchmesser hat. Die Röhre geht vier bis fünf Zoll vertical aufwärts, biegt sich dann um und geht abwärts wie ein Weinheber. Am Ende des kurzen Theils dieses Hebers erweitert sich die Röhre zu einer kugelförmigen Höhle; hier legt der geistreiche Vogel seine Eier. Um die außerordentliche Geschicklichkeit zu würdigen, die zur Herstellung des Nestes erforderlich ist, müßte man eine Reihe derselben sehen, von denjenigen an, die eben erst angefangen worden, bis zu jenen, die beinahe fertig sind, denn die Röhre, die zu dem Neste führen soll, wird nicht durch ring- oder schneckenförmig gewundene Grashalme gebildet, sondern von einer einzigen Richtung aus heraufgebaut, bis die beiden sich krümmenden Seiten zusammentreffen. Mitten unter den Sawas. befinden sich kleine künstliche Teiche, wo, wie in China, Fische gezogen werden: eine Sitte, die wahrscheinlich von den Chinesen selbst eingeführt wurde. Nachdem man diese seichten Teiche ein oder zwei Jahre lang zu dem erwähnten Zwecke benutzt hat, werden die Fische herausgenommen, die größeren auf den Markt geschickt und die kleineren in einen andern Teich versetzt. Dann wird im ersten Teiche das Wasser abgelassen, und sein Grund wird ein fruchtbares Reisfeld. Auf diese Weise lassen sie ihr Land brach liegen und ziehen doch zu gleicher Zeit eine gute Ernte von ihm.

Den 4. März. — Um 6 Uhr Vormittags brachen wir von Rau nach Padang Sidempuan auf, das am nördlichen Ende dieses Thales liegt, welches in Süden in Marisipongi beginnt, wo wir die Battas zum ersten Male sahen. Unser Weg ging den ganzen Tag im Grunde des Thales fort; die Höhe desselben betrug durchgängig tausend Fuß. Zuweilen fuhren wir über sanft wellenförmigen Boden, aber gewöhnlich über eine eintönige ebene Fläche, die mit hohem Grase bedeckt war, in welchem hier und da sich große Klumpen Gesträuch zeigten. In einem Dorfe standen zwei ganz ungeheuer große Waringin-Bäume, unter welchen die Dorfbewohner einen rohen Tisch zurecht gemacht hatten. Auf diesem hatten sie junge Cocosnüsse und Bananen ausgebreitet, wie es schien, die einzigen Arten Früchte, die sie bieten konnten.

Je weiter wir vorrückten, desto kleiner wurden die Berge

rechts von uns, bis sie Hügel bildeten, deren Gipfel nur fünf- bis sechshundert Fuß über dem Plateau lagen, auf dem wir reisten. Vor uns erhob sich wieder ein großer Querrücken, in welchem sich die Spitze Lubu Rajah zu einer Höhe von mehr als sechstausend zweihundert Fuß über dem Meere aufthürmte. Es ist der höchste Berg in den Batta-Ländern, wie die Holländer die hohen Plateaux von Silindong und Toba nennen, die nördlich von diesem Querrücken und jenseits der Grenzen des Gebietes liegen, welches der Regierung des Niederländischen Indien unterworfen ist. Bald nach unserer Ankunft erhielt der Controleur einen Brief von einem Batta-Häuptling. Es war nichts als ein Stück junger Bambus, das ein paar Zoll im Durchmesser und etwa sechs Zoll lang war. Auf diesem waren mit einer stumpfen Nadel verschieden gestaltete Zeichen eingekratzt, die ganz verworren, aber durchaus nicht so barbarisch aussahen, wie diejenigen, welche die Chinesen benutzen. Der Zweck des Briefes war, dem Controleur mitzutheilen, daß bei einem kürzlich gefallenen Regen nahe an des Rajahs Dorfe eine Brücke weggespült worden sei. Von der chinesischen Sprache, wo jedes Zeichen ein Wort ist, weicht die Batta-Sprache darin ab, daß sie ein Alphabet und zwar eigner Erfindung hat. Obgleich sie von den verschiedenen Zweigen dieses Stammes gesprochen wird, so zerfällt sie doch nur in Dialekte, die Sprache an sich bildet daher ein einziges Ganzes. Die Religion des Volkes ist ein Glaube an böse Geister und Vorbedeutungen. Der Ort, von dem ihre ursprüngliche Civilisation ausging, lag wahrscheinlich auf dem benachbarten Plateau von Silindong und an den Ufern des Toba-Sees. Von da scheinen sie sich über den ganzen Flächenraum, den sie jetzt im Innern bewohnen, und auf beiden Seiten bis zur Seeküste ausgebreitet zu haben. In späteren Zeiten dehnten die Bewohner von Menangkabau oder die eigentlichen Malaien ihre Macht längs der Küste aus und machten die Battas zu einem binnenländischen Volke.

Das Auffallendste bei diesen Menschen, die in der Civilisation so weit vorgeschritten sind, daß sie ein eignes Alphabet erfanden, ist, daß Alle, die von ihnen jenseits des unter der holländischen Regierung stehenden Gebietes wohnen, Menschenfresser sind. Auch diejenigen, die auf der hiesigen Ebene leben, verspeisten Menschenfleisch, bis die Holländer sie besiegten und sie zwangen, eine so teuflische Sitte aufzugeben. Der Rajah von Sipirok ver-

sicherte dem Gouverneur von Padang, daß er zwischen dreißig- und vierzigmal Menschenfleisch gegessen, und daß er in seinem ganzen Leben nie etwas genossen habe, das ihm halb so gut schmeckte. Diese Sitte hat bei den Battas seit undenklicher Zeit geherrscht.

Aus Marco Polo's Schriften erfahren wir, daß sie ihren gegenwärtigen empörenden Gewohnheiten schon im Jahre 1290 ergeben waren.

Sir Stamford Raffles, der die Tapanuli-Bai 1820 besuchte, erhielt die Mittheilung, daß Jeder, der folgender fünf Verbrechen überführt werde, lebendig zerschnitten werden müsse: Wegen Ehebruchs, mitternächtigen Raubes, Kriegsgefangenschaft, wechselseitiger Verheirathung in demselben Stamme, und wegen eines hinterlistigen Angriffs auf irgend ein Haus, Dorf oder einen Menschen. Die Thatsachen, die mir zur Kenntniß kamen, während ich mich in dieser Gegend befand, und die Aussagen der holländischen Beamten sowie der Eingebornen selbst bestätigen vollkommen, was Raffles über ihre Gesetze und Sitten berichtet, mit Ausnahme der Verordnung gegen wechselseitige Verheirathung. So sind noch jetzt die Gebräuche des Volkes, das hier in der unmittelbaren Nähe lebt, und so waren sie vor nicht viel Jahren bei all' den Menschen, unter denen wir die letzten vier Tage gereist waren.

Hier und an vielen anderen Orten im Innern habe ich junge Bäume einer Zimmtart, Kayu Manis oder „Süßholz" der Malaien, gesehen. Ihre Blätter und Rinde haben ein beträchtliches Aroma, aber es ist nicht der echte Zimmt von Ceylon, auch nicht der cochin-chinesische oder chinesische. Zimmt einer oder mehrerer Arten kommt auch auf Java, Borneo, Luzon und Magindanao vor. Da unser Wagen der Ausbesserung bedurfte, und der Inspector sowohl als ich müde wurden, so ruhten wir in Padang Sidempuan einen Tag aus.

Den 6. März. — Wir brachen früh im Wagen nach Lumut auf, das in westlicher Richtung liegt. Unsere Straße ging noch immer bergauf, bis wir die Wasserscheide erreichten, die der Barizan bildet, und uns zweitausend fünfhundert Fuß über dem Meere befanden. Wir kamen nun aus dem großen Thale von Mandéling hinaus; es ist in gerader Linie fünfundfünfzig Meilen lang, aber nur sechs bis zehn Meilen breit.

Der Abfall von der Wasserscheide nach dem Meere zu erfolgt allmälig, aber die Straße ist abscheulich und im besten Falle über-

mäßig schmal und, einen schmalen Fußweg ausgenommen, ganz mit hohem Grase bedeckt. Außerdem waren unsere Pferde noch nie an einen Wagen gespannt gewesen, und nach vielen fruchtlosen Versuchen, sie zu führen, sagte ich zum Inspector, die einzige Art, auf die wir würden im Stande sein weiter zu kommen, wäre, die wilden Eingebornen, die sich versammelten, um uns zuzusehen, zu veranlassen, daß sie selbst uns zögen. Er erwiderte, dies sei vollkommen unmöglich, denn sie respectirten Niemanden als den Gouverneur. Ich bemerkte jedoch, daß sie unsern „Amerikaner" als denjenigen erkannten, den der Gouverneur benutzt hatte, als er früher einmal jenen Weg reiste — das einzige Mal, wo man auf der Straße je einen Wagen gesehen hatte; — ich sprang deshalb heraus und beauftragte unsere malaiischen Begleiter, die ihre Sprache sprechen konnten, ihnen zu sagen, der Gouverneur wünsche, daß wir den „Amerikaner" bis nach Siboga brächten, und jeder Mann müsse uns helfen, seinem Befehl zu gehorchen. Dies brachte bei ihnen eine günstige Wirkung hervor, und ihre Rajahs wählten einige zwanzig aus, um uns bis zum nächsten Dorfe zu ziehen. Ich nahm drei der Längsten und Flinksten und stellte sie zwischen die Deichsel; Andere brachte ich außerhalb der Deichsel an, um vermittelst langer Rotange zu ziehen, die an die Vorderachse befestigt wurden, und eine entsprechende Anzahl hinten, um, wenn wir bergab fuhren, mit einem am Hintertheile des Wagens festgemachten Rotang zu hemmen. Als Jeder an seinem Platze war, sprang ich in den Wagen. Es erhob sich ein wildes Geschrei, und fort rollten wir, einen allmäligen Abhang hinunter, als würden wir von einem Rennpferd gezogen; die Straße wurde immer steiler, und wir flogen immer schneller; die Hinteren hatten offenbar vergessen, was man von ihnen erwartete. Die Vorderen, die sich außerhalb der Deichsel befanden, ließen aus Furcht vor den rasselnden Rädern hinter ihnen den Rotang fallen und sprangen auf die Seite, und die, welche innerhalb der Deichsel liefen, schrieen den Hinteren, denen die Niederlage ihrer Genossen zu viel Vergnügen zu machen schien, um überhaupt zurückzuhalten, alle möglichen Bitten und Verwünschungen zu. Als wir den Grund des langen Hügels erreichten, waren die Männer innerhalb der Deichsel die Einzigen, die sich in der Nähe des Wagens befanden. Die Anderen waren in Zwischenräumen auf dem ganzen, den Hügel herabführenden Wege zerstreut, kamen aber so



Hängebrücke von Bambus in Sumatra.

schnell, als sie konnten, heran. Sie schienen Alle in der besten Stimmung zu sein, ausgenommen die im Gestell, die den Anderen eine tüchtige Strafpredigt hielten. Der Inspector war in beständiger Furcht, es möchte ein Unglück geschehen, aber ich dachte, wilde Menschen könnten uns eben so gut ziehen wie wilde Pferde.

Bei jedem Dorfe kam uns, gerade ehe wir in ihm anlangten, der Rajah des Ortes mit Männern entgegen, die hinreichten, uns wieder bis zum nächsten Kampong zu bringen, und bisweilen hatten wir deren vierzig bis fünfzig, die uns alle auf einmal zogen. Auf der Ebene fuhren sie uns gewöhnlich in schnellem Galopp, wobei sie jauchzten und kreischten und hüpften, als ob sie halb toll wären.

Zu Mittag kamen wir an die berüchtigte Hängebrücke von Rotang, von der ich die letzten Hundert Meilen die schrecklichsten Geschichten hatte erzählen hören. Ich zog sofort meine Schuhe aus, um nicht auszugleiten, und eilte den luftigen, sich schwingenden Weg hinab, ohne niederzusehen, damit ich bei der furchtbaren Tiefe, die ich unter mir hatte, nicht schwindelig wurde. In der Mitte ruht sie auf den Gipfeln hoher Bäume, die von einer kleinen Insel emporwachsen, welche in dem tief unten fließenden Bergstrom liegt. Sie ist auf folgende Weise gebaut. Zuerst wurden drei große Rotange über den Fluß gespannt. Auf ihnen liegen schmale Breterstreifen querüber und sind an jedem Ende mit Streifen gemeinen Rotangs befestigt. Andere Rotange gehen eine kleine Strecke hinter dem Ufer von der Erde aus über die Aeste hoher Kampherbäume, die auf dem Rande des Abgrundes stehen, in welchem der Bergstrom fließt. Von den Aesten gehen sie in scharfer Krümmung hinab und steigen am andern Ende der Brücke wieder steil in die Höhe. Von diesen Rotangen aus sind andere in verticaler Richtung an die unter ihnen hinlaufenden Rotange befestigt, genau wie bei unseren Kettenbrücken, und so müssen alle Theile das Gewicht tragen helfen. An jedem Ufer ist die Brücke gegen acht Fuß breit, aber nach der Mitte hin verschmälert sie sich, bis sie da, wo sie am stärksten vibrirt, nur noch zwei Fuß breit ist. Man hatte mir gerathen, wo möglich in beschleunigtem Schritt hinüberzugehen und dadurch die oscillirende Bewegung abzuschneiden, und besonders davor gewarnt, eine Seite der Brücke anzufassen, sonst könnte sie nach der andern Seite schwingen und mich in den Abgrund schleudern. Als ich auf der ersten Spannung

halb hinüber war, fand ich, daß eins der Querbreter, auf welches ich eben meinen Fuß stellen wollte, locker geworden und nach der einen Seite hinübergerutscht war, so daß ich, wenn ich auf dasselbe getreten hätte, wie ich beabsichtigte, mit dem Fuße durchgefahren, wenn nicht gar gefallen und kopfüber auf die Felsen gestürzt wäre, die in dem mehr als hundert Fuß unter mir fließenden Strome lagen. Ich blieb deshalb augenblicklich stehen und ließ mich mit der Brücke schwingen, bis sie zur Ruhe kam; dann ging ich wieder langsam weiter und erreichte das gegenüberliegende Ufer. Meine Gefährten, die auf dem Ufer standen, welches ich hinter mir hatte, geriethen in große Angst, als sie sahen, daß ich mitten auf der langen Spannung stehen blieb, und glaubten sicher, ich sei entweder schwindelig geworden, oder fürchte mich und werde in beiden Fällen ihren ausdrücklichen Befehlen zuwider mich an einer der Seiten der Brücke anhalten.

Ueber diese Brücke zu gehen, die so biegsam ist wie Manilla-Tau, ist deshalb so schwierig, weil sie nicht nur nach rechts und links oscillirt, sondern weil auch eine verticale Bewegung stattfindet und ihr ganzer Fußboden, anstatt sich in einem einzigen Stücke zu bewegen, fortwährend in einer Reihe Wellen rollt. Ein Beamter, der sie genau gemessen hatte, um einen Kostenanschlag zum Bau einer wirklichen Brücke zu machen, — denn dieser in der Luft schwebende Weg verdient einen solch' substantiellen Namen nicht — theilte mir folgende Zahlen mit: Länge der ganzen Brücke, 374 Fuß; Höhe des mittlern und niedrigsten Theils der ersten Spannung über dem Strome, 108 Fuß; Höhe des mittlern und niedrigsten Theils der zweiten Spannung, 137,5 Fuß. Der Inspector kam dann ebenfalls glücklich herüber, und während die Eingebornen unsern Wagen auseinander nahmen und stückweise herüberbrachten, gingen wir eine kurze Strecke bis zu einem nahen Dorfe zu Fuße.

Obgleich ich nicht Einer von denen bin, die sich beständig von Ahnungen und Vorbedeutungen martern lassen, so konnte ich doch die Empfindung nicht los werden, daß denjenigen, die den Wagen herüberschafften, eben ein Unfall begegne; ich ging daher zurück, um selbst nachzusehen, was sie machten. Die Räder und das Verdeck waren herüber, und sechs Eingeborne brachten eben das Gestell, das zwar sehr groß, aber doch ganz leicht war. Die lange Spannung hatten sie bereits überschritten und kamen an

die kurze heran. „Ist es möglich,“ sagte ich bei mir, „daß ein so schwacher Bau ein solches Gewicht bei so großer Hebelkraft halten kann? Wir werden bald sehen, denn sie kommen rasch an die Mitte der zweiten Spannung.“ Im nächsten Augenblick geschah ein lauter, scharfer Krach, gleich dem Knall einer Pistole. Einer der großen Rotange, die über die hohen Aeste der Kampherbäume gingen und die Seiten hielten, war an einem seiner Knoten zerrissen. Der Officier, der die Aufsicht über die Brücke hatte und gerade neben mir stand, packte mich in seinem Schrecken an der Schulter. Sobald der Rotang auf der einen Seite zerriß, machte die Brücke einen furchtbaren Schwung nach der entgegengesetzten Richtung, aber die Eingebornen wußten alle, daß sie sich mußten ganz ruhig verhalten und sich schwingen lassen; als die Brücke endlich still geworden war, schritten sie vorsichtig weiter und erreichten glücklich das Ufer. Der Officier und ich glaubten, daß in dem Augenblicke, wo ein Rotang zerriß, die übrigen, die natürlich nun ein viel größeres Gewicht zu tragen hatten, ebenfalls zerreißen, und daß wir noch einige ähnliche Krache hören, und sehen würden, wie alle Eingebornen kopfüber fast hundert und vierzig Fuß in den siedenden Bergstrom hinunterfielen, der so reißend ist, daß erst vor einigen Tagen ein Büffel, der oberhalb der Brücke auf der Seite im Strome stand, ausglitt und mit fortgerissen wurde, ohne daß er im Stande war, eins der beiden Ufer zu erreichen.

Der Wagen war bald wieder zusammengestellt; dann wurden eine hübsche Anzahl Eingeborne ausgelesen, um uns nach dem nächsten Dorfe zu ziehen, und fort rollten wir; die fürchterliche Stelle war bald vor unseren Augen verborgen. Von diesem Punkte bis nach Lumut ging unsere Straße über hügeliges, wellenförmiges Land, in welchem wir auf Bambusflößen über eine Anzahl kleiner Ströme setzten.

Lumut war nur eine Opziener-Station. Auch ein malaiischer Lehrer ist hier von der Regierung angestellt, aber die allgemeine Erscheinung der Bewohner hat sich seit der Zeit, wo sie ihre kannibalischen Schmäuse zu halten pflegten, wenig verändert; dies gilt überhaupt von allen Eingebornen, die wir diesseits Padang Sidempuan gesehen haben.

Die meisten Rajahs, die wir heute sahen, trugen verschwenderisch mit Gold geschmückte Kleider. Der Kopfputz bestand ge-

wöhnlich in einem niedrigen Turban, der so um den Kopf gewunden war, daß die beiden Enden vorn herabhingen, und an letztere waren kleine, dünne Goldstücke von rauten- oder kreisförmiger Gestalt befestigt. Ferner trugen sie kurze Jacken, die gewöhnlich mit einem breiten Goldstreifen besetzt sind; doch hatten auch einige Silberstreifen statt der goldenen. Um die Taille geht ein Gürtel, auf welchem sich vorn ein großer, vier bis fünf Zoll langer, rautenförmiger Schmuck befindet, der von dünnem Gold gemacht und mit Blumen und Schnörkeln verziert ist. Als wir in Rau waren, besuchten wir einen Eingebornen, der wegen seiner Geschicklichkeit in der Verfertigung solcher goldenen Schmucksachen berühmt war. Die Blätter, die er auf ihnen anbrachte, waren auffallend gut proportionirt und die Einzelheiten sehr richtig hineingearbeitet. Noch mehr bewunderten wir seine Geschicklichkeit, als er uns seine Werkzeuge wies, die in einem platten Steine als Amboß, einem Hammer und zwei oder drei großen, stumpfen Ahlen bestanden. Nachdem er das Gold zu dünnen Platten von der gewünschten Gestalt geschlagen hatte, ließ er die Blätter in erhabener Arbeit hervortreten, indem er auf der andern oder innern Seite entsprechende Vertiefungen machte. In anderen Fällen hatte er das Gold zu schwachem Draht gestaltet, der zu Schnecken gebogen wurde, um als Schmuck vorn auf Knöpfen und ähnlichen Gegenständen angebracht zu werden. In Fort de Kock wird dieses Geschäft in so ausgedehnter Weise betrieben, daß es einen wichtigen Zweig des inländischen Handels bildet. Das Metall, welches dort in der Regel benutzt wird, ist Silber, das Geld, das die Holländer in's Land bringen, denn wir haben keinen Grund, anzunehmen, daß jenes Metall sich auf der Insel Sumatra findet. Sie machen Modelle von ihren Häusern, von Blättern, Blumen und allen Hauptfrüchten, und schicken sie nach Padang, wo sie bei den Fremden, die sie als Geschenke an ihre Freunde in Europa senden, schnellen Absatz finden.

Die beiden Rajahs des kleinen Dorfes Lumut haben uns soeben mit einem Besuch beehrt. Die Goldstreifen an ihren Jacken waren zwei Zoll breit — ein Zeichen, daß das edle Metall in dieser ganzen Gegend in sehr beträchtlichen Quantitäten gewonnen werden muß. Seitdem ich das südliche Ende des Thales von Mandéling betrat, hat man mir wiederholt mitgetheilt, daß die Eingebornen das Gold durch Waschen in ihrer Umgegend gewännen.

In Fort Elout zeigte mir der Resident einen Goldklumpen, so groß wie ein Taubenei, den soeben ein Eingeborner in einem nahen Strome gefunden, wo sie sicherlich die Goldwäsche Jahrhunderte lang betrieben hatten. Das Waschen scheint fast die einzige Art zu sein, welche die Eingebornen zur Goldgewinnung angenommen, und ich hörte nur von einem einzigen Orte, wo sie je versucht haben, es aus dem Felsen zu holen. Jener Ort liegt in den Bergen westlich von Rau.

Den 7. März. — Diesen Morgen setzten wir frühzeitig unsern Weg weiter nach Siboga fort, und zwar mit dem freudigen Gefühl, daß dies der letzte Tag unserer langen und schwierigen Reise sein werde. Die Straße führte zehn Meilen weit durch einen tiefen Wald von riesenhaften Kampherbäumen, Dryobalanops camphora, deren schlanke, gerade Stämme wie lange Säulen emporstiegen. Von ihren hohen Aesten hingen Hunderte von schnurenähnlichen Wurzeln einer Schmarotzerpflanze herab. Von diesen Bäumen wird das „Kampheröl" dadurch gewonnen, daß man nahe an der Erde eine kleine Höhlung in den Stamm macht; die in die Höhlung tröpfelnde Flüssigkeit ist das „Oel". Nachdem ein Baum lange Zeit abgestorben ist, wird er abgehauen und zerspalten; dann finden sich in den Rissen, wo das Holz beim Absterben unbedeutend zersprungen ist, Schichten reinen Kamphers in dünnen Platten krystallisirt. Dieser ist als „Camphora barus" bekannt, von Barus, einem Dorfe, das eine kurze Strecke nördlich auf der Küste liegt, weil solcher krystallisirter Kampher früher von dort ausgeführt wurde. Die Chinesen und Japanesen, welche glauben, daß er die übertriebensten heilenden Eigenschaften besitze, bezahlen für ihn ungeheure Preise, während er, außer daß er etwas reiner, wahrscheinlich um nichts besser ist als derjenige, den sie durch Destillation aus dem Holze des Cinnamon camphora selbst bereiten. Der Kampherbaum ist nicht nur werthvoll wegen des Kamphers, den er liefert, sondern auch wegen seines Holzes, das gerade und frei von Knoten und anderen Fehlern ist. In der hiesigen Gegend halten sich die Tiger gern auf, und ich habe in dem Hause jedes Beamten ein oder auch mehrere Felle gesehen. Vor Kurzem kam ein Elephant aus dem Innern herab, aber die Eingebornen versäumten es, sich einen so werthvollen Fang zu sichern. Auf dem Silindonger Plateau sollen sich oft Heerden derselben zeigen. Die Stoßzähne von einem wurden hier kürzlich für tausend Gulden

(fünfhundert und dreißig Thaler) verkauft. Unterwegs fuhren wir an acht bis zehn Häusern vorüber, welche Battas gehörten, die von den Bergen herabgekommen waren. Sie stehen auf Pfosten, wie jene, die wir bereits sahen; aber die Giebel sind nicht senkrecht, sondern neigen sich schief nach außen, so daß die Firste, die an jedem Ende hoch hinaufgeht, viel länger als der Fußboden ist. Ueber eine Anzahl der hiesigen Ströme fanden wir lange Hängebrücken, aber so hoch wie jene über den Batang Taroh war keine. Während wir nach dem Kamm einer Bergkette hinauffuhren, deren Höhe gegen sechs- bis achthundert Fuß betrug, hatten wir vor uns eine großartige Aussicht auf die hohen Berge, die sich in einem Halbkreise um die Bai von Tapanuli herumziehen, auf die an ihren Füßen liegende Niederung und auf einen Theil der Bai selbst. Ein steiler, im Zickzack laufender Weg brachte uns fast bis zum Niveau des Meeres hinab und führte uns über die Niederung nach dem Dorfe Siboga, einer kleinen holländischen Ansiedelung und Militärstation am obern Ende der Bai.

Vierzehntes Kapitel.

Rückreise nach Padang.

Hinter Siboga steht eine hohe Bergspitze, und von ihrem Gipfel hoffte ich mit Gewißheit eine prachtvolle Aussicht auf die ganze Bai genießen zu können. Ein Eingeborner verpflichtete sich, mir den Weg hinauf zu zeigen, aber nachdem wir eine lange Strecke gereist waren, sah ich, daß er noch weniger Begriff davon hatte, wie wir die gewünschte Stelle erreichen konnten, als ich selbst. Andere Eingeborne gaben mir Rathschläge, aber der Tag war zu einer solchen Reise schon zu weit vorgerückt; ich veranlaßte daher meinen vorgeblichen Führer, zur Strafe für seine Lüge den nächsten Tag umsonst mit mir zu reisen. Wir gingen hinter der Ansiedelung an einem Strom hinauf, schlugen dann ein kleineres Thal nach Süden ein und entdeckten einen schmalen Fußsteig, auf welchem die Battas zuweilen aus dem Innern herabkommen. Dieser führte durch einen dichten Wald nach einem großen Platze hinauf, wo jene Leute das Land theilweise abgeholzt hatten, indem sie die Bäume niederbrannten. In die unregelmäßigen Zwischenräume zwischen den Stummeln hatten sie Ananasse und Yams gepflanzt, die beide außerordentlich gut gediehen. Als wir den eben beschriebenen Platz erreicht hatten, sah ich die ersehnte Bergspitze noch immer über uns. Mein Begleiter bat mich jetzt, ich möchte nicht hinaufzugehen versuchen, wie ich später erfuhr, weniger aus Furcht vor den Battas, als aus Furcht vor dem bösen Geiste, der jenen hohen Punkt bewohnen soll, und dem, wie er glaubte, wir sicher begegnen würden. Wir erreichten jedoch den Gipfel, ohne mit unheimlichen Wesen zusammen zu treffen. Dort

sah ich die ganze Bai und ihre Küsten wie eine Landkarte vor mir ausgebreitet. Die breiten Korallenbänke, die sich um mehrere der Spitzen und Inseln herumziehen, hatten in dem dunkelblauen Wasser, das von den leichten Morgenbrisen, welche soeben über die klare Oberfläche hinstrichen, nur hier und da gekräuselt wurde, die Farbe hellen Thons. Diese Bai soll genau der Bai von Rio Janeiro gleichen, wie diejenigen behaupten, die beide Baien gesehen haben. Nach Norden hat sie einen langen Arm, in Süden aber ist sie, wenn man sie von dem hohen Punkte aus betrachtet, auf dem ich stand, scharf abgegrenzt, während der Mündung der Bai gegenüber die hohe Insel Mensalla lag, deren Hügel eine scharfgezackte Linie am Himmel bildeten.

Ein anderes Mal machte ich einen Ausflug in einem Boote gegen sechs Meilen weit nach dem nördlichen Ende der Bai hin, um mir einige Steinkohlenlager anzusehen. Wir verließen das Boot und gingen eine kurze Strecke an der Wand einer Hügelkette auf der Nordwestseite der Bai hinauf, setzten dann über zwei kleine Rücken, die sich bis zur Küste hinabzogen, und fanden das Bett eines Baches, das zu jener Jahreszeit trocken war. Auf der einen Seite desselben sah man die Kohlenlager; sie liefen mit der Oberfläche der Hügel ziemlich parallel und ruhten auf Thonschiefer, zu dem sie vollkommen zu passen schienen. Wir setzten über noch einen niedrigen Rücken und kamen in das Bett eines zweiten Baches hinab, wo man wieder dieselben Schichten sah. Die hiesige Steinkohle ist sehr unrein, außer nahe an den mittleren Schichten, und scheint für den Handel geringen Werth zu haben; auch die Aussicht, unter denen, die man an der Oberfläche sieht, Schichten besserer Qualität zu finden, ist nicht schmeichelhaft. Obgleich ich genau nachsah, konnte ich doch weder Blätter noch Stämme von Pflanzen, noch sonst organische Ueberreste entdecken, nach welchen sich das geologische Alter dieser Kohlen bestimmen ließe; aber die Lage der Schichten parallel mit der Oberfläche, oder die letzte Faltung, welche dieselben erlitten haben, stimmt mit ihren mineralischen Eigenschaften überein, wenn man sie, wie die übrigen Steinkohlen Sumatras, in die Tertiärperiode stellt.

Als ich von Süden her über die sich um die Bai herumziehende Niederung nach Siboga kam, bemerkte ich rechts von mir eine hohe, senkrechte Klippe; sie bestand aus neuerlich gebildeten Schichten, die horizontal lagen, und die sich unter dem Ocean ab-

gesetzt haben mußten, weil die gegenüberliegende Seite des Thales dem Meere offen steht; denn längs der Küste sieht man Hügel nur in Zwischenräumen von einander, und selbst ihre Formen deuten an, daß sie denselben sedimentären Ursprung haben. Die Eingebornen nennen diese Klippe auf Malaiisch die Ruma Satan oder „die Teufelswohnung". Sie stand am Westabhange der Berge, die sich in einer mit der Küste parallelen Krümmung um die Niederung ziehen. Der Resident gab dem Rajah von Sibuluan, einem Dorfe der Eingebornen, das etwa vier Meilen südlich von Siboga liegt, Befehl, mit mir zu gehen und mir den Weg zu zeigen. Als ich in jenes Dorf kam, fand ich, daß der Rajah ein junger Mann war und sich offenbar vor einem solchen Unternehmen fürchtete. Vor allen Dingen mußten wir uns den menschenfressenden Battas aussetzen und sogar unter ihnen reisen; aber ich versicherte ihm, daß mich dies durchaus nicht bewegen könne, umzukehren, sondern mich nur noch begieriger mache, vorwärts zu gehen, denn ich wollte gern Menschen von allen Arten sehen, und ich hätte keine Furcht, daß die Battas mich fressen würden. Da er sah, daß er mich nicht dazu bringen konnte, die Reise aufzugeben, die er offenbar als eine höchst gewagte Sache betrachtete, ließ er den größten Mann kommen, der in seinem Kampong lebte, und bewaffnete ihn mit einem langen, rostigen Schwerte. Auch noch mehrere Andere erhielten Befehl, uns zu begleiten, obwohl der Rajah hauptsächlich auf den tapfern Mann sich zu verlassen schien, der seine Waffen trug. Was mich betrifft, so war die einzige Waffe, die ich hatte, ein Taschenmesser, aber ich weiß jetzt, daß ich damals die Gefahr unterschätzte, und daß ich, wenn ich denselben Ausflug wieder machte, wenigstens einen Revolver mitnehmen würde. Von Sibuluan ging unser Weg an einem großen Strome hin. Bald kamen wir in ein Batta-Dorf, wo ein Capala und zwei Männer sich uns anschlossen, um als Führer zu dienen und zugleich meine Leibwache zu verstärken, die selbst dann noch weit entfernt gewesen wäre, Furcht einzuflößen, wenn eine wirkliche Gefahr sich dargeboten und sie eine günstige Gelegenheit gehabt hätten, davonzulaufen. Der holprige Pfad, den wir verfolgten, kam an einen Strom, den ich durchwaten mußte, und der so tief war, daß er mir bis unter die Arme ging. Dabei war die Strömung sehr stark, und ich war froh, daß ich auf jeder Seite einen Eingebornen zur Unterstützung hatte. Der Sand und scharfe Kies wurde in

meine Schuhe gespült, und da ich erfuhr, daß wir jenen Strom wohl zehnmal überschreiten müßten, — eine solche Straße benutzen diese wilden Menschenfresser — so bereitete ich mich rasch vor, barfuß zu gehen.

Wir waren jetzt in eine tiefe Schlucht gekommen; die Sonne goß ihre sengendsten Strahlen herab; Felsen und Sand waren so heiß, daß es schien, als wollten sie mir Blasen an den Füßen brennen, und selbst die Malaien klagten. Die nächste Furth lag gerade oberhalb einer Reihe Stromschnellen. Ich war in einen Anzug von blauem Flanell gekleidet, der so viel Wasser einsog, daß ich mich in großer Gefahr befand, von dem Strome mit fortgerissen zu werden. Ich kam zu der Ueberzeugung, daß ich besser gethan hätte, wenn ich die Kostüme der Malaien angenommen. Der Rajah trug ein Paar neue Chilanas nach der herrschenden Mode, die in Achin gemacht waren. Es sind kurzbeinige Pumphosen, die an der Taille befestigt werden und fast bis auf die Kniee reichen. Ich machte ihm den Vorschlag, mit mir zu tauschen, aber er lehnte es ab und bestand darauf, daß ich meinen eignen Anzug behielte und das von mir gewünschte Kleidungsstück benutzte; so reiste ich denn in jenem Kostüm, bis ich in sein Dorf zurückkam. An einer Stelle wälzte sich der Bergstrom an eine hohe, jähe Wand hinauf, aber etwas über dem Wasser war zufällig eine horizontale Spalte; dort, wo kaum ein Affe daran denken würde es zu wagen, mußten wir hinkriechen, so gut wir konnten. Als diese Gefahr überstanden war, ging es wieder über Stromschnellen hinüber und vorwärts, indem wir von Fels zu Fels hüpften, von denen manche über und manche gerade unter der Oberfläche des siedenden Bergstroms lagen. Dann kamen wir an eine Fläche mit hohem Grase. Der lange Eingeborne, der des Rajahs Befehlen gemäß voranmarschirte, das Schwert mit der rechten Hand gepackt und die blank gezogene, rostige Klinge desselben auf seinem bloßen Arme ruhend, war wirklich die personificirte Tapferkeit; da ich aber nicht stark an die Nothwendigkeit eines so tüchtigen Kriegers glaubte, so fing ich an, ihn gegen den Rajah lächerlich zu machen; — da ließ unser Eisenfresser plötzlich ein widerliches Grunzen durch die Nase hören, schwang sein Schwert hoch über den Kopf und hieb gewaltig mit der Schneide auf einen vor ihm befindlichen Gegenstand nieder. „Was gibt's?" fragten Alle. „Eine große Schlange kroch über die Straße!" — angenehm

zu hören, wenn man bedenkt, daß ich unter den Knieen keine Kleidung anhatte; aber während er seine Waffe schwang und sich zum Hiebe fertig machte, war das Reptil in's hohe Gras geschlüpft.

Der Rajah zeigte mir nun eine Stelle am Wege, wo nicht lange zuvor ein Batta, der sich des Ehebruchs schuldig gemacht hatte, von seinen Stammesgenossen geschlachtet und gegessen worden war. Alle übrigen Mitglieder der Reisegesellschaft bestätigten die Geschichte in jedem einzelnen Punkte. Ein wenig weiter vorwärts lag ein Batta-Dorf, das aus vier Häusern auf hohen Pfosten bestand. Das eine war klein und stand von den anderen abgesondert; in diesem speicherten sie ihren Reis auf. Damit die Mäuse ihn nicht erreichen konnten, waren oben auf die Pfosten große vorspringende Plankenstücke gelegt. Die Wände, Fußböden und Giebel der Wohnhäuser waren von Planken hergestellt, und das Dach war mit Gras oder Stroh gedeckt. Da ich etwas neugierig war, die innere Einrichtung eines Batta-Hauses zu sehen, so kletterte ich eine Leiter von fünf oder sechs Sprossen hinauf, die sich an dem einen Ende des Gebäudes befand, und nahm einen mir angewiesenen Platz auf dem Fußboden ein. Es gab weder Bank noch Stuhl noch sonst etwas der Art; ich lehnte daher, nach der Batta-Etikette, meinen Rücken an die Wand des Hauses. Das ganze Gebäude bestand aus einem einzigen Raume, ohne jede Spur von einer Scheidewand. Aus der Zahl der Insassen ersah ich, daß wahrscheinlich vier Familien in dem einzigen Zimmer wohnten, und dieser Verdacht wurde noch stärker, als ich in jeder Ecke eine rohe Feuerstelle, ohne Kamin, bemerkte. Dann fragte ich und erhielt die Mittheilung, daß meine Vermuthungen richtig wären. „Aber wie wißt Ihr denn," fragte ich weiter, „welcher Theil der einen Familie und welcher der andern gehört? wo ist Eure Scheidewand?" Einer von ihnen, der etwas Malaiisch verstand, erhob sich feierlich, kam an meine Seite und beantwortete meine Frage damit, daß er auf einen Riß im Fußboden zeigte.

Von diesem Orte aus sollte ich, wie der Rajah gesagt hatte, die Klippe ganz frei sehen können; als wir aber dort anlangten, verdeckte ein naher Hügel sie vollständig. Da entschuldigte er sich mit der Ausrede, er sei noch nie dort gewesen, und als ich ihm mittheilte, daß ich weiter gehen müsse, bis ich sie vollkommen sehen

könne, standen ihm wirklich vor Furcht die Thränen in den Augen, so fest war er überzeugt, daß wir mit dem bösen Geiste zusammentreffen würden. Ein Batta, der den Weg kannte, bot sich mir als Führer an; ich entband daher den Rajah von dem Befehl des Residenten, mich zu begleiten, so weit als ich zu gehen wünschte, und wanderte weiter, denn ich hatte keine Furcht davor, im nächsten Thale dem Apollyon zu begegnen.

Zwei Einschnitte unter rechten Winkeln zeigten, daß die Schichten der Klippe nahezu horizontal lagen und aus einem hellfarbigen Thon bestanden, der viele grobe Quarzkrystalle enthielt. Diese Stoffe waren neuerlich durch die Zersetzung der anliegenden Syenitgesteine entstanden und durch die Wirkung des Wassers in Schichten geordnet worden. Die Höhe vom Bette des Baches bis zum Gipfel der Klippe schätze ich auf achthundert Fuß; das Bachbett liegt wenigstens fünfzig Fuß über dem Spiegel des Meeres; die ganze Erhebung, welche dieser Theil der Insel neuerlich erlitten hat, beträgt daher achthundert und fünfzig Fuß.

Als wir nach dem Batta-Dorfe zurückkamen, schien der Rajah sich bedeutend erleichtert zu fühlen, denn er erklärte, er habe geglaubt, er werde uns nie wiedersehen. Das sind die abergläubischen Schrecken, welche die Einbildungskraft dieser unwissenden Menschen beständig foltern. Auf unserer Rückreise trat ein heftiger Regen ein, der uns vollständig einweichte und den Bach anschwellte. Immer und immer wieder riß die starke Strömung uns fast von den schlüpfrigen Felsen hinweg, während der Blitz in breiten Strahlen leuchtete und die Donnerschläge in der tiefen Schlucht in wiederholtem Echo krachten. Da fingen die Malaien, die meine Leibwache bildeten, an, indem sie nicht dachten, daß ich sie behorchte, in leisem Tone darüber zu sprechen, ob nicht der böse Geist am Ende doch noch ein schreckliches Unglück über den weißen Herrn bringen werde; weil er sich unterstanden habe, seine Wohnung zu besuchen. Einer meinte, die Battas könnten ihn noch auf einem seiner gefährlichen Ausflüge fangen. Ein Anderer sagte, er werde wahrscheinlich einen Fieberanfall bekommen (was ich, offen gestanden, selbst für wahrscheinlich hielt), denn jeder Mensch, selbst ein Eingeborner, wird, nachdem er der heißen Sonne so ausgesetzt gewesen und so durchnäßt worden ist, jedenfalls am nächsten Morgen ein heftiges Brennen in seinen Adern fühlen. Der Rajah erwiderte jedoch auf diese ungünstigen Vermuthungen, Tuan Allah

werde sich seiner erbarmen und nicht einmal zulassen, daß der Regen ihm schade, denn er sei ein guter Mann, und es könne überhaupt Niemandem als eine besonders gottlose That angerechnet werden, wenn er blos hinginge und sähe, wo der böse Geist lebe. Meine Füße und Knöchel waren durch das Treten auf die holprigen Felsen, die im Bette des Bergstroms lagen, so wund geworden und durch das Gehen in dem hohen Grase so zerschnitten, daß ich, sobald ich mein Zimmer erreichte, zu Bette ging und dreißig Stunden lang nicht aufstand; aber die Worte des Rajah trafen ein, und ich kam sogar ohne Fieberanfall davon.

Einige Tage darauf langte ein Rajah von seinem Dorfe an, das in der Nähe von Barus oder Barros, einem kleinen Hafen gegen dreißig Meilen nach Achin zu, auf der Küste lag. Er sagte, einige benachbarte Battas hätten zwei von seinen Männern eingefangen und einen derselben bereits gegessen; den andern bewahrten sie noch auf, um ihn ebenfalls zu essen, und er käme nach Siboga, um den Residenten zu bitten, daß er Soldaten sende, um jene Menschenfresser zu zwingen, das Opfer, das sie zu schlachten gedächten, herauszugeben. Ein solches Gesuch zu gewähren, war dem Residenten natürlich nicht möglich, so gern er es auch gethan hätte; denn das ganze Land ist äußerst gebirgig und mit einem dichten, undurchdringlichen Walde bedeckt; die Battas aber ziehen sich in dem Augenblicke, wo sie ihren Angriff ausgeführt haben, sofort wieder in's Innere zurück, ohne daß die Holländer sie bestrafen können, sie müßten denn das ganze Land unterjochen, und das wäre mit der größten Schwierigkeit verbunden, würde viel Zeit und Geld erfordern und keinen entsprechenden Ersatz bieten. Zu hören, in den benachbarten Bergen seien ein oder mehrere Eingeborne gegessen worden, ist für die hier in Siboga wohnenden Fremden etwas so Gewöhnliches, daß Niemand daran denkt, es als etwas Auffallendes oder gar Unglaubliches zu betrachten. In dem Silindonger Thale haben eine Zeit lang zwei Missionäre gelebt und die Battas zu erziehen und zu bekehren versucht. Einen derselben traf ich mit seiner Neuvermählten, als ich nach Padang kam, in der Residenz des Gouverneurs. Die Dame war erst kurz zuvor aus Holland angelangt, und sie traten damals gerade die Hochzeitsreise nach ihrem künftigen Wohnsitze unter den Menschenfressern an. Der andere Missionär ist jetzt in Siboga, und ich habe soeben seiner Hochzeit beigewohnt. Sein Weib ist

eine junge Dame von nicht mehr als siebzehn Sommern, und was das Allerauffallendste bei diesen beiden Verbindungen ist, keiner der betreffenden Herren hatte seine Verlobte gesehen, ehe sie hier ankam, außer in einem Miniaturbilde, das natürlich gut oder auch nicht getroffen sein konnte. Den Neugierigen wird es vielleicht angenehm sein, wenn ich sage, daß alle Betheiligten vollkommen zufrieden waren.

Der letzterwähnte Missionär sagte mir, er wisse, daß ein Batta, der etwas gestohlen hatte, was nach ihren Begriffen von Reichthum nur sehr wenig Werth hatte, dennoch ergriffen, seine Arme in voller Länge ausgestreckt und an einen Bambus befestigt, eine Stütze mit scharfer Spitze ihm unter das Kinn gestellt, so daß er den Kopf nicht bewegen konnte, und er in diesem Zustande fest an einen Baum gebunden worden sei. Dann wurde dem Eingebornen, der bestohlen worden war, das Messer eingehändigt und befohlen, vorzutreten und dem lebendigen Manne das Stück aus dem Leibe zu schneiden, welches dem Bestohlenen das liebste war. Dies that er sofort; der Rajah nahm das zweite Stück, und das Volk beendigte dann die kaltblütige Metzelei; dabei starb ihr Opfer. Dieser empörende Schmaus, versicherte er mir, fand nur eine kurze Strecke von dem Dorfe statt, in welchem er wohnt. Wie eine Dame daran denken kann, sich in ein so gefahrvolles Leben zu begeben, das begreife ich nicht; aber Madame Pfeiffer ging nach ihrer Erzählung noch beträchtlich weiter, als der Ort liegt, wo die genannten Missionäre wohnen, und erreichte sogar das nördliche Ende des Silindonger Thales; doch wird mir hier versichert, und sie sagt in ihrem Buche fast dasselbe, daß die Battas ihr nur deshalb erlaubten zurückzukehren, weil sie sie für eine Hexe hielten. Drei Jahre nach der Zeit, wo sie diese Reise machte, wurden drei französische Priester geschlachtet und verschlungen, ehe sie der fernsten Stelle, die sie allein erreicht hatte, nahe gekommen waren. Ein Malaie, der sich so weit in ihr Land gewagt hätte, wäre nie mit dem Leben davongekommen.

Die Theile, die für die größten Leckerbissen gelten, sind die flachen Hände und nach ihnen die Augen. Sobald ein Stück herausgeschnitten ist, wird es, noch warm und dampfend, in Sambal getaucht; dies ist eine gewöhnliche Würze, die aus rothem oder Chili-Pfeffer und einigen Körnern groben Salzes besteht, welche zwischen zwei platten Steinen zerrieben werden.



Eingeborner von der Insel Nias.

Früher scheint es Sitte gewesen zu sein, das Menschenfleisch zu braten, denn Herr Marsden sagt, im December 1780 sei ein Eingeborner von Nias, der am Batang Taroh, dem Flusse, über den ich auf der Hängebrücke ging, einen Batta erstach, eines Morgens um sechs Uhr festgenommen und ohne alle gerichtliche Verhandlung an einen Pfahl gebunden, während er noch lebte, mit der höchsten Gier in Stücke zerschnitten und auf der Stelle, zum Theil gekocht, größtentheils aber roh, gegessen worden.

Die Schwierigkeit, in ihr im Innern der Insel und hochgelegenes Land zu dringen, sowie die natürliche Wildheit dieser Menschen sind wahrscheinlich die Ursachen, weshalb es den mohammedanischen Priestern des Nachbarlandes Menangkabau nicht gelungen ist, die Battas dahin zu bringen, daß sie ihre Religion annahmen. Die ersten weißen Männer, die sich weit in's Innere hinaufbegaben, scheinen die Herren Ward und Burton, zwei englische Missionäre, um das Jahr 1820 gewesen zu sein.

Sie gingen von Siboga aus und erreichten das Silindonger Thal. Ihre Absicht war, bis zu dem Toba-See zu gelangen, aber sie mußten wieder umkehren, weil sie ernstlich krank wurden. Die freundliche Behandlung, die man ihnen zu Theil werden ließ, ist ganz verschieden von der Aufnahme, die alle anderen weißen Männer bei diesen Menschenfressern fanden.

Die nächsten weißen Männer, die in das Innere hinaufgingen, waren, wie es scheint, zwei amerikanische Missionäre, Henry Lyman und Samuel Munson, Graduirte des Amherst-College und aus Massachusetts gebürtig. Sie segelten im Jahre 1835 von Batavia nach Padang und kamen von dort direct die Küste herauf nach den Batu-Inseln, Pulo Nias und in die Tapanuli-Bai. Von dem hiesigen Dorfe aus begaben sie sich in das Innere hinauf nach dem Toba-See zu, wurden aber, als sie ungefähr fünfzig Meilen weit waren, von den Battas angefallen und umgebracht.

In Betracht der freundlichen Aufnahme, die den früheren Missionären zu Theil wurde, ließ diese Reise meines Erachtens einen so unglücklichen Ausgang nicht erwarten.

Die Battas essen das Menschenfleisch sicherlich nicht aus Mangel an Nahrung, auch nicht blos zur Befriedigung der Rachsucht, sondern hauptsächlich um ihren Appetit zu stillen. Der Gouverneur in Padang theilte mir mit, diese Leute hätten ihm

folgenden wunderlichen Ursprung ihrer kannibalischen Sitten erzählt: Vor vielen Jahren beging einer ihrer Rajahs ein großes Verbrechen, und es leuchtete Allen ein, daß er, so hoch er auch stehe, bestraft werden müsse, aber Niemand wollte die Verantwortlichkeit auf sich nehmen, einen Fürsten zu bestrafen. Nach langer Berathung kamen sie endlich auf den glücklichen Gedanken, daß er solle hingerichtet werden, aber sie wollten Jeder ein Stück von seinem Leichnam essen und auf diese Weise Alle an seiner Bestrafung theilnehmen. Während des Schmauses fand Jeder zu seinem Erstaunen die ihm zugetheilte Portion höchst schmackhaft, und sie beschlossen Alle einstimmig, wenn wieder einmal ein Verbrecher hingerichtet würde, ihren Appetit auf dieselbe Art zu befriedigen, und so entstand die Sitte, die von einer Generation auf die andere übergegangen ist und sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Nach der Entdeckung eines Seeweges nach dem Morgenlande bildete noch viele Jahre lang Pfeffer den Haupthandelsartikel, und selbst Vasco de Gama, der diese Entdeckung machte, scheint mit den Ergebnissen und Aussichten seiner Reise nicht zufrieden gewesen zu sein, bis er seine Schiffe mit demselben vollgeladen hatte. Damals kostete das Pfund in Europa ungefähr einen Thaler und zwei Silbergroschen. Hundert Jahre später war dieser Handel von der portugiesischen und holländischen Regierung so vollständig monopolisirt, daß er fortwährend sogar in noch höherem Preise stand. Außer Salz wird vielleicht keine andere Würze so allgemein benutzt, und doch machen die Eingebornen, die ihn für die übrige Welt bauen, nie selbst Gebrauch davon, gerade so wie jene Malaien, die, wie wir schon früher gesehen haben, Gewürznelken, Muskatennüsse und Macis bauen und sie nie selbst genießen.

Die Römer benutzten ihn vor mehr als zweitausend Jahren, und Plinius ist erstaunt, daß Leute bis nach Indien gingen, um eine Würze zu holen, die nichts Empfehlendes habe als ihre Schärfe (amaritudo).

In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wurde von amerikanischen Schiffen, hauptsächlich von Boston und Salem aus, mit der Insel Sumatra, besonders mit dem zwischen Siboga und Achin liegenden Theile derselben — eine Gegend, die unseren Matrosen allgemein als „die Pfefferküste" bekannt ist — ein sehr beträcht-

licher Handel in Pfeffer getrieben. Zwischen den Schiffsmannschaften und den Eingebornen entstanden oft ernste Unruhen, und im Jahre 1830 wurden nur ein wenig weiter nördlich fast alle Officiere und beinahe die ganze Mannschaft des Schiffes „Friendship" aus Salem überwältigt und ermordet.

Die Gegend, wo die Pfefferrebe jetzt meistens cultivirt wird, liegt südlich von Palembang, an den Ufern des Flusses Ogan. Wild wächst sie nicht im Archipel, und nur auf Sumatra und einigen der Philippinen baut man sie an. Ihr javanesischer Name, Maricha, ist ein reines Sanskritwort, und dies sowohl als ihre Verbreitung deutet an, daß sie aus Indien eingeführt wurde.

Hier in Tapanuli sind viele Eingeborne aus Achin; ihre dunklere Farbe und größere Statur bezeichnen sie sofort als ein anderes Volk und weisen darauf hin, daß sie Abkömmlinge von Eingebornen aus Indien und Malaien sind, und dies stimmt vollkommen mit dem überein, was wir von ihrer Geschichte wissen. Das Dorf Achin liegt an der Nordwestspitze der Insel, an einem kleinen Flusse, zwei Meilen von der Stelle, wo er sich in eine Bai ergießt, die vor dem Winde und Meere zu allen Jahreszeiten durch Inseln gut geschützt ist. Wegen seiner guten Rhede, und weil es im ganzen Archipel der nächste Punkt an Indien ist, scheint Achin vor der Ankunft der Europäer schon Jahrhunderte lang der große Markt für die Telinga-Händler von den Ostküsten des südlichen Indien gewesen zu sein.

Dorthin brachten sie Baumwollenzeuge, Salz und Opium, und erhielten dafür Zinn, Gold, Pfeffer, Gewürznelken, Muskatennüsse, Macis, Betelnüsse, Schwefel, Kampher und Benzoe. Als die Portugiesen im Jahre 1509 unter Sequiera zum ersten Male in der benachbarten Stadt Pedir anlangten, war Achin jener Stadt zinspflichtig, aber im Jahre 1521 kam ein energischer Fürst auf den Thron; in achtzehn Jahren hatte er alle benachbarten Königreiche erobert, und seine Residenzstadt wurde der große Handelsplatz für den ganzen westlichen Theil des Archipels. Dieses Glück genoß sie hundert und fünfzig Jahre lang ununterbrochen. Ihr Ruhm drang selbst bis nach Europa, und die stolzesten Souveräne wünschten sehnlichst die Gunst des Königs von Achin zu gewinnen und mit ihm Handelsverträge zu schließen.

Hier erschienen die Engländer zuerst im Jahre 1602 unter Sir James Lancaster, der ein Geschwader von vier Schiffen be-

fehligte und ein Schreiben von der Königin Elisabeth*) an den König bei sich hatte. Der König war ein Fischer gewesen und nur dadurch zum Throne gelangt, daß er den Prinzen, der ihn rechtmäßig geerbt hätte, ermordete. So bescheiden traten die Engländer vor dritthalbhundert Jahren im Morgenlande auf.

Wahrscheinlich hätte auch die weitsehende Königin selbst sich kaum denken können, daß einer ihrer Nachfolger über die hundert und fünfzig Millionen Einwohner Hindostans regieren werde, daß ihre morgenländischen Kaufleute den Pfefferhandel mit Sumatra und den Gewürzhandel mit den Molukken bald für den weit einträglicheren Seiden- und Theehandel mit China aufgeben, und besonders daß Bürger ihres eignen Reiches nach dem damals noch unerforschten Continent Australien wandern und dort den Grund

*) Das Schreiben der Königin Elisabeth lautet: „Wir versprechen für sie" (die Ostindische Compagnie), „daß Ihr künftig niemals Ursache haben sollt, es zu bereuen, sondern es wird Euch vielmehr große Freude machen, denn ihr Handel soll ehrlich und ihr Wandel zuverlässig sein, und wir hoffen, daß sie einen so guten Beweis davon liefern werden, daß dieser Anfang eine Bestätigung ewiger Liebe zwischen unseren beiderseitigen Unterthanen sein soll, indem sie von uns diejenigen Gegenstände und Waaren bringen, deren Ihr dort bedürft. So daß Eure Hoheit sehr gut bedient werden und besser zufrieden sein sollen, als Ihr es vordem mit den Portugiesen und Spaniern, unseren Feinden, gewesen seid, die Euer und die übrigen Königreiche des Morgenlandes aus den hiesigen Gegenden einzig und allein besucht haben und nicht duldeten, daß die anderen Eingebornen es thaten, denn sie gaben sich für Monarchen und absolute Herren aller jener Königreiche und Provinzen, als ihrer eignen Eroberung und Erbschaft, aus, wie aus ihren hohen Titeln hervorgeht, die sie in ihren Schriften führen. Davon hat sich uns kürzlich das Gegentheil gezeigt. Daß Eure Hoheit und Eure königliche Familie, Väter und Großväter durch die Gnade Gottes und ihre Tapferkeit nicht nur ihre eignen Königreiche zu vertheidigen, sondern auch die Portugiesen zu bekriegen gewußt haben in dem Lande, das sie besitzen, wie namentlich: in Malacca im Jahre der menschlichen Erlösung 1575 unter der Anführung Eures tapfern Hauptmanns Ragamacota (Rajah makuta) ihnen zum großen Verlust und Eurer Hoheit Krone und Königreich zur ewigen Ehre. Und nun hat, wenn Eure Hoheit geruhen werden, diesen unseren Unterthanen Eure Huld und Gnade zu Theil werden zu lassen und sie unter Euren königlichen Schutz und Schirm zu nehmen, daß sie jetzt ihr Geschäft frei verrichten und in Zukunft jährlich fortsetzen können, Ueberbringer dieses, der Anführer der Flotte von vier Schiffen ist, Befehl, mit Eurer Hoheit Erlaubniß gewisse Factoren (Geschäftsführer) mit einem bleibenden Hause oder einer Factorei in Eurem Königreiche zu lassen, bis eine andere Flotte hingeht, die hingehen soll, wenn diese zurückgekehrt ist — und die dort gelassenen Factoren sollen die Sprache und Sitten Eurer Unterthanen lernen, damit sie desto besser und liebreicher mit ihnen verkehren können.

legen würden zu der unternehmendsten, blühendsten und, was sie in den nächsten hundert Jahren zu werden verspricht, der größten Macht im ganzen Morgenlande.

Als wir von Padang aufbrachen, wurde der Plan gemacht, daß ein Kriegsschiff nach Siboga kommen und uns zurückbringen solle; aber wir haben hier zehn Tage warten müssen, und nun ist es gekommen, blos um den Residenten abzuholen und nach Singkel zu fahren, dem fernsten Punkte an der Küste hinauf, den die Holländer inne haben.

Der Capitän des Dampfers, auf welchem ich von Surabaya nach Batavia kam, ist jedoch zufällig in einer kleinen Prau angelangt, in welcher er die Küste entlang mehrere Orte besucht hat, um zu ermitteln, ob es möglich ist, Holz zur Herstellung einiger Gouvernementsgebäude in Padang zu bekommen. Er ist jetzt im Begriff, nach den Batu-Inseln und von da nach Padang zu segeln, und schlägt mir vor, die Gefahren einer solchen Reise in seinem kleinen Boote zu theilen; ich nehme dieses Anerbieten mit Freuden an, aber Herr Terville, der Inspector, will lieber warten, bis das Dampfschiff wieder zurückkehrt. Unser Boot ist gegen dreißig Fuß lang und acht Fuß breit, und hat kein plattes Verdeck, sondern ein steiles Dach, das, wie bei den javanesischen Junken, auf beiden Seiten bis zur Regeling herabgeht. Hinten, wo die Ruderpinne sich dreht, ist das Verdeck horizontal, da aber das Hintertheil in eine fast eben so scharfe Spitze ausläuft wie der Bug, so ist zum Sitzen wenig Platz. Wir haben einen einzigen Mast, mit einem umfangreichen, zerfetzten Großsegel und zwei Klüvern.

Zu Mitternacht gab es ein wenig Wind vom Lande her; wir lichteten daher den Anker und segelten seewärts. Am Morgen befanden wir uns bei Windstille gegen fünf Meilen von Tunkus Nasi, einer spitzigen, kegelförmigen Insel, welche das südliche Ende der Bai von Tapanuli bildet. Etwas mehr nach Westen lag die hohe plateauähnliche Insel Mensalla. Auf ihrer Nordwestküste ist ein Wasserfall, wo das Wasser gegen zweihundert Fuß direct in's Meer herabspringt. Er ist so hoch, daß, als ich mich in Siboga befand, Leute, die in Barus gewesen waren, mir versicherten, sie hätten, wenn die Sonne auf ihn schien, ihn sehen können, obgleich die Entfernung gegen sechzehn Meilen beträgt. Bei Sonnenuntergang waren wir so weit die Küste hinab, daß

es, wenn wir die Batu-Inseln besuchen wollten, Zeit für uns war, den Cours zu ändern und nach Süden zu steuern.

Unser malaiischer Capitän wünschte sehnlichst, daß wir den Cours nach Padang behielten; mein Freund sagte, es läge ihm sehr wenig daran, nach jenen Inseln zu gehen, und als ich auf das zerrissene Großsegel blickte und mir vorstellte, daß es, wenn zufällig eine starke Bö uns träfe, wahrscheinlich in einem Augenblicke verschwinden werde, stimmte ich dafür, daß wir in der Nähe der Küste fortsegelten. Ueberdies sah der Himmel drohend aus, und wir sollten offenbar in einem elenden Fahrzeuge einen starken Sturm und eine schwere See durchmachen. Gegen Mitternacht wachte ich darüber auf, als unser Boot heftig stampfte und schlingerte und der Capitän seiner malaiischen Mannschaft rasch hinter einander alle möglichen Befehle zuschrie. Bald darauf kam er herab und theilte uns in den zitterndsten Tönen mit, es sei so finster, daß es nicht möglich sei, etwas zu sehen, und in einigen Augenblicken würden wir Alle ertrinken. Ich eilte auf's Deck, mehr aus Gewohnheit, weil ich gern sehen wollte, was vorging, als aus Furcht. Von der Seeseite wälzte sich eine dicke, schwarze Wolkenmasse herauf und breitete sich mit beunruhigender Schnelligkeit über den Himmel aus. Das Großsegel wurde geborgen, und nur der Großklüver war ausgesetzt, als uns der erste Windstoß traf. Sofort legte sich, als würde es von einer Riesenhand hinübergewälzt, unser Boot auf die Seite, bis seine Lee-Regeling*) sich vollständig unter dem Wasser befand, und ich glaubte einen Augenblick, es werde sicherlich vollends umfallen. Der Großklüver zerriß in Bänder, und endlich standen wir wieder auf. Dann wurde der fliegende Klüver ausgesetzt; da wäre es wieder beinahe umgefallen. Wir waren damals nur ungefähr eine Meile vom Lande, und die Richtung des Windes ging gerade auf die Küste, so daß wir, wenn wir vor ihm segelten, uns unmöglich retten konnten. Um das Boot von den Felsen abzuhalten, konnten wir nichts thun als auf den Wind brassen und auf unsern Anker vertrauen. Das ganze Kabeltau wurde ausgestochen, und doch trieb uns der Sturm noch immer nach dem Lande hin. Es kam wieder ein Windstoß, und während der Blitz leuchtete, konnte ich sehen, daß wir uns keine halbe Meile von einer hohen Insel mit jähen

*) Das Geländer auf der unter dem Winde liegenden Seite.

Ufern befanden; sie war von einem Korallenriff umgeben, an dem die sich direct vom Ocean hereinwälzende schwere Deining, wie es schien, sich zwölf bis fünfzehn Fuß hoch brach. Ich wußte, daß wir bei der Schnelligkeit, mit der wir trieben, in fünfzehn Minuten auf dasselbe stoßen mußten, und daß unser gebrechliches Boot sicher im Nu in Stücke zerschellen werde. Mit dem Leben davonzukommen, war keine Möglichkeit, denn in einer so fürchterlichen Brandung hätte sich selbst der tüchtigste Schwimmer unmöglich retten können. Ich zog kaltblütig den Schluß, daß dies meine letzte Gefahr sein werde, und ergab mich in mein Schicksal. Bald wurde jedoch der Horizont etwas heller, und, was das Beste war, unser Anker war offenbar in guten Grund gerathen, wo er festhielt, und ließ uns nicht mehr treiben. In noch einer Stunde war der Sturm vorüber, obwohl die schwere Deining sich fort und fort wie zuvor hereinwälzte. Am Morgen befanden wir uns nicht weit von Ayar Bangis und legten dort an, während unser Schiffsvolk die Segel flickte. Dies ist der Hafen, nach welchem der im Innern im Thale von Rau gebaute Kaffee herabgebracht wird; von hier wird er in Prauen nach Padang verschifft, dort in dem Vorrathshause der Regierung eingesetzt und jährlich viermal, nämlich im März, Juni, September und December, verauctionirt. Natal, das etwa fündundzwanzig Meilen nördlich von hier liegt, ist der Haupthafen, nach welchem der werthvolle Kaffee geschafft wird, den man in dem fruchtbaren Thale von Mandéling baut, von welchem Fort Elout die Hauptstadt ist. Dieser ganze Theil von Sumatra ist reich an sehr werthvollem Nutzholz, und der hiesige Resident zeigte uns einige prachtvolle Klötze, die seine Eingebornen zu Planken sägen. Wenn wir solches Holz in unserm Vaterlande hätten, wir würden es zu den feinsten Fournierarbeiten benutzen.

Da der Sturm fortdauerte, blieben wir einen Tag zwischen den auf der Höhe von Ayar Bangis liegenden Inseln. Sie sind meistentheils niedrig und bestehen fast alle aus Korallengestein. Die Eingebornen leben von Fischen und den Cocosnüssen, die sie auf diesen niedrigen Koralleninseln in großer Menge bauen.

Die hiesigen Cocosnüsse sind, wie im östlichen Theile des Archipels, hauptsächlich werthvoll wegen des Oeles, das sie liefern; von den bereits erwähnten, sowie von den Batu- und anderen

Inseln, welche diesem Theile Sumatras gegenüberliegen, werden beträchtliche Massen desselben nach Padang gebracht.

Am nächsten Tage bei Sonnenuntergang waren wir in der Nähe von Pasaman, einem kleinen Orte auf der Küste, westlich von der hohen Bergspitze Ophir. Tausende kleiner, flockiger Cumuli bedeckten damals den Himmel, und als die Sonne sich dem Horizont näherte, verwandelten sich alle diese Wolken in das glänzendste Gold. Ja, der ganze Himmel schien buchstäblich mit kleinen Goldblöcken gepflastert, von denen die meisten mit einem schmalen Purpurrande umsäumt waren. Das eine Ende dieses großen Gewölbes schien auf dem fernen Horizonte, das andere auf den Kämmen der hohen Berge, die östlich von uns standen, besonders aber auf dem Gipfel des Ophir zu ruhen, dessen Westseite mit Gold- und Purpurfarben von ungemeiner Pracht erleuchtet war.

Die ganze herrliche Erscheinung am Himmel wiederholte sich bis in die kleinsten Einzelheiten auf dem ruhigen Meere so vollkommen, daß es schwer war zu sagen, was wundervoller sei, der Himmel oder der Ocean. Von all' den schönen Sonnenuntergängen, die ich im tropischen Morgenlande genoß, war dieser bei Weitem der prachtvollste, und ich hielt es nie für möglich, daß ein Mensch hier auf Erden etwas sehen könne, das dem Glanze der himmlischen Stadt, die in dem apokalyptischen Gesichte als „von lauterm Golde, gleich dem reinen Glase" beschrieben wird, so nahe kommt.

Am folgenden Morgen waren wir in der Nähe von Tiku, einem Dorfe an der Mündung des kleinen Flusses, der dem auf dem Grunde des großen Kraters von Manindyu liegenden See entströmt. Die kreisförmige Bergkette, welche die Wände des großen Kraters bildet, war deutlich zu sehen, und auch der tiefe Riß in ihr, durch welchen das auf dem Grunde des Kraters sich sammelnde Wasser einen Ausweg nach dem Meere findet. Zwanzig Meilen südlich von Tiku liegt Priaman, der Ort, nach welchem der meiste Kaffee von der Menangkabau- oder, wie die Holländer sie lieber nennen, der Padanger Hochebene gebracht wird, um in Prauen nach Padang gesendet zu werden. Am Abend des fünften Tages standen die Apenburg oder der Affenhügel, an dem man sieht, daß man sich Padang nähert, und die nahe dabei in der Rhede liegenden Schiffe gerade vor uns. Ein großes und sehr schönes Schiff ließ die amerikanische Flagge wehen. Einige Stunden später befand ich mich wieder im Palaste des Gouverneurs, und die

Expedition durch das Land der Menschenfresser war also glücklich vorüber.

Das amerikanische Schiff gehörte einem der größten und unternehmendsten Handelshäuser in Boston. Der Capitän und seine Gattin waren am Lande, und ich eilte bald in ihr Kosthaus. Es kam uns fast vor, als wären wir wieder in Neu-England, und wir vergaßen, daß wir uns weit von Amerika, in einem Palmenlande mit einem einzigen langen, endlosen Sommer befanden.

Der Hauptartikel, der von Padang nach den Vereinigten Staaten ausgeführt wird, ist Kaffee. Während der letzten neun Jahre hat die Quantität desselben gewechselt von sechstausend Pikols (siebenhundertvierzigtausend Pfund) im Jahre 1857 bis zweiundsiebzigtausend Pikols (acht Millionen achthundertachtzigtausend Pfund) im Jahre 1858.*)

Jetzt kam der Geburtstag des Königs — bei den Holländern das große Nationalfest. Am Morgen war auf dem freien Platze vor dem Palaste des Gouverneurs große Parade von allen europäischen und eingebornen Truppen; sie zählen im Ganzen vier- bis fünftausend Mann, aber außerdem sind noch viele in kleinen Corps an verschiedenen Orten im Innern stationirt. Sie waren nach dem französischen Plane im Bataillone abgetheilt, und ihr Aussehen und Manövriren machte ihnen alle Ehre. Eine kleine berittene Macht war unserer leichten Artillerie sehr ähnlich. Sie erwies sich, wie mir mitgetheilt wurde, als einer der wirksamsten Theile des Heeres bei ihren Kämpfen mit den Eingebornen — die Wege im Innern sind immer so schmal und so außerordentlich uneben, daß man nur ganz leichte Kanonen anwenden kann. Nach der Parade empfing der Gouverneur, als Vertreter des Königs, die Glückwünsche aller in jener Gegend stationirten Beamten. Der Tag endete mit einem großen Ball, zu welchem, wie ich wohl noch hinzusetzen darf, die mestizen Schönen nicht nur eingeladen waren, sondern auch kamen und eine eben so hervorragende Rolle spielten wie die Damen, die das beneidete Glück hatten, in Europa geboren zu sein. Auf jedem kleinen Posten empfängt der höchste Beamte die Glückwünsche seiner Mitbeamten in ähnlicher Weise, und Alle müssen in Gala mit Stülphüten erscheinen.

---

*) Wie viel Kaffee jedes Jahr ausgeführt wurde, und was der Durchschnittspreis war, siehe im vierten Anhange.

Nachdem ich in unserm eignen riesenhaften Kriege gedient hatte, wo eine Schärpe, ein paar kleine Achselklappen, einige glänzende Knöpfe und eine goldene Schnur um einen Schaubhut hinreichten, selbst den Rang eines Generalmajor anzudeuten, wurde ich von den brillanten Uniformen sogar der meisten kleinen Beamten im holländischen Dienste ganz geblendet. Die Officiere von der Armee tragen Epauletten und an Hosen, Kragen und Aufschlägen breite Streifen Goldtresse. Die Rücken ihrer Fracks sind auf die übertriebenste Weise mit Figuren verziert. Die Civilbeamten tragen einen ähnlichen bunten Schmuck in Silber zur Schau. Dies Alles hat den Zweck, einen Eindruck auf die Eingebornen zu machen und ihnen einen hohen Begriff von dem Reichthum und der Macht der holländischen Regierung und von der großen Würde derjenigen beizubringen, welchen die Ehre zu Theil wird, zur Verwaltung derselben erwählt zu werden, und genau diese Vorstellungen werden den Gemüthern der Eingebornen durch solches Gepränge eingeflößt. Ihre eignen Rajahs und Fürsten zeigen sich nie öffentlich, ohne den blendendsten Glanz zur Schau zu tragen, der nur irgend möglich ist, und die Masse des Volkes ist daher zu der Ansicht gekommen, daß ihre Herrscher, wenn sie nicht bei jeder großen Gelegenheit eine höchst imponirende Figur spielen, schwach und arm sein müssen und eher ihre Verachtung als ihre Ehrfurcht verdienen.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Padanger Hochebene.

Da ich von den Padangschen Bovenlanden oder der Padanger Hochebene nur einen kleinen Theil gesehen hatte, so brach ich noch einmal nach dem Innern auf und folgte demselben Wege, den ich schon bei der vorigen Reise eingeschlagen hatte, ich ging nämlich nordwärts, über die links von der Barizan-Kette liegenden Niederungen. Da des Gouverneurs „Amerikaner" noch nicht von Siboga angelangt war, so hatte er die Freundlichkeit, für mich einen „Bendy", das heißt, eine kleine, schwere, zweirädrige Chaise, zu borgen. Er gab mir einen Befehl, der mir gestattete, wenn es mir beliebte, zwei Pferde zu benutzen, und als ich zwanzig Meilen zurückgelegt hatte, war ich froh, daß ich von diesem Rechte Gebrauch machen konnte. Quer über die Gabeldeichsel wurde ein Bambus befestigt, der auf der einen Seite vier bis fünf Fuß hervorragte, und dann das neu hinzukommende Pferd neben das andere gestellt — hier zu Lande die gewöhnliche Art zweispännig zu fahren. Um die wunderliche Methode der Anspannung dieser halbgezähmten Rosse zu vervollständigen, brachten die Eingebornen die Zügel so an, daß ich genöthigt war, in der linken Hand zwei und in der rechten nur einen zu halten. Die Folge war, daß das äußere Pferd so locker war wie die in Rußland auf ähnliche Weise angespannten, und daß ich es gar nicht in der Gewalt hatte. So oft wir an einen unbedeutenden Abhang kamen, sprang es immer in vollem Galopp, und das innerhalb der Deichsel folgte seinem Beispiel. Dann kamen einige derbe Stöße an die auf der Straße liegenden großen Steine, und wir befanden uns am Fuße des

Hügels. Einmal waren die Stöße so stark, daß, als ich am Fuße des Hügels anlangte, mein Lakei, der seinen Sitz hinten, und zwar einen guten Platz hatte, um die Pferde mit beiden Händen zurückzuhalten, fehlte, und als ich mich umsah, fand ich, daß der Bendy ihn vollständig abgeworfen und auf die holprigen Steine geschleudert hatte. Als wir Kayu Tanam erreichten, wälzten dicke Wolken, die sich auf den umliegenden hohen Bergspitzen zusammengezogen hatten, sich herab und der Regen strömte wie bei einem Wolkenbruch. Die Tropfen waren so groß und fielen mit solcher Kraft, daß es Einem vorkam, als stände man unter einem starken Sturzbade. Der Blitz funkelte mit einem Glanze, wie er ihn nur in Tropenländern hat, und der Donner krachte, als ob die große Barizan-Kette zu meiner Rechten noch einmal zerspränge und eine zweite gewaltige „Spalte" bildete. Ich wunderte mich, daß mitten in einem so fürchterlichen Getöse meine Pferde nicht scheu wurden; da blendete mir plötzlich ein durchbohrender Blitz die Augen, und in demselben Nu kam ein scharfes Gekrach, wie wenn plötzlich tausend schwere Bauhölzer zerbrechen; — ich war einen Augenblick ganz verwirrt. Die Pferde bäumten sich beide, bis sie beinahe auf den Hinterfüßen standen, und sprengten dann vollkommen scheu geworden vorwärts. Die Straße war dort zufällig gerade, ich ließ sie daher eine bis zwei Meilen weit laufen, so schnell sie konnten; dann wurden sie wieder etwas lenksam, und wir flogen auf diese Weise dahin, hoch die Wand einer großen Schlucht hinauf, und kamen in die tiefe Spalte. Wir fuhren in dem Schlunde fort, gelangten nach Padang Panjang und am nächsten Tage nach Fort de Kock. Der Wasserfall, welcher der Stelle gegenüberliegt, wo wir in die Spalte eintraten, war durch die heftigen Regen beträchtlich angeschwollen, und ein kleiner, von dem Hauptfalle getrennter Strom schoß über die hohe Kante der jähen Felsenwand. Nahe dabei war ein kleiner Strom auf einem steilen Abhange ein Stück herabgelaufen, aber durch die dichte Vegetationsmasse, welche die Felsen bedeckte, vor den Augen vollständig verborgen, bis er auf ein Hinderniß stieß und in einem starken Strahle, der aus dem festen Felsen zu kommen schien, in die Luft flog.

Von Fort de Kock fuhr ich einen Tag lang in beinahe westlicher Richtung nach Paya Kombo. Anfangs führte die Straße über ein ebenes oder unbedeutend wellenförmiges Land, das reich

an Dörfern und hoch cultivirt ist. Eine Anzahl kleiner Ströme, die auf den nördlichen Flanken des großen Mérapi entspringen, fließen quer über die Ebene nordwärts, wenden sich dann nach Osten und vereinigen sich, um den Batang Agam zu bilden. Neun Meilen von Fort de Kock kamen wir an eine Kette zackiger Hügel; die spärliche Erde an ihren Wänden dient nur dazu, ihre spitzigen, vorspringenden Felsen noch augenfälliger und häßlicher zu machen, wie ein über ein Gerippe geworfenes zerlumptes Gewand. Das Gestein ist ein in hohem Grade krystallinischer Marmor von blauer Farbe, durch Fugen und Risse vollständig in kubische Blöcke zerspalten, deren äußere Flächen durch die Wirkung von Regen und Hitze allenthalben sehr rauh geworden sind. Später hatte ich Gelegenheit zu erfahren, daß er einen sehr werthvollen weißen Kalk liefert.

Gleich darauf fuhren wir in ein schönes Thal hinab, durch welches der Agam, schon ein beträchtlicher Strom, reißend dahinläuft. Die Straße näherte sich sofort seinen Ufern, ging auf einer hohen steinernen Brücke über denselben und lief dann auf einer schmalen Terrasse hin, welche in eine hohe jähe Wand der Kalksteinklippe gehauen war, die ihre Füße in dem kleinen Flusse badete. Der einzige Felsen, der in dieser Gegend zu Tage strich, war auf der Ebene wie auf den Hügeln ein rother Sandstein; er besteht aus Schichten, die an vielen Stellen sich beträchtlich gefaltet haben; sie gehören aber offenbar einer neueren Formation an und passen nicht zu dem älteren krystallinischen Kalkstein, auf dem sie ruhen. Wir fuhren am Mérapi vorbei und dann eine allmälig abfallende Ebene hinab, die nördlich vom Berge Sago liegt.

Am Nachmittag kamen wir frühzeitig nach Paya Kombo, wo ein Assistent-Resident angestellt ist. Seine Residenz ist das schönste Gebäude, das ich in Sumatra gesehen habe. Er kam mir freundlich entgegen und stellte mich dem Assistent-Residenten vor, der in Fort Van der Capellen, dem nächsten Hauptorte, welchen ich zu besuchen gedachte, stationirt ist. So fand ich einen angenehmen Reisegefährten, der mir zugleich über die Eigenthümlichkeiten des Landes, welches ich in den nächsten zwei Tagen sehen sollte, Aufschluß geben konnte.

Den 2. April. — Ich fuhr mit dem Residenten dieses Districtes von Paya Kombo nach Bua. Eine kurze Strecke von Paya Kombo setzten wir über eine große und sehr schöne steinerne

Brücke, zu welcher ein Regierungsbeamter, der nie den geringsten Unterricht in der Baukunst genossen, den Plan gemacht und den Bau geleitet hatte. Unsere Richtung war beinahe Südwest, und die Straße stieg langsam bergauf, denn wir kamen wirklich auf die Flanken des Sago-Berges. Dann wandte sie sich nach Osten, und dann wieder nach Süden, da wir um die Ostseite des Berges herum einen Bogen machten. Dieser Theil der Straße war über eine steil aufsteigende Anhöhe gebaut, die nach dem links von uns liegenden Sinamu-Thale hinabging. Die höheren Hügel auf der andern Seite des Thales sind wahrscheinlich von Kalkstein. Als wir nach der Südseite des Berges Sago herumkamen, lag das reizende Thal von Bua vor uns, vielleicht das schönste Thal auf Sumatra. Links von uns stand eine Reihe von Hunderten scharfer Bergspitzen, eine Fortsetzung der Kalksteinkette, die wir gestern zwischen Fort de Kock und Paya Kombo bemerkten. Nahe an ihren Füßen läuft der Sinamu, jetzt ein kleiner Fluß, der nach Südosten strömt. In Paya Kombo fließt dieser Strom nach Südosten, und dies bleibt, nachdem er am Sago-Berge vorüber ist, die allgemeine Richtung seines Laufes etwa fünfundzwanzig Meilen weit; dann wendet er sich nach Osten und ist unter dem Namen Indragiri bekannt. Er bietet ein gutes Beispiel von den vielen Krümmungen, die alle Ströme in den Gebirgsgegenden Sumatras bei ihrem Laufe machen. Sie winden sich so plötzlich hin und her, daß der Reisende zuweilen an die Ufer eines Flusses kommt, ohne im Augenblick zu ahnen, daß es der nämliche ist, dem er den Tag vorher in einer ganz andern Richtung folgte. Um sich von den Unregelmäßigkeiten dieser Ströme eine Vorstellung zu machen, muß man eine in sehr großem Maßstabe ausgeführte Landkarte jener Gegend betrachten. Links von uns war wieder eine hohe Bergkette, die mauerartig das schmale Thal einschließt, dessen Grund, so wie er sich den beiden Seiten nähert, sich allmälig aufwärts biegt. Die ebenen Theile des Thales sind alle in schöne Sawas verwandelt, die jetzt voll junger Reishalme von glänzend grüner Farbe stehen. Wir fuhren vier bis fünf Meilen das Thal hinab und kamen an das Haus des Controleur zu Bua. Es liegt nahe an der Westseite des Thales, mit der Vorderseite nach Norden. Dicke Wolken, die den Gipfel des Sago-Berges verdeckt hatten, verschwanden jetzt; die Luft ward rein, und die alten Kraterwände traten uns großartig vor die Augen. Sie sind auf

der Südseite so tief eingeschnitten, daß ich von der im Thale liegenden Wohnung des Controleurs direct in den Krater hinaufsehen konnte. Auch die spitzigen Kalkstein-Nadeln auf der Südseite des Thales waren deutlicher zu erkennen. Sie standen nur drei Meilen entfernt, und doch zählte ich auf fünfzehn Grade am Horizonte hin nicht weniger als zwanzig besondere Spitzen in einer geraden Linie, die mit meiner Gesichtslinie unter rechten Winkeln lag. Wenn man aus dem Thale von Bua nach dem Sago-Berge hinaufschaut, macht der Anblick einen reizenden idealen Effect — wie ihn etwa ein zusammengesetztes Gemälde machen würde, wo einzelne wundervolle Partien der Landschaft von verschiedenen Localitäten harmonisch verbunden sind.

Den 3. April. — Um 6 Uhr Vormittags ging ich mit dem Controleur und Rajah und gegen vierzig Eingebornen zu einer großen Höhle westlich von Bua; sie befindet sich in der Kalksteinkette, welche die westliche Grenze des Thales bildet. Als wir an einen kleinen Strom kamen, der aus dieser Kette entspringt, folgten wir seinem Laufe aufwärts, bis wir ihn unter einem hohen Bogen hervorfließen sahen, der in eine große Höhle führte. Hier waren die Schichten des Kalksteins deutlicher zu erkennen, als ich sie sonstwo gesehen habe. Sie haben eine Neigung von etwa 20° westlich und streichen von Nordwesten nach Südosten, was die allgemeine Richtung der Bergkette ist. Innerhalb des Bogens stieg die Decke der Höhle sogleich zu einer, wie es schien, im Mittelpunkte mehr als hundert Fuß hohen Kuppel auf. Diese hatten Flüge Schwalben zu ihrer Baustelle gemacht, und durch den Rauch unserer Fackeln gestört, ließen sie die Höhle von ihrem scharfen Zwitschern wiederhallen. An den Wänden waren viele Tropfsteine (Stalaktiten), die genau den üppigen Orchideen und Schmarotzerpflanzen der Tropenwälder glichen, als ob die Natur hier die Wunder des Pflanzenreichs in Stein reproducirte. Nachdem wir zwei- oder dreimal über den Strom gegangen waren, kamen wir an das Ende dieser großartigen Halle und kletterten an Etwas hinauf, das wie ein Wasserfall aussah, in Wirklichkeit aber fester Stein war. Das Wasser, das über die steile Kalksteinbank floß, hatte mit der Zeit auf ihren rauhen Kanten eine Kruste abgesetzt, die natürlich genau die Gestalt des laufenden Wassers annahm, welches dieselbe herstellte.

Als wir das obere Ende jenes versteinerten Wasserfalles er-

reicht hatten, krochen wir auf Händen und Knieen durch ein kleines Loch und befanden uns dann in einer zweiten großen Halle von elliptischer Gestalt. Am andern Ende derselben rieselte ein kleiner Bach zwischen den großen Felsen hin, die den Fußboden der Höhle bedeckten. Man hatte mir gesagt, dieses Wasser sei so heiß, daß man die Hand nicht hineinhalten könne; als ich es aber mit dem Thermometer untersuchte, stieg das Quecksilber nur bis auf 92° Fahrenheit oder 26°,66 R., also nicht ganz bis zur Blutwärme (98° F. oder 29°,34 R.). Es war jedoch reich an kleinen Fischen von etwa vier Zoll Länge, von denen die Eingebornen mehrere mit den Händen fingen. Sie hatten sämmtlich Augen, die dem Anschein nach gut ausgebildet waren, obgleich es uns vorkam, als sei diesem Orte das Tageslicht völlig abgeschnitten.

Wir begaben uns in die äußere Höhle zurück und gingen ein Stückchen weiter, indem wir in dem Bette des Stromes fortwateten, aber die Höhle verkleinerte sich jetzt zu einem unregelmäßigen Tunnel, und das Wasser, das durch ihn floß, war zu tief, als daß wir hätten mit Sicherheit tiefer eindringen können; wir sahen uns daher genöthigt, wieder umzukehren. Der Controleur sagte mir, einer seiner Vorgänger sei weiter gegangen und auf der Ebene bei Fort Van der Capellen wieder herausgekommen, so daß die Höhle wirklich ein Tunnel ist, der vollständig durch die ganze Bergkette geht, und die Entfernung von seiner Mündung an dieser Stelle bis zu der Oeffnung am entgegengesetzten Ende muß im Freien wenigstens fünf Meilen betragen. Während die Eingebornen im Wasser standen und jeder eine lodernde Fackel hielt, ließ ich sie einige Fuß von einander sich in eine lange Reihe stellen. Das von der veränderlichen Oberfläche des fließenden Stromes unten und den breiten unregelmäßigen Felsen und Tropfsteinen oben zurückgeworfene Licht und die dunkeln halbnackten Körper der Eingebornen selbst gaben der Scene den Anschein, als ob ich in die Wohnung böser Geister gekommen wäre, und diese Täuschung wurde vollständig, als Einer schrie, die Uebrigen einstimmten und so ihren Schrei zu einem wilden Geheul verlängerten, das in vielfachen Echos wiederhallte und zu uns zurückkam wie die reuevolle, kreischende Antwort von Hunderten böser Geister, die auf ewig tief in den Eingeweiden des Berges eingekerkert waren.

Im innern Theile der größeren Höhle machte man mich aufmerksam, in einer gewissen Richtung in die Höhe zu blicken; da

schimmerte bald ein langer, schmaler Streifen gelben Lichtes durch eine Oeffnung, drang in die Höhle und erleuchtete theilweise einige der langen Tropfsteine, die an der Decke hingen. Dann kamen zwei hin und her wogende helle Flammen, die mir die Gestalten zweier Eingebornen zeigten, welche in einer andern Kammer hinaufgeklettert und durch eine hohe über uns befindliche Oeffnung in das Zimmer gekommen waren, in dem wir standen.

Der Resident machte eine Inspectionsreise nach den Kaffeegärten und wollte wieder das Thal hinauf nach Suka Rajah, „die Rajahs-Wonne," einem großen Kaffeegarten in der Schlucht, die in den alten Krater des Sago-Berges hinaufführt. Ich miethete daher Kulies, um meinen Bendy über den Berg nach Fort Van der Capellen und von da nach Padang Panjang zu ziehen, während ich den Residenten und Controleur zu Pferde begleitete. Nachdem wir in einem kleinen Gartenhause eine Weile geruht hatten, setzte ich den Weg die Schlucht hinauf zu Fuße fort, so weit als Kaffeebäume angepflanzt sind. Ein Kulie aus dem Thale folgte mir und bat mich fortwährend, umzukehren, aus Furcht, es könnte uns ein Tiger anfallen. Ich sagte ihm, er möge zurückgehen und mich allein weiter steigen lassen; aber wir waren schon so weit fort, daß er nicht wagte, sich von mir zu entfernen. Das ganze Innere des Kraters ist mit dichtem Walde bedeckt, in welchem viele Bäume stehen, die zeigen, daß er eine lange Reihe von Jahren immer unthätig blieb; dies bestätigt auch die Geschichte dieses Theiles von Menangkabau, so weit wir sie kennen; denn wenn von „dem Vulkan" gesprochen wird, so meint man wahrscheinlich den Mérapi, und nicht den Sago auf der einen noch den Singalang auf der andern Seite.

Da ich in der Schlucht hinauf nicht bis zum Krater gelangen konnte, so entschloß ich mich zu dem Versuche, einen der an seinen Seiten stehenden Bergrücken zu ersteigen und möglicher Weise von einem hochgelegenen Punkte aus in denselben hinabzusehen. Jener Theil der hohen Bergwand war mit hohem Grase bedeckt, und der „Tuff" oder rothe Thon, der sich durch die Zersetzung des aus dem Krater ausgeworfenen vulkanischen Gesteins gebildet hatte, war nach dem kürzlich gefallenen Regenguß sehr schlüpfrig geworden. Doch kam ich, indem ich mich an dem Grase und kleinen Gesträuch anhielt, fast bis zum Rande des Kraters hinauf, fand aber nicht die unversperrte Ansicht, die ich wünschte. Um diese zu

bekommen, muß man den auf der Nordseite stehenden Berg ersteigen. Ich wurde indeß durch die prachtvolle Landschaft, die nach Süden und Südosten vor mir ausgebreitet lag, für meine Strapaze weit mehr als belohnt. An meinen Füßen fing das Bua-Thal an, das sich in einer Entfernung von zehn bis zwölf Meilen zu einer Ebene erweiterte; diese wurde in Westen von den hohen Bergen der Barizan-Kette und in Osten von der Kette der Padanger Lawas begrenzt, die sich noch weiter hin nach Südwesten herumbog und sich in der riesigen Bergspitze Talang mit der Barizan-Kette vereinigte. Das Bua-Thal hinab sich hin und her windend, sah man dann und wann die silberne Oberfläche des Sinamu, und neben ihm und den übrigen Strömen lagen viele breite, unter Wasser gesetzte Sawas, die den Thälern das Ansehen gaben, als ob sie Hunderte kleiner Seen enthielten. Dies ist die großartigste und umfassendste Aussicht, die ich auf Sumatra genossen habe, und diese Stelle wird mit Recht „die Rajahs-Wonne" genannt. Bei einer Höhe von etwa viertausend fünfhundert Fuß fanden wir es in der Nacht sehr kalt, nicht sowohl nach dem Temperaturunterschiede, den der Thermometer zeigte, als wegen eines starken Windes und eines dicken Nebels, der uns umhüllte. Dieser Kaffeegarten wird als der beste in der hiesigen Gegend betrachtet; aber der Resident sagt mir, es gebe noch einen oder zwei in derselben oder in einer etwas größeren Höhe auf dem Mérapi, die noch schöner seien. Die reichlichen Ernten, die man hier erzielt, verdankt man wahrscheinlich der Höhe und dem Boden, der durch Zersetzung vulkanischen Gesteins entstanden und durch die verwesten Pflanzenstoffe, die sich Jahrhunderte lang angehäuft haben, fruchtbar geworden ist.

Den 4. April. — Wir ritten weiter den südlichen Flanken des Sago-Berges entlang nach seiner Westseite, wo wir dann an das obere Ende eines von steilen Anhöhen begrenzten Thales kamen. Ein dicker Nebel verhinderte leider die Aussicht von diesem Punkte, wie man sagt, die schönste in der ganzen Gegend. Ein steiler Zickzackpfad brachte uns an einen kleinen Strom hinab, und zehn Meilen in südwestlicher Richtung kamen wir zu dem Residentenhause in Fort Van der Capellen. Die geradere und stärker benutzte Straße zwischen Paya Kombo und diesem Orte geht zwischen den Bergen Sago und Mérapi durch, und jene beiden großen Höhen stehen so getrennt von einander, daß Tangjong

Allam, der höchste Punkt auf der Straße, nur dreitausend vierhundert Fuß hoch, ungefähr zweihundert Fuß über Fort de Kock liegt. Vier Meilen über Fort Van der Capellen hinaus ritten wir durch ein Dorf, wo ein Waringin-Baum von ungeheuern Dimensionen steht. Sein Stamm ist so stark, daß acht Eingeborne erforderlich waren, um ihn zu umspannen, indem sie sich die Hände reichten! Es ist jedoch kein einzelner, compacter Stamm, wie bei einer Fichte, sondern er besteht aus einem unregelmäßigen Bündel mit einander verbundener Stämme. Außer diesem sind noch drei andere starke Stämme vorhanden, welche die größeren Aeste stützen, denn diese Ficus-Art ist mit dem Banyanbaume Indiens sehr nahe verwandt.

Zwei Meilen westlich von diesem Orte, an dem Abhange eines der schon beschriebenen Kalksteinrücken, liegt Pagaruyong, jetzt ein kleiner Kampong, aber in alten Zeiten eine der Hauptstädte des großen malaiischen Königreiches Menangkabau. Die alte Geschichte dieses Reiches ist nur in dunkeln Sagen auf uns gekommen. Die eine ist, daß Noah und seine „vierzig Gefährten" in der Arche zu Lankapura, in der Nähe der jetzigen Stadt Palembang, trocknes Land entdeckten, indem sie einen Vogel, der aus ihrem Fahrzeuge entflogen war, an jener Stelle sich niederlassen sahen. Von dort kamen zwei Brüder, Papati-si-batang (ein aus dem Sanskrit stammender Name) und Kayi Tumangung (ein Name javanesischen Ursprungs), die mit zu den Vierzigen gehörten, welche der Sündfluth entgangen waren, an einen Berg, Namens Siguntang-guntang, der nach der Beschreibung Palembang von Jambi trennte, und von da nach Priangan, ein Wort, das im Javanesischen „das Land der Waldgeister" oder Feen bedeutet, und gegenwärtig der Name eines Kampong ist, der an der Straße von Pagaruyong nach Padang Panjang auf den Flanken des Mèrapi, in der Nähe der bewaldeten Gegend liegt. Es ist kaum zu zweifeln, daß dieser Kampong der nämliche wie der alte desselben Namens ist, denn letzterer soll der Beschreibung nach „in der Nähe des großen Vulkans" gestanden haben.

Eine andere Sage bezeichnet als den Gründer des Menangkabau-Reiches Sang Sapurba (ein aus Sanskrit- und javanesischen Wörtern zusammengesetzter Name), der ebenfalls von Palembang gekommen sein soll, das, wie wir wissen, eine javanesische Kolonie war. Der Ursprung dieser Namen aus dem Javanesischen und

Sanskrit macht es sofort wahrscheinlich, daß die Civilisation, die jenes Reich so hoch über alle anderen in Sumatra stellte, zum größeren Theile nicht einheimisch war, sondern von Java eingeführt wurde, und zwar in einer Zeit, wo in letztgenanntem Lande bereits die Hindu-Religion und die sie begleitenden Sanskritnamen aus Indien Eingang gefunden hatten. Auch die Namen vieler der bemerkenswerthesten Berge und Localitäten in der hiesigen Gegend sind ähnlichen Ursprungs und machen diese Wahrscheinlichkeit noch bedeutend stärker. Das Wort Menangkabau selbst bedeutet im Javanesischen „der Sieg des Büffels", und da es von undenklicher Zeit her eine der Lieblingsvergnügungen der Javanesen war, Büffel mit Tigern kämpfen zu lassen, so dürfen wir annehmen, daß diese Localität ihren Namen deshalb erhielt, weil sie häufig der Schauplatz solch eines blutigen Zeitvertreibes war.

Als im Jahre 1509 die ersten Europäer auf der Nordküste der Insel anlangten, war das Reich Menangkabau offenbar schon im Verfall, und die Rajahs von Achin, Pedir und Pasé erkannten zwar den Sultan dieses Landes als ihren Oberherrn an, bezahlten ihm aber nur einen kleinen Tribut und waren in Wirklichkeit unabhängige Fürsten. Das Reich umfaßte zu jener Zeit auf der Ostküste den Flächenraum zwischen den Flüssen Palembang und Siak und ging auf der Westküste von Manjuta, nahe bei Indrapura, nördlich bis Singkel an der Mündung des Flusses gleiches Namens, durch welchen der große See Aik Da-u in den Battaländern sein Wasser zum Meere sendet.*) Später nahm der Rajah von Achin, dessen Tochter der Sultan geheirathet und geringschätzig behandelt hatte, die Westküste südlich bis Benculen in Besitz. Im Jahre 1613 beanspruchte sein Nachfolger die Küste nicht weiter südlich als bis Padang und beherrschte in Wirklichkeit keinen Ort südlich von Barus.

Im Jahre 1680 starb der Sultan Alif und hinterließ keinen Erben. Es entstanden sofort Zwistigkeiten, und das Reich wurde schließlich unter drei Fürsten getheilt, von denen jeder Anspruch darauf machte, der richtige Thronfolger zu sein, und alle die überspannten Titel der vorhergehenden Sultane annahm. Diese Fürsten residirten jeder für sich, der eine in Suruasa (auf den hollän-

*) S. Marsden's Beschreibung der Insel Sumatra. A. d. Engl. übersetzt. Leipzig 1785. S. 342 ff.

dischen Landkarten Soeroeasso), das zwei Meilen südlich von Pagaruyong an den Ufern eines kleinen Stromes liegt, welcher südwärts fließt und sich in den Ombiling ergießt, der andere in Pagaruyong (auf den holländischen Karten Pager Oedjoeng), der dritte in Sungtarap (im Holländischen Soeng Tarap), einem Kampong drei Meilen nördlich von Fort Van der Capellen. Die Holländer behandelten den Fürsten von Suruasa mit der größten Auszeichnung, ob aber dieser Ort oder Pagaruyong der ältere Herrschersitz war, ist unentschieden.

Der erste Europäer, der in die hiesige Gegend kam, war Sir Stamford Raffles im Jahre 1818. Er hatte das große Glück, in Suruasa zwei Inschriften auf Stein in der Kawi- oder alten javanesischen Schrift zu entdecken, und bewies dadurch, daß die frühe Civilisation Javas auf dieses Land übertragen wurde. Ebenso entdeckte er in Pagaruyong ein Hindu-Bild, „keusch und schön ausgehauen, jenen entsprechend, die man auf Java findet, und offenbar das Werk ähnlicher Künstler und der Gegenstand ähnlicher Verehrung." Es nahmen also die früheren Bewohner dieses Landes bis zu einem gewissen Umfange die alte Religion sowohl als die alte Sprache Javas an.

Es scheint kein Grund vorhanden zu sein, warum wir annehmen sollten, daß die mohammedanische Religion erst in Java eingeführt und von da hierher gebracht worden sei, wie es mit dem Hinduismus der Fall ist, der hier schon vor Jahrhunderten herrschte. Wir dürfen vielmehr schließen, daß bald nach der Zeit, wo jene Religion Anhänger auf der Nordküste gefunden hatte, ihre Lehrer in das Menangkabau-Land vordrangen, dessen einflußreiche Macht und berühmter Wohlstand ihnen in den glühendsten Farben gemalt werden mußten, sobald sie nur in Achin landeten.

Um das Jahr 1807 kehrten drei eingeborne Pilger von Mekka in ihre Heimath an den Ufern des Korinchi-Sees zurück, der gegen dreißig Meilen südöstlich von dem großen Berge Talang liegt. Da sie eben erst das Grab ihres Propheten verlassen hatten, brannten sie vor Eifer, ihre glaubensschlaffen Landsleute in die Zucht zu nehmen und sie dahin zu bringen, daß sie sich mehr den strengen Forderungen des Glaubens anbequemten, den sie vorgeblich angenommen hatten. Da sie, wie echte Mohammedaner, der Ansicht waren, daß kein Beweisgrund so überzeugend sei wie das Schwert, so fingen diese Eiferer einen Krieg sowohl als eine

Reformation an. Die mohammedanische Religion ist um so merkwürdiger, weil sie, so viel wir wissen, die einzige ist, die im ganzen Archipel Eingang gefunden hat.

Im Jahre 1837 kamen diese religiösen Eroberer mit den Holländern in Collision und wurden nach dreijährigem harten Kampfe vollständig besiegt; jetzt läßt sich von ihren strengen Gesetzen keine Spur mehr erkennen. Solch' harte Maßregeln waren offenbar den nicht strenggläubigen Malaien zuwider, und jetzt kleiden sie sich an allen Markttagen und bei allen festlichen Gelegenheiten in eben so bunte Farben, wie sie es thaten, ehe die glaubenseifrigen Pilger von Korinchi aus Mekka zurückkamen.

Die geschickte Arbeit dieser Menschen in Silber und Gold haben wir schon besprochen. Sie haben dies nicht von Fremden gelernt, sondern schon Jahrhunderte lang betrieben. Auch in der Verfertigung von Krisklingen, Kanonen und Luntenschlössern waren sie sehr geschickt — das Eisen graben, schmelzen und schmieden sie alles selbst. Marsden sagt, ihr Hauptbergwerk sei in Padang Luar, wahrscheinlich Padang Luwa oder Lawa, ein Kampong auf der Ebene bei Fort de Kock und ungefähr eine Meile nördlich von diesem Orte. Das Erz schaffte man nach Selimpuwong (auf den holländischen Karten Salimpawang), einem kleinen Kampong zwischen den Bergen Mérapi und Sago, an der Straße, die von diesem Orte nordwärts nach Paya Kombo führt, wo es geschmolzen und verarbeitet wurde. Ihre Kanonen wurden oft von den frühesten portugiesischen Seefahrern erwähnt. Sie wurden hier verfertigt und an die kriegerischen Völker an der Nordspitze der Insel verkauft. Die Läufe ihrer Luntenschlösser wurden dadurch hergestellt, daß sie eine platte Eisenstange spiralig um einen kreisrunden Stab wanden und sie dann zu einem Stücke zusammenschweißten, und Marsden, der wahrscheinlich einige dieser Gewehre sah, bemerkt, sie hätten das „richtigste Kaliber". Sie verfertigten auch eine geringere Art Schießpulver. Diese Künste können sie vielleicht von den Chinesen gelernt haben, die sie schon lange trieben, ehe sie in Europa bekannt wurden, und die wahrscheinlich Jahrhunderte zuvor, ehe die Portugiesen um das Vorgebirge der guten Hoffnung herumsegelten, die Küste herab nach der malaiischen Halbinsel und nach Sumatra kamen.

Gegenwärtig ist es innerhalb der Grenzen des holländischen Gebietes allen Eingebornen, mit Ausnahme der Miliz, von Seiten

der holländischen Regierung unbedingt verboten, Schießpulver oder Feuerwaffen irgendwelcher Art im Besitz zu haben, und auf der Einführung und dem Verkauf derselben an die Eingebornen steht eine sehr starke Strafe. Ohne ein solches Gesetz wäre in allen Gegenden des Archipels kein Fremder seines Lebens sicher. Das Eisen, das die hiesigen Bewohner jetzt benutzen, scheint alles aus Europa eingeführt zu werden. Sie brauchen nur weniges, außer zu Messern, und der Stahl zu denselben kommt meistens von Padang.

Diesen Abend meldete die Wache, daß in einem benachbarten Kampong Feuer sei, und einige Meilen von hier sah man auf den Flanken des Mérapi einen hellen Schein. Obwohl ich nun beinahe ein Jahr im Archipel gewesen bin, ist es doch das erste Feuer, das ich gesehen habe. Dies scheint um so auffallender, wenn man bedenkt, wie leicht entzündlich die Stoffe, aus welchen die Hütten der Eingebornen gebaut sind, — die Wände sind von Bambus und das Dach von Atap. Wenn sie aber Feuer fangen, dann lodern sie auf und verschwinden wie ein Bündel Stroh.

Den 6. April. — Der Resident gab mir ein Gespann Pferde und einen überdeckten Wagen, um bis an das Ufer eines Stromes zu fahren, der nach Südosten fließt, und ein Diener folgte mit noch einem Pferde, auf dem ich über den Strom reiten und meine Reise südwärts bis an das südliche Ende des Sinkara-Sees fortsetzen sollte. Vergangene Woche hat es viel geregnet, und als wir an den Fluß kamen, fanden wir ihn so angeschwollen und so reißend, daß wenn ein Pferd oder Mensch denselben betreten hätte, sie sicherlich den Augenblick wären fortgerissen worden. Ich sah mich daher genöthigt, eine oder zwei Meilen an ihm hinaufzureiten, bis ich in ein Dorf kam, wo die Eingebornen zwischen zwei hohen Bäumen, die sich von den entgegengesetzten Ufern des Bergstromes gegen einander lehnten, eine rohe Brücke hergestellt hatten. Der Boden der Brücke bestand nur aus zwei großen Bambusen, aber auf jeder Seite war noch einer angebracht, damit man beim Hinübergehen sich im Gleichgewicht erhalten konnte. Eine Stelle, wo es möglich gewesen wäre, das Pferd hinüber zu bringen, ließ sich nicht finden; ich mußte es daher zurücksenden und jene Tagereise von zwanzig Meilen vollends zu Fuße machen.

Nachdem ich über den Strom war, wandte ich mich ostwärts, ging über eine Anzahl scharfer Bergrücken und kam dann auf die

Straße hinab, die wir verlassen hatten. Diese führte uns an einem kleinen, reißenden Flusse hin; es war der Ombiling, der einzige Ausfluß des Sinkara-Sees. An mehreren Stellen bemerkte ich große Räder, um zur Ueberschwemmung der Reisfelder Wasser emporzutreiben. Am Radkranze waren unter einem unbedeutenden Winkel Bambusstücke festgemacht, die sich, so wie sie die Oberfläche des Stromes berührten, füllten, und wenn sie auf den höchsten Punkt kamen, ihren Inhalt ausgossen. Diese Räder sind in allen einzelnen Theilen genau wie diejenigen, die man in China zu demselben Zwecke benutzt, und wurden vielleicht von Einwanderern oder Kaufleuten aus jenem Lande eingeführt. Wir überschritten den schäumenden Ombiling auf einer Brücke in der Nähe der Stelle, wo der See sein überschüssiges Wasser eine Schlucht hinab ergießt und den genannten Strom bildet. Ehe die Holländer in diese Gegend heraufkamen, hatten die Eingebornen hier, bei Samawang, eine ähnliche Hängebrücke hergestellt wie diejenige war, auf der ich über den Batang Taroh ging. Gouverneur Raffles hat sie in seinen Denkwürdigkeiten beschrieben und hat auch der eben erwähnten Wasserräder gedacht, so daß sie schon lange Zeit in Gebrauch gewesen sein müssen und nicht von Europäern noch von Chinamännern eingeführt worden sein können, die sich an den Hauptorten in der hiesigen Gegend niedergelassen haben, seitdem sie den Holländern unterworfen wurde.

Als ich den in der Nähe der Brücke liegenden Kampong Samawang erreichte, war Mittag vorüber, und ich war von dem langen Gehen über die Berge und dem Durchwaten der angeschwollenen Ströme so matt geworden, daß ich froh war, als ich in eine kleine schmutzige Hütte kriechen und eine alte malaiische Frau bitten konnte, mir etwas Reis zu kochen, denn ich hatte noch zehn Meilen weiter zu gehen und über den See kamen oft strömende Regengüsse. Meine Mahlzeit bestand aus Reis, einem geräucherten Fische, einigen Körnern groben Salzes und etwas rothem Pfeffer, die zusammen zwischen zwei platten Steinen zerrieben wurden. Während ich meinen Hunger stillte, konnte ich mich nicht enthalten, meine einfache Mahlzeit den königlichen Tafeln gegenüber zu stellen, an welchen ich vor nicht ganz einer Woche bei dem Gouverneur in seiner Residenz zu Padang theilgenommen hatte, aber „Hunger ist der beste Koch“, wie Shakespeare sagt, und meine magere Kost schmeckte mir besser, als manchem übersättigten Fürsten

die auserlesensten Gerichte. Von Samawang geht eine gut gebaute Straße an der Ostseite des Sees hin nach dem Kampong Sinkara am südlichen Ufer. Der See ist zehn Meilen lang und gegen drei Meilen breit. Hier läuft er parallel mit der Barizan-Kette und erstreckt sich von Nordwesten nach Südosten. Seine Oberfläche liegt ungefähr siebzehnhundert Fuß über dem Meere. Das Merkwürdigste an ihm ist die große Tiefe an einer Stelle in der Nähe der Spalte von Paningahan, wo das Senkblei elfhundertzweiundachtzig Fuß, beinahe eine Viertelmeile, hinabgeht, so daß sein Grund dort nur etwa fünfhundert Fuß über dem Spiegel des Meeres liegt. Westlich vom Sinkara steht die große Barizan-Kette, deren Wände unmittelbar vom Rande des Sees aufsteigen, und deren Spitzen im Allgemeinen eine Höhe von fünfzehnhundert Fuß über dem See oder dreitausend zweihundert Fuß über dem Meere erreichen. Auf der Ostseite und am nördlichen Ende des Sees befinden sich Hügel, die nicht ganz halb so hoch sind und meistentheils aus Syenit bestehen. Die Barizan-Kette besteht, wie sich in der Spalte von Paningahan zeigt, aus Chloritschiefer mit dazwischen liegenden Marmorschichten, und an den meisten Stellen mit Lava, Bimsstein und vulkanischem Sande oder Asche bedeckt. Diese Schiefer- und Kalksteinschichten ruhen ohne Zweifel auf riesenhaften Felsen, denn solche sieht man auf der gegenüberliegenden oder Küstenseite der Bergkette zu Tage streichen. Das Becken des Sinkara-Sees befindet sich demnach an einer Stelle, wo eine große Klüftung stattgefunden hat. Fünf Meilen östlich vom See und eine kurze Strecke südlich von dem Kampong Pasilian steht der Berg Sibumbun, der ebenso wie die Spalte von Paningahan wegen der Kupferbergwerke, die sie enthalten, von Herrn Van Dijck, einem der Regierungs-Bergbeamten, genau untersucht worden ist. Der Sibumbun ist eine aus Syenit aufsteigende Grünsteinspitze. Nach Westen hin geht man vom Granit zu Marmor und dann weiter zu einem Sandstein von später Formation über, welcher Steinkohlenlager enthält, die wahrscheinlich dasselbe Alter haben wie jene, die ich in Siboga sah.

Die ganze geologische Geschichte dieses Theiles von Sumatra läßt sich folgendermaßen kurz zusammenfassen: Auf dem Syenit und Granit setzten sich Schlamm- und Korallenlager ab: dann wurde das Ganze emporgehoben und gefaltet; nach dieser Periode setzte sich der Sandstein ab, dessen Schichten, wie wir schon bemerkt

haben, zu den Gesteinen, auf welchen sie ruhen, nicht passen und nahezu horizontal liegen. Wenn, wie Herr Van Dijk meint und sehr wahrscheinlich ist, der Marmor in der Spalte von Padang Panjang sich aus Korallen bildete, die wenigstens nicht älter sind als die Eocen-Formation, so folgt, daß die Gebirgszüge Sumatras in einer verhältnißmäßig neuen Periode entstanden sind. Der Proceß, bei welchem diese Schichten mit Lava, Bimsstein und vulkanischem Sand und Asche bedeckt wurden, ist seit der historischen Zeit vor sich gegangen.

Das Merkwürdigste im Kampong Sinkara ist die Bali oder das Rathhaus. Inwendig sind beide Giebelseiten zu einer Reihe auf einander folgender Plattformen aufgebaut, von welchen immer eine höher als die andere ist. Auf der Außenseite gleichen diese hohen Giebel dem Hintertheile der alten drei- und vierdeckigen Fregatten, welche die Holländer allgemein gebrauchten, als sie zuerst Herren der hiesigen Meere wurden, und wie man sie noch jetzt in den Häfen der britischen Kolonien als Hulken kann benutzen sehen. Das Aeußere der Bali sowohl als der besseren Privathäuser ist roth angestrichen und mit Blumen und Schnörkeln in Weiß und Schwarz verziert.

Während meines Aufenthaltes im Dorfe Sinkara sah ich einen Eingebornen einen großen hundähnlichen Affen von einer Stelle zur andern führen. Auf Befragen sagten mir die Diener, er sei dazu abgerichtet, auf den Bäumen Cocosnüsse von den Büscheln abzupflücken; aber ich zweifelte, ob er wissen könne, welche er auslesen müsse, und beobachtete ihn daher selbst. Sein Herr brachte ihn an den Fuß des Baumes, gab dem Stricke einen eigenthümlichen Ruck, und sofort begann der Affe hinaufzuklettern. Am Gipfel angelangt, setzte er sich auf das untere Ende eines Blattes und fing sogleich an die Nüsse, die vollkommen ausgewachsen waren, abzureißen, indem er sie ein Stück herumdrehte. Nachdem er auf der einen Seite des Baumes alle reifen Nüsse abgenommen hatte, ging er nach der andern Seite herum und brach dort ebenfalls die reifen ab, ohne daß er auch nur einmal versucht hätte, diejenigen abzupflücken, die erst zum Theil erwachsen waren. Dieses Auslesen der reifen Nüsse aus den großen Trauben schien er, so viel ich entdecken konnte, aus eignem Instincte, nicht auf ein Zeichen von Seiten seines Herrn vorzunehmen.

Das Ufer am südlichen Ende des Sees ist sehr niedrig und

marschig und ganz zu Reisfeldern eingerichtet. Hier waren ungeheure Flüge Reiher, die überall, wo sie sich niederließen, die Sawas vollkommen weiß machten. Ueber diese Niederungen hin ist die Straße gebaut, die nach Solok führt, welches sechs Meilen entfernt in südöstlicher Richtung liegt.

Den 8. April. — Ich fuhr nach Solok. Unterwegs begegnete ich siebenundzwanzig Frauen, die zum Begräbniß eines eingebornen Fürsten gingen. Ihre Tracht war selbst in diesem Lande eigenthümlich. Sie bestand blos aus dem gewöhnlichen Sarong, der auf der rechten Hüfte offen und an der Taille an eine schmale Schärpe befestigt war, die um den Hals ging, und aus einem Turban um den Kopf. Ungefähr drei Meilen von Sinkara ging der Weg über eine geringe Anhöhe; dann kam ich wieder in eine Niederung hinab, die eine einzige große fruchtbare Sawa war. Reis ist hier in Ueberfluß vorhanden und sehr wohlfeil, und der Resident versichert, daß viele Eingeborne ihn lieber genießen, wenn er wenigstens ein Jahr alt ist, und daß einige von ihnen kleine Quantitäten besitzen, die sie mehrere Jahre aufbewahrt haben. Die Körner des hiesigen Reises sind kleiner als von der Art, die in unseren Carolina-Staaten wächst; aber man hat es mit derselben hier versucht und gefunden, daß sie auf den Acker eine beträchtliche Anzahl Pfunde weniger liefert als die einheimische Spielart.

Die hiesige Gegend war, ehe sie von den Holländern erobert wurde, als das Tiga-Blas-Land oder das Land der „dreizehn verbündeten Städte" bekannt, weil die hier in der Nähe liegenden dreizehn Dörfer einen Vertrag geschlossen hatten, sich gegenseitig Beistand und Schutz zu leisten. In ähnlicher Weise war, als die Holländer das Land eroberten, das ganze Gebiet, das vorher zu dem einzigen Königreiche Menangkabau gehörte, in kleine Bünde zertheilt, und die auf diese Art eingerichteten einzelnen Kreise werden jetzt auf den holländischen Karten als der Bezirk der „fünf, zehn oder zwanzig Kottas" bezeichnet. Gegenwärtig stehen, obgleich die meisten Eingebornen in Dörfern leben, doch viele Häuser zerstreut auf den angebauten Ländereien. Vor der Eroberung lebten sie alle in Dörfern, die in der Regel mit einer Pallisade und einer dichten Bambushecke umgeben waren. Die holländischen Generale, die sie unterwarfen, zerstörten diese rohen Festungs-

werke, damit die Dorfbewohner keine Vertheidigungsmittel hatten und sich nicht so leicht empören konnten.

Viele Kampongs in der hiesigen Gegend lagen damals auf den Hügeln, sind aber seitdem aus demselben Grunde auf die Ebenen verlegt worden. In der Nähe von Solok steigt der innere Gebirgszug, der den westlichen Strebepfeiler des Plateau bildet, über die umliegende Ebene empor wie eine große Mauer, die sich nach Westen herumbiegt und sich in dem großen Talang, welcher eine Höhe von etwa achttausend fünfhundert Fuß erreicht, mit der Barizan-Kette vereinigt. Eine kurze Strecke nördlich vom Talang ist eine Spalte, durch welche der Resident jetzt eine Straße nach Padang bauen läßt. Gegen zwölf Meilen nach Norden befinden sich zwei andere Spalten in der Nähe von Paningahan; sie sind durch die Geburtswehen eines Vulkans entstanden, der unweit jenes Kampongs steht. Noch weiter nördlich ist die Spalte bei Padang Panjang. Alle vier Spalten kommen, wenn man die gerade Linie nimmt, innerhalb einer Strecke von weniger als dreißig Meilen vor.

Am südöstlichen Abhange des Talang, in einer Höhe von sechstausend Fuß, ist ein kleiner Bergsee, aus welchem der Solokfluß entspringt, der sich in den Sinkara-See, die Quelle des Ombiling, ergießt; der Ombiling krümmt sich nach Osten und Südosten und vereinigt sich mit dem Sinamu, den wir bereits von Paya Kombo aus das Bua-Thal hinab verfolgt haben. An ihrer Vereinigungsstelle fängt der Indragiri an, der über die Niederungen, welche die Ostseite Sumatras bilden, nach Osten läuft und sich beinahe den Linga-Inseln gegenüber in die Java-See ergießt. Dieser Bergsee läßt sich daher als die Quelle des Indragiri betrachten, und innerhalb eines Kreises, dessen Radius eine halbe Meile beträgt, entspringen drei Ströme, die nach ganz verschiedenen Richtungen fließen — zwei, der Indragiri und Jambi, ergießen sich in die Java-See, und der dritte vermischt sein Wasser mit dem des indischen Oceans.

Den 10. April. — Ich ritt von Sinkara nördlich nach Samawang am Ausflusse des Sees und setzte von da meine Reise zu Fuße in westlicher Richtung nach Batu Bragon am nördlichen Ende desselben und in nordwestlicher Richtung nach Padang Panjang fort.

Auf der Westseite des Sees ziehen sich von den Mündungen

der tiefen Schluchten aus Streifen kahler Steine hin, die gleichsam gepflasterte Chausseen bilden — die Chausseen in der That, welche die Natur für den Menschen hergestellt hat, damit er zwischen ihre erhabenen Berge hinaufgehe.

Zwischen Samawang und Batu Bragon setzte ich über mehrere Bette dieser trocknen Bergströme. Das in ihnen liegende Geröll war meistentheils von Lava und fiel rasch in einen groben, scharfkantigen Singel auseinander. Auch Syenitbruchstücke zeigten sich. Diese Steine waren von den benachbarten Hügeln herabgespült worden und lagen in langen Schwaden aufgehäuft, als wären sie so leicht wie Spreu gewesen — so groß ist die Transportkraft jener Bergströme, die nur während der starken Regen vorhanden sind.

Von Batu Bragon stieg die Straße die Flanken des Mérapi hinauf, die sich im höchsten Culturzustande befinden — die meisten von ihnen sind in Terrassen zum Reisbau verwandelt, aber es wird hier auch einiges Zuckerrohr gebaut. Um den Saft des letztern auszupressen, werden zwei Cylinder von Holz senkrecht in ein hölzernes Gerüst gestellt; auf jedem sind eine Reihe Spiralen so angebracht, daß sie genau in einander passen, wie die Zähne zweier Räder. Einer derselben wird durch einen langen Hebel, den ein Büffel zieht, herumgedreht; dabei dreht sich der andere Cylinder zugleich mit, aber natürlich in der entgegengesetzten Richtung. Die Stengel des Zuckerrohres werden auf der einen Seite hineingesteckt und der Saft sammelt sich unten in einem großen Gefäße. Diesen kochen sie dann zu Syrup ein und krystallisiren ihn, wie Manche sagen, zu Zucker.

Während ich nach Padang-Panjang hinaufstieg, wandte ich mich immer und immer wieder um, um immer noch einmal die prachtvolle Aussicht nach Süden zu genießen. In meiner Nähe wogten grüne Reisfelder im Sonnenschein, und weit unter diesen lag der blaue See, von hohen, dunkeln Bergen umgeben; auf ihren stattlichen Spitzen zogen sich schwarze Wolken zusammen, aus welchen dann und wann ein starkes, gedämpftes Brummen dahinrollte, das die Heftigkeit des kommenden Gewitters verkündigte. Am nächsten Tage kehrte ich nach der Gouverneurs-Residenz in Padang zurück.

Einige Zeit vor meiner Ankunft von Java hatte eine malaiische Prau in Geschäften von Chinamännern die Pagi-Inseln besucht,

um Cocosnußöl und Schildpatt einzukaufen, und hatte einen Mann und eine Frau, die auf dem beigegebenen Holzschnitte nach einer Photographie dargestellt sind, bewogen, mit nach Padang zu gehen. Der Sarong der Frau war aus den Blättern der Cocospalme und Banane hergestellt, die zu Streifen zerrissen und an dem einen Ende an einen langen Rotang befestigt waren, der mehrmals um den Leib gewunden wurde. Wenn diese Blätter grün sind, bilden sie eine ganz leidliche Bedeckung, aber in der heißen tropischen Sonne welken sie bald zu bloßen Schnuren zusammen. Als Baju wurde ein ähnliches Gewand von Bananenblättern benutzt. Die Kopfbedeckung war noch eigenthümlicher. Sie war aus Bananenblättern gemacht, die man, wie der Holzschnitt zeigt, in die Gestalt eines Stülphutes gebracht hatte. Dieser ist oben gewöhnlich mit einem Grasbüschel verziert und wird stets kreuzweise aufgesetzt. Die ganze Kleidung des Mannes war ein gegen vier Zoll breiter und zehn bis zwölf Fuß langer Streifen Baumrinde, der, wie der Holzschnitt zeigt, um den Leib ging und die Lenden bedeckte. Die Knaben gehen ganz nackt, bis sie ungefähr acht Jahre alt sind. Weder der Mann noch die Frau machten sich etwas aus Reis, aber Brod aßen sie sehr gern, obgleich sie noch nie welches gesehen hatten. In der Heimath war ihre gewöhnliche Nahrung Sago, in Salzwasser gekocht und mit zerriebener Cocosnuß bedeckt. Als der Gouverneur dem Manne ein Huhn gab und ihn bat, es nach seiner Art zu kochen, baute er im Hinterhofe ein kleines Feuer auf, und sobald es recht loderte, band er dem Huhne die Flügel und Beine zusammen und warf es lebendig in die Flammen, damit die Federn abbrannten. Der Gouverneur versah sie mit vielen Geschenken für ihre Rajahs und Freunde und schickte sie bei der ersten Gelegenheit nach ihren Inseln zurück. Bald nach ihrer Rückkehr kam ein anderer Eingeborner auf dieselbe Weise nach Padang. Er war dort, als ich wieder aus dem Innern anlangte, und machte uns auf die Einladung des Gouverneurs einen Besuch. Er gehörte zum reinen malaiischen Typus, denn er unterschied sich an Größe und allgemeinen Proportionen des Körpers nicht wesentlich von den sumatranischen Malaien, die mit ihm kamen. Brust, Unterleib und Rücken der Hände waren tätowirt. So werden beide Geschlechter geschmückt. Man fängt damit an, wenn sie sechs oder sieben Jahre alt sind, und setzt das Verfahren mit Unterbrechungen lange Zeit



Eingeborene von den Pagi-Inseln.

fort. Der erwähnte Mann sagte, jedes Dorf habe darin seine eigne Art. Es wird mit einem scharfgespitzten Kupferdraht gemacht und die Substanz, die man hineinsticht, soll der Rauch von einem Gummi sein, mit dem Safte irgend einer Pflanze, wie z. B. der Flüssigkeit des Zuckerrohres, vermischt. Er hatte keinen Begriff davon, wie die Sitte entstanden sei oder welchen Nutzen sie habe, außer daß man daran die Bewohner der verschiedenen Dörfer unterscheiden könne.

Einige Zeit vor dem Antritt meiner letzten Reise hatte sich der Gouverneur erboten, mir ein kleines Kanonenboot zu geben, das etwas größer als ein Lootsen-Boot, aber mit nahe an zwanzig Malaien bemannt war, um nach den Pagi-Inseln zu fahren und diesen Mann, der während seines Aufenthaltes in Padang etwas Malaiisch gelernt hatte, als Dolmetscher mitzunehmen. Ein unerwartetes Ereigniß machte es jedoch nothwendig, jenes Boot die Küste hinaufzusenden, und es konnte einige Tage dauern, ehe ein anderes kam; ich beschloß daher, mit dem Postboot nach Benculen zu fahren und eine lange Reise direct über die Insel nach Palembang anzutreten, von da nach Banca überzusetzen und auf dem Dampfschiffe, das auf seinem Wege von Batavia nach Singapore an jener Insel anlegt, nach Singapore hinaufzufahren.

Während der Reise im Innern Sumatras haben wir gesehen, daß die Gebirge, die sich von einem Ende der Insel bis zum andern erstrecken, sich im Allgemeinen in zwei Parallelketten ordnen, die ein langes, schmales Plateau einschließen. Die Insel Engano ist der Gipfel der südöstlichen Spitze in einer andern ähnlichen Bergkette, die parallel mit der schon beschriebenen in nordwestlicher Richtung läuft. Nachdem sie unter den Meeresspiegel gesunken ist, kommt diese Kette wieder zum Vorschein in der Pagi-, Mantawi- und Batu-Gruppe, Pulo Nias, Pulo Babi und den Cocos-Inseln.

Das Plateau im Innern ist, wie wir ebenfalls gefunden haben, durch Quergebirgszüge, welche die beiden Hauptketten mit einander verbinden, in eine Anzahl besonderer Thäler getheilt. In ähnlicher Weise treten Quergebirgszüge in Pulo Kapini, einer der Batu-Inseln, und in den Banyak-Inseln auf. Diese Querzüge sieht man in den hohen und gut markirten Vorgebirgen, die an jenen Stellen von der Barizan- oder Küsten-Kette Sumatras vorspringen. Einen dritten hervorstehenden Theil der Küste sieht man bei Indrapura. Wie die Thäler im Innern Plateaux werden, wenn wir sie mit dem

gegenwärtigen Meeresspiegel vergleichen, so ist die lange, schmale Fläche zwischen den genannten Inseln und Sumatra ein Plateau, wenn man es mit dem Bett des unermeßlich tiefen Oceans außerhalb derselben vergleicht. Wie ferner die Kurilischen und Japanischen Inseln, die Liu-Chius und Formosa nur die höheren Theile einer großen Bergkette sind, die sich an der östlichen Kante des asiatischen Continents erhebt, so sind dann diese Inseln nur die Gipfel einer andern großen Kette, die an einem Theile des südlichen Randes desselben Continents steht und die Stelle andeutet, wo das weite und tiefe Becken des indischen Oceans beginnt.

Sechzehntes Kapitel.

Quer über Sumatra.

Den 17. April. — Ich schiffte mich in Padang auf dem Dampfschiffe nach Benculen ein. Wir hatten fast auf dem ganzen Wege starken Wind aus Südosten, obgleich der Südostmonsun in der Java-See noch nicht begonnen hat. Als die westliche Grenze der hiesigen Monsun-Region kann man, wie ich nach vielfachen Erkundigungen schließe, das Cap Indrapura betrachten, aber beide Monsunwinde herrschen dann und wann nördlich bis Padang. Weiter nördlich sind die Winde stets veränderlich. In der Tapanuli-Bai wurde mir mitgetheilt, daß dann und wann starke „Norder" mehrere Tage lang herrschen, und man rieth mir ernstlich ab, in einer Schaluppe nach der anliegenden Insel Mensalla zu fahren, obgleich das Meer zwei bis drei Tage hinter einander ruhig war.

Den 18. April. — Um zwei Uhr Nachmittags liefen wir in die Bai von Benculen ein. Es ist eine offene Rhede, und die von den beständigen Südost-Passaten des indischen Oceans emporgetriebene Deining wälzt sich herein und bricht sich zum ersten Male am Ufer, weil nach dem Meere zu keine Insel-Kette liegt, um diesen Theil der Küste zu schützen, wie es weiter nördlich der Fall ist. Wir konnten jedoch der Stadt gegenüber in der Bai ankern. Die Landung ist hier theils wegen der Brandung schwierig, besonders weil an den Ufern hin meist Korallenriffe stehen. Die Stadt liegt auf einem niedrigen Felsgestade auf der Südseite der Bai.

Nach einem mit den Holländern im Jahre 1824 geschlossenen

Vertrage wurde ihnen dieses Gebiet im folgenden Jahre zum Tausch für Malacca und das angrenzende Land gegeben. Es steht jetzt unter einem Residenten, der von dem Gouvernement in Batavia ernannt wird und nicht unter dem Gouverneur von Padang steht. Die Residentschaft fängt an der Südspitze der Insel an und umfaßt den Flächenraum zwischen der Barizan-Kette und der Meeresküste von jener Spitze an bis nördlich nach Mokomoko. Ihre Einwohnerzahl beträgt hundertzwanzigtausend fünfhundert und vierzehn und vertheilt sich folgendermaßen: Europäer, hundertvierundsiebzig; Eingeborne, hundertneunzehntausend sechshunderteinundneunzig; Chinesen, fünfhundertsechsundneunzig; Araber, sechs; andere morgenländische Völker, siebenundvierzig.

Den 19. April. — Der Resident gab mir eine große Prau, um nach Pulo Tikus oder der Ratten-Insel zu fahren, einer kleinen Koralleninsel, ungefähr sechs Meilen von Benculen. Auf ihrer Küstenseite biegt sich das Riff an einer Stelle einwärts und bildet eine kleine Bai. Rings um dieselbe waren an allen Ecken des Riffs eine Anzahl alte Anker, schwer genug für die größten Fregatten. Sie waren von den Engländern dort angebracht worden, die hier ihre Schiffe anlegten und den Pfeffer von Benculen in Prauen herüberschafften. Wenn Benculen einen guten Hafen oder Rhede hätte, wäre es ein wichtiger Platz, aber es hat keinen, und es läßt sich auch nicht gut einer herstellen.

Auf Pulo Tikus fanden wir einige Fischer, von welchen ich eine Anzahl derselben Muschelarten erhielt, die ich zuvor auf den Gewürz-Inseln und an anderen Orten im östlichen Theile des Archipels gesammelt hatte. Die gemeine Nautilus-Muschel findet sich dort von Zeit zu Zeit, und mir wurde eine sehr vollkommene gegeben, die man von Engano hingebracht hatte. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß das Thier nicht in den hiesigen Meeren lebt und daß diese Muschelschalen aus der Umgegend der Insel Rotti hergeschwommen sind, welche der Südspitze von Timur gegenüberliegt, wo jene seltenen Weichthiere, wie schon bemerkt, in Menge leben sollen.

Auch Benculen ist im ganzen Archipel als ehemalige Residenz von Sir Stamford Raffles bekannt, der von 1818 bis 1824 Gouverneur der an dieser Küste gelegenen englischen Besitzungen war. Von 1811 bis 1816, wo der ganze Archipel unter den Engländern stand, war Sir Stamford General-Gouverneur und residirte in

der Nähe von Batavia. Es war seinen ernstesten Vorstellungen zuwider, daß Java und was dazu gehörte den Holländern wieder abgetreten wurde, und die großen, directen Einkünfte, die Holland seit der Zeit von jenen Inseln bezogen hat, haben deutlich bewiesen, daß seine Ansicht richtig war. Seit meiner Ankunft in Batavia habe ich seinen Namen von den holländischen Beamten oft erwähnen hören, und immer mit der größten Achtung.

Gouverneur Raffles fand viel Geschmack an Naturgeschichte. Ehe er hierher kam, gründete er während seines Besuches in London die zoologische Gesellschaft und legte die zoologischen Gärten an, die jetzt Fremde hauptsächlich veranlassen, jene große und reiche Weltstadt zu besuchen. Als er aus dem hiesigen Hafen absegelte, war sein Schiff mit den Thieren der Gegend, lebenden und aufgestellten, beinahe vollgeladen, aber an demselben Abend gerieth es, als es noch nicht über fünfzig Meilen von der Küste war, in Brand und die Mannschaft und Passagiere kamen blos mit dem Leben davon. Nicht nur Stamford's ganze naturhistorische Sammlung, sondern auch alle seine amtlichen Urkunden und die vielen Privatpapiere, die er zwölf Jahre hindurch gesammelt hatte, gingen unwiederbringlich verloren. Dies sonderbare Schicksal scheint die Verschiffung naturgeschichtlicher Gegenstände aus dem Morgenlande immer zu verfolgen, aber ich hoffe, daß meine Sammlung von dieser Regel eine Ausnahme machen wird.*)

Den 20. April. — Ich ritt nach Ujang Padang, einem niedrigen, etwa zwanzig Fuß hohen, steilen Ufer auf der Nordseite der Bai von Benculen. Es besteht aus einem steifen, rothen Thon, der auf anderen, bleifarbigen Thonlagern ruht; letztere sind geschichtet und enthalten viele versteinerte Muschelschalen der Neuzeit, von denen einige auch in den unteren Schichten des rothen Thones sich zeigten. Diese fossilienhaltigen Schichten ziehen sich wahrscheinlich eine Strecke nach Norden und Süden, sind aber durch die darauf liegenden Schichten rothen Thones verdeckt, denn am Fuße einer steilen Uferbank, zwischen diesem Punkte und Benculen, kommen sie wieder zum Vorschein.

*) Während das vorliegende Buch in die Druckerei geht, ist die ganze erwähnte Sammlung in vollkommener Ordnung angekommen, obwohl das Schiff, das sie brachte, zweimal in Gefahr gerieth und in einen Hafen zu kommen suchen mußte, wobei es das eine Mal durch einen Cyclon, bei dem es acht Stunden lang auf der Seite liegen blieb, beinahe entmastet worden wäre.

Von Cap Indrapura südwärts läuft ein Streifen niedrigen, verhältnißmäßig ebenen Landes an der Küste hin, aber nördlich von jenem Punkte tritt der Ocean bis an die Füße der Hügel und Berge heran. Südlich von Cap Indrapura liegen nur einige kleine Inseln nahe an der Küste, aber nördlich von ihm ist das Meer dicht mit ihnen besetzt; besonders nördlich von Padang gibt es sehr viele seichte, gefährliche Korallenriffe, die auf den meisten Karten nicht angegeben sind. Südlich von Indrapura hat sich die Küste entweder mehr gehoben als die nördlich davon liegende Fläche, die unter dem Meere geblieben ist, oder der nördliche Theil der Küste hat sich gesenkt, während der südliche Theil sein früheres Niveau so ziemlich behalten hat. Der Sand und Thon, aus welchem der erwähnte Streifen niedrigen, angeschwemmten Landes besteht, entstand durch die Auflösung und Zersetzung der Gesteine, welche die Barizan-Kette bilden. An ihre gegenwärtige Stelle wurden diese Stoffe durch die vielen kleinen Ströme geschafft, welche die südwestlichen Flanken jener Berge herab nach dem Meere fließen. Die Transportkraft eines Stromes hängt natürlich hauptsächlich von seiner Wassermasse und von der Schnelligkeit ab, mit welcher er fließt. Ein Blick auf die Karten von Sumatra wird zeigen, daß die größeren Ströme nördlich von Cap Indrapura liegen. Da ferner die Ströme südlich von jenem Punkte eine Strecke weit durch ebene Ländereien fließen, so sind sie nicht so reißend, wie diejenigen nördlich davon, die sich sofort in's Meer ergießen, ohne einen Um- oder Zickzackweg durch das angeschwemmte Land oder die Deltas zu machen, die sie selbst gebildet haben.

Den 21. April. — Ich trat meine Ueberlandreise zu Pferde an, die einzige Art, wie man in dieser Gegend reist. Unsere Gesellschaft besteht heute aus dem Residenten, einem Rajah und vielem Gefolge, und wir sind hierher nach Suban gekommen, um die in der hiesigen Umgegend befindlichen Steinkohlenlager anzusehen. Von Benculen nach Taba Pananjong am Fuße des Barizan ist die Straße fast eben, indem sie über den Streifen niedrigen Landes geht, dem wir längs dem Flusse Benculen folgten, wobei wir den scharf zugespitzten Zuckerhutberg rechts von uns hatten, bis wir an einen zweiten spitzigen Hügel kamen, der zu derselben eruptiven Formation gehörte. An einer Stelle sahen wir die frischen Fährten eines Elephanten, und die Eingebornen,

die gute Kenner sind, meinen, sie wären wahrscheinlich erst gestern gemacht. Bald darauf wurde mir eine Stelle gezeigt, wo man nicht lange zuvor Bruchstücke der Kleidung und einen Theil der Leiche eines Eingebornen fand, der, während er auf dieser, der frequentesten Straße in der hiesigen Gegend reiste, von den Tigern zerrissen wurde. Nahe dabei ist eine rohe Falle für diese verderblichen Bestien. Sie besteht aus einem kleinen, mit einem Pfahlzaun eingeschlossenen Platze; an den Pfählen sind zwei große Bäume horizontal, einer über dem andern, angebracht, so daß, wenn der Tiger seinen Kopf zwischen sie steckt, um die innerhalb des Zaunes befindliche Ziege zu packen, der obere Balken auf ihn fällt und ihn durch seine große Schwere festhält. Wenn dann die Eingebornen ihn brüllen hören, kommen sie herbei und fertigen ihn schnell mit ihren Lanzen ab. Achtzehn Paalen (ungefähr siebzehn Meilen) von Benculen verließen wir die Hauptstraße, die gut gebaut ist, und schlugen einen schmalen Fußweg ein, der sechs Paalen weit über eine Reihe kleiner Bergrücken führte, die von den großen Küstenketten vorsprangen. Sie standen so nahe an einander, daß wir fortwährend entweder einen steilen Abhang nach dem Grunde eines kleinen Thales hinabkletterten oder auf der gegenüberliegenden Seite hinaufstiegen. Der Boden ist ein rother Thon, wie jener, den wir in den Klippen bei Ujang Padang bemerkten, und hat sich durch die Zersetzung der vulkanischen Gesteine gebildet, die er bedeckt. In der hiesigen Umgegend hat es heute stark geregnet und das Hinab- und Hinaufreiten an den erwähnten Abhängen ist sehr schwierig. Mit allen anderen Thieren, außer diesen gewandten und standfesten Ponies würde es gefährlich sein, hier zu reisen. Mit Menschen auf dem Rücken klettern sie Stellen hinauf, an denen unsere Pferde daheim, die an ebene Straßen gewöhnt sind, nicht gern allein hinaufsteigen würden. Längs dem Wege lagen an gewissen Stellen viele Haufen Elephanten-Excremente; die Thiere hatten dort die Zweige junger Bäume abgefressen. Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang kamen wir hier in Suban, einem Dorfe von vier Häusern, an und waren froh, daß wir nach einer sehr ermüdenden Tagereise ausruhen und etwas genießen konnten. In der Nähe ist ein großer steiniger Bach, wo wir in dem kühlen, hellen Bergwasser ein erquickendes Bad genommen haben.

Den 22. April. — Diesen Morgen spazierten wir früh-

zeitig gegen eine halbe Meile den Strom hinauf, indem wir über die in seinem Bette liegenden ungeheuer großen Rollsteine schritten. Wir kamen bald an Steinkohlenschichten, im Verein mit Thon- und Sandsteinlagern. Ich suchte besonders nach einem Kalksteine, von welchem Van Dijk, der die Geologie dieser Gegend untersucht hat, erwähnt, daß er von demselben Alter wie die Steinkohle sei und Fossilien einer neueren Periode enthalte. Da ich ihn in der eingeschlagenen Richtung nicht fand, so kehrte ich zurück und ging dann noch eine halbe Meile den Strom hinab; ich setzte über die schlüpfrigen Felsen und durch das reißende Wasser von einer Seite zur andern über, bis die Ufer hohe, senkrechte Wände wurden und das Wasser mir bis über die Taille heraufging.

Da ich sah, daß ich ohne ein Bambusfloß nicht weiter vordringen konnte, ging ich eine Viertelmeile zurück, stieg auf das steile Ufer und lief etwa eine Meile weit am Strome hinab, konnte aber den Felsen, den ich suchte, nirgends finden, wenigstens nicht zu Tage streichend. Als ich wieder nach Suban kam, fühlte ich an den Knöcheln ein eigenthümliches Brennen und Jucken, und meine Strümpfe waren roth von Blut. Ich schlug sie hinunter und fand beide Knöchel völlig mit Blutsaugern umgeben, von denen manche sich so vollgesogen hatten, daß sie fast zerplatzten. Einer war mir sogar bis an den Fuß hinabgekrochen und hatte einen Einschnitt gemacht, aus dem das Blut so stark strömte, daß es durch meinen Canevasschuh herauslief. Wir haben heute den ganzen Tag von diesen ekelhaften Plagegeistern gelitten. Unsere Pferde wurden, ehe wir die Chaussee wieder erreichten, von ihrem eignen Blute ganz streifig, und ein Hund, der uns folgte, sah aus, als ob er durch eine Lache geronnenen Blutes gelaufen wäre. Von allen Quälern, die ich in den Tropen oder sonst in einem Lande kennen gelernt habe, seien es Mosquitos, schwarze Fliegen, Ameisen, Schlangen oder gemeineres Ungeziefer, sind dies die lästigsten und ekelhaftesten. In dem Gedanken, daß diese schleimigen Würmer Einem die Haut aufschneiden und das Lebensblut aussaugen, liegt etwas fast Unerträgliches, und doch theilt mir der Resident mit, daß er in der hiesigen Gegend viele Male durch die Wälder gereist sei, wo jene Thiere noch weit zahlreicher und peinigender waren als heute. Zuweilen sind sie von den Blättern herab Allen, die zufällig jenen Weg zogen, auf die Köpfe und in die Nacken gefallen.

Wir kehrten zwei Paalen weit nach der Landstraße hin zurück, schlugen dann einen Pfad in mehr östlicher Richtung durch einen prachtvollen Wald ein und kamen, nachdem wir ungefähr dieselbe Strecke geritten waren, nach Ayar Sumpur, an einem Bache, wo die Steinkohle an den Seiten und im Bette desselben wieder zum Vorschein kommt. Die Lager, die wir bei Suban sahen, waren nicht mehr als zwei bis drei Fuß dick, hier aber sind sie sechs bis zehn Fuß. Zwischen Ayar Sumpur und Suban streicht die Steinkohle noch einmal an den Ufern des Kamuning zu Tage. An allen diesen Stellen liegt sie nahe an der Oberfläche und ist nur mit einige Fuß dickem rothen Thone bedeckt. Die Kohle bei Ayar Sumpur scheint entschieden besser zu sein als jene, die man in der Nähe von Siboga findet.*) Von hier bis an die Stelle, wo die Kohle auf dem Benculen-Flusse hinabgeschafft werden könnte, beträgt die Entfernung nur vier javanesische Paalen. Von dort könnte man sie auf Bambusflößen bis nach Benculen bringen; die Entfernung beträgt auf dem Flusse sechsundzwanzig und einen halben Paal. Die ungeheure Quantität, die man hier findet, wird auf mehr als 200,000,000 Kubik-Meter geschätzt. Die Quantität und Qualität der hiesigen Steinkohlen wird das Lager werthvoll machen, im Fall der Regierung, welcher dieser Theil der Insel gehört, durch einen Krieg die Zufuhr aus Europa sollte abgeschnitten werden; aber der Nachtheil, daß sie in Benculen keine gute Rhede hat, wo die Kohle auf Schiffe gebracht werden könnte, macht es zweifelhaft, ob man es vortheilhaft finden werde, dieses Lager auszubeuten, außer im Falle sehr dringender Noth, und dann dürfte es immer noch vorzuziehen sein, die Kohle von Borneo herzuschaffen. Steinkohle findet sich auch bei Dusun Baru im District Palajou, an den Ufern des Ketaun-Flusses im District Mokomoko und ebenso im District Indrapura. An allen diesen Orten stimmt sie in ihren mineralischen Eigenschaften überein und streicht etwa zehn Meilen von der Meeresküste sehr regelmäßig zu Tage. Gegen fünf Meilen weiter landeinwärts, in Bukit Sumar und in Suban tritt eine andere und bessere Art Steinkohle auf, die etwas älter sein mag als die erstere. Diese letztere Kohle stimmt in ihren

*) Dies stimmt mit Van Dijk's Angabe überein, daß, während die Reinheit der englischen Steinkohlen durch $81_{,08}$ dargestellt wird, diejenige der Kohlen aus den Orange-Nassau-Gruben auf Borneo durch $98_{,46}$ und der hiesigen durch $69_{,47}$ dargestellt wurde.

mineralischen Eigenschaften mit jener überein, die man einige Meilen östlich vom Sinkara-See findet. Die ganze Steinkohle in der Umgegend von Suban liegt nahe an der Oberfläche; zuweilen ist sie nur mit einer vier bis fünf Fuß dicken Lage rothen Thones bedeckt. Eine Privatgesellschaft, die dieses Bergwerk etwa bauen wollte, würde von Seiten des General- und Local-Gouvernements jeden Beistand erhalten.

Als wir von Ayar Sumpur wieder zurückritten, bemerkten wir die Fährten eines Nashorns, Tigers und Hirsches, die alle drei in der letzten Nacht jenen Weg entlang gegangen waren. In dem Pfade hatten die Eingebornen von Ort zu Ort acht bis zehn Fuß lange, gegen drei Fuß breite und fünf bis sechs Fuß tiefe Gruben gemacht. Sie waren alle mit Reisholz überdeckt, auf dieses war Koth gelegt, und über das Ganze waren dürre Blätter gestreut, so daß sie jeden Anschein von Gefahr vollkommen verbargen. Die Grube hat so nahe die Größenverhältnisse des Nashorns, für das sie gemacht ist, und ist so tief, und der Thon, in welchem sie sich befindet, so schlüpfrig, daß es dem Thiere in der Regel nicht gelingt, sich wieder herauszuhelfen; die Eingebornen fertigen es dann mit ihren Speeren ab. Der Resident sagt mir, daß die Eingebornen auch Elephanten auf folgende Weise erlegt haben. Sie wachen in der Nähe eines Platzes, wohin sie oft zur Weide kommen; wenn dann ein Elephant einen steilen Abhang hinuntergeht und theilweise rutscht, springen sie hinter ihm auf und geben ihm mit einem Hackmesser einen starken Hieb auf die Rückseite der Hinterbeine, sechs bis acht Zoll über dem Fuße. Diese gefährliche Heldenthat wird aber, wie er hinzufügt, sehr selten versucht.

Nachdem wir die Hauptstraße erreicht hatten, kamen wir bald in Taba Pananjong an. Die Kampongs in der hiesigen Gegend sind alle klein; sie bestehen oft nur aus acht bis zehn Häusern, die aber alle sehr nett aussehen und auf jeder Seite der Straße regelmäßig in einer Reihe gebaut sind; an der Straße hin stehen gewöhnlich eine Reihe Cocosbäume. Die Eingebornen werden Rejangs genannt und bilden ein von den Malaien in Menangkabau verschiedenes Volk. Sie haben ein eignes Alphabet und eine besondere Sprache, gehören aber zu derselben malaiischen Race, wie alle anderen Völker auf der Insel Sumatra. Damit ich sie tanzen sah, lud der Resident den Rajah ein, am Abend in das Haus des Controleurs zu kommen und die „Anak Gadis", buch-

stäblich „die Jungfrauen", des Dorfes, in Wirklichkeit aber die unverheiratheten Frauenzimmer, mitzubringen. Sie waren alle in einen, hoch oben um den Leib befestigten Sarong gekleidet, und über die Schultern hatten sie eine Art Schärpe geworfen, die so zusammengeschlagen war, daß das eine Ende hinten zwischen den Schultern herabhing. Ihr Tanz bestand in wenig mehr als dem Zurückstrecken beider Arme, bis die Rücken der Hände einander beinahe berührten, wobei sie die Kanten der Schärpe zwischen den Fingern hielten. Diese eigenthümliche Stellung nahmen sie an, um ihre Büsten so voll als möglich hervortreten zu lassen und einen der jungen Männer zu fangen, die zusahen. Dann brachten sie, während die Arme ausgestreckt blieben und die Vorderarme nach dem Kopfe hin zurückgeschlagen wurden, die Hände bis nahe an die Schultern. Hierauf wurden die Hände herumgedreht, wobei das Handgelenk als Angel diente.

Mehrere junge Männer waren ganz bezaubert und schlossen sich eifrig dem Tanze an. Die Stellungen, die sie annahmen, waren ganz ähnlich. Bei solchen festlichen Gelegenheiten werden in der Regel Ehecontracte geschlossen. Der Preis einer Braut, Jujur, ist von der holländischen Regierung auf zwanzig Gulden, oder elf Thaler fünf Groschen festgesetzt, das heißt, die Eltern können jetzt für ihre Tochter nicht mehr als diese Summe verlangen, im Fall ihr Schwiegersohn nicht mehr bezahlen will. Als die Engländer im Anfang dieses Jahrhunderts hier waren, betrug der Jujur hundert bis hundert und zwanzig Dollars (oder 140 bis 168 Thaler). Manche der „jungfräulichen Kinder" hatten, wie ich bemerkte, das mittlere Alter erreicht, aber der Rajah setzte mir auseinander, daß kein Mann seine Töchter für einen geringeren Preis losschlagen wolle als für die zwanzig Gulden, die sein Nachbar für jede der seinigen erhalte, aus Furcht, es möchte scheinen, als ob er damit zugestände, daß er die Töchter seines Nachbarn für bezaubernder hielte als seine eignen, und ein junger Mann, der für jede Braut dieselbe Summe bezahlen müsse, wähle natürlich eine, die nach seinem Geschmack die größten Reize besitze; aber keine, die nicht jung sei, werde für reizend gehalten.

Eine andere, bei diesen Menschen gewöhnliche Art der Verheirathung bezeichnet man mit umbil anak, „ein Kind nehmen." Ein Vater wählt für seine Tochter einen Gatten und nimmt den jungen Mann in seine Familie auf, mit der er zusammen leben

muß. Wenn der junge Mann dem Vater eine gewisse Summe bezahlen kann, zieht er mit seinem Weibe und seiner Familie in sein eignes Haus, bis dahin aber werden er und seine Familie als Dienstboten und Schuldner betrachtet. Als Zeichen ihrer Jungfrauschaft tragen die Anak Gadis an den Vorderarmen Silber und an den Handgelenken breite silberne Bänder. In der südlich gelegenen Landschaft Lampong tragen sie, anstatt kleiner, massiver Ringe, aus hohlen Röhren gemachte große Ringe, zuweilen in solcher Anzahl, daß sie beide Arme vom Handgelenk bis zum Ellbogen bedecken. Hier haben sie dann und wann silberne Ketten um den Hals, und in den Ohren einen Schmuck, der an Gestalt jenem etwas ähnlich ist, welcher im Menangkabau-Lande getragen wird, aber viel kleiner; der Theil, der durch das Ohr geht, ist nicht größer als ein Federkiel. Auch die hiesigen Eingebornen verfertigen, wie diejenigen auf der Padanger Hochebene, viele schöne Nachbildungen von Früchten und Blumen in Silber. Ihre Sarongs und Schärpen machen sie selbst und verzieren sie sehr geschickt mit Baumblättern, die mit Silberfaden hineingewirkt werden.

Den 23. April. — Ich ritt diesen Morgen von Taba Pananjong über den Barizan- oder Küstengebirgszug, der hier, wie anderwärts, im Allgemeinen höher ist als die ihm parallelen Gebirgszüge in Osten, und daher die Wasserscheide zwischen der Ost- und Westküste bildet. Die Straße war gut gebaut gewesen, durch die starken Regen aber, die kürzlich in der hiesigen Umgegend gefallen sind, war sie äußerst schlammig geworden und an manchen Stellen arg weggespült. Sie ist jedoch für die Eingebornen zur Benutzung ihrer Padatis oder von Büffeln gezogenen Karren noch gut genug, aber die meisten Männer, denen ich begegnete, trugen ihre Erzeugnisse auf dem Rücken zu Markte.

Die Berge sind alle mit dem dichtesten Walde bedeckt, aber die Niederungen, die sich von den Füßen derselben nach dem Meere ausbreiten, scheinen ganz unfruchtbar zu sein, besonders wenn man sie mit den Niederungen Javas vergleicht. Die Morgenluft war still und rein, und Schaaren großer schwarzer Affen machten die Thäler und Schluchten fortwährend mit ihrem lauten Trompeten wiederhallen. Vom höchsten Punkte des Passes, der zweitausend fünfhundert bis dreitausend Fuß über dem Meere liegt, hat man eine prachtvolle Aussicht. Nach Südwesten sieht man die Niederungen, die sich bis Benculen erstrecken, in der

Ferne auch Pulo Tikus und die heftige Brandung, die sich an seinen Korallenriffen bricht und glänzend im Sonnenschein funkelt. Auf der entgegengesetzten oder innern Seite der Bergkette lag das liebliche und in hohem Grade fruchtbare Thal des Musi-Flusses, der etwas weiter nördlich entspringt, vor mir ausgebreitet. Mitten in diesem Thale stand der Kampong und holländische Posten Kopaiyong. Jenseits des Thales erhob sich ein thätiger Vulkan, der Ulu-Musi-Berg, mit drei Spitzen. Die größte und älteste war ruhig, und jenseits derselben stand ein zweiter, etwas kleinerer Kegel, offenbar neueren Ursprungs als der erstere, aber ebenfalls unthätig. Jenseits dieses Kegels war ein dritter, noch kleinerer, von dessen Gipfel große Quantitäten Dampf und andere Gase in dichten Massen emporstiegen.

Von dem Passe hinab ging unser Ritt eben so rasch wie vorher auf der Küstenseite hinauf, bis wir an die Ufer des Musi und in das Thal hinunterkamen, in welchem das Dorf Kopaiyong liegt. Die Höhe dieses Plateau über dem Meere beträgt fünfzehn- bis achtzehnhundert Fuß. Es entspricht vollständig dem Plateau um den Sinkara-See und allen anderen zwischen der Barizan- und ihren Parallel-Ketten nach Norden zu. Sein Boden ist ein schöner, schwarzer Lehm. Seine Haupterzeugnisse sind Tabak und Kaffee, die beide hier sehr gut gedeihen. Dieser Ort wird, und ohne Zweifel mit Recht, für sehr gesund gehalten. Es gibt keine „nasse und trockne Jahreszeit", wie in Java, sondern Regengüsse kommen hier alle wenigen Tage vor, in der Regel Nachmittags. Obgleich der Boden und das Klima des Musi-Thales für die Entwicklung der Civilisation so günstig sind, so haben sich doch die Eingebornen in dieser ganzen Gegend bis vor wenigen Jahren nur mit Baumrinde gekleidet. Dem hiesigen Plateau fehlt jedoch ein Reizmittel zur Beförderung der Industrie und Civilisation, welches das Plateau von Menangkabau besitzt, das ist Gold. In der Küstengegend haben die Häuser der Eingebornen hohe, scharfe Dächer und sind mit Atap gedeckt, hier aber sind die Häuser größer und niedriger, und die Dächer sind fast platt und mit Bambus gedeckt, der in Hälften gespalten und, mit der vertieften Seite aufwärts, neben einander gelegt ist. Auf die Kanten dieser Hälften sind andere Bambusstücke, mit der vertieften Seite nach unten, gelegt. Dies ist der einzige Ort im Archipel, wo ich diese einfache und leichte Art, ein Dach herzustellen, gesehen habe.

Den 24. April. — Da ich mich von der übermäßigen Anstrengung während der vergangenen zwei Tage ganz krank fühle und sehe, daß die nächsten zwei Tagereisen lang und ermüdend sein müssen, so ruhe ich hier einen Tag aus und genieße die kühle, erquickende Luft von Kopaiyong. Der Controleur theilt mir mit, daß der vulkanische Kegel nordöstlich von uns sich während eines Ausbruchs bildete, der erst vor einem Jahre stattfand, und daß einige Zeit vor dem Ausbruche hier sehr oft starke Erdbeben vorkamen; seitdem aber die Gase, die unter dem Berge eingeschlossen waren, einen Ausweg gefunden haben, hat man nur ein einziges Erdbeben erlebt, und das war sehr unbedeutend. Dies ist der thätigste Vulkan, den ich gesehen habe. Jetzt steigt eine gewaltige Masse weißen Gases höchst großartig empor. In dem einen Moment erscheint sie wie eine große Garbe, und im nächsten Augenblicke geht sie langsam in eine senkrechte Säule über, und diese wird wieder zu einem ungeheuern umgekehrten Kegel, der sich dadurch in der Luft zu erhalten scheint, daß seine Spitze auf dem Gipfel des unter ihm stehenden Vulkans ruht. Der Handel in Kopaiyong beläuft sich jährlich im Ganzen auf hunderttausend Gulden (sechsundfünfzigtausend Thaler). Die Händler sind Chinesen, Araber und einige Holländer. Sie erhalten von den Eingebornen Kaffee und Tabak, und geben ihnen dafür Baumwollenwaaren, Messer und verschiedenartigen kleinen Kram. Die Bevölkerung der hiesigen Gegend scheint von der Einwohnerzahl auf der Padanger Hochebene nur ein kleiner Bruchtheil zu sein; wenn sie eben so dicht und fleißig wäre, würde das obere Musi-Thal sich bald in einen einzigen großen Garten verwandeln, und Benculen, nach welchem die Erzeugnisse desselben zur Verschiffung nach auswärts geschafft werden müssen, würde augenblicklich ein Hafen von der höchsten Bedeutung werden. Ich hatte ernstlich daran gedacht, die Reise von Solok nach Kopaiyong zu unternehmen, und hätte ich nicht nothwendig nach Padang zurückkehren müssen, so hätte ich sie versucht, ungeachtet ich die ganze Strecke hätte zu Fuße zurücklegen und auf beständige Hindernisse und Belästigungen von Seiten der Eingebornen hätte stoßen müssen, die auf alle Fremden im höchsten Grade eifersüchtig sind. Die Entfernung von Solok bis hierher beträgt in gerader Linie beinahe zweihundert Seemeilen, aber durch die Zickzack- und Umwege, die ich hätte machen müssen, wären es volle dreihundert geworden.

Das Haus des Controleurs in Kopaiyong ist mit einem Atap von Bambusspänen gedeckt, der auf dieselbe Weise gemacht ist wie der gewöhnliche Atap von Palmblättern, aber er sieht viel netter aus und soll bei Weitem dauerhafter sein.

Den 25. April. — Da es in dem Orte, wo ich heute Abend logiren werde, keine weißen Bewohner gibt, so war der Controleur so freundlich, gestern einen Diener mit reichlichen Lebensmitteln und Befehlen an die am Wege wohnenden Rajahs zu senden, daß sie, wenn ich ihre betreffenden Dörfer erreichte, mich wohlwollend aufnehmen sollen.

Um sechs Uhr Vormittags brach ich mit einem Führer und einem Kulie nach Kaban Agong auf, eine Strecke von neun Paalen in südöstlicher Richtung. Der Weg ging den Musi entlang, der in diesem Theile seines Laufes nur ein kleiner Strom ist, mit unbedeutenden Wasserfällen in kurzen Entfernungen. Das südlich von Kopaiyong gelegene Thal mag vielleicht ganz breit sein, aber wir kamen bald in einen so dichten Dschungel, daß ich nicht im Stande war, die auf beiden Seiten stehenden Berge zu sehen. Kaban Agong ist ein kleiner Kampong von zwanzig bis fünfundzwanzig Häusern, und die zwei oder drei Häuser ausgenommen, die man dann und wann nahe bei einander auf den urbar gemachten Stellen oder Ladangs sieht, ist das ganze Land eine ununterbrochene Wildniß.

Die Häuser des Dorfes stehen vollkommen regelmäßig in zwei Reihen, und mitten in der Gasse, die zwischen ihnen hinläuft, befindet sich ein kleines kreisförmiges Haus, mit offenen Seiten und rings um dasselbe angebrachten Sitzen für die hin und her reisenden Kulies, damit sie Halt machen und unter einem Obdach vor der Sonne geschützt ausruhen können. Hier empfing mich der Rajah und brachte Früchte, wie sie seine Leute bauten. Der Kulie, der neben meinem Pferde marschirte, trug meinen Spencer'schen Hinterlader, den ich aus Vorsicht fertig geladen und mit dem Zündhütchen versehen hatte. Er veranlaßte die Eingebornen, den größten Respect vor uns zu zeigen, besonders als meine Diener erklärten, daß ich ihn nur an die Schulter zu legen und den Drücker zu ziehen brauchte, und es werde einen beständigen Kugelstrom geben. Von Kaban Agong bis Tanjong Agong (acht Paalen) zogen wir über ein freieres und hügliges Land. Die Straße ging hier vom linken Ufer des Musi ab und nahm eine mehr öst-

liche Richtung. Hier zeigten sich mehr Sawas, aber das Volk lebt in großer Armuth. Viele der Hügel sind mit dem gemeinen üppigen Prairiegrase bewachsen, das wir im nordwestlichen Theile des Mandéling-Thales und an vielen anderen Orten große Flächen bedecken sahen.

Auf solchen freien Prairien goß die Sonne eine sengende Hitze herab, und selbst meine malaiischen Begleiter klagten bitterlich; ja, ich finde, daß ich solche übermäßige Hitze besser ertragen kann als sie. Von den Gipfeln der niedrigen Hügel genoß ich schöne Aussichten auf die Barizan- oder Küsten-Kette. Der Umriß vieler ihrer Bergspitzen zeigt, daß sie früher vulkanische Kegel waren, aber jetzt sind sie mehr oder weniger durch Regen und Ströme herabgespült und haben dadurch eine andere Gestalt bekommen. Als wir uns dem Dorfe Tanjong Agong näherten, war die Straße voller Fährten und Excremente von einer Elephantenheerde, die gestern oder vorgestern diesen Weg gezogen war. Vor zwei Tagen kamen zwei solcher Thiere nahe am Dorfe in die Sawas, und es gelang den Eingebornen, eins zu schießen. Tanjong Agong ist ein kleiner Ort; es hat nur achtzehn bis zwanzig kleine Häuser, die alle auf sechs bis acht Fuß hohen Pfosten stehen. Eine Leiter führt auf einen Potest, der mit einem Zaun und Gatter eingeschlossen ist, damit die Tiger nicht in die Häuser eindringen. Die Eingebornen halten Hühner, und würden Hunde haben, wenn nicht die Tiger sie alle vertilgten. Diese raubgierigen Bestien kommen in solcher Menge vor und sind so verwegen, daß sie die ganze Gegend unsicher machen. Der Rajah, der ganz gut Malaiisch spricht, versichert mir, daß im vergangenen Jahre fünf der Bewohner dieses kleinen Dorfes, während sie in den Sawas arbeiteten oder nach den benachbarten Kampongs reisten, von ihnen zerrissen wurden. Kein Eingeborner denkt hier je daran, auch nur die kürzeste Strecke bei Nacht zu gehen, wenn nicht die dringendste Nothwendigkeit es erfordert, und dies ist hauptsächlich der Grund, weshalb ich meine Tagereise immer so früh antrete.

Das Haus, in dem ich logire, ist von Bambus gebaut und mit einem Zaune von spitzigen Pfählen umgeben, der auch den Stall mit einschließt. Es ist kürzlich auf Befehl der holländischen Regierung zur Bequemlichkeit für jeden Beamten oder andern Fremden gebaut worden, der in der hiesigen Gegend reist. Ehe der Pfahlzaun vollendet war, besuchte der Controleur des Districtes

diesen Ort und stellte sein Pferd in den Stall. Zu Mitternacht hörte er ein lautes Heulen und Wiehern, und die Eingebornen schrieen einander zu, mit ihren Waffen zu kommen. Aus dem angrenzenden Walde hatte sich ein Tiger eingefunden und war von hinten auf sein Pferd gesprungen; die Eingebornen griffen ihn mit ihren Lanzen an. Er verlor sein Pferd, hatte aber das Vergnügen, des Tigers Fell davonzutragen. Wer über Mangel an Wild klagt, mag hierher kommen. Die Gegend ist durchaus nicht unzugänglich und an Tigern sowohl als Elephanten übermäßig reich.

Den 26. April. — Um $6^1/_2$ Uhr Vormittags reiste ich weiter durch ein freieres und etwas cultivirtes Land. Der Musi macht hier eine große Krümme nach Südwesten, und der Weg führt ostwärts über eine sanft ansteigende Höhe, auf deren Gipfel ein im höchsten Grade gedeihender Kaffeegarten liegt; nahe dabei sind Reisfelder, die reiche Frucht tragen. Dieser Garten ist erst ganz neuerlich angepflanzt worden, und doch beugen sich alle Bäume, die zum Tragen alt genug sind, von Früchten völlig nieder. Die Reisfelder zeigen, daß man hier Nahrungsmittel in Fülle bauen könnte, und das Einzige, was fehlt, sind Menschen zur Verrichtung der Arbeit. Die hohe Lage dieses Landes macht es für Fremde sehr gesund. Könnte Jemand hier ein Stück Land und dazu das Recht verwilligt bekommen, eine große Zahl Chinesen herzubringen, so würde er sicherlich sein Glück machen, denn Kaffee läßt sich hier mit wenig Mühe cultiviren, und Reis, das Hauptnahrungsmittel der Chinesen, kann man in jeder Quantität bauen. Ein solches Recht könnte man jetzt nicht erlangen, aber die freisinnige Richtung der Regierung des Niederländischen Indien läßt erwarten, daß es in Zukunft und zwar in nicht ferner Zeit vielleicht geschehen kann. Ein solches Unternehmen würde nicht ein bloßer Versuch sein, denn die Leichtigkeit, mit welcher sich Kaffee und Reis bauen lassen, hat sich bereits auf dieser Plantage gezeigt, und die Kosten für den Transport desselben nach Padang oder Palembang würden sehr gering sein. Die Insel Sumatra enthält unzweifelhaft große Massen Gold, aber die wahre Quelle ihres Reichthums ist nicht das edle Metall, das sie besitzt, sondern die Kaffee-Ernten, die sie hervorbringt.

Vom Gipfel dieses Berges aus besah ich mir die Barizan-Kette zum letzten Male. Seitdem ich auf dem Wege nach Padang durch die Sunda-Straße fuhr, hatte ich sie beständig vor Augen

gehabt. In den Ladangs sind in der hiesigen Gegend die Wände der Hütten der Eingebornen meist von Baumrinde hergestellt. Während wir den niedrigen Gebirgszug herunterkamen, hatten wir eine glänzende Aussicht ein Thal hinauf nach Süden zu und auf die niedrige, aber scharfkammige Bergkette, welche in Süden die durch den Musi entwässerte Fläche begrenzt. Am Fuße dieser Anhöhe läuft ein Strom südwärts nach dem Musi; an den Ufern desselben stehen ein Dorf der Eingebornen und ein holländischer Posten und Fort. Hier ritt ich, wie anderwärts, nach dem Hause des Controleurs hinauf, den ich vorher in Kenntniß gesetzt hatte, daß ich käme. Er war eine Anzahl Meilen südwärts an die Grenze seines Districtes und des Pasuma-Landes gegangen, wo, wie ich nun erfuhr, ein Krieg ausgebrochen war. Seine liebe Gattin war zu Hause und bewillkommte mich zu meiner großen Ueberraschung in reinem Englisch. Im Innern Sumatras in meiner Muttersprache mich unterhalten zu können, war wirklich ein Vergnügen, das ich nicht geahnt hatte. Die Entfernung von Tanjong Agong bis an diesen Ort beträgt elf Paalen, gegen zehn Meilen.

Den 27. April. — Wir reisten weiter am nördlichen Ufer des Musi hinab, der hier nach Nordwesten fließt. Drei bis vier Paalen weit war der Pfad (denn eine Straße kann man es eigentlich nicht nennen) sehr schmal und auf der steilen Wand eines Berges hin gebaut, an dessen Fuße der Musi in einer Reihe Stromschnellen braust. Als wir noch sechs bis sieben Meilen von Tebing Tingi waren, fanden wir das Thal sehr durchbrochen, und bald darauf wurde es flach und verwandelte sich an vielen Stellen in Moräste. Hier kamen wir an einen kleinen Strom, über welchen eine Bambusbrücke führte; sie wurde von Rotangen getragen, die an die Aeste zweier hohen, überhangenden Bäume befestigt waren. Sie war so schwach, daß mein Führer mir rieth, abzusteigen und zu Fuße hinüber zu gehen. Um zwei Uhr Morgens langten wir in Tebing Tingi an, wo ein Assistent-Resident stationirt ist, der mich höflich empfing und mich nöthigte, einige Tage bei ihm zu bleiben. Die heute durchreiste Strecke beträgt siebzehn Paalen. Die ganze Strecke von Kopaiyong bis hierher macht fünfundvierzig Paalen, die ich mit dem einzigen Pferde zurückgelegt habe, welches mir der Controleur jenes Dorfes gab. So großmüthig behandeln die holländischen Beamten diejenigen, die

mit gehöriger Empfehlung von Seiten der höheren Behörden zu ihnen kommen.

Nachdem ich die Barizan-Kette überschritten habe und in das Musi-Thal herabgekommen bin, habe ich bemerkt, daß die Eingebornen eine hellere Farbe und eine schlankere und graziösere Gestalt haben als jene, die man in der Umgegend von Benculen sieht. Die Männer führen immer, wenn sie von einem Kampong zum andern gehen, einen Kris oder eine Lanze. Es herrschen hier dieselben Gesetze und Sitten wie in der Umgegend von Benculen, außer daß der Jugur oder Preis einer Braut beträchtlich höher ist. Auch die hiesigen Anak Gadis tragen zum Zeichen ihrer Jungfrauschaft am Vorderarme viele Ringe von starkem Silberdraht und am Handgelenke Goldperlen. Der Resident sagt mir, die eingeborne Bevölkerung scheine in dieser Gegend nicht zuzunehmen, und der hohe Preis der Bräute sei der Hauptgrund. Da der Preis an die Eltern des Mädchens und nicht an die Braut selbst bezahlt wird, so hat sie weniger Veranlassung, sich so zu betragen, wie dieselben es wünschen, und um die natürlichen Folgen ihrer Lebensart zu vermeiden, pflegen die Anak Gadis sehr starke Dosen Pfeffer einzunehmen, der mit Salz vermischt ist, damit er sich leichter verschlucken läßt. Viele werden nie verheirathet, und die meisten von denen, die es werden, gebären, nachdem sie sich in ihrer Jugend einer so harten Behandlung unterworfen haben, nur zwei bis drei Kinder.

Den 27. April. — Ich ritt fünf bis sechs Paalen den Musi hinauf und setzte dann am Fuße einer Stromschnelle über denselben auf einem „Racket" oder Bambusfloß; dies ist auf der Insel Sumatra die gewöhnliche Art, über Flüsse zu fahren. Mitten auf dem Floß ist eine Art Plattform, auf welcher der Passagier sitzt. Ein Eingeborner steht am Bug, und einer am Hintertheil; jeder hat einen langen Bambus. Das Racket wird dann bis dicht an den Fuß der Stromschnelle hinaufgezogen, und ein Mann hält das Vordertheil nach dem Strome zu, während der Andere es hinüberschiebt. Sobald es das Ufer verläßt, schießt es, trotz des Geschreies und der Anstrengung Beider, fort den Strom hinab. Wir wurden so schnell den Fluß hinuntergeführt, daß ich anfing zu fürchten, wir würden in eine andere Stromschnelle kommen, wo unser gebrechliches Floß zwischen den schäumenden Felsen in einem Augenblicke in Stücke zerspült worden

wäre; aber endlich gelang es ihnen, es aufzuhalten, und wir erreichten das andere Ufer. Von da brachte mich mein Führer durch einen Morast, der mit dichtem Dschungel bedeckt war, ein vortrefflicher Platz für Krokodile, und sie ermangeln nicht, sich in großen Schaaren dort einzufinden; aber eine noch ärgere Plage waren die Tausende von Blutegeln. Auf einer Stelle im Wege von etwa einem Quadratfuß sah ich, wie ich glaube, gegen zwanzig, die sich alle nach jeder Richtung ausstreckten und zusammenzogen, indem sie nach Beute suchten. Sie sind klein, ungefähr einen Zoll lang und einen Zehntelzoll im Durchmesser, ehe sie sich mit dem Blute eines unglücklichen Thieres vollstopfen, das zufällig vorübergeht. Sie marterten mich auf die schrecklichste Weise. Alle zehn bis fünfzehn Minuten mußte ich anhalten und mich vollkommener Knöchelringe entledigen, die sie an meinen Füßen bildeten.

Ich suchte nach einem Korallenstein, den die hiesigen Eingebornen zu Kalk brennen. Meine Begleiter sowohl als ich wurden so von den Blutegeln gepeinigt, daß wir nicht lange in jener Gegend bleiben konnten, aber ich sah, daß es nichts als ein emporgehobenes Riff war, das hauptsächlich aus zerkleinerten Korallen bestand, unter welchen sich viele große, halbkugelige Mäandrinen befanden. Die Schichten, in welchen man sie unterscheiden konnte, waren fast horizontal. Große Korallenblöcke lagen zerstreut umher, gerade so wie auf den jetzigen Riffen, aber der Dschungel war zu dicht, als daß man hätte weit hineinreisen können, und sobald wir einige Muscheln gesammelt hatten, eilten wir an den Musi und ritten in starkem, durchnässendem Regen sieben Meilen zurück.

Die ganze Gegend, in der wir heute gereist sind, ist reich an Nashörnern, Elephanten und Hirschen. Wenn die Blutegel sie so anfallen wie einen Hund, der mit uns ging, so müssen dieselben sich als eins der wirksamsten Mittel zur Vertilgung jener großen Thiere erweisen. Für den Elephanten und das Nashorn ist es wenigstens ein Glück, daß sie Dickhäuter sind. Während wir durch die Stellen zogen, wo der Dschungel meist aus Bambus besteht, sahen wir mehrere große Schaaren kleiner, schieferfarbiger Affen und in den höheren Bäumen Truppe einer andern Art von hellgelber Farbe, mit langen Armen und langen Schwänzen. An dem Morgen, wo ich Tanjong Agong verließ, ermahnten mich die Eingebornen, während wir an einem neben der Straße stehen=

den hohen Baume vorbeigingen, mich ruhig zu verhalten, denn er saß „voll Affen", und als wir gerade unter ihm waren, erhoben sie Alle ein lautes Geschrei, und sofort sprang ein ganzer Trupp aus seinen hohen Aesten heraus, wie ein Flug Vögel. Manche kamen, ehe sie auf die Gipfel der unter ihnen stehenden kleinen Bäume trafen, fünfundzwanzig bis dreißig Fuß herab, und doch erholten sie sich alle in einem Augenblick und gingen durch den Dschungel ab, mit der Geschwindigkeit eines Pfeiles.

Während fast alle Thiere ein besonderes Gebiet haben, in welchem sie sich aufhalten, — wie z. B. die niedrige Küstengegend, die Hochebenen dieser Tropenländer, oder die höheren Theile der Berge — lebt das Nashorn zwischen den Meeresküsten und den Gipfeln der höchsten Bergspitzen überall ohne Unterschied. Die sumatranische Art hat zwei „Hörner", von welchen das erste das längere ist und die schärfere Spitze hat; aber die javanische Art hat nur ein Horn. Von den häufigen Kämpfen zwischen diesen Thieren und den Elephanten, die so oft in populären Werken über Naturgeschichte abgebildet sind, wissen die hiesigen Eingebornen nichts. Der Resident hat mir jedoch von einem Kampfe zwischen zwei anderen Rivalen der hiesigen Wälder erzählt, der noch merkwürdiger ist. Als er auf einem kleinen Posten eine kurze Strecke von Tebing Tingi Controleur war, kam eines Morgens ein Eingeborner zu ihm und fragte, ob er, wenn er einen todten Tiger fände und dessen Kopf brächte, die Prämie bekommen werde, welche die Regierung gewöhnlich gibt. Der Resident versicherte ihm, daß er sie erhalten werde, und der Eingeborne setzte ihm dann auseinander, daß in dem bei seinem Kampong gelegenen Walde offenbar ein Kampf zwischen zwei Tigern stattgefunden habe; denn Alle hätten ihr Heulen und Schreien gehört, und sie hätten so lange gekämpft, daß ohne Zweifel einer auf dem Platze geblieben sei. Eine Gesellschaft begann sofort eine Jagd nach dem erwarteten Preise, und sie fanden bald, daß der Kampf nicht, wie sie vermuthet hatten, zwischen zwei Tigern, sondern zwischen einem Tiger und einem Bären stattgefunden hatte und daß beide todt waren. Der Bär hielt den Tiger noch umarmt, und der Tiger hatte herumgelangt und seine Zähne dem Bären fest in die Seite des Halses gesetzt. Die Eingebornen sammelten dann einigen Rotang, wickelten ihn um die Thiere, gerade so, wie sie dalagen, schnürten sie an einen langen Bambus und brachten sie in das Bureau des

Residenten, der in seinem nächsten amtlichen Berichte den sonderbaren Kampf ausführlich mittheilte.

Die hiesigen Bären werden im Volksmunde „Sonnen"-Bären, Heliarctos malayanus, genannt, weil sie sich gern in den heißen Sonnenschein legen, während andere Bären sich aus dem vollen Tageslichte wegschleichen und einen schattigen Platz aufsuchen. Der Resident in Benculen hatte einen jungen Bären, der sehr zahm war. Sein Pelz war kurzhaarig, fein, glatt und glänzend. Er war ganz schwarz, einen halbmondförmigen weißen Fleck auf der Brust ausgenommen, der ein Merkmal der ganzen Art ist.

Auch Gouverneur Raffles hatte während seines Aufenthaltes in Benculen einen zahmen Bären, der sehr gern Mangostine aß und seine Gutmüthigkeit nur verlor, wenn er an die Tafel kam und nicht mit Champagner tractirt wurde. Ein vollkommen ausgewachsener ist blos fünfthalb Fuß lang. Er lebt von Pflanzen, liebt besonders die jungen Blätter der Cocospalme, und soll, um seinen Appetit zu stillen, viele jener werthvollen Bäume zerstören.

Den 30. April. — Um 6 Uhr Vormittags trat ich die letzte Strecke meiner Reise zu Pferde an. Mein Weg ging nun von Tebing Tingi am Musi in südöstlicher Richtung nach Lahat, dem obern Endpunkte der Schifffahrt auf dem Limatang. Diese beiden Orte sind gegen vierzig Paalen von einander entfernt, beträchtlich weiter, als es von Tebing Tingi den Musi hinab nach dem obern Endpunkte der Schifffahrt auf jenem Flusse sein würde; aber ich schlage lieber diesen Weg ein, um etwas von den Oertlichkeiten, wo am Limatang und seinen Armen Steinkohle liegt, und von dem noch unerforschten Pasuma-Lande zu erfahren. Wir setzten auf einem Floße über den Musi, und die Straße brachte uns sofort in einen Wald, der sich mit wenig Unterbrechung den ganzen Weg bis Bunga Mas, eine Strecke von vierundzwanzig Paalen, fortsetzte. Der Wald steigt größtentheils aus einem dichten Unterholze auf, in welchem man die kriechenden Stengel und stacheligen Blätter von Rotangen sieht. Es gibt verschiedene Arten des Calamus, einer Palmengattung, die kleine, schilfähnliche, auf der Erde hinkriechende Stengel hat, welche mit den aufrechtstehenden, starren Stämmen der Cocosnuß-, Areca-, Palmetto- und anderer Palmen einen auffallenden Contrast bilden. Es scheint parador, den Rotang eine Palme und den hohen, starren Bambus eine Grasart zu nennen. Wenn sie wachsen, steckt der Stengel in

den unteren Enden so vieler Blattscheiden, daß er einen halben Zoll im Durchmesser hat. Streift man diese ab, so findet man inwendig einen glatten, schilfähnlichen Stengel von Strohfarbe, der, während er trocknet, gelb wird. Die erste halbe Meile der Straße, die wir heute zurücklegten, war von Elephanten, die vor zwei Tagen bei einem starken Regen dahinzogen, vollständig aufgepflügt. Die Haufen ihrer Excremente waren so zahlreich, daß es scheint, als benutzten sie die Straße als Stall. Alle wenigen Augenblicke kamen wir auf ihre Fährten. An einer Stelle hatten sie die über einen kleinen Strom geschlagene Brücke, während sie hinabgingen, um durch das Wasser zu waten, vollständig weggerissen; denn obgleich sie, wenn sie in den hiesigen Wäldern hin und her reisen, immer die freigemachte Straße zu benutzen suchen, so sind sie doch zu scharfsinnig, um sich den gebrechlichen Brücken anzuvertrauen.

Am Nachmittag wurden die kleinen Zweige, die sie kürzlich abgebrochen hatten, je weiter wir vorrückten, immer zahlreicher, und ihre Blätter hatten ein lebhafteres Grün. Wir waren offenbar einer Heerde nahe, denn in dieser tropischen Sonne verwelken Blätter in kurzer Zeit. Bald darauf kamen wir in einen dichteren Theil des Waldes, wo viele schlanke Bäume hohe, überwölbende Aeste ausstreckten, die uns wirksam vor der sengenden Sonne schützten, während die dürren Blätter, die sie abgeworfen hatten, die Straße völlig bedeckten.

Es hatten sich uns mehrere Eingeborne angeschlossen, denn sie reisen aus Furcht vor den Tigern immer in Gesellschaft. Während wir durch den dunkeln Wald zogen, begann ungefähr zwanzig Schritte von der Stelle, wo ich ritt, in dem dichten Dschungel plötzlich ein starkes Gekrache. Ein Eingeborner, der neben meinem Pferde ging und meine Büchse mit aufgesetztem Zündhütchen und gespanntem Hahne trug, händigte sie mir augenblicklich ein, aber der Dschungel war so dicht, daß es unmöglich war etwas zu sehen, und ich nahm mir vor, nicht eher zu schießen, als bis ich die Stirn meines Wildes sah. Meine sämmtlichen Reisegefährten stießen einen lauten, lang gezogenen Schrei aus; das Thier wich langsam zurück und ließ uns unbelästigt weiter ziehen. Vor ganzen Heerden Elephanten fürchten sich die Eingebornen nicht, aber einem einzelnen kommen sie nicht gern nahe. Die größeren und stärkeren Männchen vertreiben zuweilen alle ihre schwächeren Nebenbuhler,

welche dann leicht ihre Rache an Jedem ausüben, dem sie begegnen. Ueberdies war hier das Land mehr eben, und auf der Straße lagen viele kleine Bäume zerstreut, die, wie es schien, erst diesen Morgen von einer Heerde waren ausgerissen worden.

Obgleich auf Sumatra die Elephanten in sehr großer Menge vorhanden sind, so findet man doch auf Java keine. Auf der malaiischen Halbinsel kommen sie in bedeutenden Schaaren vor, und man kann mit gutem Grunde annehmen, daß sie in den nördlichen Gegenden im wilden Zustande leben. Der hiesige Elephant wird als eine von dem asiatischen und afrikanischen verschiedene Art betrachtet, und man hat ihn Elephas Sumatrensis genannt.

Als wir noch drei Paalen von Bunga Mas waren, trat ein heftiger Regen ein und dauerte fort, bis wir diesen Ort erreichten. Unsere Straße ging über eine Anzahl Ströme, die ihre Quellen an den Seitenausläufern der rechts von uns stehenden Berge hatten; sie waren in kurzer Zeit so angeschwollen, daß mein Pferd sie kaum durchwaten konnte. Bunga Mas ist ein Dusun oder Dorf auf einer Felsenklippe an einem kleinen Flusse, der nach Norden fließt. In der Nähe des Dorfes steht ein Pallisaden-Fort, wo wir halb sieben Uhr ankamen. Der Befehlshaber gab mir ein behagliches Quartier und ich dankte Gott, daß ich Schutz vor dem Sturme und den Tigern fand, die draußen ihr Wesen trieben, und nach mehr als zwölfstündigem Sitzen im Sattel ausruhen konnte.

Diesen Abend zeigte mir der Befehlshaber das Fell eines großen Tigers, der vor Kurzem in Bunga Mas drei Eingeborne in vier Nächten tödtete. Das Dorf ist mit einer Pallisaden-Verschanzung umgeben, um diese raubgierigen Bestien fernzuhalten, und das Thor wird in der Nacht von einem Eingebornen bewacht, der mit einer Muskete bewaffnet ist. Eines Abends schlich sich der Tiger hinter der Wache heran, sprang auf dieselbe und tödtete sie, wie ein Eingeborner sagte, der es zufällig sah, durch einen Schlag mit der Tatze auf den Hinterhals. Dann fing er den Mann auf und sprang mit ihm davon. Am nächsten Tage fand man die Leiche theilweise gefressen und begrub sie sehr tief, damit der Tiger nicht zu ihr gelangen konnte. Am zweiten Abend packte er einen Eingebornen, der sich in dem am Fuße der Klippe fließenden Strome badete, und trug ihn fort. Der Befehlshaber sah nun, daß er den Tiger müsse zu vertilgen suchen, und lud daher eine Muskete mit einer

sehr starken Pulverladung und zwei Kugeln. Dann wurde das Gewehr fest an einen Baum gebunden und an die Mündung ein großes Stück frisches Fleisch befestigt, so daß, wenn er es wegzunehmen versuchte, das Gewehr sich entlud und der Tiger beide Kugeln erhielt. Am nächsten Morgen fanden sie in der Nähe der Mündung des Gewehres ein Stück von seiner Zunge auf der Erde, und dieselbe Falle wurde noch einmal aufgestellt, aber in der nächsten Nacht kam er wieder und holte einen zweiten Mann, der am Thore des Dusun auf Wache stand. Der Befehlshaber machte sich nun mit einem Corporal und acht Mann auf, entschlossen, den Tiger niederzuhetzen. Sie verfolgten seine Spur bis an einen Platz, der voll hohen Grases stand, schlossen denselben ringsum ein und rückten langsam vor, bis zwei oder drei von ihnen ein Knurren hörten; da feuerten sie augenblicklich Alle und erlegten den Tiger. Es war ein Weibchen, und sie war offenbar so dreist geworden, weil sie Nahrung für ihr Junges schaffen wollte.

Den 1. Mai. — Der Regen dauerte die ganze Nacht fort und verzog sich erst, als es Tag geworden war. Zwei Stunden später brach ich auf, obgleich ich von so fortgesetzter Anstrengung und Einwirkung einer brennenden Sonne und durchnässender Regen, und was das Allerschlimmste war, von dem Trinken so verschiedenartigen Wassers an einem einzigen Tage, selbst ganz krank war. Ich wurde von einem Soldaten begleitet; es war einer von den acht Mann, welche die Jagd auf die Tigerin machten, die in so kurzer Zeit so viele Eingeborne umgebracht hatte. Er erzählte mir die ganze Geschichte noch einmal in allen ihren Einzelheiten und versicherte mir, daß ein Stück von der Zunge des Thieres auf der Erde gefunden worden sei, genau so, wie der Befehlshaber sagte, und daß, als sie die Tigerin erlegt hatten, ein Theil ihrer Zunge gefehlt habe.

Wir hatten noch nicht mehr als eine halbe Meile zurückgelegt, als wir auf die Fährten zweier Tiger kamen, eines großen und eines kleinen, wahrscheinlich eines Weibchens und ihres Jungen, welche dieselbe Straße gezogen waren, die wir gingen. Die vollkommenen Abdrücke, die ihre Füße hinterlassen hatten, zeigten, daß sie jenen Weg gewandert waren, seitdem der Regen aufgehört hatte, also nicht länger als zwei Stunden und möglicher Weise nicht über zehn Minuten vor uns. Wir erwarteten sie fast bei jeder Wendung

auf der Straße zu sehen; wir blieben daher Alle beisammen und gingen mit der größten Vorsicht weiter, bis die Sonne hoch stand und es wieder sengend heiß war. Zu solchen Zeiten ziehen sich diese gefährlichen Bestien immer in den kühlen Dschungel zurück.

Von Bunga Mas war die Straße acht Paalen lang hügliger als gestern. An vielen Stellen waren die Wände des zwischen den Bergrücken liegenden kleinen Thales so steil, daß für die Eingebornen, die stets zu Fuße reisen, in dem schlüpfrigen Thone Stufen hergestellt waren. Sieben Paalen draußen hatten wir eine schöne Aussicht auf das Pasuma-Land. Es ist eine Hochebene, die sich von den Füßen des großen Dempo, des höchsten und prachtvollsten Berges in dieser ganzen Gegend, nach Südosten und Osten ausbreitet. Der untere Theil des genannten Vulkans zeigte sich in allen seinen Einzelheiten, aber sein Gipfel war leider in dicke Wolken gehüllt. Aus seinem Krater sollen beträchtliche Massen undurchsichtiger Gase strömen, aber einen großen Ausbruch scheint er, seitdem die Holländer sich in der hiesigen Gegend niedergelassen, nicht erlitten zu haben. Er ist von den vielen thätigen Vulkanen auf der Insel Sumatra der südlichste und östlichste. Wie der Mérapi auf der Padanger Hochebene, steht auch der Dempo nicht in der Barizan- noch in einer mit derselben parallelen Kette, sondern in einem Quergebirgszuge. Eine mit dem Barizan parallele hohe Kette, wie bei Kopaiyong, wo der Musi entspringt, und auch nördlich von dem Ulu-Musi-Berge ununterbrochen durch die ganze Korinchi-Landschaft bis hinauf in die Batta-Länder, gibt es hier nicht. Ein anderer und längerer Querhöhenzug tritt in der Kette auf, welche die Grenze zwischen den Residentschaften Palembang und Lampong bildet; sie ist zugleich die Wasserscheide, die sich in nordöstlicher Richtung vom Ranau-See bis zur Java-See erstreckt. Die Höhe des Berges Dempo ist verschiedentlich von zehntausend bis auf zwölftausend Fuß geschätzt worden, aber ich glaube, daß er nicht höher als der Mérapi ist, und daß demnach sein Gipfel nicht mehr als neuntausend fünfhundert Fuß über dem Spiegel des Meeres liegt.

Die Pasuma-Hochebene ist unzweifelhaft der am dichtesten bevölkerte Flächenraum in diesem Theile der Insel Sumatra. Ihr Boden wird mir von Leuten, die ihn gesehen haben, als außerordentlich fruchtbar und demjenigen des Musi-Thales bei Kopaiyong ganz gleich geschildert, aber die Eingebornen der letztgenannten

Gegend sind äußerst arm, während die Pasumas Reis in Fülle bauen und viele Hühner halten. In den letztvergangenen wenigen Jahren haben sie Kartoffeln und viele Arten europäischer Gemüse gebaut, welche sie, ehe der Krieg anfing, an die Holländer verkauften. Die Ursache der gegenwärtigen Verwickelung war das von der holländischen Regierung gestellte Verlangen, daß die Pasuma-Häuptlinge ihre Obergewalt anerkennen sollten, was sie alle verweigerten. Die Dörfer oder befestigten Plätze der Pasumas liegen auf den Gipfeln der Hügel, und sie kämpfen mit solcher Entschlossenheit, daß sie die Holländer schon einmal von einem ihrer Forts mit sehr beträchtlichem Verlust zurückgeschlagen haben. An dem Endergebnisse dieses Feldzuges hegt jedoch Niemand Zweifel, denn ihre Festungen sind gegen die Mörser und übrigen schweren Geschütze der Holländer ärmliche Vertheidigungswerke.

Bald nachdem die Fährten der beiden Tiger verschwunden waren, kamen wir an eine Art rohen Pallisaden-Forts, wo eine Wache von eingeborner Miliz stationirt ist. Der Pfahlzaun ist jedoch mehr zum Schutze gegen die Tiger als gegen die benachbarten Pasumas. Eine Anzahl von der Wache erzählten mir, sie hörten die Tiger hier fast jede Nacht heulen, und sie kämen oft auf den Hügel herauf, gingen um den Pfahlzaun herum und sähen sich nach einer Stelle um, wo es möglich sei, einzudringen, und ich hege keinen Zweifel, daß ihre Behauptungen vollkommen richtig waren, denn als wir an den Fuß des Hügels kamen, war die ganze Straße mit Fährten bedeckt. Die Eingebornen, die aus langer Erfahrung in der Verfolgung der Spur dieser Thiere eine merkwürdige Fertigkeit besitzen, sagten, seitdem es aufgehört hätte zu regnen, wären drei verschiedene dort gewesen; wer aber noch nicht daran gewöhnt ist, solche Fährten zu untersuchen, würde geglaubt haben, daß ein halbes Dutzend Tiger jenen Weg gezogen wären. Vom Dorfe entfernt in den Ladangs stehen hier nur einige Häuser der Eingebornen; sie sind alle auf zwölf bis fünfzehn Fuß hohe Pfosten gestellt, und man gelangt zu ihnen auf einer Leiter oder mit Kerben versehenen Stange, damit die Leute, die in ihnen wohnen, vor den Tigern sicherer sind.

Zu Mittag kamen wir in ein fruchtbares Thal hinab, das in der Ferne von Bergen umgeben war, und um zwei Uhr Nachmittags langten wir in Lahat an, einem hübschen Dorfe der Eingebornen an den Ufern des Limatang. Der hier stationirte Con-

troleur empfing mich höflich und miethete ein Boot, um mich den Limatang hinab nach Palembang zu bringen. Der Limatang entspringt oben im Pasuma-Lande, und Lahat, wo die Schifffahrt auf diesem Flusse ihre obere Grenze erreicht, ist ein wichtiger Punkt. Man hat hier ein starkes Fort gebaut, und es liegen beständig eine oder zwei Compagnien Soldaten als Besatzung darin. Während ich dort war, gab es in einer Nacht ein allgemeines Lärmgeschrei, daß man ein starkes Corps Pasumas entdeckt habe, die das Dorf recognoscirten, und es wurden sofort alle Vorbereitungen zu ihrem Empfang getroffen. Die Ursache des Lärms war, daß einer der außerhalb des Forts stationirten javanesischen Soldaten behauptete, er habe zwei Eingeborne sich in dem Gesträuch verstecken sehen, das in seiner Nähe stand, und habe sie berathen hören, ob es nicht am besten wäre ihn anzugreifen, weil, was richtig war, sein Gewehr nicht geladen sei. Die Angriffsweise, welche die Pasumas befolgen, ist diese: sie senden einige tapfere Leute vorwärts, um ein Dorf in Brand zu stecken, während das Hauptcorps in der Nähe bleibt, um, sobald die durch das Feuer veranlaßte Verwirrung beginnt, den Angriff zu machen. Dies ist ohne Zweifel die sicherste und wirksamste Art, einen Kampong anzugreifen, da die Häuser der Eingebornen meistentheils von Bambus sind und, wenn ein frischer Wind weht und auf der Windseite eine oder zwei Hütten in Brand gebracht werden können, das ganze Dorf bald in hellen Flammen steht. Obgleich es uns als eine feige Art von Kriegführung erscheint, so sind doch die Pasumas wegen ihres hohen Ehrgefühls berühmt, indem ihr bitterster Feind sicher ist, wenn er kommt und sich ganz ihrem Schutze anvertraut. Als die holländischen Truppen hier anlangten, besuchte ein Beamter, der oft oben in ihrem Lande gewesen war, freiwillig die verschiedenen Kampongs und bemühte sich, dieselben zur Unterwerfung zu bewegen; er wurde in jedem Orte gut aufgenommen und man sorgte für alle seine Bedürfnisse, obgleich keiner der Häuptlinge auch nur einen Augenblick auf seine Vorschläge eingehen wollte.

Meine Reise zu Pferde war zu Ende. Die Strecke von Benculen her beträgt auf der von mir eingeschlagenen Route gegen hundert und zwanzig Paalen oder hundert und zwölf Meilen, aber ich war beträchtlich weiter gereist nach einzelnen Localitäten, die vom geraden Wege ablagen. Ich hatte zufällig die Reise zur rechten

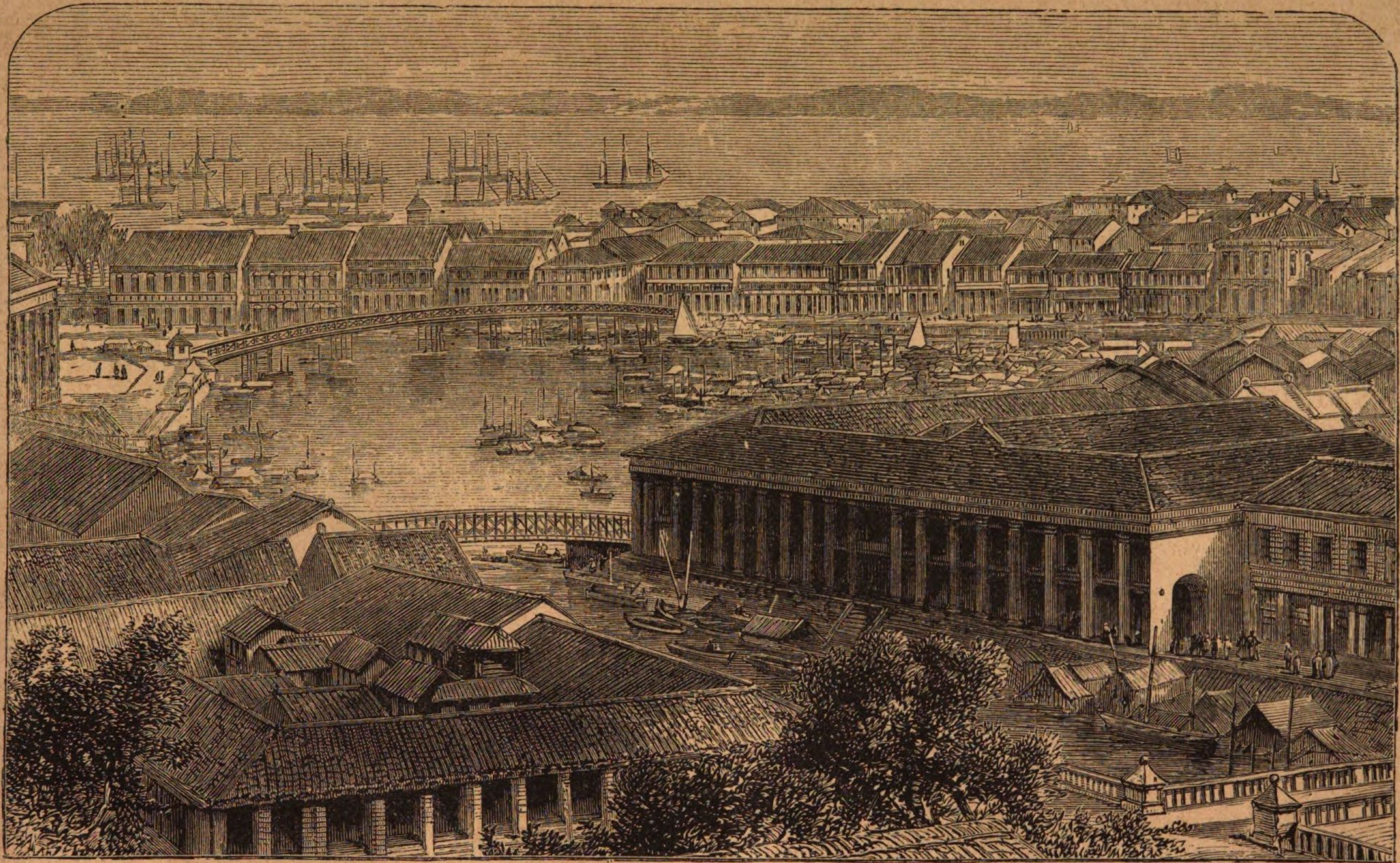
Zeit des Jahres gemacht. Die Straße ist für Padatis und zum Transport leichter Artillerie gut genug. Die meiste Zeit steht die ganze Straße, einen schmalen Fußweg ausgenommen, voll hohes, üppiges Gras, aber die Regierung verpflichtet die Eingebornen, die in der Nähe dieser Landstraße leben, jährlich einmal das Gras abzuschneiden und die Brücken zu repariren, und ich trat zufällig meine Reise gerade an, als der größte Theil ihrer Arbeit beendigt war. Die Brücken sind in der Regel von Bambus und lassen sich daher, nachdem sie reparirt sind, nur kurze Zeit benutzen. Ja, an vielen Stellen werden sie oft ganz weggerissen und erst im nächsten Jahre wieder gebaut. Aus dem, was ich bereits mitgetheilt habe, mögen diejenigen, die gern gefährliches Wild jagen, schließen, daß sie nicht besser thun können, als diesen Theil von Sumatra zu besuchen. Um ihn zu erreichen, könnten sie von Singapore nach Muntok auf der Insel Banca, und von da nach Palembang herüberkommen, wo der Resident dieser ganzen Gegend residirt, und von ihm Briefe an seine Unterbeamten in der hiesigen Gegend erhalten. Von Palembang könnten sie den Musi und Limatang herauf nach Lahat kommen; da werden sie sich in einer höchst prachtvollen und gesunden Landschaft befinden, die buchstäblich an Wild Ueberfluß hat.

Siebenzehntes Kapitel.

Palembang, Banca und Singapore.

Den 4. Mai. — Um sieben Uhr Vormittags nahm ich von meinem Wirthe, dem Controleur, Abschied und begann den Limatang hinabzugleiten nach Palembang zu.

Es war ein kühler, heiterer Morgen, und ich genoß eine schöne Aussicht auf den Dempo-Berg und die übrigen hohen Spitzen, die in seiner Nähe stehen. Die Strömung war Anfangs so reißend, daß die einzige Sorge meiner Mannschaft war, das Boot nicht auf den vielen Barren von Sand und Kies stranden zu lassen. Zu diesem Zwecke stand Einer vorn und Einer hinten, Jeder mit einem langen Bambus versehen. Wir schossen bald in eine Reihe schäumender Stromschnellen hinein, und hier bog sich der Fluß so schroff nach rechts und links, daß ich glaubte, wir würden sicherlich an eine zerklüftete, jähe Felsenwand rennen, die an jener Stelle das rechte Ufer bildete, aber wir kamen glücklich vorbei, obgleich das Hintertheil des Bootes nur einige Zoll von der Wand hinfuhr. Mein Boot war gegen zwanzig Fuß lang und fünf Fuß breit, mit flachem Boden und von dünnen Planken gemacht. Der mittlere Theil desselben war, wie in China die Sampanen, mit einem Dache von Atap überdeckt, und auf diesem befand sich ein zweites, und zwar ein Schiebedach, das sich nach vorn ziehen ließ, um die Ruderer vor Regen oder Sonnenschein zu schützen. Von Lahat bis zur Mündung des Jnem-Flusses standen immer frische Eingeborne auf dem Ufer bereit, um unser Boot zu leiten. Diesen Dienst leisten sie der holländischen Regierung, statt daß sie eine directe Steuer in Geld bezahlen.



Singapore.

Eine kurze Strecke unterhalb Lahat steht eine auffallend nadelähnliche Bergspitze, Bukit Sirilo genannt. In der Nähe dieses Hügels macht der Limatang eine lange Biegung nach Norden, und nachdem wir ihn zwei bis drei Meilen hinter uns hatten, war ich ganz erstaunt, als ich sah, daß wir uns scharf herumgedreht hatten und daß er jetzt zwei bis drei Meilen vor uns stand. Eine kurze Strecke oberhalb des Sirilo fuhren wir an einem schönen, zu Tage streichenden Steinkohlenlager im linken Ufer vorüber. Die Regierungsingenieure haben die Kohle untersucht und gefunden, daß sie weich und bituminös ist, aber einen zu großen Theil unverbrennbaren Stoffes enthält, um irgend bedeutenden Werth zu haben. Die Schichten streichen nach der Küste zu. Der Resident von Tebing Tingi theilte mir mit, daß eine ähnliche Kohle sich unterhalb jenes Ortes von Musi finde. Ich glaube, daß die Korallen enthaltenden Schichten neueren Kalksteins, die ich oberhalb Tebing Tingi bemerkte, unter dieser Steinkohle liegen, und daß sie daher einer neuen geologischen Periode angehört. Um vier Uhr Nachmittags kamen wir nach Muara Inem, einem großen Kampong von zweitausend Seelen, am Inem gelegen, da wo er sich mit dem Limatang vereinigt. Hier hatte ich das Vergnügen, den Controleur zu treffen, dem ich in der Minahassa begegnete und der von Celebes bis Java mein Reisegefährte gewesen war. Während des letzten Drittheils meines Weges den Limatang herab nach diesem Punkte ist das Land gut bevölkert und bildet zu den spärlich bewohnten Gegenden, durch die ich gereist bin, seitdem ich Benculen verlassen habe, einen auffallenden Contrast.

In einem Kampong sahen wir drei Frauen in einem kleinen Canoe mit flachem Boden, die alle aufrecht saßen und mit beiden Händen ruderten. Auf diese Art setzten sie, in Betracht der einfachen Vorrichtung, die sie benutzten, mit überraschender Schnelligkeit über den Fluß. Die Fertigkeit, mit der sie ruderten, zeigte, daß diese Methode, über Flüsse zu setzen, im hiesigen Lande nicht ungewöhnlich ist.

Wie die Dörfer größer und häufiger wurden, zeigten sich mehr und mehr Cocosnußbäume, und bald fuhren wir an mehreren großen Bambusflößen vorüber, die Schuppen trugen, welche mit den Früchten derselben angefüllt waren, und an einer Stelle sahen wir zwei Eingeborne auf einem großen Haufen jener Nüsse in der artigsten Weise ruhig den Fluß hinabschwimmen. Anfangs erwartete

ich die Nüsse nach allen Richtungen davonfliegen und die Männer unter der Oberfläche des Flusses verschwinden zu sehen, als wir aber näher kamen, bemerkte ich, daß die Nüsse durch Streifen von ihren eignen Hülsen in kleinen Büscheln aneinander befestigt und diese Büschel zu einer halbkugeligen Masse zusammengebunden waren, groß genug, um zwei Männer auf dem Wasser zu tragen. Die auf dem Floße befindlichen Nüsse sollten nach Palembang hinabgeschafft werden, wo die Cocospalmen nicht gedeihen. Während des Tages sahen wir zwei oder drei große Truppe Affen. In der jetzigen Zeit ist es sehr angenehm, die hiesigen Flüsse hinabzufahren, weil sie jetzt hoch sind und man nicht auf beiden Seiten blos kahle Wände und Schlammflächen sieht, sondern die Ufer bis an den Wasserrand herab mit Gras bedeckt sind und die Bambuse und Bäume, die hier in tropischer Ueppigkeit wachsen, sich graziös nach dem reißenden Flusse herüberlehnen und die Spitzen ihrer untersten Aeste in dem vorüberziehenden Wasser baden.

Den 5. Mai. — Der Controleur war so freundlich, mich in seiner großen Barke, mit zwanzig Mann zum Rudern und zwei Mann zum Steuern, gegen fünf Meilen den Jnem-Fluß hinauf nach Lingga zu bringen, wo im Flußufer ein zu Tage streichendes Kohlenlager ist. Die Steinkohle, die man dort findet, ist sehr leicht, fast so weich wie Holzkohle, und offenbar aus einem neuen geologischen Zeitalter. Eine ähnliche, aber etwas bessere Steinkohle findet sich fünf bis sechs Meilen weiter den Jnem hinauf. In Karang Tingi, drei Meilen von Muara Jnem stromaufwärts, gab mir der Rajah jenes Districtes eine Flasche Petroleum, das fast so dick wie Theer ist und nach den Untersuchungen der holländischen Chemiker nicht viel Paraffin, Naphtha, noch zum Brennen geeigneten Stoff enthält. Es wird etwa sechs Meilen vom Flusse rückwärts gefunden. In Karang Tingi bemerkten wir eine Anzahl Knaben, die sich im Freien ein wunderliches Vergnügen machten. Sie ruschten auf ihren nackten Rücken das hohe schlüpfrige Ufer herab.

In Muara Jnem zeigte mir der Controleur einen großen Garten, der voll Bäume stand, aus welchen das „Palmöl" bereitet wird. Es ist eine niedrige Palme, und die Frucht ist nicht viel größer als die Betelnuß. Er sagte, wenn ich ihn recht verstand, es sei die Elacis guineensis, und sie sei aus den holländischen Besitzungen auf der Westküste Afrikas eingeführt worden.



Eine Ansicht auf dem Flusse Limatang in Sumatra.

Das Oel ist in der Hülse enthalten und wird zur Bereitung von Seife und Kerzen benutzt.

Den 6. Mai. — Diesen Morgen brach ich sehr früh auf und fuhr mit dem Controleur in seiner Barke mit zwanzig Mann den Limatang hinab. In der letzten Nacht stieg der Fluß vier bis fünf Fuß, und die Strömung ist jetzt ungewöhnlich stark. Von Muara Inem bis zu der Stelle, wo er sich in den Musi ergießt, ist er sehr gekrümmt, indem er sich beständig in fast gleichen Curven nach rechts biegt, wobei natürlich die Strömung in der Mitte jeder Biegung am stärksten ist. Dieses beständige Krümmen verleiht seiner Landschaft eine endlose Abwechselung. Da das Wasser hoch war, so konnten wir die gelichteten Stellen sehen, die von Zeit zu Zeit auf dem Ufer vorkamen; obgleich sich in der Regel zu beiden Seiten dicker Wald oder dichter Dschungel zeigte, so wurde ich es doch nie einen Augenblick überdrüssig, die sich graziös biegenden Schilfrohre und hohen Bambuse und die verschiedenartige Gruppirung derselben mit hohen Bäumen zu beobachten. An zwei Stellen macht der Fluß so lange Krümmungen, daß quer über die dadurch entstandenen Landzungen künstliche Kanäle hergestellt worden sind. Einer dieser Durchstiche, der nicht ganz dreihundert Fuß lang war, ersparte uns die Mühe, eine halbe Meile auf dem Flusse herumzufahren. Alle vier bis fünf Meilen kamen wir an einen großen Kampong und wechselten unsere Bootsmänner gegen neue aus, so daß wir den ganzen Tag über schnell den glatten Strom hinabglitten, weil immer eine frische Mannschaft die andere ablöste, ehe sie müde wurde, und auch die starke Strömung uns vorwärts half. Die hiesigen Kampongs sind frei von dem Schmutz, den man in den Dörfern weiter oben im Innern sieht. Die Häuser stehen alle auf fünf bis sechs Fuß hohen Pfosten, denn zuweilen wird die ganze Landschaft vollständig überschwemmt. Viele von ihnen sind aus gut gehobelten Bretern gebaut und haben ein Ziegeldach. Als die Sonne einen niedrigen Stand erreicht hatte, kamen wir an den großen Kampong Baruaiyu. Bei allen hiesigen Dörfern liegt ein Floß mit einem darauf stehenden Hause, wo die Bootsmänner auf uns warteten. Wir befestigten unser Boot an eins derselben und quartierten uns im Hause des Rajah ein. Es hatte, wie die von unseren puritanischen Vorfahren gebauten, ein langes und ein kurzes Dach, war aber so niedrig, daß ein langer Mann in demselben überall kaum aufrecht stehen konnte.

Der Fußboden war nicht eben, sondern stieg in vier breiten Stufen auf, und das ganze Gebäude bildete ein einziges großes Zimmer mit zwei kleinen Kammern am hintern Ende.

Den 7. Mai. — Wegen heftiger Zahnschmerzen und der Bisse wie des Summens Tausender von Mosquitos war ich froh, als ich die Dämmerung wieder sah und von Neuem den Fluß hinabschwimmen konnte. Ehe wir in das Hauptdorf jedes Districtes kamen, wo wir die Bootsmänner wechseln mußten, begegneten wir immer dem Boote des Rajah jenes Ortes und wurden mit Geschrei und großem Getöse von Tifas und Gongs begrüßt.

Die Rajahs in der hiesigen Gegend sind in drei Grade eingetheilt, und ihr Rang zeigt sich an den kleinen halbkugeligen Mützen, die sie tragen. Bei den Rajahs höchsten Ranges sind sie vollständig mit Figuren bedeckt, die mit Goldfaden gestickt sind; bei denjenigen des zweiten Ranges sind sie zum größten Theil mit solchen Verzierungen bedeckt, und diejenigen des dritten Ranges tragen nur einen Goldstreifen. Sie führen sämmtlich Krise von der gewöhnlichen sich schlängelnden Gestalt. Diejenigen, bei welchen die wellenförmigen Linien auf jeder Seite der Klinge gleich sind, werden als die werthvollsten betrachtet. Die Griffe sind gewöhnlich von Walfischzähnen gemacht und sehr hübsch ausgeschnitten, und die Scheiden sind häufig mit Gold belegt. Diejenigen, die von berühmten Häuptlingen benutzt worden sind, werden zu ungeheuer hohen Preisen geschätzt, aber nie verkauft. Oft tragen sie auch einen mit großen, rautenförmigen Silberplatten bedeckten Gürtel; auf den Platten stehen Verse aus dem Koran, denn die Eingebornen dieser Gegend sind wahrscheinlich die eifrigsten und strengsten Mohammedaner im Archipel.

Das Hauptnahrungsmittel ist hier Reis. Sie bauen auch viel Baumwolle aus Samen, der aus unseren Südstaaten eingeführt wurde. Nachdem sie die Wolle aus den reifen Samenkapseln gesammelt haben, nehmen sie die Samen heraus, indem sie dieselbe zwischen zwei hölzerne oder eiserne Walzen laufen lassen; die Walzen werden durch einen Tretschemel zum Drehen gebracht und befinden sich so nahe an einander, daß die Samen, die für die nächste Saatzeit aufbewahrt werden, nicht mit hindurchlaufen können. Mit der Baumwolle verglichen, wie sie durchschnittlich in unserm Vaterlande gebaut wird, sind die Faden der hiesigen sehr kurz, aber sie erfüllt einen guten Zweck; die Eingebornen ver-

arbeiten dieselbe zu einem groben Garn, aus dem sie mit der Hand ein Zeug zu Kabayas und Chilanas weben.

Die Ehe-Gebräuche und -Gesetze sind hier beinahe dieselben wie in Taba Pananjong, die ich bereits mitgetheilt habe, außer daß hier der Preis einer Braut gerade der eines Büffels oder ungefähr achtzig Gulden (vierundvierzig Thaler) ist. Wenn daher ein junger Mann keinen Büffel noch andere Besitzthümer von gleichem Werthe hat, so kann er kein Weib kaufen. In der Nähe von Baruaiyu gibt es ein eigenthümliches Volk; es ist unter dem Namen Rembang-Volk bekannt und lebt in vier oder fünf Dörfern in einiger Entfernung vom Flusse. Sie wollen sehr gern ihre eigne Sprache lesen und schreiben lernen, im Holländischen oder Malaiischen aber mögen sie sich nicht unterrichten lassen. In der vergangenen Nacht stieg der Fluß noch höher, und jetzt ist er über seine Ufer getreten, die hier viel niedriger zu sein scheinen, als sie zwischen Lamat und Muara Jnem sind. Während des Tages haben wir mehrere Regengüsse gehabt. Um fünf Uhr Nachmittags kamen wir in Sungi Rotan, dem letzten Dorfe am Limatang vor seiner Vereinigung mit dem Musi an. Es ist ein kleines und armes Dorf, denn das hiesige Land liegt zum Reisbau im Ganzen genommen zu niedrig, und die Cocospalmen tragen im Vergleich zu dem, was sie weiter oben liefern, nur wenig Früchte. Weiter nach Palembang hinab tragen sie noch weniger. Hier hat der District des Controleurs nach dieser Richtung seine Grenze. Oberhalb Muara Jnem geht er nur noch eine kurze Strecke den Jnem und den Limatang hinauf, und doch enthält er nicht weniger als einundneunzigtausend Seelen.

Der Controleur kam hierher, um zwischen den Bewohnern dieses und eines Nachbardorfes einen Streit beizulegen. Die andere Partei hatte einen Theil der Reisländereien in Besitz genommen, die den Bewohnern Sungi Rotans gehörten, und die Ruhestörung war bis zu einer solchen Höhe gestiegen, daß die Regierung einschreiten mußte, damit sie nicht einen Krieg anfingen. Ich sagte zum Rajah, jenseits Lamat wäre ich Meilen weit durch eine schöne Landschaft gereist, und mir schiene, er würde wohl thun, wenn er dorthin zöge; aber dieser Rath gefiel ihm offenbar nicht, und der Controleur bat mich, ihm meine Ansicht nicht aufzudringen, weil er sonst denken könnte, die Regierung wolle ihn dorthin schicken,

und weil er und sein ganzes Volk lieber sterben, als in eine entfernte Gegend gehen und dort leben würden.

Den 8. Mai. — Um 6½ Uhr Vormittags brachen wir nach Palembang auf. Mein eignes Boot, das ich von Muara Inem direct weiter sandte, langte gestern einige Stunden vor uns hier an. Es hatte drei Tage gebraucht, um dieselbe Strecke herabzukommen, die wir in zwei Tagen zurückgelegt hatten. Auf die Bitte eines der Bootsmänner hielten wir bald an, um einen kleinen Bambuskasten zu untersuchen, den er in ein benachbartes Flüßchen gestellt hatte, um Krebse zu fangen. Es fanden sich mehrere darin. Ihre Augen schienen helle Lichtstrahlen zu entsenden und sahen wie kugelrunde Juwelen von hell-scharlachrother Färbung aus. Geröstet fand ich sie schmackhaft. Die Bootsmänner fanden auch einige Ampullarien oder Schlammschnecken, die sie, wie sie sagten, zu essen pflegten, und ich fand sie ebenfalls schmackhaft. Bald darauf schwammen wir aus dem schmalen Limatang hinaus in den breiten und trägen Musi und gingen aus einem nördlichen Cours in einen östlichen über. Längs dem untern Theile des Limatang und dem Musi gibt es große Massen Rotang, und die Eingebornen sammeln nur einen kleinen Bruchtheil dessen, was sie zusammenbringen könnten, wenn sie nicht so träge wären. Die letztvergangene Nacht waren in Sungi Rotan die Mosquitos eine noch ärgere Plage als die Nacht zuvor, und auch den ganzen Tag haben sie uns belästigt.

Am Nachmittag hatte ich einen unbedeutenden Fieberanfall, fast den einzigen, den ich gehabt habe, seitdem ich unmittelbar nach meiner Ankunft in Batavia krank war, was nun einige Tage über ein Jahr her ist. Nachdem ich drei starke Dosen Chinin genommen hatte, schlief ich ein, während meine Bootsmänner sagten, wir würden Palembang erst am Morgen erreichen; dies stimmte ganz mit meinen eignen Wünschen überein, da ich den Assistent-Residenten, den ich bereits in Kenntniß gesetzt hatte, daß ich käme, nicht gern während des Abends besuchen wollte. Als die letzte Dosis verschwunden war, vergaß ich bald die ganze Wirklichkeit und wurde nur durch die folternden Bilder beunruhigt, die man in einem Fiebertraum sieht. Während diese scheußlichen Gestalten mir noch vor der Seele standen, wurde ich plötzlich durch ein lautes Geräusch aufgeweckt und, noch halb im Schlafe, durch ein helles Licht auf dem Wasser geblendet. Als ich hinausblickte, sah ich, daß



Frauen aus Palembang.



Palembang bei Hochwasser.

wir uns nahe an einem großen Hause befanden. An der glänzend erleuchteten Säulenhalle über uns waren Blumengewinde, und während ich noch in Verwunderung vor mir hinstarrte, fing plötzlich belebende Musik an und ein Paar nach dem andern drehte sich im labyrinthischen Walzer vorbei. Ich legte die Hand an den Kopf, um mich zu versichern, daß ich nicht das Opfer einer Hallucination sei, und meine Bootsmänner, die, wie es schien, meinen geistigen Zustand bemerkten, theilten mir mit, daß wir in Palembang angelangt seien, und daß die Schwester eines Beamten sich jüngst verheirathet habe und ihr Bruder das glückliche Ereigniß feiere, indem er einen großen „Schmaus" oder, wie wir sagen würden, einen Ball gebe.

Das helle Licht, die belebende Musik und das beständige Summen glücklicher Stimmen verbannten von mir sofort jede Möglichkeit, den Gedanken zu hegen, die Nacht hindurch in meiner dunkeln, engen Kajüte zu bleiben. Bei keinerlei anderem Lichte als jenem, das von dem hellen Ballsaal aus sich auf dem Wasser reflectirte, bereitete ich mich sogleich vor, in vollem Staate den Residenten aufzusuchen. Er war ganz erstaunt, mich zu so später Stunde zu sehen, empfing mich aber auf die herzlichste Weise und begann sofort mich dem Wirthe und der Wirthin, der Braut und dem Bräutigam und allen versammelten Gästen vorzustellen. Die Frostschauer und das brennende Fieber, an welchen ich gelitten hatte, verschwanden, und ich sah mich in einem Augenblicke aus einem wirklichen Fegefeuer in ein vollkommenes Paradies versetzt.

Palembang nimmt vier bis fünf Meilen weit beide Ufer des Musi ein, aber es stehen auf jedem Ufer nur drei oder vier Reihen Häuser. Viele dieser Häuser stehen auf Bambusflößen, und wenn die Fluth hoch ist, sieht es aus, als wäre die Stadt auf eine Ebene gebaut, aber bei niedrigem Wasserstande scheint sie in einem Thale zu liegen. Die Fluth steigt und fällt hier gewöhnlich neun bis zehn Fuß, aber bei Springfluth vierzehn Fuß. Dies ist das größte Steigen und Fallen, das ich im Archipel gesehen habe. Man sagt, daß im Flusse Rakan, der sich in die Straße von Malacca ergießt, bei Springfluthen das Wasser mit einem Mal hereinbringt und dreißig Fuß hoch steigt. Der Hauptheil von Palembang steht auf dem linken Ufer. Es sind ein großes und gut gebautes Fort und die Häuser des Residenten, Assistent-Residenten

und der übrigen Beamten. Der Resident und der das Fort commandirende Oberst befinden sich jetzt im Pasuma-Lande. Auf dem linken Ufer ist das Chinesen-Viertel, und es werden dort von jenen Leuten sehr schöne lackirte Nachbildungen der gemeineren tropischen Früchte gemacht. Unter dem Fort, auf dem rechten Ufer, ist ein großer Markt, wo wir prachtvolle Krise in reicher Auswahl und ungeheure Massen Früchte ausgelegt sahen. Der Name Palembang, oder richtiger Palimbangan, ist javanesischen Ursprungs und bedeutet „den Ort, wo das Wasserablassen vorgenommen wurde". Die Redensart „das Wasser ablassen" gebraucht man auch, um das Ablaufen des Wassers aus den Körben von weitläufigem Flechtwerk, in welchen Gold gewaschen wird, zu beschreiben, und das Wort Palembang wird allgemein als gleichbedeutend mit unserm Worte „Goldwäsche" betrachtet. Der javanesische Ursprung der ersten Ansiedler in der hiesigen Gegend wird ferner durch den Titel der eingebornen Beamten und die Namen verschiedener Oertlichkeiten in der Umgegend erwiesen. Die Eingebornen haben eine Tradition, nach welcher Palembang durch die javanesische Regierung unter Majapahit gegründet wurde, die Portugiesen aber behaupten, es sei zweihundert und fünfzig Jahre vor ihrer Ankunft oder um das Jahr 1250 nach Chr. gegründet worden.

Hinter dem Residentenhause steht eine Moschee mit viereckigen Wandpfeilern und einer Kuppel, und nahe dabei ein gegen fünfzig Fuß hohes Minaret mit einer sich windenden äußern Treppe. Es ist bei Weitem das schönste Stück von der Baukunst der Eingebornen, das ich auf den hiesigen Inseln gesehen habe, und es soll alle die alten Tempel auf Java entschieden übertreffen. Die Geschichte desselben scheint verloren gegangen zu sein, aber ich glaube, es wurde nicht lange nach der Ankunft der Portugiesen gebaut. Die Baumeister waren wahrscheinlich keine Eingebornen, sondern die Araber, die nicht nur mit den hiesigen Bewohnern Handel trieben, sondern denen es auch gelang, sie zur mohammedanischen Religion zu bekehren. Palembang Lama oder Alt-Palembang liegt auf dem linken Ufer, eine bis zwei Meilen unterhalb des Forts. Ich landete mit den Eingebornen unter einem Waringin-Baume, ging dann auf einem schmalen Pfade eine Meile weit über die Niederung und kam zu dem Grabe einer eingebornen Königin. Die Eingebornen schrieben ihr alle möglichen Tugenden zu, und Viele befanden sich auf dem Wege nach diesem heiligen

Schrein, um Gelübde zu thun und ihre mohammedanischen Formeln herzusagen, oder waren schon wieder auf der Rückreise nach ihrer Heimath begriffen. Diejenigen, welche erst hingingen, machten in einem kleinen, am Wege gelegenen Dorfe Halt, um eine Art Balsam zu kaufen, den sie auf das Grab legten. Nachdem ich mit vielen Anbetern zusammengetroffen, war ich ganz erstaunt, als ich sah, daß das Grab nur durch ein altes hölzernes Gebäude geschützt war. Der Sarg war ein rechtwinkliges Stück Holz, gegen anderthalb Fuß breit und fünf Fuß lang; am Kopf- und Fußende war eine kleine, etwa zwei Fuß hohe, viereckige Pfoste eingesetzt. In der Nähe des Grabes der Königin waren diejenigen ihrer nächsten Verwandten. Dies wird als das älteste Grab betrachtet, das sich in der hiesigen Umgegend nachweisen läßt. Es soll die Kraft haben, seine Anbeter vor Krankheit und allerlei Unglück zu schützen. Die mohammedanische Religion dieser Leute ist daher, selbst wenn sie noch so rein ist, doch stark mit ihren früheren abergläubischen Vorstellungen und Gebräuchen vermischt.

Näher an Palembang besuchten wir die Gräber späterer Fürsten. Eine hohe Mauer umschließt mehrere einzelne Gebäude von zwanzig bis dreißig Fuß im Geviert und von Kuppeln überragt; drinnen stehen die Särge, die dem eben beschriebenen sehr ähnlich sind. Außen sieht man noch andere massive, rechtwinklige Grabmäler. Sie scheinen alle nicht sehr alt zu sein.

Von Palembang bis zur Mündung des Musi ist es gegen fünfzig Meilen, und doch gibt es für die größten Dampfschiffe Wasser in Fülle, um bis zur Stadt fahren zu können. Der Musi ist daher der größte Fluß auf Sumatra, und Palembang verdankt seine Wichtigkeit dem Umstande, daß es an der obern Grenze der Schifffahrt auf diesem Flusse liegt, der Ströme in sich aufnimmt, die viele Meilen weit für kleine Boote schiffbar sind. Im Süden ist der Ogan, der in seinem obern Theile durch eine sehr fruchtbare und gut bevölkerte Gegend fließt, welche, nach den mir gegebenen Beschreibungen zu urtheilen, eine ähnliche Hochebene sein muß, wie die bei Kopaiyong in der Nähe der Quelle des Musi. Diese Gegend des Ogan erzeugt viel Pfeffer. Nördlich vom Musi liegt das Land der Kubus, die mir hier und in Tebing Tingi als zur malaiischen Race gehörend beschrieben worden sind. Sie sollen sich mit Rindenzeug kleiden und Affen und allerlei kriechende Thiere

essen. Sie meiden alle Fremden und anderen Eingebornen, und man bekommt sie nur selten zu sehen. Sie scheinen in ihrer äußern Gestalt und Lebensart den Lubus sehr ähnlich zu sein, die ich nördlich von Padang sah, und bilden vielleicht nur einen Zweig jenes Volkes.*) Dies war der Ort, wohin der Verfasser des „Gefangenen von Weltevreden" auf seiner Freibeuter-Expedition kam; hier wurde er ergriffen und nach Batavia geschafft, von wo er entrann. Die offenherzige und großmüthige Weise, auf die ich, wie sich beständig in diesem Buche zeigt, überall sowohl von der Regierung als von Privatleuten aufgenommen und unterstützt worden bin, gibt mir die Ueberzeugung, daß jeder Amerikaner, dessen Charakter und Mission keinen Verdacht erregt, von keiner Nation mit größerer Freundlichkeit und Achtung behandelt werden wird, als von den Holländern im ostindischen Archipel.

Den 13. Mai. — Ich schiffte mich auf einem kleinen Dampfer nach Muntok, auf der Insel Banca, ein, wo das Postboot von Batavia auf seinem Wege nach Singapore anlegt. Muntok ist ein sehr hübsches Dorf. Die Häuser, die meistentheils Chinamännern gehören, sind nett gebaut und gut angestrichen. Die Gassen werden in gutem Stande erhalten, und man sieht dem ganzen Orte an, daß in ihm Unternehmungsgeist und Wohlstand herrscht. Hier hatte ich das Vergnügen, die Bekanntschaft des Oberbergingenieurs auf der Insel zu machen. Eines Morgens ritten wir einige Meilen nach einem Granithügel hinaus, von dessen Gipfel ich eine schöne Aussicht über die Straße von Banca nach der niedrigen, eintönigen Küste Sumatras hatte. Es gibt auf Banca nur wenige Berge und keinen von irgend beträchtlicher Höhe. Sie sind alle mit dichtem Walde bedeckt. Die Gesteine, aus welchen Banca besteht, sind hauptsächlich Granit und ein rother, fester Sandstein. Das Zinn ist in kleinen Theilchen durch die ganze Granitmasse zerstreut. Der Granit ist langsam zerfallen und hat sich zersetzt, und der dadurch entstandene Thon und Sand ist in die nächsten Vertiefungen hinabgespült worden. Da das Zinn von diesen Stoffen der schwerste ist, so hat es sich, als dieselben durch die Wirkung des Wassers einigermaßen sortirt wur-

*) Die ganze Bevölkerung der Residentschaft Palembang wird auf 527,050 geschätzt; davon sind 132 Europäer, ungefähr 522,345 Eingeborne, 2,790 Chinesen, 1,716 Araber, und 67 von anderen morgenländischen Völkern.

den, in jedem Becken nahe an den Grund gesetzt. Nachdem man die oberen Schichten entfernt hat, findet man die Zinntheilchen in den unteren Schichten und gewinnt sie durch Waschen, gerade so, wie man Gold gewinnt, indem man ähnliche Alluvial-Niederschläge wäscht. Wenn die Bette aller Becken auf der Insel durch und durch gewaschen worden sind, wird die Zinn-Ausbeute zu Ende sein, weil dasselbe nicht, wie in Cornwall, in Adern im Granit, sondern nur in kleinen zerstreuten Körnern vorkommt. Das Waschen wird fast ganz von Chinesen verrichtet, die hauptsächlich von Amoy kommen.

Die Einkünfte Bancas*) haben, nach Abzug der Gehalte aller Beamten auf der Insel und der Ausgabe für die Besatzung, eine Zeit lang jährlich über drei Millionen Gulden betragen. Der Oberingenieur meint, daß jetzt ungefähr zwei Drittel alles auf der Insel enthaltenen Zinns herausgenommen worden seien, daß aber die gegenwärtige Ausbeute noch einige Jahre und darauf eine geringere noch viele Jahre fortdauern werde. Der zinnführende Granitgebirgszug fängt nördlich bei Tavoy auf der Westküste der Halbinsel Malacca an. Man hat Zinn in Tenasserim und auf der Insel Junk Ceylon gewonnen, und in Malacca werden jährlich große Massen herausgeholt. Der einzige Ort auf der sumatranischen Seite der Straße liegt im Districte Kampar. Der Gebirgszug tritt wieder auf in den Inseln Banca und Billiton und dann noch einmal auf Bali an der Ostspitze Javas.

Den 14. Mai. — Am Abend kam das Dampfschiff von Batavia an. Als Reisegefährten fand ich den Capitän und den Arzt eines englischen Schiffes, das kürzlich in der Sunda-Straße, während es mit einer Ladung Kulies von Amoy nach Demarara fuhr, verbrannt worden war. Auch ein Passagier von demselben war an Bord; er hatte ein Buch über Cochinchina geschrieben, in welchem er seine Erlebnisse mittheilte, während er in dem genannten Lande gefangen war.

Den 18. Mai. — Wir passiren diesen Morgen noch immer kleine Inseln und können jetzt nach und nach viele Segel- und Dampfschiffe erkennen, die in einer kleinen Bai vor Anker liegen,

---

*) Die Bevölkerung der Insel ist 54,339. Davon sind 116 Europäer, 37,070 Eingeborne, 17,097 Chinesen und 56 Araber.

und bald darauf fangen die Häuser an zum Vorschein zu kommen, die an dem „Bund" oder der sich an der Küste hinziehenden Straße stehen. Wir nähern uns Singapore. Seitdem ich auf Java landete, sind ein Jahr und vierzehn Tage vergangen. Während dieser Zeit habe ich im Archipel sechstausend Meilen durchreist, und doch habe ich den Fuß kein einziges Mal auf andern Boden gesetzt als solchen, den die Holländer besitzen; so groß ist der Umfang ihrer ostindischen Besitzungen!

Die Thätigkeit und der Unternehmungsgeist, welche die Stadt Singapore charakterisiren, fallen Einem, wenn man so lange unter den phlegmatischen Holländern gelebt hat, sehr auf. Singapore, oder richtiger Singapura, „die Löwenstadt," liegt auf einer Insel desselben Namens; sie ist von Osten nach Westen gegen fünfundzwanzig Meilen lang und von Norden nach Süden vierzehn Meilen breit.

Als die Engländer im Jahre 1817 den Archipel den Holländern zurückgaben, fühlten sie das Bedürfniß eines Hafens zum Schutze ihres Handels, und im Jahre 1819 wurde durch die Vorsorge Sir Stamford Raffles' der Platz, wo gegenwärtig Singapore liegt, zu einer Freistadt ausersehen. Nach sieben Jahren von jener Zeit an zählte ihre Bevölkerung dreizehntausend Seelen; aber sie ist seitdem auf neunzigtausend gestiegen. Die Einfuhr hat sich vom Jahre 1823 bis 1863 von 8,132,000 Thalern bis auf 44,044,000 Thaler und die Ausfuhr in derselben Zeit von 6,438,000 Thalern bis auf 37,268,000 Thaler erhöht.

Sobald ich landete, sah ich mich unter amerikanischen Freunden, und einer von ihnen war so gefällig, mich dem Gouverneur der „Straßen-Ansiedelungen" vorzustellen, der mich auf die artigste Weise empfing und sich gütigst erbot, mich auf jede Weise, so viel in seiner Macht stehe, zu unterstützen. Auf meine Bitte gab er mir Empfehlungsschreiben an den Gouverneur von Hong-Kong und den commandirenden Admiral von Ihrer Majestät Flotte in den Meeren von China und Japan. Einige Tage Ruhe nach meinen langen Wanderungen über Sumatra verstrichen bald, und ich war bereit, meine Reisen fortzusetzen.

Mein Plan war, von Singapore direct nach China zu fahren, da ich aber ein französisches Schiff im Hafen fand, das über Saigon, die Hauptstadt von Cochinchina, nach Hong-Kong bestimmt war, so schiffte ich mich auf demselben ein, um auch etwas

von den französischen Besitzungen des Morgenlandes zu sehen. Gerade als wir segelfertig waren, traf ich einen Herrn, der kürzlich von einer langen Reise nach Cambodia zurückgekehrt war; er hatte sich dorthin begeben, um die Ruinen der in jenem Lande stehenden wundervollen Tempel zu photographiren. Er hatte, wie er sagte, ein Exemplar für mich, das ich annehmen mußte, ehe ich wußte, was es war: eine Bedingung, die ich gern erfüllte; als aber das „Exemplar" zum Vorschein kam, war ich, offen gestanden, nicht wenig erstaunt, daß es eine ungeheuer große Pythonschlange war. Die Eingebornen von Bankok hatten sie gefangen, nachdem sie irgend ein unglückliches Thier verschlungen hatte; das war aber einige Zeit vorher, und die Bestie war offenbar wieder zu einem Schmause bereit. Meine Büchsen, in denen ich Alkohol hatte, waren schon an Bord, aber ich nahm, als ich mich spät am Abend ebenfalls auf das Schiff begab, das Ungeheuer mit mir und gedachte es in seinem Kasten zu ertränken und es dann in eine Büchse zu versetzen. Der Capitän kam mir mit der größten Artigkeit an der Regeling entgegen und zeigte mir meinen Platz in der Hinterkajüte, und die Matrosen fingen an mein Gepäck zu bringen; da erschien zu allererst der Kasten mit der Pythonschlange! Ich schrie dem Schiffsjungen zu, dieser Kasten müsse draußen auf dem Verdeck bleiben, und setzte dann dem Capitän in leisem Tone auseinander, daß er eine ungeheuer große Schlange enthielte. „Un serpent? un serpent?"*) rief er aus, hob dabei vor Entsetzen beide Hände in so ausdrucksvoller Weise empor, wie es nur ein Franzose kann, und erklärte ferner, er hätte wissen müssen, daß ein Passagier, der Naturforscher sei, gewiß das ganze Schiff mit allerlei giftigen Thieren anfüllen werde. Alle Uebrigen waren nicht viel weniger erschrocken und mieden mich in der halberleuchteten Kajüte, als ob ich mit bösen Geistern im Bunde stände, aber ich beruhigte sie in ihrer Furcht, indem ich einem Matrosen befahl, den Kasten in ein großes Boot zu stellen, das mit der rechten Seite aufwärts auf dem Hauptverdeck stand, und versprach, das große Reptil morgen zu tödten.

Den 24. Mai. — Diesen Morgen setzten wir frühzeitig die Segel bei, und ich beschloß, meine beunruhigende Schlange warten zu lassen, bis wir zum Hafen hinaus waren, aber jetzt,

---

*) Eine Schlange? eine Schlange?

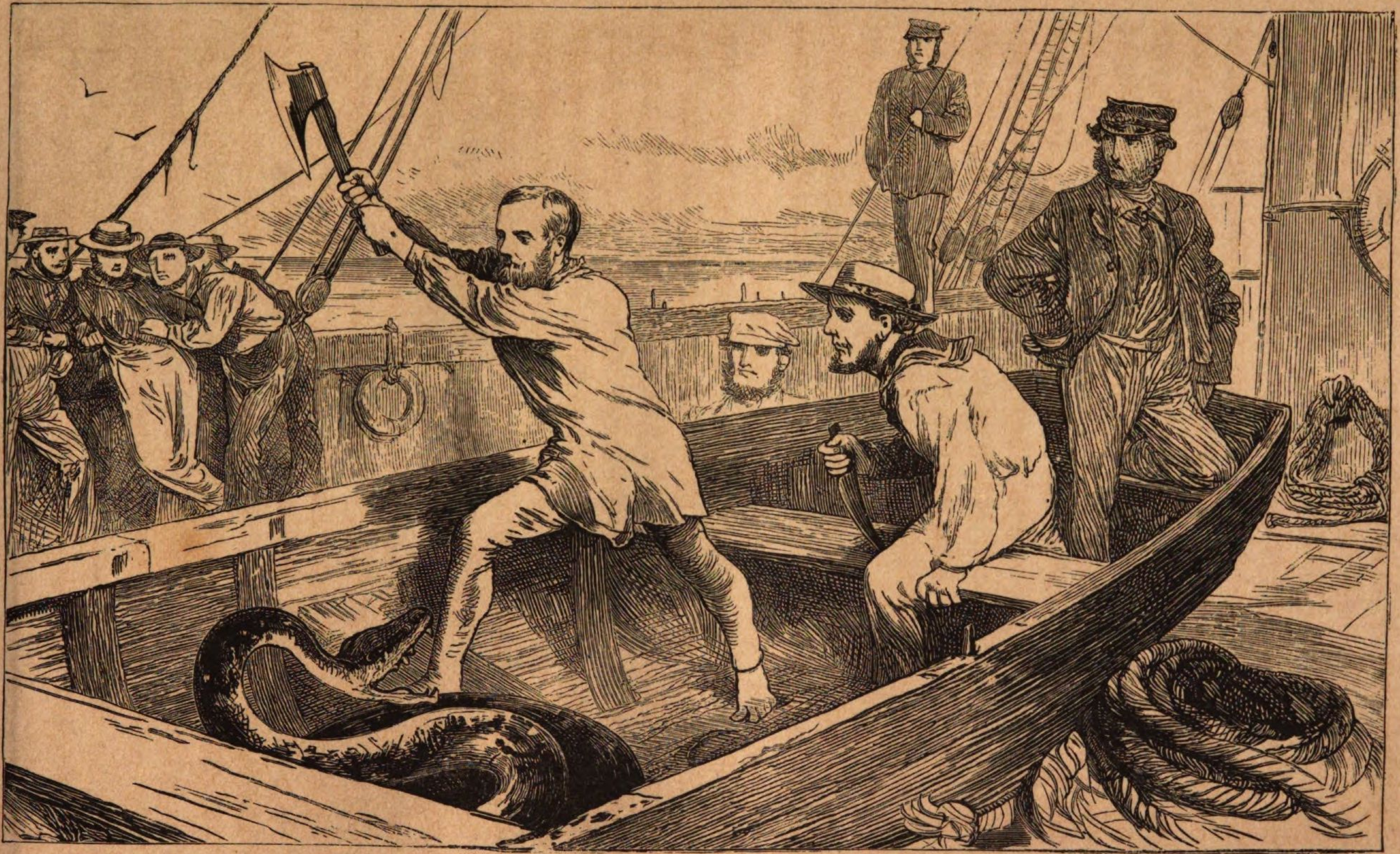
bei dem Wechsel der Monsune, sind die Winde leicht und unstät, und wir ankerten schließlich wieder. Ein Matrose, der in das Boot hinaufgekommen war, sagte etwas über „le serpent“. Ich war zu der Zeit auf der Schanze, entschloß mich sofort, mir mit derselben keinen Verdruß mehr zu machen, sprang auf das Hauptverdeck hinab, lief an die Seite des Bootes, ergriff den Kasten, gab ihm einen Stoß und warf ihn in's Meer; aber gerade als er meine Hände verließ, dachte ich bei mir: „Wie leicht der ist!“ und der Matrose sagte: „Le serpent n'est pas encore! — pas encore!“*) Wir schauten Alle über die Seite des Schiffes; der Kasten schwamm ruhig davon und es war offenbar, daß das Ungeheuer entwischt war. Jeder fragte nun: „Wo ist sie?“ Aber Niemand konnte es sagen. Ich versicherte dem Capitän, daß sie in dem Kasten gewesen sei, als ich denselben auf die Sampane stellte, um zum Schiffe herüber zu fahren. „Ist sie an Bord?“ war die nächste Frage aus Aller Munde. Wir suchten genau im Boote und um das Verdeck herum, konnten aber durchaus keine Spur von ihr entdecken, und Alle, außer mir, kamen zu dem Schlusse, daß sie gar nicht an Bord gebracht worden sei, und gingen dann wieder an ihre Arbeit. Der Kasten, in dem sie sich befunden hatte, war etwa anderthalb Fuß lang, einen Fuß hoch und einen Fuß breit, und oben darüber lagen vier bis fünf Breterstreifen, die alle an jedem Ende nur mit einem einzigen Nagel befestigt waren. Auf genaueres Befragen sagte mir der Matrose, ehe ich den Kasten ergriffen hätte, sei die Seite mit den Querbretern eine der senkrecht stehenden Seiten und nicht zu oberst gestellt gewesen, wie es hätte sein müssen. „Dann,“ schloß ich, „ist sie ohne allen Zweifel irgendwo hier an Bord; ich brachte sie hierher, und es ist meine Pflicht, sie zu finden und zu tödten.“

Wir hatten auf dem Deck vier Pferde, und das Boot war in der Mitte mit Heu für sie gefüllt; es war wahrscheinlich, daß sich das große Reptil unter demselben verkrochen hatte. Im Flach des Bootes war hinten ein dreieckiges Verdeck, und als ich zum zweiten Male hinaufkletterte, bemerkte ich, daß das Bret, das die Spitze des Dreiecks bildete, los war und sich ein wenig nach der einen Seite bewegte. Ich hob es sorgfältig in die Höhe und erblickte zu meinem Entsetzen die große Pythonschlange, die unten

*) Die Schlange ist nicht mehr! — nicht mehr!

dicht zusammengewickelt lag; der Platz war so klein, daß das lose Bret auf einer ihrer Windungen ruhte. Ich trug einen dünnen Anzug, einen chinesischen Baju oder eine weite Blouse, ein Paar Canevasschuhe und einen großen Sonnenhut. Ich warf meinen Hut ab, damit ich ungehindert in den furchtbaren Kampf gehen konnte, schrie nach einem langen Messer, weil ich recht gut wußte, daß ich sie mußte entzwei zu schneiden suchen und daß sie mit dem Rachen nach meiner Hand schnappen und, wenn es ihr gelingen sollte, dieselbe zu fangen, sich so schnell um mich winden werde, wie man die Schmitze einer langen Peitsche um einen feststehenden Stock windet, und sie war sicherlich groß und stark genug, um das größte Pferd zu zerquetschen. Der Koch händigte mir ein scharfes Messer ein, das mehr als einen Fuß lang war; ich hielt das Bret mit den Füßen nieder, steckte die Klinge durch die Spalte, drehte mit aller Macht und suchte dem großen Reptil das Rückgrat zu brechen und dadurch den ganzen Theil des Leibes hinter dem Bruche hülflos zu machen. Trotz meiner äußersten Anstrengungen riß die Schlange das Messer weg und schlüpfte zwei bis drei Fuß weiter vor, wo unter dem Verdeck mehr Platz war. Jetzt gab es die größte Bestürzung. Der Capitän, der offenbar glaubte, daß bei der Tapferkeit Vorsicht das Beste sei, sprang in dem Augenblicke, wo er sich überzeugte, daß ich das Ungeheuer wirklich entdeckt hatte, hinab, ergriff ein paar Revolver, stellte sich auf die Affen-Regeling, lehnte sich mit dem Rücken an das Besan-Tauwerk und hielt in jeder Hand einen, um bei dem geringsten Lärm in's Boot zu schießen. Die Matrosen versammelten sich alle um das Boot herum und standen völlig still; sie waren, wie es schien, halb dumm geworden und wußten nicht, was für sie das Sicherste sei, still zu stehen, im Tauwerk hinauf zu klettern, oder über Bord zu springen. Der erste Steuermann bewaffnete sich mit einem Revolver und kletterte auf das Hintertheil des Bootes. Ich erwartete wirklich jeden Augenblick einen Knall zu hören und von einem der hinter mir stehenden Helden selbst erschossen zu werden. Der zweite Steuermann, der unter ihnen allen der einzige wirkliche Mann war, ergriff ein großes Scheidenmesser und kletterte in das Boot, um mir zu helfen. Ich wußte, daß der Versuch, das Ungeheuer mit einem Messer zu treffen, wo es zu seiner Vertheidigung Raum genug hatte, zu nichts führen würde; ich warf es daher weg, ergriff einen kurzen

Drehbaum von Eisenholz, die einzige Waffe, die ich erreichen konnte, und sagte zum zweiten Steuermann, er solle das Verdeck in die Höhe heben, ich wolle versuchen, meinem Gegner den Rest mit dem Knüttel zu geben; denn der Gedanke, davon zu laufen, wo ich es konnte, und Andere thun zu lassen, was mir zukam, ist mir nie in den Sinn gekommen. Als das Verdeck in die Höhe ging, sah ich die Schlange zusammengewickelt etwa dritthalb Fuß von meinem rechten Fuße. In Folge der tiefen Wunde, die ich ihr beigebracht hatte, litt sie die heftigsten Schmerzen, aber sie erhob den Kopf hoch mitten aus ihrer gewaltigen Rolle, den rothen Rachen weit geöffnet und die Augen Feuer sprühend wie glühende Kohlen. Ich fühlte mir das Blut in den Adern erstarren, als wir uns einen Augenblick einander in die Augen sahen und beide instinctmäßig uns vorstellten, daß Eins von uns zweien auf jener Stelle sterben müsse. Sie schoß auf meinen Fuß los, in der Hoffnung, ihre Fänge in meinen Canevasschuh zu befestigen, aber ich war zu schnell für sie und gab ihr einen solchen Schlag auf den Kopf und Hals, daß sie sich lieber wieder zusammenwickelte. Dadurch gewann ich Zeit, mich zu einem zweiten Schlage vorzubereiten, und so hieb ich dann gegen fünfzehn Minuten lang aus Leibeskräften immer fort, und drei- oder viermal kam ihr Rachen bis auf zwei oder drei Zoll von meinem Canevasschuh. Ich fing nun an zu fühlen, daß mich die Kraft verließ und daß ich nur noch einen Augenblick aushalten konnte; in jenem Augenblicke brachte jedoch glücklicher Weise der Zimmermann seinen Verstand zusammen und dachte an sein Breitbeil; er brachte es an die Seite des Bootes und hielt den Griff in die Höhe, so daß ich es, während die Schlange sich in Folge des letzten betäubenden Schlages zusammenwickelte, ergreifen konnte. Das nächste Mal, wo sie wieder auf mich losschoß, gab ich ihr einen starken Hieb etwa fünfzehn Zoll hinter den Kopf; er trennte den Leib vollständig ab, ungefähr einen Zoll auf der untern Seite ausgenommen, und als sie sich zusammenrollte, fiel dieser Theil um und sie befestigte die Zähne in ihre eignen Windungen. Noch ein Hieb, dann ergriff ich ein Tau, und in einem Nu schleppte ich sie über die Seite des Bootes, quer über das Deck und warf sie über die Regeling des Schiffes in's Meer. Die lange Blutspur, die sie auf dem Deck hinterlassen hatte, gab mir die Versicherung, daß



Erlegung der Pythonschlange.

ich wirklich außer Gefahr war; ich that einen langen Athemzug, um mich zu erleichtern, und dankte dem Geber aller Güter.

Dies war das Letzte, was ich im tropischen Morgenlande erlebte. Es erhob sich eine Brise, und das Schiff brachte mich schnell hinweg nach dem großen Reiche China zu, wo ich ein Jahr lang reiste und beständigere Gefahren und noch größere Beschwerden durchmachte als im ostindischen Archipel.

Erster Anhang.

Flächeninhalt der Hauptinseln nach Baron Melville van Carnbée.

	Engl. Quadrat-See-Meilen.		Engl. Quadrat-See-Meilen.
Java und Madura . . .	38,251.₂	Timur	9,808.₀
Sumatra	128,560.₀	Sandelholz-Insel	3,784.₀
Pulo Nias	1,200.₀	Tenimber-Inseln	2,400.₀
„ Babi	480.₀	Aru-Inseln	1,040.₀
„ Pagi	560.₀	Banda-Inseln	17.₆
Banca	3,568.₀	Ceram	4,944.₀
Billiton	1,904.₀	Buru	2,624.₀
Borneo	203,888.₀	Gilolo	5,016.₀
Celebes	57,248.₀	Bachian	800.₀
Buton	1,379.₂	Ternate	11.₂
Bali	16,848.₀	Amboina	2,128.₀
Lombok	16,560.₀	Gesammt-Flächeninhalt des Niederländischen Indien .	511,499.₂
Sumbawa	4,448.₀		
Floris	4,032.₀		

Zweiter Anhang.

Bevölkerung des Niederländischen Indien im Jahre 1865.

Inseln.	Europäer.	Eingeborne.	Chinesen.	Araber.	Andere morgenländ. Nationen.	Summa.
Java und Madura . . .	27,105	13,704,535	156,192	6,764	22,772	13,917,368
„Westküste" Sumatras, mit Einschluß der Inseln von Nias bis zu den Pagis	1,188	872,173	3,172	54	1,116	877,703
Residentschaft Benculen . .	174	119,691	596	6	47	120,514
„ Lampong . .	52	88,113	180	8	4,666	93,019
„ Palembang .	132	522,345	2,790	1,716	67	527,050
Banca	116	37,070	17,097	56	. . .	54,339
Billiton	34	12,786	1,781	. . .	1,223	15,824
Rhio	136	10,454	19,972	2	119	30,683
Borneo (die Theile, die unter der holländischen Regierung stehen)	328	902,889	26,293	1,736	597	931,843
Celebes	1,176	292,619	4,385	42	. . .	298,222
Residentschaft Amboina . .	1,219	104,841	311	85	817	107,273
„ Banda	545	5,876	153	12	. . .	6,586
„ Ternate . . .	732	2,062	427	70	. . .	3,291
Die Minahassa	550	102,423	1,434	11	. . .	104,418
Timur	190	Unbekannt.	752	3	. . .	945
Bali und Lombok	. . .	863,725	. . .	. . .	. . .	863,725
Summa	33,677	17,641,602	235,535	10,565	31,424	17,952,803

Dritter Anhang.

Höhentafel der Hauptberge im Archipel.

Ort.	Höhe in engl. Fuß.	Ort.	Höhe in engl. Fuß.
Amboina.		Minahassa.	
Salhutu (höchste Bergspitze auf der Insel)	4,010	Massarang-Berg	4,150
Ternate (Pik von)	5,510	Tompasso-Berg	3,850
Tidore (Pik von)	5,440	Saputan-Berg	5,960
Minahassa.		Mahawut-Berg	4,170
Klabat-Berg	6,560	Sempo-Berg	4,900
Sudara-Berg	4,390	Katawak-Berg	3,970
Batu-Angus-Berg . . .	2,290	Kawin-Berg	3,430
Lokon-Berg	5,140	Tondano-See	2,272

Höhen auf Java.

Krawang-Berg	5,771	Sindoro	10,316
Salak	7,244	Merbabu	10,219
Mandalawangi	9,940	Sumbing	10,947
Gedeh	9,750	Lawu	10,727
Sedaratu	9,591	Dorowati	8,480
Alun-alun	9,100	Kawi	9,408
Papandayang	7,477	Arjuno	10,947
Pasir Alang	8,387	Sémiru	12,235
Taman Saat	7,908	Budolembu, höchste Spitze in den Tenger-Bergen . .	8,705
Chikorai	9,233	Boromo	7,545
Telaga Bodas	5,874	Ajang	9,896
Höchste Kante des Galunggong	5,320	Raon	10,177
Galunggong	3,825		
Slamat	11,329		

Höhen auf Sumatra.

Padanger Hügel (Apenberg)	341
Kayu Tanam	403

Ort.	Höhe in engl. Fuß.
Padang Panjang	2,432
Fort Gugur Sigandang, der höchste Punkt auf dem Col zwischen dem Singalang und Mérapi	3,677
Von Fort Gugur Sigandang bis Matua liegt die Hochebene von Agam — Matua ist	3,389
Bambang	2,028
Pisang	1,685
Kumpodang (wo wir den Bach überschritten und einen Controleur bei dem Bau einer Brücke fanden u. s. w.)	670
Bondyol	735
Wasserscheide, gerade ehe wir nach Libu Siképing kamen	2,132
Libu Siképing	1,511
Rau	972
Wasserscheide zwischen Rau und Kota Nopan	2,132
Wasserscheide oberhalb Kota Nopan	1,351
Wasserscheide zwischen Tobing und Uraba	2,451
Letzte Hügel, die wir überstiegen, ehe wir nach Sik Bediri hinabkamen	600 bis 800
Dundgus Nasi (eine Insel, die ich passirte, als ich von Siboga kam) .	800
Talang-Berg (nach Crawfurd's Dictionary)	10,500
Singalang-Berg	9,634
Mérapi-Berg	9,570
Sago-Berg, gegen	5,862
Ophir-Berg	9,770
Kalabu-Berg (westlich von Rau)	5,115
Seret-Mérapi-Berg	5,860
Pitya-Kéling-Berg	680
Lubu Rajah	6,234
Höhe der Hochebene von Toba, gegen	4,000
Sinkara, größte Tiefe	1,193
Grund des Silindonger Thales	3,144
Bukit Gedang, der Rand des alten Kraters, den ich überstieg, als ich nach Manindyu hinabging	3,624
See von Manindyu	1,541
Tanjong Alam, an der Straße von Fort Van der Capellen nach Paya Kombo	3,428
Paya Kombo	1,704
Höhe des Silindonger Thales (z. B. bei Uta Galong)	3,144
Höhe des Toba-Thales, gegen	4,000
Indrapura-Berg, geschätzt auf	12,255
Lusé-Berg, im Gebiete von Achin, unter 3° 40′ nördl. Br. (nach Crawfurd)	11,250
Lombok-Berg, nach Melville von Carnbée, durch Triangulirung gefunden, gegen	12,363

Vierter Anhang.

Kaffee-Verkauf des Gouvernement in Padang.

Jahr.	Gesammt-Verkauf.	Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten.	Durchschnitts-Preis.
	Pikols.	Pikols.	Gulden.
1856	125,000	65,521	30.84
1857	150,000	6,037	33.78
1858	185,000	72,010	25.25
1859	145,000	46,285	32.09
1860	151,000	19,536	34.59
1861	150,000	18,715	34.67
1862	135,000	15,971	41.15
1863	. . . . .	23,745	. . . .
1864	164,400	48,543	39.56

Fünfter Anhang.

Javas und Maduras Handel im Jahre 1864.

Länder.	Anzahl der Schiffe.	Ladungsfähigkeit nach Tonnen.
Angekommene Schiffe.		
Von Holland	197	143,250
Von anderen Gegenden Europas	69	34,193
Von den Vereinigten Staaten	24	12,610
Von dem Cap der guten Hoffnung	7	4,132
Von Indien	18	9,060
Von China, Manilla und Siam	128	45,067
Von Mauritius	4	1,034
Von Japan	4	843
Von Australien	68	29,548
Von den östlichen Theilen des Archipels	2,138	141,462 1/2
Summa	2,657	421,199 1/2
Abgegangene Schiffe.		
Nach Holland	396	267,260
Nach anderen Gegenden Europas	9	3,338
Nach den Vereinigten Staaten	3	2,258
Nach Indien	8	4,755
Nach China, Manilla und Siam	73	22,508
Nach Japan	5	1,878
Nach Australien	20	4,338
Nach den östlichen Theilen des Archipels	2,245	151,066 1/2
Summa	2,759	457,401 1/2

Sechster Anhang.

Verzeichniß der vom Verfasser auf der Insel Buru gesammelten Vögel.

Pandion leucocephalus Gould.
B. of Aust.*), Vol. I, Pl. 6,

Baza Rheinwardtii Schleg. et Müll.
P. Z. S.**), 1860, S. 342.

Tinnunculus moluccensis Hornb. et Jacq. P. Z. S., 1860, S. 343.

Ephialtes leucospila Gray.
P. Z. S., 1860, S. 344.

Caprimulgus macrourus Horsf.
P. Z. S., 1863, S. 22.

Hirundo javanica Sath.
P. Z. S., 1860, S. 345.

Cypselus mystaceus Sess.
P. Z. S., 1863, S. 22.

Eurystomus pacificus Gray.
P. Z. S., 1863, S. 25.

Todiramphus collaris Bon.
P. Z. S., 1863, S. 23.

Todiramphus sanctus Bon.
P. Z. S., 1863, S. 23.

Alcyone pusilla Gould.
B. of Aust., Vol. II, Pl. 26.

Nectarinia zenobia Gray.
P. Z. S., 1863, S. 32.

Nectarinia proserpina Wall.
P. Z. S., 1863, S. 32.

Dicaeum erythrothorax Sess.
P. Z. S., 1863, S. 32.

Tropidorhynchus bouruensis Wall.
P. Z. S., 1863, S. 31.

Acrocephalus australis Gould.
B. of Aust., Vol. III, Pl. 37.

Sylvia flavescens Gray.
P. Z. S., 1860, S. 349.

Cysticola rustica Wall.
P. Z. S., 1863, S. 25.

Cysticola ruficeps Gould.
B. of Aust., Vol. III, Pl. 45.

Motacilla flavescens Shaw.
P. Z. S., 1860, S. 350.

Criniger mysticalis Wall.
P. Z. S., 1863, S. 28.

Mimeta bouruensis Wall.
P. Z. S., 1863, S. 26.

Rhipidura tricolor Gray.
P. Z. S., 1860, S. 351.

Rhipidura bouruensis Wall.
P. Z S., 1863, S. 29.

Rhipidura spec.

Monarcha loricata Wall.
P. Z. S., 1863, S. 29.

Muscicapa spec.

---

*) Gould, „Birds of Australia".

**) „Proceedings of the Zoological Society of London."

Camphega marginata Wall.
P. Z. S., 1863, S. 31.

Artaurus leucogaster Gray.
P. Z. S., 1860, S. 354.

Dicrurus amboinensis Gray.
P. Z. S., 1860, S. 354.

Calornis obscura Gray.
P. Z. S., 1860, S. 355.

Calornis metallica Bon.
P. Z. S., 1860, S. 355.

Munia molucca Blyth.
P. Z. S., 1860, S. 355.

Platycercus dorsalis Quoy et Gaim.
(P. hypophonius Gray.)
P. Z. S., 1860, S. 356.

Eos rubra Wagl.
P. Z. S., 1860, S. 356.

Trichoglossus cyanogrammus Wagl.
P. Z. S., 1860, S. 357.

Eclectus puniceus Gm.
P. Z. S., 1860, S. 357.

Eclectus polychlorus Scop.
P. Z. S., 1860, S. 358.

Tanygnathus affinis Wall.
P. Z. S., 1863, S. 20.

Geoffroius personatus Gray.
P. Z. S., 1860, S. 358.

Eudynornis ramsomi Bon.
P. Z. S., 1860, S. 359.

Centropus medius Müll.
P. Z. S., 1863, S. 23.

Cuculus caroides Müll.
P. Z. S., 1860, S. 359.

Cuculus assimilis Gray.
P. Z. S., 1858, S. 184.

Cacaomantis sepulchris Bon.
P. Z. S., 1860, S. 359.

Ptilonopus superbus Steph.
P. Z. S., 1858, S. 184.

Ptilonopus prassinorrhous Gray.
P. Z. S., 1858, S. 185.

Ptilonopus viridis Gm.
P. Z. S., 1863, S. 34.

Treron aromatica Gray.
P. Z. S., 1863, S. 33.

Carpophaga perspicillata Gray.
P. Z. S., 1860, S. 360.

Carpophaga melanura Gray.
P. Z. S., 1860, S. 361.

Macropygia amboinensis Gray.
P. Z. S., 1860, S. 361.

Macropygia spec.

Chalcophaps moluccensis Gray.
P. Z. S., 1860, S. 361.

Megapodius Forsteri Temm.
P. Z. S., 1860, S. 362.

Megapodius Wallacii Gray.
P. Z. S., 1860, S. 362.

Glareola grallaria Temm.
P. Z. S., 1863, S. 35.

Ardetta flavicollis Sath.
Gould, B. of Aust., Vol. VI, Pl. 65.

Ardea novae-hollandiae Sath.
Gould, B. of Aust., Vol. VI, Pl. 53.

Herodias immaculata Gould.
B. of Aust., Vol. VI, Pl. 58.

Butorides javanica Blyth.
P. Z. S., 1863, S. 35.

Limosa uropygialis Gould.
B. of Aust., Vol. VI, Pl. 29.

Sphoeniculus magnus Gould.
B. of Aust., Vol. VI, Pl. 33.

Sphoeniculus subarquatus Gould.
B. of Aust., Vol. VI, Pl. 32.

Sphoeniculus albescens Gould.
B. of Aust., Vol. VI, Pl. 31.

Actitis empusa Gould.
B. of Aust., Vol. VI, Pl. 31.

Totanus griseopygius Gould.
B. of Aust., Vol. VI, Pl. 38.

Numenius uropygialis Gould.
B. of Aust., Vol. VI, Pl. 43.

Gallinula mystacina Temm.

Rallus pectoralis Cuv.
Gould, B. of Aust., Vol. VI, Pl. 76.

Rallus spec.

Dendrocygna guttulata Gray.
P. Z. S., 1863, S. 36.

Sterna velox Rüpp.
P. Z. S., 1860, S. 366.

Sula fusca Gould.
B. of Aust., Vol. VII, Pl. 78.

Anmerkung. Verzeichnisse der auf den Banda-Inseln, Ternate und Celebes gesammelten Vögel befinden sich in den „Proceedings of the Boston Society of Natural History". Ein Verzeichniß der auf den Molukken gesammelten Muscheln und andere wissenschaftliche Mittheilungen enthalten die „Memoirs" und „Proceedings of the Boston Society of Natural History" und das „American Journal of Science" für 1868 und folgg.



Jena, Hermann Costenoble.
—1869.—

Register.

A.

C.

D.

E.

F.

H.

L.

M.

U.

V.

W.

X.

Y.

Z.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.